HANDBUCH DER INNEREN MEDIZIN

Digitized by Google

Digitized by Google

Kant's
gesammelte Schriften

Herausgegeben

von der

Königlich Preußischen Akademie
der Wissenschaften

Band II

Erste Abtheilung: Werke

Zweiter Band

Berlin
Druck und Verlag von Georg Reimer
1905

Digitized by Google

Kant's Werke

Band II

Vorkritische Schriften II

1757—1777

Berlin
Druck und Verlag von Georg Reimer
1905

Digitized by Google

32753
1902
v. 2

Digitized by Google

graphie

feucht seien,

II.

Digitized by Google

BX753
1902
V. 2

Digitized by Google

Inhaltsübersicht des Bandes.

1757.

Entwurf und Ankündigung eines Collegii der physischen Geographie nebst dem Anhange einer kurzen Betrachtung über die Frage: Ob die Westwinde in unsern Gegenden darum feucht seien, weil sie über ein großes Meer streichen 1

1758.

Neuer Lehrbegriff der Bewegung und Ruhe und der damit verknüpften Folgerungen in den ersten Gründen der Naturwissenschaft 13

1759.

Versuch einiger Betrachtungen über den Optimismus 27

1760.

Gedanken bei dem frühzeitigen Ableben des Herrn Johann Friedrich von Funk 37

1762.

Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren erwiesen 45

1763.

Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes 63

Vorrede 65

Erste Abtheilung, worin der Beweisgrund zur Demonstration des Daseins Gottes geliefert wird 70

Digitized by Google

1. Betrachtung. Vom Daſein überhaupt 70
2. Betrachtung. Von der innern Möglichkeit, in ſo fern ſie ein Daſein vorausſetzt 77
3. Betrachtung. Von dem ſchlechterdings nothwendigen Daſein 81
4. Betrachtung. Beweisgrund zu einer Demonſtration des Daſeins Gottes 87

Zweite Abtheilung von dem weitläuftigen Nutzen, der dieſer Beweisart beſonders eigen iſt 93
1. Betrachtung, Worin aus der wahrgenommenen Einheit in den Weſen der Dinge auf das Daſein Gottes a posteriori geſchloſſen wird 93
2. Betrachtung. Unterſcheidung der Abhängigkeit aller Dinge von Gott in die moraliſche und unmoraliſche 100
3. Betrachtung. Von der Abhängigkeit der Dinge der Welt von Gott vermittelſt der Ordnung der Natur, oder ohne dieſelbe . 103
4. Betrachtung. Gebrauch unſeres Beweisgrundes in Beurtheilung der Vollkommenheit einer Welt nach dem Laufe der Natur 108
5. Betrachtung, Worin die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Methode der Phyſikotheologie gewieſen wird 116
6. Betrachtung. Verbeſſerte Methode der Phyſikotheologie . . 123
7. Betrachtung. Kosmogonie 137
8. Betrachtung. Von der göttlichen Allgenugſamkeit 151

Dritte Abtheilung, Worin dargethan wird: daß außer dem ausgeführten Beweisgrunde kein anderer zu einer Demonſtration vom Daſein Gottes möglich ſei 155

Verſuch den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen 165
Vorrede 167
Erſter Abſchnitt. Erläuterung des Begriffes von den negativen Größen überhaupt 171
Zweiter Abſchnitt, In welchem Beiſpiele aus der Weltweisheit angeführt werden, darin der Begriff der negativen Größen vorkommt 179
Dritter Abſchnitt, Enthält einige Betrachtungen, welche zu der Anwendung des gedachten Begriffs auf die Gegenſtände der Weltweisheit vorbereiten können 189

1764.

Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen . . . 205
Erſter Abſchnitt. Von den unterſchiedenen Gegenſtänden des Gefühls vom Erhabenen und Schönen 207

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt. Von den Eigenschaften des Erhabenen und Schönen am Menschen überhaupt 211
Dritter Abschnitt. Von dem Unterschiede des Erhabenen und Schönen in dem Gegenverhältniß beider Geschlechter 228
Vierter Abschnitt. Von den Nationalcharaktern, in so fern sie auf dem unterschiedlichen Gefühl des Erhabenen und Schönen beruhen 243

Versuch über die Krankheiten des Kopfes 257

Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral 273
Einleitung 275
Erste Betrachtung. Allgemeine Vergleichung der Art zur Gewißheit im mathematischen Erkenntnisse zu gelangen mit der im philosophischen 276
Zweite Betrachtung. Die einzige Methode, zur höchstmöglichen Gewißheit in der Metaphysik zu gelangen 283
Dritte Betrachtung. Von der Natur der metaphysischen Gewißheit 290
Vierte Betrachtung. Von der Deutlichkeit und Gewißheit, deren die erste Gründe der natürlichen Gottesgelahrtheit und Moral fähig sind 296

1765.

Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbenjahre von 1765—1766 303

1766.

Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik 315
Ein Vorbericht, der sehr wenig für die Ausführung verspricht 317
Der erste Theil, welcher dogmatisch ist 319
1. Hauptstück. Ein verwickelter metaphysischer Knoten, den man nach Belieben auflösen oder abhauen kann 319
2. Hauptstück. Ein Fragment der geheimen Philosophie, die Gemeinschaft mit der Geisterwelt zu eröffnen 329
3. Hauptstück. Antikabbala. Ein Fragment der gemeinen Philosophie, die Gemeinschaft mit der Geisterwelt aufzuheben . . . 342
4. Hauptstück. Theoretischer Schluß aus den gesammten Betrachtungen des ersten Theils 348
Der zweite Theil, welcher historisch ist 353
1. Hauptstück. Eine Erzählung, deren Wahrheit der beliebigen Erkundigung des Lesers empfohlen wird 353

Digitized by Google

2. Hauptſtück. Ekſtatiſche Reiſe eines Schwärmers durch die Geiſterwelt 357
3. Hauptſtück. Praktiſcher Schluß aus der ganzen Abhandlung . 368

1768.

Von dem erſten Grunde des Unterſchiedes der Gegenden im Raume 375

1770.

De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis 385
Sectio I. De notione mundi generatim 387
Sectio II. De sensibilium atque intelligibilium discrimine generatim 392
Sectio III. De principiis formae mundi sensibilis 398
Sectio IV. De principio formae mundi intelligibilis 406
Sectio V. De methodo circa sensitiva et intellectualia in metaphysicis 410

1771.

Recenſion von Moscatis Schrift: Von dem körperlichen weſentlichen Unterſchiede zwiſchen der Structur der Thiere und Menſchen . 421

1775.

Von den verſchiedenen Racen der Menſchen 427

1776—1777.

Aufſätze, das Philanthropin betreffend 445
Erſter Aufſatz 447
Zweiter Aufſatz. An das gemeine Weſen 449

Anmerkungen 453

M. Immanuel Kants

Entwurf und Ankündigung

eines

Collegii der phyſiſchen Geographie

nebſt dem Anhange einer kurzen Betrachtung

über die Frage:

Ob die Weſtwinde in unſern Gegenden darum feucht ſeien,
weil ſie über ein großes Meer ſtreichen.

Der vernünftige Geschmack unserer aufgeklärten Zeiten ist vermuthlich so allgemein geworden, daß man voraus setzen kann, es werden nur wenige gefunden werden, denen es gleichgültig wäre diejenigen Merkwürdigkeiten der Natur zu kennen, die die Erdkugel auch in andern Gegenden in sich faßt, welche sich außer ihrem Gesichtskreise befinden. Es ist auch für keinen gringern Vorzug anzusehen, daß die leichtgläubige Bewunderung, die Pflegerin unendlicher Hirngespinste, der behutsamen Prüfung Platz gemacht hat, wodurch wir in den Stand gesetzt werden, aus beglaubigten Zeugnissen sichere Kenntnisse einzuziehen, ohne in Gefahr zu sein, statt der Erlangung einer richtigen Wissenschaft der natürlichen Merkwürdigkeiten uns in einer Welt von Fabeln zu verirren.

Die Betrachtung der Erde ist vornehmlich dreifach. Die mathematische sieht die Erde als einen beinahe kugelförmigen und von Geschöpfen leeren Weltkörper an, dessen Größe, Figur und Cirkel, die auf ihm müssen gedacht werden, sie erwägt. Die politische lehrt die Völkerschaften, die Gemeinschaft, die die Menschen unter einander durch die Regierungsform, Handlung und gegenseitiges Interesse haben, die Religion, Gebräuche u. s. w. kennen; die physische Geographie erwägt bloß die Naturbeschaffenheit der Erdkugel und, was auf ihr befindlich ist: die Meere, das feste Land, die Gebirge, Flüsse, den Luftkreis, den Menschen, die Thiere, Pflanzen und Mineralien. Alles dieses aber nicht mit derjenigen Vollständigkeit und philosophischen Genauheit in den Theilen, welche ein Geschäfte der Physik und Naturgeschichte ist, sondern mit der vernünftigen Neubegierde eines Reisenden, der allenthalben das Merkwürdige, das Sonderbare und Schöne aufsucht, seine gesammelte Beobachtungen vergleicht und seinen Plan überdenkt.

Digitized by Google

Ich glaube bemerkt zu haben, daß die erſte zwei Gattungen der Erdbetrachtung Hülfsmittel genug für ſich finden, wodurch ein Lehrbegieriger auf eine ſo bequeme als hinreichende Art fortzukommen im Stande iſt; allein eine vollſtändige und richtige Einſicht in der dritten führt mehr Bemühung und Hinderniſſe mit ſich. Die Nachrichten, die hiezu dienen, ſind in vielen und großen Werken zerſtreuet, und es fehlt noch an einem Lehrbuche, vermittelſt deſſen dieſe Wiſſenſchaft zum akademiſchen Gebrauche geſchickt gemacht werden könnte. Daher faßte ich gleich zu Anfange meiner akademiſchen Lehrſtunden den Entſchluß, dieſe Wiſſenſchaft in beſondern Vorleſungen nach Anleitung eines ſummariſchen Entwurfes vorzutragen. Dieſes habe ich in einem halbjährigen Collegio zur Genugthuung meiner Herren Zuhörer geleiſtet. Seitdem habe ich meinen Plan anſehnlich erweitert. Ich habe aus allen Quellen geſchöpft, allen Vorrath aufgeſucht und außer demjenigen, was die Werke des Varenius, Buffon und Lulofs von den allgemeinen Gründen der phyſiſchen Geographie enthalten, die gründlichſten Beſchreibungen beſonderer Länder von geſchickten Reiſenden, die allgemeine Hiſtorie aller Reiſen, die Göttingiſche Sammlung neuer Reiſen, das Hamburgiſche und Leipziger Magazin, die Schriften der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris und Stockholm u. a. m. durchgegangen und aus allem, was zu dieſem Zweck gehörte, ein Syſtem gemacht. Ich liefere hier hievon einen kurzen Entwurf. Man wird urtheilen können, ob es, ohne dem Namen eines Gelehrten Abbruch zu thun, erlaubt ſei, in dieſen Dingen unwiſſend zu ſein.

Kurzer Abriß der phyſiſchen Geographie.

Vorbereitung.

Die Erde wird kürzlich nach ihrer Figur, Größe, Bewegung und den Cirkeln, die wegen dieſer auf ihr müſſen gedacht werden, betrachtet, doch ohne ſich in diejenige Weitläuftigkeit einzulaſſen, die für die mathematiſche Geographie gehört. Alles dieſes wird auf dem Globo und zugleich die Eintheilung in Meere, feſtes Land und Inſeln, die Proportion ihrer Größe, die Klimata, die Begriffe der Länge, der Breite, der Tageslänge und der Jahreszeiten kürzlich gewieſen.

Digitized by Google

Abhandlung.

I. Allgemeiner Theil der phyſiſchen Geographie.

Erſtes Hauptſtück.

Vom Meere.

Deſſen Eintheilung in den Ocean, die mittelländiſchen Meere und die Seen. Von Archipelagis. Von den Buſen, Meerengen, Häfen, Ankerplätzen. Vom Boden des Meeres und deſſen Beſchaffenheit. Von der Tiefe deſſelben, in verſchiedenen Meeren gegen einander verglichen. Vom Senkblei und der Täucherglocke. Methoden, verſunkene Sachen in die Höhe zu bringen. Vom Druck des Meerwaſſers. Von ſeiner Salzigkeit. Verſchiedene Meinungen der Urſache derſelben. Zubereitung des Meerſalzes. Methoden, Seewaſſer ſüß zu machen. Von der Durchſichtigkeit, dem Leuchten, der Farbe deſſelben und den Urſachen ihrer Verſchiedenheit. Von der Kälte und Wärme deſſelben in unterſchiedlichen Tiefen. Ob das Weltmeer in allen ſeinen Theilen gleich hoch ſtehe. Warum das Meer von den Flüſſen nicht voller werde. Ob Meere und Seen eine unterirdiſche Gemeinſchaft haben. Bewegung des Meeres durch die Stürme. Wie weit dieſelbe ſich in der Tiefe erſtrecke. Die Meere und Seen, die am unruhigſten ſind. Von der Ebbe und Fluth. Geſetze derſelben und Urſache. Abweichung von dieſen Geſetzen. Allgemeine Bewegung des Meeres. Wie dieſe durch die Küſten und Felſen anders beſtimmt werde. Von den Meerſtrömen. Von Meerſtrudeln. Urſachen derſelben. Von dem Zuge der Waſſer in den Meerengen. Vom Eismeer. Schwimmende Eisfelder. Nordiſches Treibholz. Einige andere Merkwürdigkeiten. Von Klippen und Sandbänken. Von inländiſchen Seen und Moräſten. Merkwürdige Seen wie der Cirknitzer und andere.

Zweites Hauptſtück.

Geſchichte des feſten Landes und der Inſeln.

Von den unbekannten Ländern, die es entweder gänzlich oder zum Theil ſind. Die Berge, Gebirge, das feſte Land und die Inſeln in einem ſyſtematiſchen Begriffe betrachtet. Von Vorgebirgen, Halbinſeln, Landengen. Verglichene Höhe der namhafteſten Berge über den ganzen Erdkreis. Allerlei Beobachtungen auf ihren Spitzen in verſchiedenen Welt-

theilen. Vom Gletſcher oder dem ſchweizeriſchen Eismeere. Methoden, ihre Höhe zu meſſen. Von den natürlichen und künſtlichen Höhlen und Klüften. Von der Structur des Erdklumpens. Den stratis ihrer Materie. Ordnung und Lage. Von den Erzgängen. Von der Wärme, Kälte und der Luft in verſchiedenen Tiefen. Hiſtorie der Erdbeben und feuerſpeienden Berge auf der ganzen Erdkugel. Betrachtung der Inſeln, ſowohl derer, die gewiß als ſolche erkannt werden, als von denen es zweifelhaft iſt.

Drittes Hauptſtück.

Geſchichte der Quellen und Brunnen.

Verſchiedene Hypotheſen von ihrem Urſprung. Beobachtungen, daraus derſelbe kann erkannt werden. Quellen, welche periodiſch fließen. Verſteinernde, mineraliſche, heiße und überaus kalte Quellen. Vom Cementwaſſer. Entzündbare Brunnen. Vom Petroleo und Naphta. Von Veränderung, dem Entſtehen und Vergehen der Quellen. Vom Graben der Brunnen.

Viertes Hauptſtück.

Geſchichte der Flüſſe und Bäche.

Urſprung der Flüſſe. Vergleichung der merkwürdigſten auf der Erde in Anſehung der Länge ihres Laufs, ihrer Schnelligkeit, der Menge ihres Waſſers; von ihrer Richtung, der Größe ihres Abhanges, Aufſchwellung, Überſchwemmung, Dämmen und Buhnen, den berühmteſten Canälen. Von Waſſerfällen. Von Flüſſen, die im Lande verſiegen. Von ſolchen, die ſich unter die Erde verbergen und wieder hervorkommen. Von Flüſſen, die Goldſand führen. Methode es abzuſondern. Von der unterſchiedenen Schwere des Waſſers der Flüſſe.

Fünftes Hauptſtück.

Geſchichte des Luftkreiſes.

Höhe der Atmoſphäre. Die drei Regionen derſelben. Vergleichung der Eigenſchaften der Luft in verſchiedenen Weltgegenden, in Anſehung der Schwere, Trockenheit, Feuchtigkeit, Geſundheit. Betrachtung ihrer Eigenſchaft in großen Höhen und Tiefen. Wirkung der Luft auf das Licht der Sterne in verſchiedenen Ländern.

Digitized by Google

Geſchichte der Winde.

Die vornehmſten und geringern Urſachen derſelben. Ihre Eintheilung nach den Weltgegenden. Winde von verſchiedenen Eigenſchaften, der Trockenheit, Feuchte, Wärme, Kälte und Geſundheit. Vom Paſſatwinde, deſſen allgemeinen und beſondern Geſetzen nach Beſchaffenheit der Erdſtriche. Von den Mouſſons. Von den abwechſelnden See- und Landwinden. Von denen, die in einer Gegend die mehreſte Zeit herrſchen. Von der Schnelligkeit der Winde. Von den Windſtillen, den Stürmen, Orkanen, Typhons, der Waſſerhoſe und Wolkenbrüchen, nach den Weltgegenden, worin ſie herrſchen, ihren Geſetzen und Urſachen erwogen. Die Winde in verſchiedenen Erhöhungen von der Erde mit einander verglichen. Kurze Betrachtung einiger beſondern Luftbegebenheiten.

Sechstes Hauptſtück.

Von dem Zuſammenhange der Witterung mit dem Erdſtriche oder den Jahreszeiten in verſchiedenen Ländern.

Worin der Winter in der heißen Zone beſtehe. Warum nicht in allen Erdſtrichen, die eben daſſelbe Klima haben, der Winter oder Sommer zu gleicher Zeit und auf gleiche Art geſchieht. Woher der heiße Erdſtrich bewohnbar ſei. Aufzählung der Länder, die unter einem Himmelsſtriche liegen und doch in Anſehung der Wärme und Kälte ſehr unterſchieden ſind. Von der Kälte in dem ſüdlichen Ocean und Urſache derſelben. Von den Gegenden der größten Hitze und Kälte auf dem Erdboden, den Graden und Wirkungen derſelben. Von Ländern, darin es niemals, und andern, darin es faſt beſtändig regnet.

Siebentes Hauptſtück.

Geſchichte der großen Veränderungen, die die Erde ehedem erlitten hat.

a) Von den Veränderungen, die auf derſelben noch fortdauren.

Wirkung der Flüſſe in Veränderung der Geſtalt der Erde aus den Exempeln des Nils, Amazonenſtroms, Miſſiſippi und anderer. Wirkungen des Regens und der Gießbäche. Ob das feſte Land immer erniedrigt und das Meer nach und nach erhöht werde. Von der Wirkung der Winde auf

Digitized by Google

die Veränderung der Erdgestalt. Von der Veränderung derselben durch Erdbeben. Durch den Menschen. Bestätigung durch Beispiele. Von der fortdaurenden Veränderung des festen Landes in Meer und des Meeres in festes Land. Beobachtungen hievon und Meinungen von den Folgen derselben. Hypothese des Linnäus. Ob die Bewegungen der Erde, die tägliche sowohl als die jährliche, einer Veränderung unterworfen seien.

b) Denkmale der Veränderung der Erde in den ältesten Zeiten.

Alles feste Land ist ehedem der Boden des Meeres gewesen. Beweisthümer aus den in der Erde und auf hohen Bergen befindlichen Muschelschichten, versteinerten oder in Stein abgeformten Seethieren und Seepflanzen. Beweisthümer des Buffons aus der Gestalt der Gebirge. Daß die Veränderung des festen Landes in Meer und des Meeres in festes Land in langen Perioden oftermals auf einander gefolgt sei; aus den stratis, welche Überbleibsel des Seegrundes enthalten und mit denen, so Producte des festen Landes in sich schließen, abwechseln, bewiesen. Von unterirdischen Wäldern. Lage ihrer verschütteten Bäume. Woher in diesen Erdschichten mehrentheils von indianischen Thieren und Gewächsen Überbleibsel anzutreffen seien. Beurtheilung der sogenannten Spiele der Natur. Von den Steinen, welche eigentlich versteinerte Teile aus dem Thierreich sind.

c) Theorie der Erde, oder Gründe der alten Geschichte derselben.

Ob eine einzige allgemeine Überschwemmung wie die Noachische alle diese Veränderungen habe hervorbringen können. Allgemeine Betrachtung der Gestalt des festen Landes, der Richtung und des Abhanges der Gebirge, der Landesspitzen und Inseln, aus deren Analogie auf die Ursache ihres Ursprungs und ihrer Veränderungen geschlossen wird. Folgerung aus der Beschaffenheit der Erdschichten und dem, was sie in sich enthalten. Ob die Achse der Erde sich ehedem verändert habe. Beurtheilung der Hypothesen des Woodward, Burnet, Whiston, Leibniz, Buffon u. a. m. Resultat aus den verglichenen Beurtheilungen.

Achtes Hauptstück.

Von der Schifffahrt.

Von den Rhombis, der Loxodromie, der Schiffsrose, der Schätzung des Weges und Correction derselben. Von Erfindung der Länge und

Digitized by Google

Breite. Prüfung des Grundes. Andere Merkwürdigkeiten bei der Seefahrt. Von den merkwürdigſten Seereiſen alter und neuer Zeiten. Von der Vermuthung neuer Länder und den Bemühungen ſie zu entdecken.

II. Der phyſiſchen Geographie beſonderer Theil.

1) Das Thierreich, darin der Menſch nach dem Unterſchiede ſeiner natürlichen Bildung und Farbe in verſchiedenen Gegenden der Erde auf eine vergleichende Art betrachtet wird; zweitens die merkwürdigſten Thiere, ſowohl die auf dem Lande als in der Luft als auch im Waſſer ſich aufhalten, die Amphibien und merkwürdigſte Inſecten, nach der Geſchichte ihrer Natur erwogen werden.

2) Das Pflanzenreich, davon alle diejenige Gewächſe der Erde, die die Aufmerkſamkeit entweder durch ihre Seltſamkeit oder beſondern Nutzen vornehmlich auf ſich ziehen, erklärt werden.

3) Das Mineralreich, deſſen angenehmſte und in den menſchlichen Nutzen oder Vergnügen am meiſten einfließende Merkwürdigkeiten auf eine hiſtoriſche und philoſophiſche Art durchgegangen werden.

Ich trage dieſes zuerſt in der natürlichen Ordnung der Claſſen vor und gehe zuletzt in geographiſcher Lehrart alle Länder der Erde durch, um die Neigungen der Menſchen, die aus dem Himmelsſtriche, darin ſie leben, herfließen, die Mannigfaltigkeit ihrer Vorurtheile und Denkungsart, in ſo fern dieſes alles dazu dienen kann, den Menſchen näher mit ſich ſelbſt bekannt zu machen, einen kurzen Begriff ihrer Künſte, Handlung und Wiſſenſchaft, eine Erzählung der oben ſchon erklärten Landesproducte an ihren gehörigen Orten, die Luftbeſchaffenheit u. ſ. w., mit einem Worte, alles, was zur phyſiſchen Erdbetrachtung gehört, darzulegen.

Alles wird in ſchriftlichen ſummariſchen Aufſätzen, welche zur leichteren Wiederholung dieſer ohnedem durch ihre Annehmlichkeit die Aufmerkſamkeit genug unterhaltenden Wiſſenſchaft dienen ſollen, zuſammen gefaßt werden.

* * *

Die Wiſſenſchaft, wovon gegenwärtiger Abriß einen Entwurf darlegt, wird in dieſem Sommerhalbenjahre vorgetragen werden. Ich werde auch die Naturwiſſenſchaft nach Anleitung des Handbuches des Herrn

D. Eberhard in besondern Vorlesungen erklären. Die Logik wird nach der Meierischen kurzen Einleitung und die Metaphysik nach der Anweisung des Baumeisters gelesen. Ich habe im verwichenen halben Jahre auf Verlangen einiger Herren diesen Wechsel mit dem zwar gründlichern, aber schwereren Baumgarten zu ihrer Befriedigung angestellt. Man wird indessen die Freiheit der Wahl haben, von welchem von beiden man sich größere Vortheile versprechen wird. In der Mathematik werden die alten Vorlesungen fortgesetzt und neue angefangen. Meine Bemühungen werden glücklich genug sein, wenn sie den Beifall derjenigen, die zwar nicht den größten, doch schätzbarsten Theil ausmachen, nämlich der Vernünftigen, erwerben können.

Anhang einer kurzen Betrachtung über die Frage:

Ob die Westwinde in unseren Gegenden darum feucht seien, weil sie über ein großes Meer streichen.

Wenn man die Ursache der Naturbegebenheiten, die von der Himmelsgegend und Beschaffenheit der Erdstriche abhängen, einsehen will, so läuft man oft Gefahr sein System durch eine nicht vorhergesehene Instanz über den Haufen fallen zu sehen, wenn man nicht vorher verglichene Erscheinungen und Beobachtungen anderer Länder zu Rathe gezogen hat. Es fällt jedermann leicht ein, die nasse Witterung, die uns die Westwinde zuziehen, der Lage unseres Landes zuzuschreiben, welchem ein großes Meer gegen Abend liegt. Allein diese so leicht, so natürlich scheinende Erklärung wird durch Vergleichung mit der Witterung anderer Länder sehr zweifelhaft gemacht, wo nicht gänzlich aufgehoben. Musschenbroek, der sonst eben derselben Meinung zugethan ist, wird dennoch darin ein wenig ungewiß, wenn er erwägt, daß der Nordwind in den Niederlanden ein trockener Wind sei, ob er gleich über das große deutsche Meer und selbst über den nordischen Ocean streicht. Er schreibt seine Trockenheit der Kälte desselben zu. Allein wenn im Sommer die Sonne diesen Ocean hinlänglich erwärmt, so fällt dieser Vorwand weg, und der Wind bleibt dem ungeachtet trocken. Man findet aber in der physischen Geographie noch stärkere Gründe wider die gemeine Meinung.

Digitized by Google

In dem ganzen indiſchen Ocean vom Archipelagus der Philippinen an bis in das Arabiſche Meer herrſchen das Jahr hindurch zwei Wechſelwinde: der Nordoſtwind vom October bis in den Mai und der Südweſtwind vom Mai bis in den October. Der erſte führt eine heitere Luft mit ſich, und der letzte iſt die Urſache der Regenmonate in dieſen Ländern, obgleich einer ſowohl als der andere über große Meere ſtreicht. Bei den philippiniſchen Inſeln, in Mindanao und den übrigen, wird dieſes noch ſichtbarer. Der oſtliche Mouſſon kommt über das faſt gränzenloſe ſtille Meer her und bringt dennoch heiter Wetter zuwege; dagegen der weſtliche Wechſelwind, der über Gegenden ſtreicht, die mit Inſeln und Landesſpitzen beſäet ſind, die Regenzeit mit ſich führt. Kolbe führt an, daß auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, ſowohl auf der weſtlichen als oſtlichen dazu gehörigen Gegend, die Oſtwinde das trockene Wetter, die Weſtwinde aber die naſſe Jahreszeit zuwege bringen, obgleich nicht abzuſehen iſt, warum der Weſtwind lediglich feucht ſein ſollte, da gegen Oſten ein ebenſo weites Meer als gegen Weſten liegt. In dem mexikaniſchen Meerbuſen an der Landenge von Panama, in Carthagena und anderwärts wechſeln ſo wie im indiſchen Meere die N.O.- und W.S.W.-Winde die zwei Jahreshälften hindurch. Die erſten, welche man Briſen nennt, ſind trocken und machen eine heitere Luft. Die letzte, welche man Vendavalen nennt, ſind feucht, und mit ihnen kommt die Regenzeit. Nun kommen aber die N.O.-Winde über den großen Atlantiſchen Ocean und ſind nichtsdeſtoweniger trocken. Die W.S.W.-Winde aber können von keinem großen Striche des ſtillen Meeres herkommen, weil in einer mittelmäßigen Entfernung vom feſten Lande beſtändige Oſtwinde dieſe See beherrſchen. Auf der Fahrt, die die manilliſche Gallion von Acapulco nach Manilla anſtellt, und da ſie, um den Oſtwind zu genießen, ſich nicht weit vom Äquator entfernt, findet ſie faſt beſtändig heiteres Wetter. Allein bei der Reiſe von Manilla nach Acapulco, da ſie auf eine gewiſſe Höhe über den nordlichen Wendezirkel ſteuret, fährt ſie mit Hülfe der daſelbſt herrſchenden Weſtwinde nach Amerika und iſt ſo gewiß daſelbſt öftere Regen anzutreffen, daß ſie ſich auf dieſe lange Fahrt nicht einmal mit Waſſer verſorgt, und alle verloren ſein würden, wenn ſie ausbleiben ſollten. Nun ſage man mir, wenn man die gemeine Meinung behauptet, eine begreifliche Urſache, warum der Oſtwind, der auf dem ſtillen Meere und zwar in der wärmſten Gegend ſtreicht, allein trocken, der Weſtwind aber, der über denſelben Ocean weht, feucht und regenhaft ſein müſſe.

Digitized by Google

Mich dünkt, dieses sei mehr als zureichend, den Gedanken zum wenigsten zweifelhaft zu machen: daß bei uns die Westwinde ihre Feuchtigkeit von dem gegen Westen gelegenen Meere entlehnen. Es scheint vielmehr, daß die Westwinde in allen Gegenden der Erde eine Ursache der feuchten Witterung abgeben, ob ich gleich nicht in Abrede sein will: daß die Beschaffenheit der Gegenden, darüber sie streichen, öfters diese Eigenschaft verringern könne; so wie in dem südlichen Theile von Persien geschieht, da die Südwestwinde, welche über die verbrannte Gegenden von Arabien ziehen, dürre und heiße Luft mit sich führen. Die Enge des Raumes hindert mich die Ursache von dieser Eigenschaft der Westwinde zu erklären. Sollten nicht dieselbe, da sie dem allgemeinen und natürlichen Zuge der Luft von Morgen gegen Abend, der in dem vierten Cap. der phys. Geographie erklärt wird, entgegen streichen, eben um deswillen die Dünste zusammen treiben und verdicken, damit die Luft jederzeit erfüllt ist? Zum wenigsten, wenn man die Luft als ein Auflösungsmittel (menstruum) der Feuchtigkeit auf der Erde ansieht, so ist es nicht genug sie mit dieser bis zur Sättigung angefüllt anzunehmen, wenn man erklären will, warum sie dieselbe fallen lasse, d. i. warum es regne, sondern man muß eine Ursache anzeigen, die sie niederschlägt (präcipitirt), das ist, die die Luft nöthigt, sie aus ihren Zwischenräumen fahren zu lassen, damit die Dünste sich vereinigen und herabfallen können.

Digitized by Google

M. Immanuel Kants

Neuer Lehrbegriff der Bewegung und Ruhe und der damit verknüpften Folgerungen in den erſten Gründen der Naturwiſſenſchaft,

wodurch zugleich ſeine
Vorleſungen in dieſem halben Jahre angekündigt werden.

Den 1ſten April 1758.

Wenn in einer philoſophiſchen Frage das einſtimmige Urtheil der Weltweiſen ein Wall wäre, über welchen zu ſchreiten, es für ein gleich ſträfliches Verbrechen mit demjenigen, welches Remus beging, müßte gehalten werden, ſo würde ich mir den Vorwitz wohl vergehen laſſen, meinen Einfällen wider das entſcheidende Gutachten des ehrwürdigen großen Haufens diejenige Freiheit zu erlauben, die durch nichts weiter als durch die geſunde Vernunft gerechtfertigt iſt. Ich würde, wenn es mir einfiele, ein Geſetz zu beſtreiten, welches nach dem Rechte des Herkommens einen unangefochtenen Beſitz in den Lehrbüchern der Weltweiſen ſchon ſeit Jahrhunderten her behauptet hat, mich ſelbſt bald beſcheiden, daß ich entweder hätte eher kommen oder damit zurück bleiben ſollen. Nun ich aber eine große Menge ſolcher unternehmenden Köpfe um mich erblicke, die mit dem Geſetze des Anſehens nichts wollen zu ſchaffen haben, und gegen die man doch ſo viel Nachſicht hat ihre Meinungen wohl gar zu prüfen und ihnen nachzudenken, ſo wage ich es auf ein gleich günſtiges Schickſal mich unter ſie zu mengen und die Begriffe der Bewegung und der Ruhe, imgleichen der mit der letztern verbundenen Trägheitskraft zu unterſuchen und zu verwerfen; ob ich gleich weiß, daß diejenige Herren, welche gewohnt ſind, alle Gedanken als Spreu wegzuwerfen, die nicht auf die Zwangmühle des Wolffiſchen oder eines andern berühmten Lehrgebäudes aufgeſchüttet worden, bei dem erſten Anblick die Mühe der Prüfung für unnöthig und die ganze Betrachtung für unrichtig erklären werden.

Digitized by Google

Neue Begriffe der Bewegung und Ruhe.

Ich wünsche, daß sich meine Leser auf einen Augenblick in diejenige Verfassung des Gemüths versetzen könnten, welche Cartes für so unumgänglich nöthig zur Erlangung richtiger Einsichten hält, und worin ich mich jetzt befinde, nämlich sich so lange, als diese Betrachtung währt, aller erlernten Begriffe vergessen zu machen und den Weg zur Wahrheit ohne einen andern Führer als die bloße gesunde Vernunft von selber anzutreten.

In dieser Stellung erkenne ich, daß die Bewegung die Veränderung des Orts sei. Ich begreife aber auch bald: daß der Ort eines Dinges durch die Lage, durch die Stellung, oder durch die äußere Beziehung desselben gegen andere, die um ihn sind, erkannt werde. Nun kann ich einen Körper in Beziehung auf gewisse äußere Gegenstände, die ihn zunächst umgeben, betrachten, und dann werde ich, wenn er diese Beziehung nicht ändert, sagen, er ruhe. So bald ich ihn aber in Verhältniß auf eine Sphäre von weiterem Umfange ansehe, so ist es möglich, daß eben der Körper zusammt seinen nahen Gegenständen seine Stellung in Ansehung jener ändert, und ich werde ihm aus diesem Gesichtspunkte eine Bewegung mittheilen. Nun stehts mir frei, meinen Gesichtskreis so sehr zu erweitern, als ich will, und meinen Körper in Beziehung auf immer entferntere Umkreise zu betrachten, und ich begreife, daß mein Urtheil von der Bewegung und der Ruhe dieses Körpers niemals beständig sei, sondern sich bei neuen Aussichten immer verändern könne. Setzet z. E., ich befinde mich in einem Schiffe, welches auf dem Pregel an der Rehde liegt. Ich habe eine Kugel vor mir auf dem Tische liegen; ich betrachte sie in Ansehung des Tisches, der Wände und anderer Theile des Schiffes und sage, sie ruhe. Bald darauf sehe ich aus dem Schiffe nach dem Ufer hin und merke, daß das

Digitized by Google

Tau, womit es befestigt war, aufgeknüpft sei, und das Schiff langsam den Strom herabtreibe; ich sage alsbald: die Kugel bewegt sich und zwar von Morgen gegen Abend nach der Richtung des Flusses. Jemand sagt mir aber, die Erde drehe sich in der täglichen Bewegung mit viel größerer Geschwindigkeit von Abend gegen Morgen; alsbald werde ich anderes Sinnes und lege der Kugel eine ganz entgegen gesetzte Bewegung bei, mit einer Geschwindigkeit, die aus der Sternenwissenschaft leicht bestimmt wird. Aber man erinnert mich, daß die ganze Kugel der Erde in Ansehung des Planetengebäudes von Abend gegen Morgen in einer noch schnellern Bewegung sei. Ich bin genöthigt dieselbe meiner Kugel beizulegen und ändere die Geschwindigkeit, die ich ihr vorher gab. Zuletzt lehrt mich Bradley, daß das ganze Planetengebäude zusammt der Sonne wahrscheinlicher Weise eine Verrückung in Ansehung des Fixsternenhimmels erleide. Ich frage: nach welcher Seite und mit welcher Geschwindigkeit? Man antwortet mir nicht. Und nun werde ich schwindlicht, ich weiß nicht mehr, ob meine Kugel ruhe oder sich bewege, wohin und mit welcher Geschwindigkeit. Jetzt fange ich an einzusehen, daß mir in dem Ausdrucke der Bewegung und Ruhe etwas fehlt. Ich soll ihn niemals in absolutem Verstande brauchen, sondern immer respective. Ich soll niemals sagen: Ein Körper ruht, ohne dazu zu setzen, in Ansehung welcher Dinge er ruhe, und niemals sprechen, er bewege sich, ohne zugleich die Gegenstände zu nennen, in Ansehung deren er seine Beziehung ändert. Wenn ich mir auch gleich einen mathematischen Raum leer von allen Geschöpfen als ein Behältniß der Körper einbilden wollte, so würde mir dieses doch nichts helfen. Denn wodurch soll ich die Theile desselben und die verschiednen Plätze unterscheiden, die von nichts Körperlichem eingenommen sind?

Nun nehme ich zwei Körper an, deren der eine B in Ansehung aller mir zunächst bekannten Gegenstände ruht, der andere A aber gegen ihn mit einer bestimmten Geschwindigkeit anrückt. Die Kugel B mag nun in einer noch so unveränderten Beziehung gegen andere äußere Gegenstände beharren, so ist sie darin doch nicht, wenn man sie in Ansehung der bewegten Kugel A betrachtet. Denn ihre Beziehung ist gegenseitig, die Veränderung derselben also auch. Die Kugel B, welche in Ansehung gewisser Objecte ruhend genannt wird, nimmt an der Veränderung der gegenseitigen Relationen mit der Kugel A gleichen Antheil, sie kommen beide einander näher. Warum soll ich denn trotz allem Eigensinn der Sprache

Digitized by Google

nicht sagen: Die Kugel B, die zwar in Ansehung anderer äußerlichen Gegenstände in Ruhe ist, befindet sich doch in Ansehung der bewegten Kugel A in gleichmäßiger Bewegung?

Ihr werdet mir zugestehen: daß, wenn von der Wirkung, die die beide Körper im Zusammenstoße gegen einander ausüben, die Rede ist, die Beziehung auf andere äußere Dinge hiebei nichts zu schaffen habe. Wenn man also die Veränderung, die hier vorgeht, bloß in Ansehung der beiden Körper A und B betrachten muß, und man zieht seine Gedanken von allen äußeren Gegenständen ab, so sage man mir: ob man aus dem, was zwischen beiden vorgeht, abnehmen könne, daß einer von beiden ruhe und bloß der andere sich bewege, und welcher von ihnen ruhe oder sich bewege? Wird man die Bewegung nicht beiden und zwar beiden in gleichem Maße beilegen müssen? Die Annäherung derselben gegen einander kommt einem so gut als dem andern zu. Setzet, daß eine Kugel A von 3 ℔. Masse sich gegen eine andere B von 2 ℔., welche in Ansehung des umgebenden Raums ruht, bewege; der Raum von 5 Fuß, der zwischen beiden war, wird in einer Secunde zurückgelegt. Und wenn ich also bloß auf die Veränderung, die zwischen beiden Körpern vorgeht, sehe, so kann ich nichts weiter sagen, als: 3 ℔. Masse und 2 ℔. Masse kommen einander in einer Secunde um 5 Fuß näher. Da ich nun nicht die gringste Ursache habe dem einen von diesen Körpern vor dem andern einen größeren Antheil an dieser Veränderung beizulegen, so werde ich, um auf beiden Seiten eine vollkommene Gleichheit zu erhalten, die Geschwindigkeit von 5 Fuß in einer Secunde in umgekehrtem Verhältniß der Massen vertheilen müssen, d. i. der Körper von 3 ℔. wird 2 Grade Geschwindigkeit, der von 2 ℔. aber 3 Grade zu seinem Antheile bekommen, und mit diesen Kräften werden sie wirklich bei dem Stoße in einander wirken. Unerachtet aller Ruhe also, darin der Körper B in Ansehung der andern nächsten Gegenstände des Raumes sein mag, hat er dennoch eine wahrhafte Bewegung in Ansehung eines jeden Körpers, der gegen ihn anrückt, und zwar eine Bewegung, die jenes seiner gleich ist; so daß beider Bewegungen Summe derjenigen gleich ist, die in dem Körper A allein gedacht werden muß, wenn man sich B als in absoluter Ruhe vorstellt.

Wollte man sich diesem ungeachtet den Eigensinn der Sprache anfechten lassen, so gebe ich auf zu bedenken, ob man auch wohl bei einerlei Rede bleiben werde. Wenn eine 12pfündige Kanonenkugel in der Gegend

Digitized by Google

von Paris vom Morgen gegen Abend wider eine Mauer geschossen wird, so sagt selbst der Philosoph, sie bewege sich mit 600 Fuß in einer Secunde Geschwindigkeit, ob er gleich zugesteht: daß, weil die Erde in dieser Breite beinahe eben die Bewegung von Abend gegen Morgen hat, die Kraft des Pulvers eigentlich nichts anders gethan hat als nur diese Bewegung der Kugel aufzuheben; gleichwohl, und ohne sich durch die tägliche oder jährliche Bewegung der Erde irren zu lassen, gesteht man heimlich: daß die Verhältnisse, die die Kugel und die Mauer in Ansehung des nahe oder weit umher umgebenden Raumes haben, hier nichts zur Sache thun, sondern es bloß auf die Beziehung ankomme, die diese zwei Körper gegen einander haben. Bei solchem Geständnisse aber, welchem von beiden wollte man respective auf den andern die Ruhe beilegen? da das Phänomenon der Veränderung nichts anders zu erkennen giebt, als daß beide einander genähert werden, wenn man nicht vielmehr zugiebt, daß beide sich gegen einander bewegen, die Kugel gegen die Mauer und die Mauer gegen die Kugel, und zwar eine mit so viel Kraft als die andere.

Man sehe nämlich den Raum, der zwischen beiden Körpern zurückgelegt wird, dividirt durch die Zeit, als die Summe der beiderseitigen Geschwindigkeiten an; man spreche: wie sich verhält die Summe der Massen A und B zu der Masse des Körpers A, so verhält sich die gegebene Geschwindigkeit zu der Geschwindigkeit des Körpers B, welche, wenn man sie von der gedachten Totalgeschwindigkeit abzieht, die Geschwindigkeit von A übrig läßt. Alsdann wird man die ganze vorgegangene Veränderung unter beide Körper gleich vertheilt haben, und mit diesen gleichen Kräften werden sie einander auch im Stoße treffen. Ich ziehe hieraus zu meinem Zwecke nur folgende 2 Corollarien.

1) Ein jeder Körper, in Ansehung dessen sich ein anderer bewegt, ist auch selber in Ansehung jenes in Bewegung, und es ist also unmöglich, daß ein Körper gegen einen anlaufen sollte, der in absoluter Ruhe ist.

2) Wirkung und Gegenwirkung ist in dem Stoße der Körper immer gleich.

Von der Trägheitskraft.

Es würde vielleicht niemals einem Menschen eingefallen sein vorzugeben: daß ein Körper, der, so lange ein gegen ihn anlaufender Körper ihn noch nicht berührt, völlig ruhig, oder wenn man es so will, im Gleichgewichte der Kraft ist, dennoch im Augenblicke des Stoßes plötzlich eine

Digitized by Google

Bewegung gegen den ſtoßenden von ſelber annehmen, oder ſich in ein Übergewicht verſetzen ſollte, um in ihm eine entgegen geſetzte Kraft aufzuheben, wenn nicht aus der Erfahrung erhellte, daß in einem Zuſtande, den ein Jeder für den Zuſtand der Ruhe hält, der Körper in einen jeglichen handelnden mit gleichem Grade entgegen wirkte. Nun ich aber bewieſen habe, daß, was man fälſchlich für eine Ruhe in Anſehung des ſtoßenden Körpers gehalten hat, in der That beziehungsweiſe auf ihn eine Bewegung ſei: ſo leuchtet von ſelber ein, daß dieſe Trägheitskraft ohne Noth erdacht ſei und bei jedem Stoße eine Bewegung eines Körpers gegen einen andern, mit gleichem Grade ihm entgegen bewegten angetroffen werde, welches die Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung, ohne eine beſondere Art der Naturkraft erdenken zu dürfen, ganz leicht und begreiflich erklärt. Gleichwohl dient dieſe angenommene Kraft ungemein geſchickt dazu alle Bewegungsgeſetze ſehr richtig und leicht daraus herzuleiten. Aber hiezu dient ſie nur eben ſo, wie die Newtoniſche Anziehungskraft aller Materie zu Erklärung der großen Bewegungen des Weltbaues, nämlich nur als das Geſetz einer durch die Erfahrung erkannten allgemeinen Erſcheinung, wovon man die Urſache nicht weiß, und welche folglich man ſich nicht übereilen muß ſogleich auf eine dahin zielende innere Naturkraft zu ſchieben.

Ich kann, ohne etwas von dem Rechte meines Lehrgebäudes zu vergeben, in dieſem Verſtande ganz wohl zugeſtehen: daß alle Körper in Anſehung der gegen ſie bewegten eine Trägheitskraft haben, d. i. eine Kraft, der Handlung im gleichen Grade entgegen zu wirken, denn dieſes iſt nichts als ein Erfahrungsgeſetz; allein ſie ſcheinen nur ſie in völliger Ruhe als eine innere Kraft an ſich zu haben, denn ſie haben ſie in der That bloß darum, weil ſie gegen den anlaufenden in wirklicher und gleicher Bewegung ſind, und ſie haben ſolche nimmer, in ſo fern ſie ſich reſpective auf ihn in Ruhe befinden.

Es kann auch gar nicht ſchwer fallen die angenommene Begriffe der Trägheitskraft aus andern Gründen zu widerlegen.

Denn 1) es mag ein Körper noch ſo viel Kräfte haben, wenn er in Ruhe iſt, ſo müſſen ſie doch alsdann gewiß in ihm im Gleichgewichte ſein. Wie ſoll es denn zugehen, daß, ſo bald der ſtoßende Körper dieſen ruhenden berührt, der letztere ſich plötzlich ſelber in eine gegen die Seite des anlaufenden überwiegende Bewegung oder Beſtrebung verſetzen ſoll, um in ihm einen Theil ſeiner Kraft zu vertilgen? Denn würde ſeine innere Kraft

Digitized by Google

ſelbſt im Augenblicke des Stoßes noch immer im Gleichgewichte ſein, ſo würde ſie dieſer mit nichts Widerſtand leiſten. Und geſetzt auch daß

2) dieſe plötzlich entſtandene Beſtrebung möglich wäre, ſo würde der leidende Körper ſelbſt von dem Stoße keine Bewegung bekommen; denn der Stoß und die Gegenwirkung würden ſich einander aufheben, und es würde daraus nichts mehr folgen, als daß beide Körper aufhörten in einander zu wirken, nicht aber, daß der geſtoßene ſich nach dieſem bewegen ſollte. Und außer dieſem, weil die Trägheitskraft eine natürliche Kraft iſt, ſo müßte ſie, wenn gleich das Gleichgewicht durch den Stoß aufgehoben worden, ſich doch den Augenblick drauf von ſelber wieder herſtellen, d. i. der geſtoßene Körper müßte alsbald nach dem Stoße wieder ruhig ſein.

Ich enthalte mich noch weit mehrerer Gründe, die ich wider den Begriff der Trägheitskraft in Bereitſchaft habe anzuführen. Ich würde eben ſo wohl die metaphyſiſche Beweiſe beleuchten können, die man davon vor ſich findet. Allein ich habe hier nicht ein Buch, ſondern einen Bogen zu ſchreiben, in deſſen kleinen Inbegriff ſich dieſe fruchtbare Materie muß beſchränken laſſen.

Von dem Geſetze der Continuität, in ſo fern es von dem Begriffe der Trägheitskraft unzertrennlich iſt.

Was die Vertheidiger des gemeinen Begriffes von der Bewegung am meiſten in Verlegenheit ſetzen muß, iſt dieſes, daß ſie nicht umhin können, ſich ein anderes, willkürliches Geſetz wider ihren Willen aufdringen zu laſſen, wenn ſie die Bewegungsgeſetze nach ihrem Lehrbegriffe erklären wollen. Dieſe hülfleiſtende Hypotheſe iſt das Geſetz der Continuität, wovon vielleicht die wenigſten Mechaniker bemerkt haben mögen, daß, ſo ſehr ſie auch ſelbigem entgegen ſein wollen, ſie es doch heimlich annehmen müſſen, wenn ſie den Stoß der Körper aus den angenommenen Begriffen der Bewegung erklären wollen. Ich verſtehe aber hierunter nur das phyſiſche Geſetz der Continuität, welches ſich niemals beweiſen, aber wohl widerlegen läßt; denn was das im logiſchen Sinne*) anlangt, ſo iſt es

*) Ich will, ohne die Formel dieſer Regel hier hinzuſetzen, nur einige Beiſpiele davon anführen. Was da überhaupt gilt, wenn ein Körper auf einen andern bewegten anſtößt, das gilt auch, wenn er einen ruhenden trifft, denn die Ruhe iſt als eine unendlich kleine Bewegung anzuſehen. Wenn ein Kräftenmaß von der wirklichen Bewegung überhaupt gilt, ſo muß es auch vom bloßen Drucke gelten;

Digitized by Google

eine sehr schöne und richtige Regel zum Urtheilen, sie thut aber zu gegenwärtigem Vorwurfe nichts. Im physischen Verstande würde sie nach Leibnizens Meinung also lauten: Ein Körper theilt dem andern keine Kraft auf einmal mit, sondern so, daß er durch alle unendlich kleine Zwischengrade von der Ruhe an bis zur bestimmten Geschwindigkeit in ihn seine Kraft überträgt. Nun vernehme man, wie alle diejenige, die die Gesetze des Stoßes nach den angenommenen Begriffen der Bewegung erklären wollen, dieser Leibnizschen Regel sich durchaus bedienen müssen. Warum bringt ein völlig harter Körper in einen andern gleichartigen und gleichen nicht seine ganze Kraft durch den Stoß, warum nur immer die Hälfte, wie dieses aus der Statik bekannt ist? Man sagt, es geschehe, weil der stoßende Körper so lange den in seinem Wege liegenden drückt und treibt, bis beide gleiche Geschwindigkeit, nämlich, wenn beide Massen gleich sind, bis jeglicher die Hälfte von der Geschwindigkeit des stoßenden hat, denn alsdann flieht der gestoßene Körper alle fernere Handlung des stoßenden. Allein setzt man hiebei nicht voraus: daß alle Wirkung des anlaufenden in den ruhenden nach und nach vermittelst einer Folge von unendlich vielen kleinen Momenten der Drückung geschehe? Denn wirkte jener mit seiner ganzen Kraft auf einmal, so würde er seine ganze Bewegung diesem ertheilen und selbst in Ruhe bleiben, welches wider das Gesetz des Stoßes vollkommen harter Körper streitet. Der ruhende Körper liegt ja der ganzen Bewegung des stoßenden im Wege; wenn dieser also mit seiner ganzen Kraft auf einmal wirken kann, so wird er es gewiß thun, und was von der ganzen Kraft gilt, das gilt auch von der Hälfte, dem Viertheil ꝛc. derselben; also wird er mit gar keiner endlichen Kraft auf einmal wirken, sondern nur durch alle unendlich kleine Momente nach und nach, welches das Gesetz der Continuität besagt.

Da wir hieraus sehen, daß man das Gesetz der Continuität durchaus annehmen müsse, wenn man sich nicht des gemeinen Begriffes von der Bewegung und Ruhe entladen will, so will ich nur kürzlich zeigen, warum dennoch die berühmtesten Naturkündiger dasselbe nicht einmal als eine Hypothese wollen gelten lassen; denn für etwas Besseres kann man es nimmer ausgeben, weil man es nicht beweisen kann.

---

denn der Druck kann als eine wirkliche Bewegung durch einen unendlich kleinen Raum angesehen werden. Ich behalte mir vor, diese logische Regel der Continuität ein andermal ausführlich zu erläutern und in ihr gehöriges Licht zu setzen.

Digitized by Google

Wenn ich vorgebe, daß ein Körper in einen andern niemals mit einem Grade Kraft auf einmal wirken könne, ohne alle mögliche kleine Zwischengrade vorher durchzugehen, so, sage ich, werde er in ihn gar nicht wirken können. Denn es mag noch so ein unendlich kleines Moment sein, womit er in einem Augenblicke wirkt, und welches sich in einem bestimmten Zeittheilchen zu einer gegebenen Geschwindigkeit häuft, so ist dieses Moment immer eine plötzliche Wirkung, die nach dem Gesetze der Continuität erstlich hätte durch alle unendliche Grade der gringeren Momente durchgehen sollen und auch können; denn es läßt sich immer von einem gegebenen Moment ein anderes, kleineres denken, aus dessen Summirung jenes erwachsen ist. Z. E. das Moment der Schwere ist gewiß unendlich kleiner, als das Moment der Handlung bei dem Stoße der Körper, weil diese in einer ganz unmerklichen Zeit große Grade Geschwindigkeit zuwege bringen kann, welche die Schwere in weit längerer nur erzeugen könnte. Also ist selbst das Moment der Wirkung beim Stoße plötzlich und dem Gesetze der Continuität zuwider. Man darf auch nicht vorwenden, es gebe gar keine vollkommen harte Körper in der Natur. Denn es ist hier genug sie nur zu gedenken und die Bewegungsgesetze derselben zu bestimmen, weil nur vermittelst derselben diejenige, nach welchen biegsame Körper einander stoßen, gefunden werden können. Und überdem hat doch ein jeglicher weiche Körper einen gewissen Grad des Zusammenhanges, mit welchem er in Ansehung des ihm gleichen oder kleinern Moments in der Kraft des stoßenden als ein harter Körper kann angesehen werden, und wenn nur in Ansehung dieses eine plötzliche Wirkung möglich ist, so wird sie auch in Ansehung größerer Grade statt finden können.

Schlüssel zur Erläuterung der Gesetze des Stoßes nach dem neuen Begriffe der Bewegung und Ruhe.

Was in dem Stoße zwischen den beiden gegenseitig wirkenden Körpern vorgeht, ist nach unserm Lehrbegriffe aus dem vorigen schon klar. Es besteht nämlich bloß darin: daß Wirkung und Gegenwirkung beiderseitig gleich sind, und daß beide Körper nach dem Stoße beziehungsweise aufeinander ruhen, wenn sie einander nämlich gerade zu getroffen haben, und man von aller Federkraft abstrahirt. Allein unter der Benennung von Bewegungsgesetzen versteht man nicht bloß die Regeln der Beziehung, die die stoßende Körper einer in Ansehung des andern bekommen, sondern

Digitized by Google

vornehmlich auch die Veränderung ihres äußeren Zustandes in Absicht auf den Raum, darin sie sich befinden. Dieses ist eigentlich zu reden nur das äußere Phänomenon dessen, was unmittelbar zwischen ihnen vorgegangen ist; und dieses verlangt man zu wissen.

Zu dem Ende nehme man erstlich zwei Körper A und B, den erstern von 3 ℔ Masse, den zweiten von 2 ℔ und diesen letztern in Ansehung des Raums, darin er sich befindet, als ruhend, den erstern aber in Absicht auf diesen Raum als bewegt mit einer Geschwindigkeit von 5 Graden an in einem geraden Anlaufe auf den Körper B. Weil man nun dem Körper B nach unsern Sätzen beziehungsweise auf A eine Geschwindigkeit von 3 Graden, dem A aber gegen B von 2 Graden beilegen muß, so werden durch den Stoß diese zwei gleiche Kräfte einander aufheben, und beide werden gegen einander respective ruhen. Weil aber B, welches beziehungsweise auf die andere Gegenstände ruhte, diesem zufolge eine respective Bewegung von 2 Graden auf A hat, so wird eben diese auch dem umgebenden Raume parallel und in gleicher Geschwindigkeit mit dem Körper B müssen zuerkannt werden. Nun hebt der Stoß von A diese Bewegung von 2 Graden in B auf, nicht aber in dem umgebenden Raume, als in welchem nicht gewirkt wird; also wird dieser fortfahren sich nach der vorigen Richtung des Körpers B zu bewegen, oder, welches einerlei ist, der Körper B wird in entgegengesetzter Richtung, nämlich in der Richtung des stoßenden A, mit 2 Graden Geschwindigkeit in Ansehung des umgebenden Raumes nach dem Stoße fortrücken, mithin auch der Körper A in derselben Richtung und mit derselben Geschwindigkeit, weil er in Ansehung B ruht. Also werden beide Körper nach dem Stoße mit 2 Graden Geschwindigkeit fortlaufen. Man sieht hieraus: daß eine in einem Körper aufgehobene Geschwindigkeit, welche nur respective auf den anlaufenden Körper in dem gestoßenen gesetzt worden, und die er nicht in Ansehung des Raums hatte, in ihm eigentlich einen gleichen Grad der Bewegung in Absicht auf den Raum in der Richtung des Stoßes hervor bringt.

Wenn zwei Körper A und B von den Massen wie vorher, A aber mit 3 Graden und B mit 2 in entgegengesetzter Richtung gegen einander anlaufen, so müssen, wenn man nur das gegenseitige Verhältniß der Bewegung dieser Körper gegen einander betrachtet, die Geschwindigkeiten 3 und 2 summirt werden und nach dem obigen diese Summe unter sie in umgekehrtem Verhältniß der Massen vertheilt werden, so daß A 2 Grade Geschwindigkeit, B aber 3 bekommt, womit sie sich folglich durch die Gleich-

Digitized by Google

heit der entgegengesetzten Kräfte in respective Ruhe gegen einander versetzen. Weil nun durch die respective Bewegung der beiden Körper gegen einander in B eine Geschwindigkeit 3 gesetzt wurde, die B beziehungsweise auf den äußern Raum nicht gänzlich, sondern nur davon 2 Grade hat, so wird nach dem kurz zuvor Angemerkten, die Aufhebung einer Geschwindigkeit, die in dem Körper nicht in Ansehung des Raumes anzutreffen war, eine Bewegung in entgegengesetzter Richtung in Ansehung eben desselben Raumes festsetzen, d. i. B wird mit einem Grade Geschwindigkeit und A gleichfalls mit diesem Grade, weil es respective auf B ruht, in der Richtung, darin A den Stoß that, fortbewegt werden.

Es wäre leicht, die Gesetze der Bewegung bei dem Stoße der Körper, die mit ungleicher Geschwindigkeit nach einerlei Richtung fortlaufen, imgleichen die Regeln des Stoßes elastischer Körper aus den zum Grunde gelegten Begriffen herzuleiten. Es wäre auch noch nöthig, das Vorgetragene durch mehrere Erläuterungen in ein größer Licht zu setzen. Dieses alles könnte geschehen, wenn in einer so reichen Materie und bei so engen Gränzen des Raumes es möglich wäre vollständig in dem Inhalte und doch auch wortreich im Ausdrucke zu sein.

Der Entwurf von meinen Vorlesungen in dem gegenwärtigen halben Jahre ist folgender: Ich werde die Vernunftlehre über den Auszug des Meiers vortragen. Die Metaphysik gedenke ich jetzt nach dem Handbuche des Baumeisters zu erklären. In einer Mittwochs- und Sonnabendsstunde werde ich die in den vorigen Tagen abgehandelte Sätze polemisch betrachten, welches meiner Meinung nach eins der vorzüglichsten Mittel ist zu gründlichen Einsichten zu gelangen. Die Mathematik wird über Wolffens Auszug angefangen werden. Wenn einige Herren zu einem Collegio der Naturwissenschaft über Eberhards Handbuch Belieben haben, so werde ich ihrem Verlangen ein Gnüge zu leisten suchen. Ich habe in dem verwichenen halben Jahre die physische Geographie nach meinen eigenen Aufsätzen vorgelesen und gedenke diese nützliche und angenehme Wissenschaft aufs neue mit verschiedenen Erweiterungen vorzutragen.

Digitized by Google

Verſuch
einiger Betrachtungen
über den
Optimismus
von
M. IMMANUEL KANT,

wodurch er zugleich ſeine Vorleſungen
auf das bevorſtehende halbe Jahr ankündigt.

Den 7. October 1759.

Seitdem man ſich von Gott einen geziemenden Begriff gemacht hat, iſt vielleicht kein Gedanke natürlicher geweſen, als dieſer, daß, wenn er wählt, er nur das Beſte wähle. Wenn man vom Alexander ſagte, daß er glaubte nichts gethan zu haben, ſo lange für ihn noch etwas zu thun übrig war, ſo wird ſich dieſes mit einer unendlich größeren Richtigkeit von dem gütigſten und mächtigſten unter allen Weſen ſagen laſſen. Leibniz hat auch damit nichts Neues vorzutragen geglaubt, wenn er ſagte: dieſe Welt ſei unter allen möglichen die beſte, oder welches eben ſo viel iſt: der Inbegriff alles deſſen, was Gott außer ſich hervor gebracht hat, iſt das Beſte, was nur hervor zu bringen möglich war; ſondern das Neue beſtand nur in der Anwendung, um bei den Schwierigkeiten, die man von dem Urſprunge des Böſen macht, den Knoten abzuhauen, der ſo ſchwer aufzulöſen iſt. Ein Gedanke, der ſo leicht, ſo natürlich iſt, den man endlich ſo oft ſagt, daß er gemein wird und Leute von zärtlichem Geſchmacke verekelt, kann ſich nicht lange im Anſehen erhalten. Was hat man denn für Ehre davon, mit dem großen Haufen mit zu denken und einen Satz zu behaupten, der ſo leicht zu beweiſen iſt? Subtile Irrthümer ſind ein Reiz für die Eigenliebe, welche die eigene Stärke gerne fühlt; offenbare Wahrheiten hingegen werden ſo leicht und durch einen ſo gemeinen Verſtand eingeſehen, daß es ihnen endlich ſo geht wie jenen Geſängen, welche man nicht mehr ertragen kann, ſo bald ſie aus dem Munde des Pöbels erſchallen. Mit einem Worte: man ſchätzt gewiſſe Erkenntniſſe öfters nicht darum hoch, weil ſie richtig ſind, ſondern weil ſie uns was koſten, und man hat nicht gerne die Wahrheit gutes Kaufs. Dieſemnach hat man es erſtlich außerordentlich, dann ſchön und endlich richtig gefunden, zu behaupten, daß es Gott beliebt habe unter allen möglichen Welten dieſe zu

Digitized by Google

wählen, nicht weil ſie beſſer war als die übrige, die in ſeiner Gewalt waren, ſondern weil es kurzum ihm ſo beliebte. Und warum beliebte es denn dir, du Ewiger, frage ich mit Demuth, das Schlechtere dem Beſſern vorzuziehen? Und Menſchen legen dem Allerhöchſten die Antwort in den Mund: Es gefiel mir alſo, und das iſt genug.

Ich entwerfe jetzt mit einiger Eilfertigkeit Anmerkungen, die das Urtheil über die Streitigkeit erleichtern können, welche ſich hierüber erhoben hat. Meine Herren Zuhörer werden ſie vielleicht dienlich finden, den Vortrag, den ich über dieſen Artikel in den Vorleſungen thue, in ſeinem Zuſammenhange beſſer einzuſehen. Ich fange demnach alſo an zu ſchließen.

Wenn keine Welt gedacht werden kann, über die ſich nicht noch eine beſſere denken ließe, ſo hat der höchſte Verſtand unmöglich die Erkenntniß aller möglichen Welten haben können; nun iſt das letztere falſch, alſo auch das erſtere. Die Richtigkeit des Oberſatzes erhellt alſo: wenn ich es von einer jeden einzelnen Idee, die man ſich nur von einer Welt machen mag, ſagen kann, daß die Vorſtellung einer noch beſſern möglich ſei, ſo kann dieſes auch von allen Ideen der Welten im göttlichen Verſtande geſagt werden; alſo ſind beſſere Welten möglich als alle, die ſo von Gott erkannt werden, und Gott hat nicht von allen möglichen Welten Kenntniß gehabt. Ich bilde mir ein, daß der Unterſatz von jedem Rechtgläubigen werde eingeräumt werden, und ſchließe, daß es falſch ſei, zu behaupten, es könne keine Welt gedacht werden, über die ſich nicht noch eine beſſere denken ließe, oder, welches einerlei iſt, es iſt eine Welt möglich, über die ſich keine beſſere denken läßt. Hieraus folgt nun zwar freilich nicht, daß eine unter allen möglichen Welten müſſe die vollkommenſte ſein, denn wenn zwei oder mehrere derſelben an Vollkommenheit gleich wären, ſo würde, wenn gleich keine beſſere als eine von beiden könnte gedacht werden, doch keine die beſte ſein, weil beide einerlei Grad der Güte haben.

Um dieſen zweiten Schluß machen zu können, ſtelle ich folgende Betrachtung an, die mir neu zu ſein ſcheint. Man erlaube mir zuvörderſt, daß ich die abſolute Vollkommenheit*) eines Dinges, wenn man ſie ohne

*) Die Vollkommenheit im reſpectiven Verſtande iſt die Zuſammenſtimmung des Mannigfaltigen zu einer gewiſſen Regel, dieſe mag ſein, welche ſie wolle. So iſt mancher Betrug, manche Räuberrotte vollkommen in ihrer Art. Allein im abſoluten Verſtande iſt etwas nur vollkommen, in ſo fern das Mannigfaltige in demſelben den Grund einer Realität in ſich enthält. Die Größe dieſer Realität beſtimmt den Grad der Vollkommenheit. Und weil Gott die höchſte Realität iſt, ſo würde

Digitized by Google

irgend eine Abſicht für ſich ſelbſt betrachtet, in dem Grade der Realität ſetze. Ich habe in dieſer Vorausſetzung die Beiſtimmung der meiſten Weltweiſen auf meiner Seite und könnte ſehr leicht dieſen Begriff rechtfertigen. Nun behaupte ich, daß Realität und Realität niemals als ſolche können unterſchieden ſein. Denn wenn ſich Dinge von einander unterſcheiden, ſo geſchieht es durch dasjenige, was in dem einen iſt und in dem andern nicht iſt. Wenn aber Realitäten als ſolche betrachtet werden, ſo iſt ein jedes Merkmal in ihnen poſitiv; ſollten ſich nun dieſelbe von einander als Realitäten unterſcheiden, ſo müßte in der einen etwas Poſitives ſein, was in der andern nicht wäre, alſo würde in der einen etwas Negatives gedacht werden, wodurch ſie ſich von der andern unterſcheiden ließe, das heißt, ſie werden nicht als Realitäten mit einander verglichen, welches doch gefordert wurde. Demnach unterſcheiden ſich Realität und Realität von einander durch nichts als durch die einer von beiden anhängende Negationen, Abweſenheiten, Schranken, das iſt nicht in Anſehung ihrer Beſchaffenheit (qualitate), ſondern Größe (gradu).

Demnach wenn Dinge von einander unterſchieden ſind, ſo unterſcheiden ſie ſich jederzeit nur durch den Grad ihrer Realität, und unterſchiedliche Dinge können nie einerlei Grad der Realität haben. Alſo können ihn auch niemals zwei unterſchiedene Welten haben; das heißt, es ſind nicht zwei Welten möglich, welche gleich gut, gleich vollkommen wären. Herr Reinhard ſagt in ſeiner Preisſchrift vom Optimismus: eine Welt könne wohl eben die Summe von Realitäten, aber anderer Art haben als die andere, und alsdann wären es verſchiedene Welten und doch von gleicher Vollkommenheit. Allein er irrt in dem Gedanken, als wenn Realitäten von gleichem Grad doch könnten in ihrer Beſchaffenheit (qualitate) von einander unterſchieden ſein. Denn um es nochmals zu ſagen, man ſetze, daß ſie es wären, ſo würde in einer etwas ſein, was in der andern nicht iſt, alſo würden ſie ſich durch die Beſtimmungen A und non A unterſcheiden, wovon die eine allemal eine wahrhafte Verneinung iſt, mithin durch die Schranken derſelben und den Grad, nicht aber durch ihre Beſchaffenheit; denn die Verneinungen können niemals zu den Qualitäten einer Realität gezählt werden, ſondern ſie ſchränken ſie ein und beſtimmen ihren Grad. Dieſe Betrachtung iſt abſtract und würde wohl einiger Erläuterungen bedürfen, welche ich aber anderer Gelegenheit vorbehalte.

dieſer Begriff mit demjenigen übereintreffen, da man ſagte, es iſt etwas vollkommen, in ſo fern es mit den göttlichen Eigenſchaften zuſammenſtimmt.

Digitized by Google

Wir ſind ſo weit gekommen gründlich einzuſehen, daß unter allen möglichen Welten eine die vollkommenſte ſei, ſo daß ihr weder eine an Trefflichkeit vorgeht noch eine andere ihr gleich kommt. Ob dieſes nun die wirkliche Welt ſei oder nicht, wollen wir bald erwägen; jetzt wollen wir das Abgehandelte in ein größeres Licht zu ſetzen ſuchen.

Es giebt Größen, von denen ſich keine denken läßt, daß nicht eine noch größere könnte gedacht werden. Die größte unter allen Zahlen, die geſchwindeſte unter allen Bewegungen ſind von dieſer Art. Selbſt der göttliche Verſtand denkt ſie nicht, denn ſie ſind, wie Leibniz anmerkt, betrügliche Begriffe (notiones deceptrices), von denen es ſcheint, daß man etwas durch ſie denkt, die aber in der That nichts vorſtellen. Nun ſagen die Gegner des Optimismus: eine vollkommenſte unter allen Welten ſei ſo wie die größte unter allen Zahlen ein widerſprechender Begriff; denn man könne eben ſo wohl zu einer Summe der Realität in einer Welt einige mehrere hinzuthun, wie zu der Summe der Einheiten in einer Zahl andere Einheiten können hinzugethan werden, ohne daß jemals was Größtes herauskommt.

Ohne hier zu erwähnen, daß man nicht füglich den Grad der Realität eines Dinges in Vergleichung der kleinern als eine Zahl in Vergleichung mit ihren Einheiten anſehen kann, ſo führe ich nur folgendes an, um zu zeigen, daß die angeführte Inſtanz nicht wohl paſſe. Es iſt gar keine größte Zahl möglich, es iſt aber ein größter Grad der Realität möglich, und dieſer befindet ſich in Gott. Sehet da den erſten Grund, warum man hier ſich fälſchlich der Zahlbegriffe bedient. Der Begriff einer größten endlichen Zahl iſt ein abſtracter Begriff der Vielheit ſchlechthin, welche endlich iſt, zu welcher aber gleichwohl mehr hinzugedacht werden kann, ohne daß ſie aufhört endlich zu ſein; in welcher alſo die Endlichkeit der Größe keine beſtimmte, ſondern nur allgemeine Schranken ſetzt, weswegen keiner von ſolchen Zahlen das Prädicat der größten zukommen kann; denn man mag eine beſtimmte Menge gedenken, wie man will, ſo kann dieſe eine jede endliche Zahl ohne Nachtheil der Endlichkeit durch die Hinzuthuung vermehren. Der Grad der Realität einer Welt iſt hingegen etwas durchgängig Beſtimmtes; die Schranken, die der möglich größten Vollkommenheit einer Welt geſetzt ſind, ſind nicht bloß allgemein, ſondern durch einen Grad, der nothwendig in ihr fehlen muß, feſtgeſetzt. Die Unabhängigkeit, die Selbſtgenugſamkeit, die Gegenwart an allen Orten, die Macht zu erſchaffen u. ſ. w. ſind Vollkommenheiten, die keine Welt haben

Digitized by Google

kann. Hier ist es nicht so wie bei der mathematischen Unendlichkeit, daß das Endliche durch eine beständig fortgesetzte und immer mögliche Steigerung mit dem Unendlichen nach dem Gesetze der Continuität zusammenhängt. Hier ist der Abstand der unendlichen Realität und der endlichen durch eine bestimmte Größe, die ihren Unterschied ausmacht, festgesetzt. Und die Welt, die sich auf derjenigen Sprosse von der Leiter der Wesen befindet, wo die Kluft anhebt, die die unermeßlichen Grade der Vollkommenheit enthält, welche den Ewigen über jedes Geschöpf erheben, diese Welt, sage ich, ist das Vollkommenste unter allem, was endlich ist.

Mich deucht, man könne anjetzt mit einer Gewißheit, welcher die Gegner wenigstens nichts Größeres entgegen zu setzen haben, einsehen: es sei unter allem Endlichen, was möglich war, eine Welt von der größten Vortrefflichkeit das höchste endliche Gut, allein würdig von dem obersten unter allen Wesen gewählt zu werden, um mit dem Unendlichen zusammengenommen die größte Summe, die sein kann, auszumachen.

Wenn man mir das oben Bewiesene zugiebt, wenn man mit mir einstimmig ist, daß unter allen möglichen Welten eine nothwendig die vollkommenste sei, so verlange ich nicht ferner zu streiten. Nicht alle Ausschweifung in Meinungen kann uns zu der Bemühung verbindlich machen sie mit Sorgfalt zu beantworten. Wenn sich jemand aufwirft zu behaupten, die höchste Weisheit habe das Schlechtere besser finden können als das Beste, oder die höchste Güte habe sich ein kleiner Gut mehr belieben lassen als ein größeres, welches eben so wohl in ihrer Gewalt war, so halte ich mich nicht länger auf. Man bedient sich der Weltweisheit sehr schlecht, wenn man sie dazu gebraucht die Grundsätze der gesunden Vernunft umzukehren, und man thut ihr wenig Ehre an, wenn man, um solche Bemühungen zu widerlegen, es noch nöthig findet ihre Waffen aufzubieten.

Derjenige, welchem es zu weitläuftig wäre, sich in alle die feinen Fragen, die wir bis daher aufgeworfen und beantwortet haben, stückweise einzulassen, würde zwar mit etwas weniger Schulgelehrsamkeit, aber vielleicht mit eben so bündigem Urtheil eines richtigen Verstandes von derselben Wahrheit weit leichter können überzeugt werden. Er würde so schließen: Eine vollkommenste Welt ist möglich, weil sie wirklich ist, und sie ist wirklich, weil sie durch den weisesten und gütigsten Rathschluß ist hervorgebracht worden. Entweder ich kann mir gar keinen Begriff von einer Wahl machen, oder man wählt nach Belieben; was aber beliebt, das gefällt; gefallen aber und für gut halten, vorzüglich belieben, sich vorzüg-

Digitized by Google

lich gefallen laſſen und für vorzüglich gut halten, ſind meiner Meinung nach nur Unterſchiede der Worte. Darum weil Gott dieſe Welt unter allen möglichen, die er kannte, allein wählte, muß er ſie für die beſte gehalten haben, und weil ſein Urtheil niemals fehlt, ſo iſt ſie es auch in der That. Wenn es auch möglich wäre, das höchſte Weſen könnte nach der erdichteten Art von Freiheit, die einige auf die Bahn gebracht haben, wählen und unter viel Beſſerem das Schlechtere vorziehen durch ich weiß nicht was für ein unbedingtes Belieben, ſo würde es doch dieſes nimmer gethan haben. Man mag ſich ſo etwas von irgend einer Untergottheit der Fabel träumen laſſen, aber dem Gott der Götter geziemt kein Werk, als welches ſeiner würdig iſt, d. i. welches unter allem Möglichen das Beſte iſt. Vielleicht iſt die größere Übereinſtimmung mit den göttlichen Eigenſchaften der Grund des Rathſchluſſes, der dieſer Welt, ohne ihren beſondern inneren Vorzug in Betrachtung zu ziehen, das Daſein gab. Wohlan, auch dann iſt noch gewiß, daß ſie vollkommener ſei als alle andere mögliche. Denn weil aus der Wirkung zu ſehen iſt, daß alle andere in geringerer Übereinſtimmung mit den Eigenſchaften des Willens Gottes geweſen, in Gott aber alles Realität iſt, mit dieſer aber nichts in größerer Harmonie iſt, als worin ſelbſt eine größere Realität anzutreffen, ſo muß die größte Realität, die einer Welt zukommen kann, in keiner als in der gegenwärtigen befindlich ſein. Es iſt ferner dieſes vielleicht ein Zwang des Willens und eine Nothwendigkeit, welche die Freiheit aufhebt, nicht umhin zu können, dasjenige zu wählen, was man deutlich und richtig fürs Beſte erkennt. Gewiß, wenn das Gegentheil hievon Freiheit iſt, wenn hier zwei Scheidewege in einem Labyrinth von Schwierigkeiten ſind, wo ich auf die Gefahr zu irren mich zu einem entſchließen ſoll, ſo beſinne ich mich nicht lange. Dank für eine ſolche Freiheit, die das Beſte unter dem, was zu ſchaffen möglich war, ins ewige Nichts verbannt, um trotz allem Ausſpruche der Weisheit dem Übel zu gebieten, daß es Etwas ſei. Wenn ich durchaus unter Irrthümern wählen ſoll, ſo lobe ich mir lieber jene gütige Nothwendigkeit, wobei man ſich ſo wohl befindet, und woraus nichts anders als das Beſte entſpringen kann. Ich bin demnach und vielleicht ein Theil meiner Leſer mit mir überzeugt, ich bin zugleich erfreut, mich als einen Bürger in einer Welt zu ſehen, die nicht beſſer möglich war. Von dem beſten unter allem Weſen zu dem vollkommenſten unter allen möglichen Entwürfen als ein geringes Glied, an mir ſelbſt unwürdig und um des Ganzen willen auserleſen, ſchätze ich mein Daſein deſto höher,

Digitized by Google

weil ich erkoren ward, in dem beſten Plane eine Stelle einzunehmen. Ich rufe allem Geſchöpfe zu, welches ſich nicht ſelbſt unwürdig macht ſo zu heißen: Heil uns, wir ſind! und der Schöpfer hat an uns Wohlgefallen. Unermeßliche Räume und Ewigkeiten werden wohl nur vor dem Auge des Allwiſſenden die Reichthümer der Schöpfung in ihrem ganzen Umfange eröffnen, ich aber aus dem Geſichtspunkte, worin ich mich befinde, bewaffnet durch die Einſicht, die meinem ſchwachen Verſtande verliehen iſt, werde um mich ſchauen, ſo weit ich kann, und immer mehr einſehen lernen: **daß das Ganze das Beſte ſei, und alles um des Ganzen willen gut ſei.**

* * *

Ich werde in dem bevorſtehenden halben Jahre die Logik, wie ich gewohnt bin, über Meiern, die Metaphyſik über Baumgarten, über eben denſelben auch die Ethik, die phyſiſche Geographie über meine eigene Handſchrift, die reine Mathematik, die ich anfange, in einer beſondern, die mechaniſche Wiſſenſchaften aber in einer andern Stunde, beide nach Wolffen vortragen. Die Eintheilung der Stunden wird beſonders bekannt gemacht. Man weiß ſchon, daß ich jede dieſer Wiſſenſchaften in einem halben Jahre zu Ende bringe und, wenn dieſes zu kurz iſt, den Reſt in einigen Stunden des folgenden nachhole.

Gedanken

bei dem frühzeitigen Ableben

des

Hochwohlgebornen Herrn,

HERRN

Johann Friedrich von Funk,

in einem Sendschreiben

an die

Hochwohlgeborne Frau,

FRAU

Agnes Elisabeth,

verwitt. Frau Rittmeisterin von Funk,

geborne von Dorthösen,

Erbfrau der Kaywenschen und Kahrenschen Güter in Kurland,

des selig Verstorbenen

Hochbetrübte Frau Mutter,

von

M. Immanuel Kant,

Lehrer der Weltweisheit auf der Akademie zu Königsberg.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Hochwohlgeborne Frau Rittmeisterin,

Gnädige Frau!

Wenn die Menschen unter das Getümmel ihrer Geschäfte und Zerstreuungen gewohnt wären bisweilen ernsthafte Augenblicke der lehrreichen Betrachtungen zu mengen, dazu sie das tägliche Beispiel der Eitelkeit unserer Absichten in dem Schicksale ihrer Mitbürger auffordert: so würden ihre Freuden vielleicht weniger rauschend sein, aber die Stelle derselben würde eine ruhige Heiterkeit der Seele einnehmen, der keine Zufälle mehr unerwartet sind, und selbst die sanfte Schwermuth, dieses zärtliche Gefühl, davon ein edles Herz aufschwillt, wenn es in einsamer Stille die Nichtswürdigkeit desjenigen erwägt, was bei uns gemeiniglich für groß und wichtig gilt, würde mehr wahre Glückseligkeit enthalten als die ungestüme Belustigung des Leichtsinnigen und das laute Lachen des Thoren.

So aber mengt sich der größte Haufe der Menschen sehr begierig in das Gedränge derjenigen, die auf der Brücke, welche die Vorsehung über einen Theil des Abgrundes der Ewigkeit geschlagen hat, und die wir Leben heißen, gewissen Wasserblasen nachlaufen und sich keine Mühe nehmen auf die Fallbretter Acht zu haben, die einen nach dem andern neben ihnen in die Tiefe herabsinken lassen, deren Maß Unendlichkeit ist, und wovon sie selbst endlich mitten in ihrem ungestümen Laufe verschlungen werden. Ein gewisser alter Dichter bringt in das Gemälde des menschlichen Lebens einen rührenden Zug, indem er den kaum gebornen Menschen abschildert. Das Kind, spricht er, erfüllt alsbald die Luft mit traurigem Winseln, wie es einer Person zusteht, die in eine Welt treten soll, wo so viel Drangsale auf sie warten. Allein in der Folge der Jahre verbindet dieser Mensch mit der Kunst sich elend zu machen noch diejenige, es vor sich selbst zu verbergen durch die Decke, die er auf die traurigen Gegenstände des Lebens wirft, und befleißigt sich einer leichtsinnigen Achtlosigkeit bei der

Digitized by Google

Menge der Übel, die ihn umgeben, und die ihn gleichwohl unwiderſetzlich zu einem weit ſchmerzhaftern Gefühl endlich zurück führen. Ob ihn gleich unter allen Übeln vor dem Tode am meiſten grauet, ſo ſcheint er doch auf das Beiſpiel deſſelben bei ſeinen Mitbürgern ſehr wenig Acht zu haben, außer wenn nähere Verbindungen ſeine Aufmerkſamkeit vorzüglich erwecken. Zu einer Zeit, da ein wüthender Krieg die Riegel des ſchwarzen Abgrundes eröffnet, um alle Trübſale über das menſchliche Geſchlecht hervorbrechen zu laſſen, da ſieht man wohl, wie der gewohnte Anblick der Noth und des Todes denen, die ſelbſt mit beiden bedroht werden, eine kaltſinnige Gleichgültigkeit einflößt, daß ſie auf das Schickſal ihrer Brüder wenig acht haben. Allein wenn in der ruhigen Stille des bürgerlichen Lebens aus dem Cirkel derer, die uns entweder nahe angehen oder die wir lieben, die ſo viel oder mehr verſprechende Hoffnungen hatten als wir, die mit eben dem Eifer ihren Abſichten und Entwürfen nachhingen, als wir thun, wenn dieſe, ſage ich, nach dem Rathſchluſſe deſſen, der allmächtig über alles gebietet, mitten in dem Laufe ihrer Beſtrebungen ergriffen werden, wenn der Tod in feierlicher Stille ſich dem Siechbette des Kranken nähert, wenn dieſer Rieſe, vor dem die Natur ſchaudert, mit langſamem Tritt herankommt, um ihn in eiſernen Armen einzuſchließen, alsdann erwacht wohl das Gefühl derer, die es ſonſt in Zerſtreuungen erſticken. Ein ſchwermüthiges Gefühl ſpricht aus dem Inwendigen des Herzens dasjenige, was in einer Verſammlung der Römer einsmals mit ſo viel Beifall gehört wurde, weil es unſerer allgemeinen Empfindung ſo gemäß iſt: Ich bin ein Menſch, und was Menſchen widerfährt, kann auch mich treffen. Der Freund oder auch der Verwandte ſpricht zu ſich ſelbſt: Ich befinde mich im Getümmel von Geſchäften und im Gedränge von Lebenspflichten, und mein Freund befand ſich vor kurzem auch in denſelben, ich genieße meines Lebens ruhig und unbekümmert, aber wer weiß, wie lange? Ich vergnüge mich mit meinen Freunden und ſuche ihn unter denſelben,

Ihn aber hält am ernſten Orte,
Der nichts zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit ſtarken Armen feſt.
Haller.

Zu dieſen ernſthaften Gedanken erhebt mich, Gnädige Frau, das frühzeitige Abſterben Dero würdigen Herrn Sohnes, welches Sie anjetzt ſo billig beweinen. Ich empfinde als einer ſeiner ehmaligen Lehrer

dieſen Verluſt mit ſchmerzlichem Beileid, ob ich gleich freilich die Größe der Betrübniß ſchwerlich ausdrücken kann, die diejenige betreffen muß, welche mit dieſem hoffnungsvollen jungen Herrn durch nähere Bande verknüpft waren. Ew. Gnaden werden mir erlauben, daß ich zu dieſen wenigen Zeilen, dadurch ich die Achtung auszudrücken trachte, die ich für dieſen meinen ehemaligen Zuhörer gehegt habe, noch einige Gedanken beifüge, welche bei dem gegenwärtigen Zuſtande meines Gemüths in mir aufſteigen.

Ein jeder Menſch macht ſich einen eigenen Plan ſeiner Beſtimmung auf dieſer Welt. Geſchicklichkeiten, die er erwerben will, Ehre und Gemächlichkeit, die er ſich davon aufs künftige verſpricht, dauerhafte Glückſeligkeiten im ehelichen Leben und eine lange Reihe von Vergnügen oder von Unternehmungen machen die Bilder der Zauberlaterne aus, die er ſich ſinnreich zeichnet und lebhaft nacheinander in ſeinen Einbildungen ſpielen läßt; der Tod, der dieſes Schattenſpiel ſchließt, zeigt ſich nur in dunkeler Ferne und wird durch das Licht, das über die angenehmere Stellen verbreitet iſt, verdunkelt und unkenntlich gemacht. Während dieſen Träumereien führt uns unſer wahres Schickſal ganz andere Wege. Das Loos, das uns wirklich zu theil wird, ſieht demjenigen ſelten ähnlich, was wir uns verſprachen, wir finden uns bei jedem Schritte, den wir thun, in unſeren Erwartungen getäuſcht; indeſſen verfolgt gleichwohl die Einbildung ihr Geſchäfte und ermüdet nicht neue Entwürfe zu zeichnen, bis der Tod, der noch immer fern zu ſein ſcheint, plötzlich dem ganzen Spiele ein Ende macht. Wenn der Menſch aus dieſer Welt der Fabeln, davon er durch Einbildungen ſelbſt Schöpfer iſt und darin er ſich ſo gerne aufhält, in diejenige durch den Verſtand zurückgeführt wird, darin ihn die Vorſehung wirklich geſetzt hat, ſo wird er durch einen wunderſamen Widerſpruch in Verwirrung geſetzt, den er daſelbſt antrifft und der ſeine Plane gänzlich zu nichte macht, indem er ſeiner Einſicht unauflösliche Räthſel vorlegt. Aufkeimende Verdienſte einer hoffnungsvollen Jugend verwelken oft frühzeitig unter der Laſt ſchwerer Krankheiten, und ein unwillkommener Tod durchſtreicht den ganzen Entwurf der Hoffnung, darauf man gerechnet hatte. Der Mann von Geſchicklichkeit, von Verdienſten, von Reichthum iſt nicht immer derjenige, welchem die Vorſehung das weiteſte Ziel des Lebens geſteckt hat, um die Früchte von allen dieſen recht zu genießen. Die Freundſchaften, die die zärtlichſten ſind, die Ehen, die die meiſte Glückſeligkeit verſprechen, werden oft durch den früheſten Tod unerbittlich

Digitized by Google

zerriſſen; indeſſen daß Armuth und Elend gemeiniglich an dem Rocken der Parzen einen langen Faden ziehen und viele nur ſcheinen ſich oder andern zur Plage ſo lange zu leben. In dieſem ſcheinbaren Widerſpruche theilt gleichwohl der oberſte Beherrſcher einem jeden das Loos ſeines Schickſals mit weiſer Hand aus. Er verbirgt das Ende unſerer Beſtimmung auf dieſer Welt in unerforſchliche Dunkelheit, macht uns durch Triebe geſchäftig, durch Hoffnung getroſt und durch die glückſelige Unwiſſenheit des Künftigen eben ſo befliſſen auf Abſichten und Entwürfe zu ſinnen, wenn ſie bald alle ſollen ein Ende haben, als wenn wir uns im Anfange derſelben befänden:

Daß jeder ſeinen Kreis vollende, den ihm der Himmel auserſehn.
Pope.

Unter dieſen Betrachtungen richtet der Weiſe (aber wie ſelten findet ſich ein ſolcher!) die Aufmerkſamkeit vornehmlich auf ſeine große Beſtimmung jenſeit dem Grabe. Er verliert die Verbindlichkeit nicht aus den Augen, die ihm der Poſten auferlegt, auf welchen ihn hier die Vorſehung geſetzt hat. Vernünftig in ſeinen Entwürfen, aber ohne Eigenſinn, zuverſichtlich auf die Erfüllung ſeiner Hoffnung, aber ohne Ungeduld, beſcheiden in Wünſchen, ohne vorzuſchreiben, vertrauend, ohne zu pochen, iſt er eifrig in Leiſtung ſeiner Pflichten, aber bereit mit einer chriſtlichen Reſignation ſich in den Befehl des Höchſten zu ergeben, wenn es ihm gefällt, mitten unter allen dieſen Beſtrebungen ihn von der Bühne abzurufen, worauf er geſtellt war. Wir finden die Wege der Vorſehung allemal weiſe und anbetungswürdig in den Stücken, wo wir ſie einigermaßen einſehen können; ſollten ſie es da nicht noch weit mehr ſein, wo wir es nicht können? Ein frühzeitiger Tod derer, von denen wir uns viel ſchmeichlende Hoffnung machten, ſetzt uns in Schrecken; aber wie oft mag nicht dieſes eben die größte Gunſt des Himmels ſein! Beſtand nicht manches Menſchen Unglück vornehmlich in der Verzögerung des Todes, der gar zu ſäumig war, nach den rühmlichſten Auftritten des Lebens zu rechter Zeit einen Abſchnitt zu machen?

Es ſtirbt der hoffnungsvolle Jüngling, und wie viel glauben wir nicht abgebrochener Glückſeligkeit bei ſo frühem Verluſte zu vermiſſen? Allein im Buche der Schickſale lautet es vielleicht anders. Verführungen, die ſich ſchon von fern erhoben, um eine noch nicht ſehr bewährte Tugend zu ſtürzen, Trübſale und Widerwärtigkeiten, womit die Zukunft drohte, allem dieſem entfloh dieſer Glückſelige, den ein früher Tod in einer geſeg-

Digitized by Google

neten Stunde hinweg führte; indeſſen daß Freunde und Verwandte, unwiſſend des Künftigen, den Verluſt derjenigen Jahre beweinen, von denen ſie ſich einbilden, daß ſie das Leben ihres Angehörigen dereinſt rühmlich würden gekrönt haben. Ich will, ehe ich dieſe wenige Zeilen ſchließe, eine kleine Zeichnung von dem Leben und dem Charaktere des ſelig Verſtorbenen entwerfen. Das, was ich anführe, iſt mir aus der Nachricht ſeines getreuen Herrn Hofmeiſters, der ihn zärtlich beweint, und aus meiner eigenen Kenntniß bekannt. Wie viel gute Eigenſchaften giebt es nicht noch, die nur derjenige kennt, der ins Innerſte der Herzen ſieht, und die um deſto edler ſind, je weniger ſie beſtrebt ſind, öffentlich in die Augen zu fallen!

Herr Johann Friedrich von Funk war den 4. Octobr. 1738 aus einem vornehmen adlichen Hauſe in Kurland geboren. Er hat von Kindheit an niemals einer vollkommenen Geſundheit genoſſen. Er wurde mit großer Sorgfalt erzogen, bezeigte viel Fleiß im Studiren und hatte ein Herz, welches von Natur dazu gemacht war, um zu edlen Eigenſchaften gebildet zu werden. Er kam den 15. Junii 1759 nebſt ſeinem jüngern Herrn Bruder unter der Anführung ihres Herrn Hofmeiſters auf hieſige Akademie. Er unterwarf ſich mit aller Bereitwilligkeit dem Examen des damaligen Herrn Decanus und machte ſeinem Fleiße und der Unterweiſung ſeines Herrn Hofmeiſters Ehre. Er wohnte den Vorleſungen des Herren Conſiſtorialraths und Profeſſors Teske, jetziger Zeit Rectoris Magnifici der Univerſität, imgleichen denen des Herren Doct. der Rechtsgelehrſamkeit Funck und den meinigen mit einer Unverdroſſenheit bei, die zum Muſter diente. Er lebte eingezogen und ſtill, wodurch Er auch die wenige Kräfte ſeines zur Abzehrung geneigten Körpers noch erhielt, bis Er gegen das Ende des Februars dieſes Jahres davon nach und nach ſo angegriffen wurde, daß Ihn weder die Pflege und Sorgfalt, die an Ihn gewandt war, noch der Fleiß eines geſchickten Arztes länger erhalten konnte; ſo daß Er den 4. Mai dieſes Jahres, nachdem Er ſich mit der Standhaftigkeit und feurigen Andacht eines Chriſten zu einem erbaulichen Ende vorbereitet hatte, unter dem Beiſtande ſeines getreuen Seelſorgers ſanft und ſelig verſchied und in der hieſigen Kathedralkirche ſtandesmäßig beerdigt ward.

Er war von ſanfter und gelaſſener Gemüthsart, leutſelig und beſcheiden gegen jedermann, gütig und zum allgemeinen Wohlwollen geneigt, eifrig befliſſen, um ſich zur Zierde ſeines Hauſes und zum Nutzen ſeines

Digitized by Google

Vaterlandes gehörig auszubilden. Er hat niemals jemand wodurch anders betrübt als durch seinen Tod. Er befliß sich einer ungeheuchelten Frömmigkeit. Er wäre ein rechtschaffener Bürger für die Welt geworden, allein der Rathschluß des Höchsten wollte, daß er einer im Himmel werden sollte. Sein Leben ist ein Fragment, welches uns das übrige hat wünschen lassen, dessen uns ein früher Tod beraubt hat.

Er würde verdienen denjenigen zum Muster vorgestellt zu werden, die die Jahre ihrer Erziehung und Jugend rühmlich zurückzulegen denken, wenn ein stilles Verdienst auf flatterhafte Gemüther eben den Eindruck der Nacheiferung wirkte, als die falsch schimmernde Eigenschaften derjenigen thun, deren Eitelkeit nur auf den Schein der Tugend geht, ohne sich um das Wesen derselben zu bekümmern. Er ist von denen, welchen er angehörte, von seinen Freunden und allen denen, die Ihn kannten, sehr bedauert worden.

Dieses sind, Gnädige Frau, die Züge von dem Charakter Dero vormals im Leben mit Recht so geliebten Herren Sohns, welche, so schwach sie auch entworfen worden, gleichwohl viel zu sehr die Wehmuth erneuern werden, die Sie über seinen Verlust empfinden. Aber eben diese bedauerte Eigenschaften sind es, die in solchem Verluste zu nicht geringem Troste gereichen; denn nur denen, welche die wichtigste unter allen Absichten leichtsinnig aus den Augen setzen, kann es gleich viel sein, in welchem Zustande sie die Ihrigen der Ewigkeit überliefern. Ich überhebe mich der Bemühung, Ew. Gnaden weitläuftige Trostgründe in dieser Betrübniß darzulegen. Die demüthige Entsagung unserer eigenen Wünsche, wenn es der weisesten Vorsehung gefällt ein anderes zu beschließen, und die christliche Sehnsucht nach einerlei seligem Ziele, zu welchem andere vor uns gelangt sind, vermögen mehr zur Beruhigung des Herzens, als alle Gründe einer trockenen und kraftlosen Beredsamkeit. Ich habe die Ehre mit größtem Respect zu sein,

Hochwohlgeborne Frau,
Gnädige Frau Rittmeisterin,

Ew. Gnaden

Königsberg,
den 6. Jun. 1760.

gehorsamster Diener
I. Kant.

Die falſche Spitzfindigkeit

der

vier ſyllogiſtiſchen Figuren

erwieſen

von

M. Immanuel Kant.

§ 1.

Allgemeiner Begriff von der Natur der Vernunftschlüsse.

Etwas als ein Merkmal mit einem Dinge vergleichen heißt *urtheilen*. Das Ding selber ist das Subject, das Merkmal das Prädicat. Die Vergleichung wird durch das Verbindungszeichen *ist* oder *sind* ausgedrückt, welches, wenn es schlechthin gebraucht wird, das Prädicat als ein Merkmal des Subjects bezeichnet, ist es aber mit dem Zeichen der Verneinung behaftet, das Prädicat als ein dem Subject entgegen gesetztes Merkmal zu erkennen giebt. In dem erstern Fall ist das Urtheil bejahend, im andern verneinend. Man versteht leicht, daß, wenn man das Prädicat ein Merkmal nennt, dadurch nicht gesagt werde, daß es ein Merkmal des Subjects sei; denn dieses ist nur in bejahenden Urtheilen also; sondern daß es als ein Merkmal von irgend einem Dinge angesehen werde, ob es gleich in einem verneinenden Urtheile dem Subjecte desselben widerspricht. So ist ein *Geist* das Ding, das ich gedenke; *zusammengesetzt* ein Merkmal von irgend etwas; das Urtheil: *ein Geist ist nicht zusammengesetzt*, stellt dieses Merkmal als widerstreitend dem Dinge selber vor.

Was ein Merkmal von dem Merkmale eines Dinges ist, das nennt man ein *mittelbares Merkmal* desselben. So ist *nothwendig* ein unmittelbares Merkmal Gottes, *unveränderlich* aber ein Merkmal des Nothwendigen und ein mittelbares Merkmal Gottes. Man sieht leicht: daß das unmittelbare Merkmal zwischen dem entfernten und der Sache selbst die Stelle eines *Zwischenmerkmals* (nota intermedia) vertrete, weil nur durch dasselbe das entfernte Merkmal mit der Sache selbst verglichen wird. Man kann aber auch ein Merkmal mit einer Sache durch ein Zwischenmerkmal verneinend vergleichen, dadurch daß man erkennt,

Digitized by Google

daß etwas dem unmittelbaren Merkmal einer Sache widerstreite. Zufällig widerstreitet als ein Merkmal dem Nothwendigen; nothwendig aber ist ein Merkmal von Gott, und man erkennt also vermittelst eines Zwischenmerkmals, daß zufällig sein Gott widerspreche.

Nunmehr errichte ich meine Realerklärung von einem Vernunftschlusse. Ein jedes Urtheil durch ein mittelbares Merkmal ist ein Vernunftschluß, oder mit andern Worten: er ist die Vergleichung eines Merkmals mit einer Sache vermittelst eines Zwischenmerkmals. Dieses Zwischenmerkmal (nota intermedia) in einem Vernunftschluß heißt auch sonst der mittlere Hauptbegriff (terminus medius); welches die andere Hauptbegriffe sind, ist genugsam bekannt.

Um die Beziehung des Merkmals zu der Sache in dem Urtheile: die menschliche Seele ist ein Geist, deutlich zu erkennen, bediene ich mich des Zwischenmerkmals vernünftig, so daß ich vermittelst desselben ein Geist zu sein als ein mittelbares Merkmal der menschlichen Seele ansehe. Es müssen nothwendig hier drei Urtheile vorkommen, nämlich:

1. Ein Geist sein ist ein Merkmal des Vernünftigen;
2. Vernünftig ist ein Merkmal der menschlichen Seele;
3. Ein Geist sein ist ein Merkmal der menschlichen Seele;

denn die Vergleichung eines entfernten Merkmals mit der Sache selbst ist nicht anders wie durch diese drei Handlungen möglich.

In der Form der Urtheile würden sie so lauten: Alles Vernünftige ist ein Geist, die Seele des Menschen ist vernünftig, folglich ist die Seele des Menschen ein Geist. Dieses ist nun ein bejahender Vernunftschluß. Was die verneinenden anlangt, so fällt es eben so leicht in die Augen, daß, weil ich den Widerstreit eines Prädicats und Subjects nicht jederzeit klar genug erkenne, ich mich, wenn ich kann, des Hülfsmittels bedienen müsse, meine Einsicht durch ein Zwischenmerkmal zu erleichtern. Setzet, man lege mir das verneinende Urtheil vor: Die Dauer Gottes ist durch keine Zeit zu messen, und ich finde nicht, daß mir dieses Prädicat, so unmittelbar mit dem Subjecte verglichen, eine genugsam klare Idee des Widerstreits gebe, so bediene ich mich eines Merkmals, das ich mir unmittelbar in diesem Subjecte vorstellen kann, und vergleiche das Prädicat damit und vermittelst desselben mit der Sache selbst. Durch die Zeit meßbar sein widerstreitet allem Unveränderlichen, unveränderlich aber ist ein Merkmal Gottes, also u. s. w. Dieses förmlich ausgedrückt

Digitized by Google

würde ſo lauten: Nichts Unveränderliches iſt meßbar durch die Zeit, die Dauer Gottes iſt unveränderlich, folglich u. ſ. w.

§ 2.

Von den oberſten Regeln aller Vernunftſchlüſſe.

Aus dem Angeführten erkennt man, daß die erſte und allgemeine Regel aller bejahenden Vernunftſchlüſſe ſei: Ein Merkmal vom Merkmal iſt ein Merkmal der Sache ſelbſt (nota notae est etiam nota rei ipsius); von allen verneinenden: Was dem Merkmal eines Dinges widerſpricht, widerſpricht dem Dinge ſelbſt (repugnans notae repugnat rei ipsi). Keine dieſer Regeln iſt ferner eines Beweiſes fähig. Denn ein Beweis iſt nur durch einen oder mehr Vernunftſchlüſſe möglich, die oberſte Formel aller Vernunftſchlüſſe demnach beweiſen wollen, würde heißen im Cirkel ſchließen. Allein daß dieſe Regeln den allgemeinen und letzten Grund aller vernünftigen Schlußart enthalten, erhellt daraus, weil diejenige, die ſonſt bis daher von allen Logikern für die erſte Regeln aller Vernunftſchlüſſe gehalten worden, den einzigen Grund ihrer Wahrheit aus den unſrigen entlehnen müſſen. Das Dictum de omni, der oberſte Grund aller bejahenden Vernunftſchlüſſe, lautet alſo: Was von einem Begriff allgemein bejaht wird, wird auch von einem jeden bejaht, der unter ihm enthalten iſt. Der Beweisgrund hievon iſt klar. Derjenige Begriff, unter welchem andere enthalten ſind, iſt allemal als ein Merkmal von dieſen abgeſondert worden; was nun dieſem Begriff zukommt, das iſt ein Merkmal eines Merkmals, mithin auch ein Merkmal der Sachen ſelbſt, von denen er iſt abgeſondert worden, d. i. er kommt den niedrigen zu, die unter ihm enthalten ſind. Ein jeder, der nur einigermaßen in logiſchen Kenntniſſen unterwieſen iſt, ſieht leicht ein: daß dieſes Dictum lediglich um dieſes Grundes willen wahr ſei und daß es alſo unter unſerer erſten Regel ſtehe. Das Dictum de nullo ſteht in eben ſolchem Verhältniß gegen unſere zweite Regel. Was von einem Begriffe allgemein verneint wird, das wird auch von allen demjenigen verneint, was unter demſelben enthalten iſt. Denn derjenige Begriff, unter welchem dieſe andere enthalten ſind, iſt nur ein von ihnen abgeſondertes Merkmal. Was aber dieſem Merkmal widerſpricht, wiederſpricht auch den Sachen ſelbſt; folglich was den höhern Begriffen widerſpricht, muß auch den niedrigen widerſtreiten, die unter ihm ſtehen.

Digitized by Google

§ 3.

Von reinen und vermischten Vernunftschlüssen.

Es ist jedermann bekannt, daß es unmittelbare Schlüsse gebe, da aus einem Urtheil die Wahrheit eines andern ohne einen Mittelbegriff unmittelbar erkannt wird. Um deswillen sind dergleichen Schlüsse auch keine Vernunftschlüsse; z. E. aus dem Satze: Eine jede Materie ist veränderlich, folgt gerade zu: was nicht veränderlich ist, ist nicht Materie. Die Logiker zählen verschiedene Arten solcher unmittelbaren Schlußfolgen, worunter ohne Zweifel die durch die logische Umkehrung, imgleichen durch die Contraposition die vornehmsten sind.

Wenn nun ein Vernunftschluß nur durch drei Sätze geschieht, nach den Regeln, die von jedem Vernunftschlusse nur eben vorgetragen worden, so nenne ich ihn einen reinen Vernunftschluß (ratiocinium purum), ist er aber nur möglich, indem mehr wie drei Urtheile mit einander verbunden sind, so ist er ein vermengter Vernunftschluß (ratiocinium hybridum). Setzet nämlich, daß zwischen die drei Hauptsätze noch ein aus ihnen gefolgerter unmittelbarer Schluß müsse geschoben werden und also ein Satz mehr dazu komme, als ein reiner Vernunftschluß erlaubt, so ist es ratiocinium hybridum. Z. E. gedenket euch, es schlösse jemand also:

Nichts, was verweslich ist, ist einfach;
Mithin kein Einfaches ist verweslich;
Die Seele des Menschen ist einfach;
Also die Seele des Menschen ist nicht verweslich,

so würde er zwar keinen eigentlich zusammengesetzten Vernunftschluß haben, weil dieser aus mehreren Vernunftschlüssen bestehen soll; dieser aber enthält außer dem, was zu einem Vernunftschluß erfordert wird, noch einen unmittelbaren Schluß durch die Contraposition und enthält vier Sätze.

Wenn aber auch wirklich nur drei Urtheile ausgedrückt würden, allein die Folge des Schlußsatzes aus diesen Urtheilen wäre nur möglich kraft einer erlaubten logischen Umkehrung, Contraposition oder einer andern logischen Veränderung eines dieser Vorderurtheile, so wäre gleichwohl der Vernunftschluß ein ratiocinium hybridum; denn es kommt hier gar nicht darauf an, was man sagt, sondern was man unumgänglich nöthig hat, dabei zu denken, wenn eine richtige Schlußfolge soll vorhanden sein. Nehmet einmal an, in dem Vernunftschlusse:

Digitized by Google

Nichts Verwesliches ist einfach;
Die Seele des Menschen ist einfach;
Also die Seele des Menschen ist nicht verweslich,

sei nur in so fern eine richtige Folge, als ich durch eine ganz richtige Umkehrung des Obersatzes sagen kann: nichts Verwesliches ist einfach, folglich nichts Einfaches ist verweslich, so bleibt der Vernunftschluß immer ein vermischter Schluß, weil seine Schlußkraft auf der geheimen Dazufügung dieser unmittelbaren Folgerung beruht, die man wenigstens in Gedanken haben muß.

§ 4.

In der so genannten ersten Figur sind einzig und allein reine Vernunftschlüsse möglich, in den drei übrigen lediglich vermischte.

Wenn ein Vernunftschluß unmittelbar nach einer von unsern zwei oben angeführten obersten Regeln geführt wird, so ist er jederzeit in der ersten Figur. Die erste Regel heißt also: ein Merkmal B von einem Merkmal C einer Sache A ist ein Merkmal der Sache A selbst. Hieraus entspringen drei Sätze:

	C B
C hat zum Merkmal B;	Was vernünftig ist, ist ein Geist;
	A C
A hat zum Merkmal C;	Die menschl. Seele ist vernünftig;
	A B
Also A hat z. Merkm. B.	Also ist die menschl. Seele ein Geist.

Es ist sehr leicht, mehr ähnliche Sätze und unter andern auch auf die Regel der verneinenden Schlüsse anzuwenden, um sich zu überzeugen, daß, wenn sie diesen gemäß sind, sie jederzeit in der ersten Figur stehen, so daß ich hier mit Recht eine ekelhafte Weitläuftigkeit zu verhüten suche. Man wird auch leichtlich gewahr, daß diese Regeln der Vernunftschlüsse nicht erfordern, daß außer diesen Urtheilen irgend dazwischen eine unmittelbare Schlußfolge aus einem oder andern derselben müsse geschoben werden, wofern das Argument soll bündig sein, daher ist der Vernunftschluß in der ersten Figur von reiner Art.

Digitized by Google

In der zweiten Figur sind keine andre als vermischte Vernunftschlüsse möglich.

Die Regel der zweiten Figur ist diese: Wem ein Merkmal eines Dinges widerspricht, das widerspricht dem Dinge selber. Dieser Satz ist nur darum wahr, weil dasjenige, dem ein Merkmal widerspricht, das widerspricht auch diesem Merkmal, was aber einem Merkmal widerspricht, widerstreitet der Sache selbst, also dasjenige, dem ein Merkmal einer Sache widerspricht, das widerstreitet der Sache selber. Hier ist nun offenbar, daß blos deswegen, weil ich den Obersatz als einen verneinenden Satz schlechthin umkehren kann, eine Schlußfolge vermittelst des Untersatzes auf die Conclusion möglich ist. Demnach muß diese Umkehrung dabei geheim gedacht werden, sonst schließen meine Sätze nicht. Der durch die Umkehrung heraus gebrachte Satz aber ist eine eingeschobene unmittelbare Folge aus dem ersteren, und der Vernunftschluß hat vier Urtheile und ist ein ratiocinium hybridum, z. E. wenn ich sage:

Kein Geist ist theilbar;
Alle Materie ist theilbar;
Folglich ist keine Materie ein Geist,

so schließe ich recht, nur die Schlußkraft steckt darin, weil aus dem ersten Satz: kein Geist ist theilbar, durch eine unmittelbare Folgerung fließt: folglich nichts Theilbares ist ein Geist, und nach diesem alles nach der allgemeinen Regel aller Vernunftschlüsse richtig folgt. Aber da nur kraft dieser daraus zu ziehenden unmittelbaren Folgerung eine Schlußfähigkeit in dem Argumente ist, so gehört dieselbe mit dazu, und er hat vier Urtheile:

Kein Geist ist theilbar;
Und daher nichts Theilbares ist ein Geist;
Alle Materie ist theilbar;
Mithin keine Materie ist ein Geist.

In der dritten Figur sind keine andere als vermischte Vernunftschlüsse möglich.

Die Regel der dritten Figur ist folgende: Was einer Sache zukommt oder widerspricht, das kommt auch zu oder widerspricht einigen, die unter einem andern Merkmale dieser Sache enthalten sind. Dieser Satz selber

ist nur darum wahr, weil ich das Urtheil, in welchem gesagt wird, daß ein anderes Merkmal dieser Sache zukommt, (per conversionem logicam) umkehren kann, wodurch es der Regel aller Vernunftschlüsse gemäß wird. Es heißt z. E.:

Alle Menschen sind Sünder;
Alle Menschen sind vernünftig;
Also einige Vernünftige sind Sünder.

Dieses schließt nur, weil ich durch eine Umkehrung per accidens aus dem Untersatz also schließen kann: folglich sind einige vernünftige Wesen Menschen, und alsdann werden die Begriffe nach der Regel aller Vernunftschlüsse verglichen, aber nur vermittelst eines eingeschobnen unmittelbaren Schlusses, und man hat ein ratiocinium hybridum:

Alle Menschen sind Sünder;
Alle Menschen sind vernünftig;
Mithin einige Vernünftige sind Menschen;
Also einige Vernünftige sind Sünder.

Eben dasselbe kann man sehr leicht in der verneinenden Art dieser Figur zeigen, welches ich um der Kürze willen weglasse.

In der vierten Figur sind keine andere wie vermischte Vernunftschlüsse möglich.

Die Schlußart in dieser Form ist so unnatürlich und gründet sich auf so viel mögliche Zwischenschlüsse, die als eingeschoben gedacht werden müssen, daß die Regel, die ich davon allgemein vortragen könnte, sehr dunkel und unverständlich sein würde. Um deswillen will ich nur sagen, um welcher Bedingungen willen eine Schlußkraft darin liegt. In den verneinenden Arten dieser Vernunftschlüsse ist darum, weil ich entweder durch logische Umkehrung oder Contraposition die Stellen der Hauptbegriffe verändern und also nach jedem Vordersatze seine unmittelbare Schlußfolge gedenken kann, so daß diese Schlußfolgen die Beziehung bekommen, die sie in einem Vernunftschlusse nach der allgemeinen Regel überhaupt haben müssen, eine richtige Folgerung möglich. Von den bejahenden aber werde ich zeigen, daß sie in der vierten Figur gar nicht möglich seien. Der verneinende Vernunftschluß nach dieser Figur wird, wie er eigentlich gedacht werden muß, sich auf folgende Art darstellen:

Digitized by Google

Kein Dummer ist gelehrt;

Folgl. kein Gelehrter ist dumm.

Einige Gelehrte sind fromm;

Folgl. einige Fromme sind gelehrt;

Also einige Fromme sind nicht dumm.

Es sei ein Syllogismus von der zweiten Art:

Ein jeder Geist ist einfach;
Alles Einfache ist unverweslich;
Also einiges Unverwesliche ist ein Geist.

Hier leuchtet deutlich in die Augen, daß das Schlußurtheil, so wie es da steht, aus den Vordersätzen gar nicht fließen könne. Man vernimmt dieses gleich, so bald man den mittlern Hauptbegriff damit vergleicht. Ich kann nämlich nicht sagen: einiges Unverwesliche ist ein Geist, weil es einfach ist; denn darum, weil etwas einfach ist, ist es nicht sofort ein Geist. Ferner so können durch alle mögliche logische Veränderungen die Vordersätze nicht so eingerichtet werden, daß der Schlußsatz oder auch nur ein anderer Satz, aus welchem derselbe als eine unmittelbare Folge fließt, könnte hergeleitet werden, wenn nämlich nach der in allen Figuren einmal festgesetzten Regel die Hauptbegriffe ihre Stellen so haben sollen, daß der größere Hauptbegriff im Obersatz, der kleinere im Untersatze vorkomme.*) Und obgleich, wenn ich die Stellen der Hauptbegriffe gänzlich verändere, so daß derjenige der kleinere wird, der vorher der größere war, und umgekehrt, ein Schlußsatz, aus dem die gegebene Conclusion fließt, kann gefolgert werden, so ist doch alsdann auch eine gänzliche Versetzung der Vordersätze nöthig, und der nach der vierten Figur erhaltene so genannte Vernunftschluß enthält wohl die Materialien, aber nicht die Form, wor-

*) Diese Regel gründet sich auf die synthetische Ordnung, nach welcher zuerst das entfernte und dann das nähere Merkmal mit dem Subjecte verglichen wird. Indessen wenn dieselbe gleich als blos willkürlich angesehen würde, so wird sie doch unumgänglich nöthig, so bald man vier Figuren haben will. Denn so bald es einerlei ist, ob ich das Prädicat der Conclusion in den Obersatz oder Untersatz bringe, so ist die erste Figur von der vierten gar nicht unterschieden. Einen dergleichen Fehler findet man in Crusii Logik Seite 600 die Anmerk.

Digitized by Google

nach geſchloſſen werden ſoll, und iſt gar kein Vernunftſchluß nach der logiſchen Ordnung, in der allein die Eintheilung der vier Figuren möglich iſt, welches bei der verneinenden Schlußart in derſelben Figur ſich ganz anders befindet. Es wird nämlich ſo heißen müſſen:

Ein jeder Geiſt iſt einfach;
Alles Einfache iſt unverweslich;
Alſo ein jeder Geiſt iſt unverweslich;
Mithin einiges Unverwesliche iſt ein Geiſt.

Dieſes ſchließt ganz richtig, allein ein dergleichen Vernunftſchluß iſt von dem in der erſten Figur nicht durch eine andere Stelle des mittlern Hauptbegriffs unterſchieden, ſondern nur darin, daß die Stellen der Vorderſätze verändert worden*) und in dem Schlußſatze die Stellen der Hauptbegriffe. Darin beſteht aber gar nicht die Veränderung der Figur. Einen Fehler von dieſer Art findet man an dem angeführten Orte der Cruſiſchen Logik, wo man durch dieſe Freiheit, die Stelle der Vorderſätze zu verändern, geglaubt hat in der vierten Figur und zwar natürlicher zu ſchließen. Es iſt ſchade um die Mühe, die ſich ein großer Geiſt giebt, an einer unnützen Sache beſſern zu wollen. Man kann nur was Nützliches thun, wenn man ſie vernichtigt.

§ 5.

Die logiſche Eintheilung der vier ſyllogiſtiſchen Figuren iſt eine falſche Spitzfindigkeit.

Man kann nicht in Abrede ſein, daß in allen dieſen vier Figuren richtig geſchloſſen werden könne. Nun iſt aber unſtreitig, daß ſie alle, die erſte ausgenommen, nur durch einen Umſchweif und eingemengte Zwiſchenſchlüſſe die Folge beſtimmen, und daß eben derſelbe Schlußſatz aus dem nämlichen Mittelbegriffe in der erſten Figur rein und unvermengt abfolgen würde. Hier könnte man nun denken, daß darum die drei andere Figuren höchſtens unnütze, nicht aber falſch wären. Allein wenn man die

*) Denn wenn derjenige Satz der Oberſatz iſt, in dem das Prädicat der Concluſion vorkommt, ſo iſt von der eigentlichen Concluſion, die hier aus den Vorderſätzen unmittelbar fließt, der zweite Satz der Oberſatz und der erſte der Unterſatz. Alsdann iſt aber alles nach der erſten Figur geſchloſſen, nur ſo, daß der aufgegebene Schlußſatz aus dem, welcher zunächſt aus gedachten Urtheilen folgt, durch eine logiſche Umkehrung gezogen wird.

Absicht erwägt, in der sie erfunden worden und noch immer vorgetragen werden, so wird man anders urtheilen. Wenn es darauf ankäme, eine Menge von Schlüssen, die unter die Haupturtheile gemengt wären, mit diesen so zu verwickeln, daß, indem einige ausgedrückt, andere verschwiegen würden, es viele Kunst kostete, ihre Übereinstimmung mit den Regeln zu schließen zu beurtheilen, so würde man wohl eben nicht mehr Figuren, aber doch mehr räthselhafte Schlüsse, die Kopfbrechens genug machen könnten, noch dazu ersinnen können. Es ist aber der Zweck der Logik, nicht zu verwickeln, sondern aufzulösen, nicht verdeckt, sondern augenscheinlich etwas vorzutragen. Daher sollen diese vier Schlußarten einfach, unvermengt und ohne verdeckte Nebenschlüsse sein, sonst ist ihnen die Freiheit nicht zugestanden, in einem logischen Vortrage als Formeln der deutlichsten Vorstellung eines Vernunftschlusses zu erscheinen. Es ist auch gewiß, daß bis daher alle Logiker sie für einfache Vernunftschlüsse ohne nothwendige Dazwischensetzung von andern Urtheilen angesehen haben, sonst würde ihnen niemals dieses Bürgerrecht sein ertheilt worden. Es sind also die übrige drei Schlußarten als Regeln der Vernunftschlüsse überhaupt richtig, als solche aber, die einen einfachen und reinen Schluß enthielten, falsch. Diese Unrichtigkeit, welche es zu einem Rechte macht, Einsichten verwickeln zu dürfen, anstatt daß die Logik zu ihrem eigenthümlichen Zwecke hat, alles auf die einfachste Erkenntnißart zu bringen, ist um desto größer, je mehr besondere Regeln (deren eine jede Figur etliche eigene hat) nöthig sind, um bei diesen Seitensprüngen sich nicht selbst ein Bein unterzuschlagen. In der That, wo jemals auf eine gänzlich unnütze Sache viel Scharfsinnigkeit verwandt und viel scheinbare Gelehrsamkeit verschwendet worden ist, so ist es diese. Die so genannte Modi, die in jeder Figur möglich sind, durch seltsame Wörter angedeutet, die zugleich mit viel geheimer Kunst Buchstaben enthalten, welche die Verwandlung in die erste erleichtern, werden künftighin eine schätzbare Seltenheit von der Denkungsart des menschlichen Verstandes enthalten, wenn dereinst der ehrwürdige Rost des Alterthums einer besser unterwiesnen Nachkommenschaft die emsige und vergebliche Bemühungen ihren Vorfahren an diesen Überbleibseln wird bewundern und bedauren lehren.

Es ist auch leicht, die erste Veranlassung zu dieser Spitzfindigkeit zu entdecken. Derjenige so zuerst einen Syllogismus in drei Reihen übereinander schrieb, ihn wie ein Schachbrett ansah, und versuchte, was aus der Versetzung der Stellen des Mittelbegriffs herauskommen möchte, der war

Digitized by Google

eben so betroffen, da er gewahr ward, daß ein vernünftiger Sinn herauskam, als einer, der ein Anagramm im Namen findet. Es war eben so kindisch sich über das eine wie über das andre zu erfreuen, vornehmlich da man darüber vergaß, daß man nichts Neues in Ansehung der Deutlichkeit, sondern nur eine Vermehrung der Undeutlichkeit aufbrächte. Allein es ist einmal das Loos des menschlichen Verstandes so bewandt; entweder er ist grüblerisch und geräth auf Fratzen, oder er hascht verwegen nach zu großen Gegenständen und bauet Luftschlösser. Von dem großen Haufen der Denker wählt der eine die Zahl 666, der andere den Ursprung der Thiere und Pflanzen, oder die Geheimnisse der Vorsehung. Der Irrthum, darin beide gerathen, ist von sehr verschiedenem Geschmack, so wie die Köpfe verschieden sind.

Die wissenswürdige Dinge häufen sich zu unsern Zeiten. Bald wird unsere Fähigkeit zu schwach und unsere Lebenszeit zu kurz sein, nur den nützlichsten Theil daraus zu fassen. Es bieten sich Reichthümer im Überflusse dar, welche einzunehmen wir manchen unnützen Plunder wieder wegwerfen müssen. Es wäre besser gewesen, sich niemals damit zu beläſtigen.

Ich würde mir zu sehr schmeicheln, wenn ich glaubte, daß die Arbeit von einigen Stunden vermögend sein werde, den Kolossen umzustürzen, der sein Haupt in die Wolken des Alterthums verbirgt, und dessen Füße von Thon sind. Meine Absicht ist nur, Rechenschaft zu geben, weswegen ich in dem logischen Vortrage, in welchem ich nicht alles meiner Einsicht gemäß einrichten kann, sondern manches dem herrschenden Geschmack zu Gefallen thun muß, in diesen Materien nur kurz sein werde, um die Zeit, die ich dabei gewinne, zur wirklichen Erweiterung nützlicher Einsichten zu verwenden.

Es giebt noch eine gewisse andere Brauchbarkeit der Syllogistik, nämlich vermittelst ihrer in einem gelehrten Wortwechsel dem Unbehutsamen den Rang abzulaufen. Da dieses aber zur Athletik der Gelehrten gehört, einer Kunst, die sonst wohl sehr nützlich sein mag, nur daß sie nicht viel zum Vortheil der Wahrheit beiträgt, so übergehe ich sie hier mit Stillschweigen.

§ 6.

Schlußbetrachtung.

Wir sind demnach belehrt, daß die oberste Regeln aller Vernunftschlüsse unmittelbar auf diejenige Ordnung der Begriffe führen, die man

Digitized by Google

die erste Figur nennt, daß alle andre Versetzungen des Mittelbegriffs nur eine richtige Schlußfolge geben, indem sie durch leichte unmittelbare Folgerungen auf solche Sätze führen, die in der einfältigen Ordnung der ersten Figur verknüpft sind, daß es unmöglich sei, in mehr wie in einer Figur einfach und unvermengt zu schließen, weil doch immer nur die erste Figur, die durch versteckte Folgerungen in einem Vernunftschlusse verborgen liegt, die Schlußkraft enthält und die veränderte Stellung der Begriffe nur einen kleinen oder größern Umschweif verursacht, den man zu durchlaufen hat, um die Folge einzusehen, und daß die Eintheilung der Figuren überhaupt, in so fern sie reine und mit keinen Zwischenurtheilen vermischte Schlüsse enthalten sollen, falsch und unmöglich sei. Wie unsere allgemeine Grundregeln aller Vernunftschlüsse zugleich die besondern Regeln der so genannten ersten Figur enthalten, imgleichen wie man aus dem gegebenen Schlußsatze und dem mittlern Hauptbegriffe sogleich einen jeden Vernunftschluß aus einer der übrigen Figuren ohne die unnütze Weitläuftigkeit der Reductionsformeln in die erste und einfache Schlußart verändern könne, so daß entweder die Conclusion selber oder ein Satz, daraus diese durch unmittelbare Folgerung fließt, geschlossen wird, ist aus unserer Erläuterung so leicht abzunehmen, daß ich mich dabei nicht aufhalte.

Ich will diese Betrachtung nicht endigen, ohne einige Anmerkungen beigefügt zu haben, die auch anderweitig von erheblichem Nutzen sein könnten.

Ich sage demnach **erstlich**, daß ein *deutlicher* Begriff nur durch ein *Urtheil*, ein *vollständiger* aber nicht anders als durch einen *Vernunftschluß* möglich sei. Es wird nämlich zu einem deutlichen Begriff erfordert, daß ich etwas als ein Merkmal eines Dinges klar erkenne, dieses aber ist ein Urtheil. Um einen deutlichen Begriff vom Körper zu haben, stelle ich mir die Undurchdringlichkeit als ein Merkmal desselben klar vor. Diese Vorstellung aber ist nichts anders als der Gedanke: *ein Körper ist undurchdringlich*. Hiebei ist nur zu merken, daß dieses Urtheil nicht der deutliche Begriff selber, sondern die Handlung sei, wodurch er wirklich wird; denn die Vorstellung, die nach dieser Handlung von der Sache selbst entspringt, ist deutlich. Es ist leicht zu zeigen, daß ein vollständiger Begriff nur durch einen Vernunftschluß möglich sei, man darf nur den ersten Parag. dieser Abhandlung nachsehen. Um deswillen könnte man einen deutlichen Begriff auch einen solchen nennen, der durch ein Urtheil klar ist, einen vollständigen aber, der durch einen Vernunftschluß

Digitized by Google

deutlich iſt. Iſt die Vollſtändigkeit vom erſten Grade, ſo iſt der Vernunftſchluß ein einfacher, iſt ſie vom zweiten oder dritten, ſo iſt ſie nur durch eine Reihe von Kettenſchlüſſen, die der Verſtand nach der Art eines Sorites verkürzt, möglich. Hieraus erhellt auch ein weſentlicher Fehler der Logik, ſo wie ſie gemeiniglich abgehandelt wird, daß von den deutlichen und vollſtändigen Begriffen eher gehandelt wird, wie von Urtheilen und Vernunftſchlüſſen, obgleich jene nur durch dieſe möglich ſind.

Zweitens eben ſo augenſcheinlich wie es iſt, daß zum vollſtändigen Begriffe keine andere Grundkraft der Seele erfordert werde, wie zum deutlichen (indem eben dieſelbe Fähigkeit, die etwas unmittelbar als ein Merkmal in einem Dinge erkennt, auch in dieſem Merkmale wieder ein anderes Merkmal vorzuſtellen und alſo die Sache durch ein entferntes Merkmal zu denken gebraucht wird): eben ſo leicht fällt es auch in die Augen, daß Verſtand und Vernunft, d. i. das Vermögen, deutlich zu erkennen und dasjenige, Vernunftſchlüſſe zu machen, keine verſchiedene Grundfähigkeiten ſeien. Beide beſtehen im Vermögen zu urtheilen; wenn man aber mittelbar urtheilt, ſo ſchließt man.

Drittens iſt hieraus auch abzunehmen, daß die obere Erkenntnißkraft ſchlechterdings nur auf dem Vermögen zu urtheilen beruhe. Demnach wenn ein Weſen urtheilen kann, ſo hat es die obere Erkenntnißfähigkeit. Findet man Urſache, ihm dieſe letztere abzuſprechen, ſo vermag es auch nicht zu urtheilen. Die Verabſäumung ſolcher Betrachtungen hat einen berühmten Gelehrten veranlaßt, den Thieren deutliche Begriffe zuzuſtehn. Ein Ochs, heißt es, hat in ſeiner Vorſtellung vom Stalle doch auch eine klare Vorſtellung von ſeinem Merkmale der Thüre, alſo einen deutlichen Begriff vom Stalle. Es iſt leicht, hier die Verwirrung zu verhüten. Nicht darin beſteht die Deutlichkeit eines Begriffs, daß dasjenige, was ein Merkmal vom Dinge iſt, klar vorgeſtellt werde, ſondern daß es als ein Merkmal des Dinges erkannt werde. Die Thüre iſt zwar etwas zum Stalle Gehöriges und kann zum Merkmal deſſelben dienen, aber nur derjenige, der das Urtheil abfaßt: dieſe Thüre gehört zu dieſem Stalle, hat einen deutlichen Begriff von dem Gebäude, und dieſes iſt ſicherlich über das Vermögen des Viehes.

Ich gehe noch weiter und ſage: es iſt ganz was anders Dinge von einander unterſcheiden und den Unterſchied der Dinge erkennen. Das letztere iſt nur durch Urtheilen möglich und kann von keinem unvernünftigen Thiere geſchehen. Folgende Eintheilung kann von großem Nutzen ſein.

Logisch unterscheiden, heißt erkennen, daß ein Ding A nicht B sei, und ist jederzeit ein verneinendes Urtheil, physisch unterscheiden, heißt, durch verschiedene Vorstellungen zu verschiedenen Handlungen getrieben werden. Der Hund unterscheidet den Braten vom Brote, weil er anders vom Braten, als vom Brote gerührt wird (denn verschiedene Dinge verursachen verschiedne Empfindungen), und die Empfindungen vom erstern ist ein Grund einer andern Begierde in ihm als die vom letztern,*) nach der natürlichen Verknüpfung seiner Triebe mit seinen Vorstellungen. Man kann hieraus die Veranlassung ziehen, dem wesentlichen Unterschiede der vernünftigen und vernunftlosen Thiere besser nachzudenken. Wenn man einzusehen vermag, was denn dasjenige für eine geheime Kraft sei, wodurch das Urtheilen möglich wird, so wird man den Knoten auflösen. Meine jetzige Meinung geht dahin, daß diese Kraft oder Fähigkeit nichts anders sei als das Vermögen des innern Sinnes, d. i. seine eigene Vorstellungen zum Objecte seiner Gedanken zu machen. Dieses Vermögen ist nicht aus einem andern abzuleiten, es ist ein Grundvermögen im eigentlichen Verstande und kann, wie ich dafür halte, blos vernünftigen Wesen eigen sein. Auf demselben aber beruht die ganze obere Erkenntnißkraft. Ich schließe mit einer Vorstellung, die denjenigen angenehm sein muß, welche das Vergnügen über die Einheit in dem menschlichen Erkenntnisse empfinden können. Alle bejahende Urtheile stehen unter einer gemeinschaftlichen Formel, dem Satze der Einstimmung: Cuilibet subjecto competit praedicatum ipsi identicum; alle verneinende unter dem Satze des Widerspruchs: Nulli subjecto competit praedicatum ipsi oppositum. Alle bejahende Vernunftschlüsse sind unter der Regel enthalten: Nota notae est nota rei ipsius; alle verneinende unter dieser: Oppositum notae opponitur rei ipsi. Alle Urtheile, die unmittelbar unter den Sätzen der Einstimmung oder des Widerspruchs stehen, das ist, bei denen weder die Identität noch der Widerstreit durch ein Zwischenmerkmal (mithin nicht vermittelst der Zergliederung der Begriffe), sondern unmittelbar eingesehen wird, sind

*) Es ist in der That von der äußersten Erheblichkeit, bei der Untersuchung der thierischen Natur hierauf acht zu haben. Wir werden an ihnen lediglich äußere Handlungen gewahr, deren Verschiedenheit unterschiedliche Bestimmungen ihrer Begierde anzeigt. Ob in ihrem Innern diejenige Handlung der Erkenntnißkraft vorgeht, da sie sich der Übereinstimmung oder des Widerstreits desjenigen, was in einer Empfindung ist, mit dem, was in einer andern befindlich ist, bewußt sind und also urtheilen, das folgt gar nicht daraus.

Digitized by Google

unerweisliche Urtheile, diejenige, wo ſie mittelbar erkannt werden kann, ſind erweislich. Die menſchliche Erkenntniß iſt voll ſolcher unerweislicher Urtheile. Vor jeglicher Definition kommen deren etliche vor, ſo bald man, um zu ihr zu gelangen, dasjenige, was man zunächſt und unmittelbar an einem Dinge erkennt, ſich als ein Merkmal deſſelben vorſtellt. Diejenige Weltweiſe irren, die ſo verfahren, als wenn es gar keine unerweisliche Grundwahrheiten außer einer gebe. Diejenigen irren eben ſo ſehr, die ohne genugſame Gewährleiſtung zu freigebig ſind, verſchiedene ihrer Sätze dieſes Vorzugs zu würdigen.

Digitized by Google

Der

einzig mögliche Beweisgrund

zu einer

Demonſtration

des

Daſeins Gottes

von

M. Immanuel Kant.

Vorrede.

Ne mea dona tibi studio disposta fideli,
Intellecta prius quam sint, contempta relinquas.
LUCRETIUS.

Ich habe keine so hohe Meinung von dem Nutzen einer Bemühung, wie die gegenwärtige ist, als wenn die wichtigste aller unserer Erkenntnisse: **Es ist ein Gott,** ohne Beihülfe tiefer metaphysischer Untersuchungen wanke und in Gefahr sei. Die Vorsehung hat nicht gewollt, daß unsre zur Glückseligkeit höchstnöthige Einsichten auf der Spitzfindigkeit feiner Schlüsse beruhen sollten, sondern sie dem natürlichen gemeinen Verstande unmittelbar überliefert, der, wenn man ihn nicht durch falsche Kunst verwirrt, nicht ermangelt uns gerade zum Wahren und Nützlichen zu führen, in so fern wir desselben äußerst bedürftig sind. Daher derjenige Gebrauch der gesunden Vernunft, der selbst noch innerhalb den Schranken gemeiner Einsichten ist, genugsam überführende Beweistümer von dem Dasein und den Eigenschaften dieses Wesens an die Hand giebt, obgleich der subtile Forscher allerwärts die Demonstration und die Abgemessenheit genau bestimmter Begriffe oder regelmäßig verknüpfter Vernunftschlüsse vermißt. Gleichwohl kann man sich nicht entbrechen diese Demonstration zu suchen, ob sie sich nicht irgendwo darböte. Denn ohne der billigen Begierde zu erwähnen, deren ein der Nachforschung gewohnter Verstand sich nicht entschlagen kann, in einer so wichtigen Erkenntniß etwas Vollständiges und deutlich Begriffenes zu erreichen, so ist noch zu hoffen, daß eine dergleichen Einsicht, wenn man ihrer mächtig geworden, viel mehreres in diesem Gegenstande aufklären könnte. Zu diesem Zwecke aber zu gelangen muß

Digitized by Google

man sich auf den bodenlosen Abgrund der Metaphysik wagen. Ein finsterer Ocean ohne Ufer und ohne Leuchtthürme, wo man es wie der Seefahrer auf einem unbeschifften Meere anfangen muß, welcher, so bald er irgendwo Land betritt, seine Fahrt prüft und untersucht, ob nicht etwa unbemerkte Seeströme seinen Lauf verwirrt haben, aller Behutsamkeit ungeachtet, die die Kunst zu schiffen nur immer gebieten mag.

Diese Demonstration ist indessen noch niemals erfunden worden, welches schon von andern angemerkt ist. Was ich hier liefere, ist auch nur der Beweisgrund zu einer Demonstration, ein mühsam gesammeltes Baugeräth, welches der Prüfung des Kenners vor Augen gelegt ist, um aus dessen brauchbaren Stücken nach den Regeln der Dauerhaftigkeit und der Wohlgereimtheit das Gebäude zu vollführen. Eben so wenig wie ich dasjenige, was ich liefere, für die Demonstration selber will gehalten wissen, so wenig sind die Auflösungen der Begriffe, deren ich mich bediene, schon Definitionen. Sie sind, wie mich dünkt, richtige Merkmale der Sachen, wovon ich handele, tüchtig, um daraus zu abgemessenen Erklärungen zu gelangen, an sich selbst um der Wahrheit und Deutlichkeit willen brauchbar, aber sie erwarten noch die letzte Hand des Künstlers, um den Definitionen beigezählt zu werden. Es giebt eine Zeit, wo man in einer solchen Wissenschaft, wie die Metaphysik ist, sich getraut alles zu erklären und alles zu demonstriren, und wiederum eine andere, wo man sich nur mit Furcht und Mißtrauen an dergleichen Unternehmungen wagt.

Die Betrachtungen, die ich darlege, sind die Folge eines langen Nachdenkens, aber die Art des Vortrages hat das Merkmal einer unvollendeten Ausarbeitung an sich, in so fern verschiedene Beschäftigungen die dazu erforderliche Zeit nicht übrig gelassen haben. Es ist indessen eine sehr vergebliche Einschmeichlung, den Leser um Verzeihung zu bitten, daß man ihm, um welcher Ursache willen es auch sei, nur mit etwas Schlechtem habe aufwarten können. Er wird es niemals vergeben, man mag sich entschuldigen, wie man will. In meinem Falle ist die nicht völlig ausgebildete Gestalt des Werks nicht sowohl einer Vernachlässigung als einer Unterlassung aus Absichten beizumessen. Ich wollte nur die erste Züge eines Hauptrisses entwerfen, nach welchen, wie ich glaube, ein Gebäude von nicht geringer Vortrefflichkeit könnte aufgeführt werden, wenn unter geübtern Händen die Zeichnung in den Theilen mehr Richtigkeit und im Ganzen eine vollendete Regelmäßigkeit erhielte. In dieser Absicht wäre es unnöthig gewesen, gar zu viel ängstliche Sorgfalt zu verwenden, um in ein-

Digitized by Google

zelnen Stücken alle Züge genau auszumalen, da der Entwurf im Ganzen allererſt das ſtrenge Urtheil der Meiſter in der Kunſt abzuwarten hat. Ich habe daher öfters nur Beweisthümer angeführt, ohne mich anzumaßen, daß ich ihre Verknüpfung mit der Folgerung für jetzt deutlich zeigen könnte. Ich habe bisweilen gemeine Verſtandesurtheile angeführt, ohne ihnen durch logiſche Kunſt die Geſtalt der Feſtigkeit zu geben, die ein Bauſtück in einem Syſtem haben muß, entweder weil ich es ſchwer fand, oder weil die Weitläuftigkeit der nöthigen Vorbereitung der Größe, die das Werk haben ſollte, nicht gemäß war, oder auch weil ich mich berechtigt zu ſein glaubte, da ich keine Demonſtration ankündige, der Forderung, die man mit Recht an ſyſtematiſche Verfaſſer thut, entſchlagen zu ſein. Ein kleiner Theil derer, die ſich das Urtheil über Werke des Geiſtes anmaßen, wirft kühne Blicke auf das Ganze eines Verſuchs und betrachtet vornehmlich die Beziehung, die die Hauptſtücke deſſelben zu einem tüchtigen Bau haben könnten, wenn man gewiſſe Mängel ergänzte oder Fehler verbeſſerte. Dieſe Art Leſer iſt es, deren Urtheil dem menſchlichen Erkenntniß vornehmlich nutzbar iſt. Was die übrige anlangt, welche, unvermögend eine Verknüpfung im Großen zu überſehen, an einem oder andern kleinen Theile grübleriſch geheftet ſind, unbekümmert ob der Tadel, den er etwa verdiente, auch den Werth des Ganzen anfechte, und ob nicht Verbeſſerungen in einzelnen Stücken den Hauptplan, der nur in Theilen fehlerhaft iſt, erhalten können, dieſe, die nur immer beſtrebt ſind, einen jeden angefangenen Bau in Trümmer zu verwandeln, können zwar um ihrer Menge willen zu fürchten ſein, allein ihr Urtheil iſt, was die Entſcheidung des wahren Werthes anlangt, bei Vernünftigen von wenig Bedeutung.

Ich habe mich an einigen Orten vielleicht nicht umſtändlich genug erklärt, um denen, die nur eine ſcheinbare Veranlaſſung wünſchen, auf eine Schrift den bitteren Vorwurf des Irrglaubens zu werfen, alle Gelegenheit dazu zu benehmen, allein welche Behutſamkeit hätte dieſes auch wohl verhindern können; ich glaube indeſſen für diejenige deutlich genug geredet zu haben, die nichts anders in einer Schrift finden wollen, als was des Verfaſſers Abſicht geweſen iſt hinein zu legen. Ich habe mich ſo wenig wie möglich mit Widerlegungen eingelaſſen, ſo ſehr auch meine Sätze von anderer ihren abweichen. Dieſe Entgegenſtellung iſt etwas, das ich dem Nachdenken des Leſers, der beide eingeſehen hat, überlaſſe. Wenn man die Urtheile der unverſtellten Vernunft in verſchiedenen denkenden Perſonen mit der Aufrichtigkeit eines unbeſtochenen Sachwalters prüfte, der von

Digitized by Google

zwei strittigen Theilen die Gründe so abwiegt, daß er sich in Gedanken in die Stelle derer, die sie vorbringen, selbst versetzt, um sie so stark zu finden, als sie nur immer werden können, und dann allererst auszumachen, welchem Theile er sich widmen wolle, so würde viel weniger Uneinigkeit in den Meinungen der Philosophen sein, und eine ungeheuchelte Billigkeit, sich selbst der Sache des Gegentheils in dem Grade anzunehmen, als es möglich ist, würde bald die forschende Köpfe auf einem Wege vereinigen.

In einer schweren Betrachtung, wie die gegenwärtige ist, kann ich mich wohl zum voraus darauf gefaßt machen, daß mancher Satz unrichtig, manche Erläuterung unzulänglich und manche Ausführung gebrechlich und mangelhaft sein werde. Ich mache keine solche Forderung auf eine unbeschränkte Unterzeichnung des Lesers, die ich selbst schwerlich einem Verfasser bewilligen würde. Es wird mir daher nicht fremd sein von andern in manchen Stücken eines bessern belehrt zu werden, auch wird man mich gelehrig finden, solchen Unterricht anzunehmen. Es ist schwer dem Anspruche auf Richtigkeit zu entsagen, den man im Anfange zuversichtlich äußerte, als man Gründe vortrug, allein es ist nicht eben so schwer, wenn dieser Anspruch gelinde, unsicher und bescheiden war. Selbst die feinste Eitelkeit, wenn sie sich wohl versteht, wird bemerken, daß nicht weniger Verdienst dazu gehört sich überzeugen zu lassen als selbst zu überzeugen, und daß jene Handlung vielleicht mehr wahre Ehre macht, in so fern mehr Entsagung und Selbstprüfung dazu als zu der andern erfordert wird. Es könnte scheinen eine Verletzung der Einheit, die man bei der Betrachtung seines Gegenstandes vor Augen haben muß, zu sein, daß hin und wieder ziemlich ausführliche physische Erläuterungen vorkommen; allein da meine Absicht in diesen Fällen vornehmlich auf die Methode, vermittelst der Naturwissenschaft zur Erkenntniß Gottes hinaufzusteigen, gerichtet ist, so habe ich diesen Zweck ohne dergleichen Beispiele nicht wohl erreichen können. Die siebente Betrachtung der zweiten Abtheilung bedarf desfalls etwas mehr Nachsicht, vornehmlich da ihr Inhalt aus einem Buche, welches ich ehedem ohne Nennung meines Namens herausgab,*) gezogen worden, wo

*) Der Titel desselben ist: Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels. Königsberg und Leipzig 1755. Diese Schrift, die wenig bekannt geworden, muß unter andern auch nicht zur Kenntniß des berühmten Herrn J. H. Lambert gelangt sein, der sechs Jahre hernach in seinen Kosmologischen Briefen 1761 eben dieselbe Theorie von der systematischen Verfassung des Weltbaues im Großen, der Milchstraße, den Nebelsternen u. s. f. vorgetragen hat, die

Digitized by Google

hievon ausführlicher, obzwar in Verknüpfung mit verschiedenen etwas gewagten Hypotheſen gehandelt ward. Die Verwandtſchaft indeſſen, die zum mindeſten die erlaubte Freiheit ſich an ſolche Erklärungen zu wagen mit meiner Hauptabſicht hat, imgleichen der Wunſch, einiges an dieſer Hypotheſe von Kennern beurtheilt zu ſehen, haben veranlaßt dieſe Betrachtung einzumiſchen, die vielleicht zu kurz iſt, um alle Gründe derſelben zu verſtehen, oder auch zu weitläuftig für diejenige, die hier nichts wie Metaphyſik anzutreffen vermuthen, und von denen ſie füglich kann überſchlagen werden. Es wird vielleicht nöthig ſein einige Druckfehler, die den Sinn des Vortrages verändern könnten, und die man am Ende des Werks ſieht, vorher zu verbeſſern, ehe man dieſe Schrift lieſt.

Das Werk ſelber beſteht aus drei Abtheilungen, davon die erſte den Beweisgrund ſelber, die zweite den weitläuftigen Nutzen deſſelben, die dritte aber Gründe vorlegt, um darzuthun, daß kein anderer zu einer Demonſtration vom Daſein Gottes möglich ſei.

---

man in meiner gedachten Theorie des Himmels im erſten Theile, imgleichen in der Vorrede daſelbſt antrifft, und wovon etwas in einem kurzen Abriſſe Seite 154 bis 158[1]) des gegenwärtigen Werks angezeigt wird. Die Übereinſtimmung der Gedanken dieſes ſinnreichen Mannes mit denen, die ich damals vortrug, welche faſt bis auf die kleineren Züge untereinander übereinkommen, vergrößert meine Vermuthung: daß dieſer Entwurf in der Folge mehrere Beſtätigung erhalten werde.

[1]) Der Originalausgabe (1763). Vgl. unten S. 139—141.

Digitized by Google

Erste Abtheilung,

worin der

Beweisgrund zur Demonstration des Daseins Gottes

geliefert wird.

Erste Betrachtung.

Vom Dasein überhaupt.

Die Regel der Gründlichkeit erfordert es nicht allemal, daß selbst im tiefsinnigsten Vortrage ein jeder vorkommende Begriff entwickelt oder erklärt werde: wenn man nämlich versichert ist, daß der blos klare gemeine Begriff in dem Falle, da er gebraucht wird, keinen Mißverstand veranlassen könne; so wie der Meßkünstler die geheimsten Eigenschaften und Verhältnisse des Ausgedehnten mit der größten Gewißheit aufdeckt, ob er sich gleich hiebei lediglich des gemeinen Begriffs vom Raum bedient, und wie selbst in der allertiefsinnigsten Wissenschaft das Wort Vorstellung genau genug verstanden und mit Zuversicht gebraucht wird, wiewohl seine Bedeutung niemals durch eine Erklärung kann aufgelöset werden.

Ich würde mich daher in diesen Betrachtungen nicht bis zur Auflösung des sehr einfachen und wohlverstandnen Begriffs des Daseins versteigen, wenn nicht hier gerade der Fall wäre, wo diese Verabsäumung Verwirrung und wichtige Irrthümer veranlassen kann. Es ist sicher, daß er in der übrigen ganzen Weltweisheit so unentwickelt, wie er im gemeinen Gebrauch vorkommt, ohne Bedenken könne angebracht werden, die einzige Frage vom absolut nothwendigen und zufälligen Dasein ausgenommen, denn

Digitized by Google

hier hat eine subtilere Nachforschung aus einem unglücklich gekünstelten, sonst sehr reinen Begriff irrige Schlüsse gezogen, die sich über einen der erhabensten Theile der Weltweisheit verbreitet haben.

Man erwarte nicht, daß ich mit einer förmlichen Erklärung des Daseins den Anfang machen werde. Es wäre zu wünschen, daß man dieses niemals thäte, wo es so unsicher ist, richtig erklärt zu haben, und dieses ist es öfter, als man wohl denkt. Ich werde so verfahren als einer, der die Definition sucht und sich zuvor von demjenigen versichert, was man mit Gewißheit bejahend oder verneinend von dem Gegenstande der Erklärung sagen kann, ob er gleich noch nicht ausmacht, worin der ausführlich bestimmte Begriff desselben bestehe. Lange vorher, ehe man eine Erklärung von seinem Gegenstande wagt, und selbst dann, wenn man sich gar nicht getraut sie zu geben, kann man viel von derselben Sache mit größter Gewißheit sagen. Ich zweifle, daß einer jemals richtig erklärt habe, was der Raum sei. Allein ohne mich damit einzulassen, bin ich gewiß, daß, wo er ist, äußere Beziehungen sein müssen, daß er nicht mehr als drei Abmessungen haben könne, u. s. w. Eine Begierde mag sein, was sie will, so gründet sie sich auf irgend eine Vorstellung, sie setzt eine Lust an dem Begehrten voraus u. s. f. Oft kann aus diesem, was man vor aller Definition von der Sache gewiß weiß, das, was zur Absicht unserer Untersuchung gehört, ganz sicher hergeleitet werden, und man wagt sich alsdann in unnöthige Schwierigkeiten, wenn man sich bis dahin versteigt. Die Methodensucht, die Nachahmung des Mathematikers, der auf einer wohlgebähnten Straße sicher fortschreitet, auf dem schlüpfrigen Boden der Metaphysik hat eine Menge solcher Fehltritte veranlaßt, die man beständig vor Augen sieht, und doch ist wenig Hoffnung, daß man dadurch gewarnt und behutsamer zu sein lernen werde. Diese Methode ist es allein, kraft welcher ich einige Aufklärungen hoffe, die ich vergeblich bei andern gesucht habe; denn was die schmeichelhafte Vorstellung anlangt, die man sich macht, daß man durch größere Scharfsinnigkeit es besser als andre treffen werde, so versteht man wohl, daß jederzeit alle so geredet haben, die uns aus einem fremden Irrthum in den ihrigen haben ziehen wollen.

Digitized by Google

1.

Das Dasein ist gar kein Prädicat oder Determination von irgend einem Dinge.

Dieser Satz scheint seltsam und widersinnig, allein er ist ungezweifelt gewiß. Nehmet ein Subject, welches ihr wollt, z. E. den Julius Cäsar. Fasset alle seine erdenkliche Prädicate, selbst die der Zeit und des Orts nicht ausgenommen, in ihm zusammen, so werdet ihr bald begreifen, daß er mit allen diesen Bestimmungen existiren, oder auch nicht existiren kann. Das Wesen, welches dieser Welt und diesem Helden in derselben das Dasein gab, konnte alle diese Prädicate, nicht ein einiges ausgenommen, erkennen und ihn doch als ein blos möglich Ding ansehen, das, seinen Rathschluß ausgenommen, nicht existirt. Wer kann in Abrede ziehen, daß Millionen von Dingen, die wirklich nicht dasind, nach allen Prädicaten, die sie enthalten würden, wenn sie existirten, blos möglich seien; daß in der Vorstellung, die das höchste Wesen von ihnen hat, nicht eine einzige Bestimmung ermangele, obgleich das Dasein nicht mit darunter ist, denn es erkennt sie nur als mögliche Dinge. Es kann also nicht statt finden, daß, wenn sie existiren, sie ein Prädicat mehr enthielten, denn bei der Möglichkeit eines Dinges nach seiner durchgängigen Bestimmung kann gar kein Prädicat fehlen. Und wenn es Gott gefallen hätte, eine andere Reihe der Dinge, eine andere Welt zu schaffen, so würde sie mit allen den Bestimmungen und keinen mehr existirt haben, die er an ihr doch erkennt, ob sie gleich blos möglich ist.

Gleichwohl bedient man sich des Ausdrucks vom Dasein als eines Prädicats, und man kann dieses auch sicher und ohne besorgliche Irrthümer thun, so lange man es nicht darauf aussetzt, das Dasein aus blos möglichen Begriffen herleiten zu wollen, wie man zu thun pflegt, wenn man die absolut nothwendige Existenz beweisen will. Denn alsdann sucht man umsonst unter den Prädicaten eines solchen möglichen Wesens, das Dasein findet sich gewiß nicht darunter. Es ist aber das Dasein in den Fällen, da es im gemeinen Redegebrauch als ein Prädicat vorkommt, nicht sowohl ein Prädicat von dem Dinge selbst, als vielmehr von dem Gedanken, den man davon hat. Z. E. dem Seeeinhorn kommt die Existenz zu, dem Landeinhorn nicht. Es will dieses nichts anders sagen, als: die Vorstellung des Seeeinhorns ist ein Erfahrungsbegriff, das ist, die Vorstellung eines existirenden Dinges. Daher man auch, um die Richtigkeit

dieſes Satzes von dem Daſein einer ſolchen Sache darzuthun, nicht in dem Begriffe des Subjects ſucht, denn da findet man nur Prädicate der Möglichkeit, ſondern in dem Urſprunge der Erkenntniß, die ich davon habe. Ich habe, ſagt man, es geſehen, oder von denen vernommen, die es geſehen haben. Es iſt daher kein völlig richtiger Ausdruck zu ſagen: Ein Seeeinhorn iſt ein exiſtirend Thier, ſondern umgekehrt: einem gewiſſen exiſtirenden Seethiere kommen die Prädicate zu, die ich an einem Einhorn zuſammen gedenke. Nicht: regelmäßige Sechsecke exiſtiren in der Natur, ſondern: gewiſſen Dingen in der Natur, wie den Bienenzellen oder dem Bergkryſtall, kommen die Prädicate zu, die in einem Sechsecke beiſammen gedacht werden. Eine jede menſchliche Sprache hat von den Zufälligkeiten ihres Urſprungs einige nicht zu ändernde Unrichtigkeiten, und es würde grübleriſch und unnütz ſein, wo in dem gewöhnlichen Gebrauche gar keine Mißdeutungen daraus erfolgen können, an ihr zu künſteln und einzuſchränken, genug daß in den ſeltnern Fällen einer höher geſteigerten Betrachtung, wo es nöthig iſt, dieſe Unterſcheidungen beigefügt werden. Man wird von dem hier Angeführten nur allererſt zureichend urtheilen können, wenn man das folgende wird geleſen haben.

2.

Das Daſein iſt die abſolute Poſition eines Dinges und unterſcheidet ſich dadurch auch von jeglichem Prädicate, welches als ein ſolches jederzeit blos beziehungsweiſe auf ein ander Ding geſetzt wird.

Der Begriff der Poſition oder Setzung iſt völlig einfach und mit dem vom Sein überhaupt einerlei. Nun kann etwas als blos beziehungsweiſe geſetzt, oder beſſer blos die Beziehung (respectus logicus) von etwas als einem Merkmal zu einem Dinge gedacht werden, und dann iſt das Sein, das iſt die Poſition dieſer Beziehung, nichts als der Verbindungsbegriff in einem Urtheile. Wird nicht blos dieſe Beziehung, ſondern die Sache an und für ſich ſelbſt geſetzt betrachtet, ſo iſt dieſes Sein ſo viel als Daſein.

So einfach iſt dieſer Begriff, daß man nichts zu ſeiner Auswickelung ſagen kann, als nur die Behutſamkeit anzumerken, daß er nicht mit den Verhältniſſen, die die Dinge zu ihren Merkmalen haben, verwechſelt werde.

Wenn man einſieht, daß unſere geſammte Erkenntniß ſich doch zuletzt in unauflöslichen Begriffen endige, ſo begreift man auch, daß es einige geben werde, die beinahe unauflöslich ſind, das iſt, wo die Merkmale nur

Digitized by Google

ſehr wenig klärer und einfacher ſind, als die Sache ſelbſt. Dieſes iſt der Fall bei unſerer Erklärung von der Exiſtenz. Ich geſtehe gerne, daß durch dieſelbe der Begriff des Erklärten nur in einem ſehr kleinen Grade deutlich werde. Allein die Natur des Gegenſtandes in Beziehung auf die Vermögen unſeres Verſtandes verſtattet auch keinen höhern Grad.

Wenn ich ſage: Gott iſt allmächtig, ſo wird nur dieſe logiſche Beziehung zwiſchen Gott und der Allmacht gedacht, da die letztere ein Merkmal des erſtern iſt. Weiter wird hier nichts geſetzt. Ob Gott ſei, das iſt, abſolute geſetzt ſei oder exiſtire, das iſt darin gar nicht enthalten. Daher auch dieſes Sein ganz richtig ſelbſt bei den Beziehungen gebraucht wird, die Undinge gegen einander haben. Z. E. Der Gott des Spinoza iſt unaufhörlichen Veränderungen unterworfen.

Wenn ich mir vorſtelle, Gott ſpreche über eine mögliche Welt ſein allmächtiges Werde, ſo ertheilt er dem in ſeinem Verſtande vorgeſtellten Ganzen keine neue Beſtimmungen, er ſetzt nicht ein neues Prädicat hinzu, ſondern er ſetzt dieſe Reihe der Dinge, in welcher alles ſonſt nur beziehungsweiſe auf dieſes Ganze geſetzt war, mit allen Prädicaten abſolute oder ſchlechthin. Die Beziehungen aller Prädicate zu ihren Subjecten bezeichnen niemals etwas Exiſtirendes, das Subject müſſe denn ſchon als exiſtirend voraus geſetzt werden. Gott iſt allmächtig, muß ein wahrer Satz auch in dem Urtheil desjenigen bleiben, der deſſen Daſein nicht erkennt, wenn er mich nur wohl verſteht, wie ich den Begriff Gottes nehme. Allein ſein Daſein muß unmittelbar zu der Art gehören, wie ſein Begriff geſetzt wird, denn in den Prädicaten ſelber wird es nicht gefunden. Und wenn nicht ſchon das Subject als exiſtirend vorausgeſetzt iſt, ſo bleibt es bei jeglichem Prädicate unbeſtimmt, ob es zu einem exiſtirenden oder blos möglichen Subjecte gehöre. Das Daſein kann daher ſelber kein Prädicat ſein. Sage ich: Gott iſt ein exiſtirend Ding, ſo ſcheint es, als wenn ich die Beziehung eines Prädicats zum Subjecte ausdrückte. Allein es liegt auch eine Unrichtigkeit in dieſem Ausdruck. Genau geſagt, ſollte es heißen: Etwas Exiſtirendes iſt Gott, das iſt, einem exiſtirenden Dinge kommen diejenigen Prädicate zu, die wir zuſammen genommen durch den Ausdruck: Gott, bezeichnen. Dieſe Prädicate ſind beziehungsweiſe auf dieſes Subject geſetzt, allein das Ding ſelber ſammt allen Prädicaten iſt ſchlechthin geſetzt.

Ich beſorge durch zu weitläuftige Erläuterung einer ſo einfachen Idee unvernehmlich zu werden. Ich könnte auch noch befürchten die Zärtlichkeit derer, die vornehmlich über Trockenheit klagen, zu beleidigen. Allein ohne

Digitized by Google

dieſen Tadel für etwas Geringes zu halten, muß ich mir diesmal hiezu Erlaubniß ausbitten. Denn ob ich ſchon an der überfeinen Weisheit derjenigen, welche ſichere und brauchbare Begriffe in ihrer logiſchen Schmelzküche ſo lange übertreiben, abziehen und verfeinern, bis ſie in Dämpfen und flüchtigen Salzen verrauchen, ſo wenig Geſchmack als jemand anders finde, ſo iſt der Gegenſtand der Betrachtung, den ich vor mir habe, doch von der Art, daß man entweder gänzlich es aufgeben muß, eine demonſtrativiſche Gewißheit davon jemals zu erlangen, oder es ſich muß gefallen laſſen, ſeine Begriffe bis in dieſe Atomen aufzulöſen.

3.

Kann ich wohl ſagen, daß im Daſein mehr als in der bloßen Möglichkeit ſei?

Dieſe Frage zu beantworten, merke ich nur zuvor an, daß man unterſcheiden müſſe, was da geſetzt ſei, und wie es geſetzt ſei. Was das erſtere anlangt, ſo iſt in einem wirklichen Dinge nicht mehr geſetzt als in einem blos möglichen, denn alle Beſtimmungen und Prädicate des wirklichen können auch bei der bloßen Möglichkeit deſſelben angetroffen werden, aber das letztere betreffend, ſo iſt allerdings durch die Wirklichkeit mehr geſetzt. Denn frage ich: wie iſt alles dieſes bei der bloßen Möglichkeit geſetzt?, ſo werde ich inne, es geſchehe nur beziehungsweiſe auf das Ding ſelber, d. i. wenn ein Triangel iſt, ſo ſind drei Seiten, ein beſchloſſener Raum, drei Winkel u. ſ. w., oder beſſer: die Beziehungen dieſer Beſtimmungen zu einem ſolchen Etwas, wie ein Triangel iſt, ſind bloß geſetzt, aber exiſtirt er, ſo iſt alles dieſes abſolute, d. i. die Sache ſelbſt zuſammt dieſen Beziehungen, mithin mehr geſetzt. Um daher in einer ſo ſubtilen Vorſtellung alles zuſammen zu faſſen, was die Verwirrung verhüten kann, ſo ſage ich: in einem Exiſtirenden wird nichts mehr geſetzt als in einem blos Möglichen (denn alsdann iſt die Rede von den Prädicaten deſſelben), allein durch etwas Exiſtirendes wird mehr geſetzt als durch ein blos Mögliches, denn dieſes geht auch auf abſolute Poſition der Sache ſelbſt. Sogar iſt in der bloßen Möglichkeit nicht die Sache ſelbſt, ſondern es ſind bloße Beziehungen von Etwas zu Etwas nach dem Satze des Widerſpruchs geſetzt, und es bleibt feſt, daß das Daſein eigentlich gar kein Prädicat von irgend einem Dinge ſei. Obgleich meine Abſicht hier gar nicht iſt mit Widerlegungen mich einzulaſſen, und meiner Meinung nach, wenn ein Verfaſſer

Digitized by Google

mit vorurtheilfreier Denkungsart anderer Gedanken geleſen und durch damit verknüpftes Nachdenken ſie ſich eigen gemacht hat, er das Urtheil über ſeine neue und abweichende Lehrſätze ziemlich ſicher dem Leſer überlaſſen kann, ſo will ich doch nur mit wenig Worten darauf führen.

Die Wolffiſche Erklärung des Daſeins, daß es eine Ergänzung der Möglichkeit ſei, iſt offenbar ſehr unbeſtimmt. Wenn man nicht ſchon vorher weiß, was über die Möglichkeit in einem Dinge kann gedacht werden, ſo wird man es durch dieſe Erklärung nicht lernen. Baumgarten führt die durchgängige innere Beſtimmung, in ſo fern ſie dasjenige ergänzt, was durch die im Weſen liegende oder daraus fließende Prädicate unbeſtimmt gelaſſen iſt, als dasjenige an, was im Daſein mehr als in der bloßen Möglichkeit iſt; allein wir haben ſchon geſehen, daß in der Verbindung eines Dinges mit allen erdenklichen Prädicaten niemals ein Unterſchied deſſelben von einem blos Möglichen liege. Überdem kann der Satz, daß ein möglich Ding, als ein ſolches betrachtet, in Anſehung vieler Prädicate unbeſtimmt ſei, wenn er ſo nach dem Buchſtaben genommen wird, eine große Unrichtigkeit veranlaſſen. Denn die Regel der Ausſchließung eines Mittlern zwiſchen zwei widerſprechend entgegen Geſetzten verbietet dieſes, und es iſt daher z. E. ein Menſch, der nicht eine gewiſſe Statur, Zeit, Alter, Ort u. d. g. hätte, unmöglich. Man muß ihn vielmehr in dieſem Sinne nehmen: durch die an einem Dinge zuſammengedachte Prädicate ſind viele andere ganz und gar nicht beſtimmt, ſo wie durch dasjenige, was in dem Begriff eines Menſchen als eines ſolchen zuſammengenommen iſt, in Anſehung der beſondern Merkmale des Alters, Orts u. ſ. w. nichts ausgemacht wird. Aber dieſe Art der Unbeſtimmtheit iſt alsdann eben ſo wohl bei einem exiſtirenden als bei einem blos möglichen Dinge anzutreffen, weswegen dieſelbe zu keinem Unterſchiede beider kann gebraucht werden. Der berühmte Cruſius rechnet das Irgendwo und Irgendwenn zu den untrüglichen Beſtimmungen des Daſeins. Allein ohne uns in die Prüfung des Satzes ſelber, daß alles, was da iſt, irgendwo oder irgendwenn ſein müſſe, einzulaſſen, ſo gehören dieſe Prädicate noch immer auch zu blos möglichen Dingen. Denn ſo könnte an manchen beſtimmten Orten mancher Menſch zu einer gewiſſen Zeit exiſtiren, deſſen alle Beſtimmungen der Allwiſſende, ſo wie ſie ihm beiwohnen würden, wenn er exiſtirte, wohl kennt, und der gleichwohl wirklich nicht da iſt; und der ewige Jude Ahasverus nach allen Ländern, die er durchwandern, oder allen Zeiten, die er durchleben ſoll, iſt ohne Zweifel ein möglicher Menſch. Man wird doch hoffentlich nicht fordern, daß das

Irgendwo und Irgendwenn nur dann ein zureichend Merkmal des Daſeins ſei, wenn das Ding wirklich da oder alsdann iſt, denn da würde man fordern, daß dasjenige ſchon eingeräumt werde, was man ſich anheiſchig macht, durch ein taugliches Merkmal von ſelber kenntlich zu machen.

Zweite Betrachtung.

Von der innern Möglichkeit, in ſo fern ſie ein Daſein vorausſetzt.

1.

Nöthige Unterſcheidung bei dem Begriffe der Möglichkeit.

Alles, was in ſich ſelbſt widerſprechend iſt, iſt innerlich unmöglich. Dieſes iſt ein wahrer Satz, wenn man es gleich dahin geſtellt ſein läßt, daß es eine wahre Erklärung ſei. Bei dieſem Widerſpruche aber iſt klar, daß Etwas mit Etwas im logiſchen Widerſtreit ſtehen müſſe, das iſt, dasjenige verneinen müſſe, was in eben demſelben zugleich bejaht iſt. Selbſt nach dem Herren Cruſius, der dieſen Streit nicht blos in einem innern Widerſpruche ſetzt, ſondern behauptet, daß er überhaupt durch den Verſtand nach einem ihm natürlichen Geſetze wahrgenommen werde, iſt im Unmöglichen allemal eine Verknüpfung mit Etwas, was geſetzt, und Etwas, wodurch es zugleich aufgehoben wird. Dieſe Repugnanz nenne ich das Formale der Undenklichkeit oder Unmöglichkeit; das Materiale, was hiebei gegeben iſt, und welches in ſolchem Streite ſteht, iſt an ſich ſelber etwas und kann gedacht werden. Ein Triangel, der viereckicht wäre, iſt ſchlechterdings unmöglich. Indeſſen iſt gleichwohl ein Triangel, imgleichen etwas Viereckichtes an ſich ſelber Etwas. Dieſe Unmöglichkeit beruht lediglich auf logiſchen Beziehungen von einem Denklichen zum andern, da eins nur nicht ein Merkmal des andern ſein kann. Eben ſo muß in jeder Möglichkeit das Etwas, was gedacht wird, und dann die Übereinſtimmung desjenigen, was in ihm zugleich gedacht wird, mit dem Satze des Widerſpruchs unterſchieden werden. Ein Triangel, der einen rechten Winkel hat, iſt an ſich ſelber möglich. Der Triangel ſowohl, als der rechte Winkel ſind die Data oder das Materiale in dieſem Möglichen, die Übereinſtimmung aber des einen mit dem andern nach dem Satze des Widerſpruchs ſind das Formale der Möglichkeit. Ich werde dieſes letztere auch das Logiſche in

der Möglichkeit nennen, weil die Vergleichung der Prädicate mit ihren Subjecten nach der Regel der Wahrheit nichts anders als eine logiſche Beziehung iſt, das Etwas oder was in dieſer Übereinſtimmung ſteht, wird bisweilen das Reale der Möglichkeit heißen. Übrigens bemerke ich, daß hier jederzeit von keiner andern Möglichkeit oder Unmöglichkeit, als der innern oder ſchlechterdings und abſolute ſo genannten die Rede ſein wird.

2.

Die innere Möglichkeit aller Dinge ſetzt irgend ein Daſein voraus.

Es iſt aus dem anjetzt Angeführten deutlich zu erſehen, daß die Möglichkeit wegfalle, nicht allein wenn ein innerer Widerſpruch als das Logiſche der Unmöglichkeit anzutreffen, ſondern auch wenn kein Materiale, kein Datum zu denken da iſt. Denn alsdann iſt nichts Denkliches gegeben alles Mögliche aber iſt etwas, was gedacht werden kann, und dem die logiſche Beziehung gemäß dem Satze des Widerſpruchs zukommt.

Wenn nun alles Daſein aufgehoben wird, ſo iſt nichts ſchlechthin geſetzt, es iſt überhaupt gar nichts gegeben, kein Materiale zu irgend etwas Denklichem, und alle Möglichkeit fällt gänzlich weg. Es iſt zwar kein innerer Widerſpruch in der Verneinung aller Exiſtenz. Denn da hiezu erfordert würde, daß etwas geſetzt und zugleich aufgehoben werden müßte, hier aber überall nichts geſetzt iſt, ſo kann man freilich nicht ſagen, daß dieſe Aufhebung einen innern Widerſpruch enthalte. Allein daß irgend eine Möglichkeit ſei und doch gar nichts Wirkliches, das widerſpricht ſich, weil, wenn nichts exiſtirt, auch nichts gegeben iſt, das da denklich wäre, und man ſich ſelbſt widerſtreitet, wenn man gleichwohl will, daß etwas möglich ſei. Wir haben in der Zergliederung des Begriffs vom Daſein verſtanden, daß das Sein oder ſchlechthin Geſetzt ſein, wenn man dieſe Worte dazu nicht braucht, logiſche Beziehungen der Prädicate zu Subjecten auszudrücken, ganz genau einerlei mit dem Daſein bedeute. Demnach zu ſagen: es exiſtirt nichts, heißt eben ſo viel, als: es iſt ganz und gar nichts; und es widerſpricht ſich offenbar, deſſen ungeachtet hinzuzufügen, es ſei etwas möglich.

3.

Es iſt ſchlechterdings unmöglich, daß gar nichts exiſtire.

Wodurch alle Möglichkeit überhaupt aufgehoben wird, das iſt ſchlechterdings unmöglich. Denn dieſes ſind gleichbedeutende Ausdrücke. Nun wird erſtlich durch das, was ſich ſelbſt widerſpricht, das Formale aller Möglichkeit, nämlich die Übereinſtimmung mit dem Satze des Widerſpruchs, aufgehoben, daher iſt, was in ſich ſelbſt widerſprechend iſt, ſchlechterdings unmöglich. Dieſes iſt aber nicht der Fall, in dem wir die gänzliche Beraubung alles Daſeins zu betrachten haben. Denn darin liegt, wie erwieſen iſt, kein innerer Widerſpruch. Allein wodurch das Materiale und die Data zu allem Möglichen aufgehoben werden, dadurch wird auch alle Möglichkeit verneint. Nun geſchieht dieſes durch die Aufhebung alles Daſeins, alſo wenn alles Daſein verneint wird, ſo wird auch alle Möglichkeit aufgehoben. Mithin iſt ſchlechterdings unmöglich, daß gar nichts exiſtire.

4.

Alle Möglichkeit iſt in irgend etwas Wirklichem gegeben, entweder in demſelben als eine Beſtimmung, oder durch daſſelbe als eine Folge.

Es iſt von aller Möglichkeit insgeſammt und von jeder inſonderheit darzuthun, daß ſie etwas Wirkliches, es ſei nun ein Ding oder mehrere, vorausſetze. Dieſe Beziehung aller Möglichkeit auf irgend ein Daſein kann nun zwiefach ſein. Entweder das Mögliche iſt nur denklich, in ſo fern es ſelber wirklich iſt, und dann iſt die Möglichkeit in dem Wirklichen als eine Beſtimmung gegeben; oder es iſt möglich darum, weil etwas anders wirklich iſt, d. i. ſeine innere Möglichkeit iſt als eine Folge durch ein ander Daſein gegeben. Die erläuternde Beiſpiele können noch nicht füglich hier herbei geſchafft werden. Die Natur desjenigen Subjects, welches das einzige iſt, das zu einem Beiſpiele in dieſer Betrachtung dienen kann, ſoll allererſt erwogen werden. Indeſſen bemerke ich nur noch, daß ich dasjenige Wirkliche, durch welches als einen Grund die innere Möglichkeit anderer gegeben iſt, den erſten Realgrund dieſer abſoluten Möglichkeit nennen werde, ſo wie der Satz des Widerſpruchs der erſte logiſche Grund derſelben iſt, weil in der Übereinſtimmung mit ihm das

Formale der Möglichkeit liegt, ſo wie jenes die Data und das Materiale im Denklichen liefert.

Ich begreife wohl, daß Sätze von derjenigen Art, als in dieſer Betrachtung vorgetragen werden, noch mancher Erläuterung bedürftig ſind, um dasjenige Licht zu bekommen, das zur Augenſcheinlichkeit erfordert wird. Indeſſen legt die ſo ſehr abgezogene Natur des Gegenſtandes ſelbſt aller Bemühung der größeren Aufklärung Hinderniſſe, ſo wie die mikroſkopiſchen Kunſtgriffe des Sehens zwar das Bild des Gegenſtandes bis zur Unterſcheidung ſehr kleiner Theile erweitern, aber auch in demſelben Maße die Helligkeit und Lebhaftigkeit des Eindrucks vermindern. Gleichwohl will ich ſo viel, als ich vermag, den Gedanken von dem ſelbſt bei der innren Möglichkeit jederzeit zum Grunde liegenden Daſein in eine etwas größere Naheit zu den gemeinern Begriffen eines geſunden Verſtandes zu bringen ſuchen.

Ihr erkennet, daß ein feuriger Körper, ein liſtiger Menſch oder dergleichen etwas möglich ſeien, und wenn ich nichts mehr als die innere Möglichkeit verlange, ſo werdet ihr gar nicht nöthig finden, daß ein Körper oder Feuer u. ſ. w. als die Data hiezu exiſtiren müſſen, denn ſie ſind einmal denklich, und das iſt genug. Die Zuſammenſtimmung aber des Prädicats feurig mit dem Subjecte Körper nach dem Grunde des Widerſpruchs liegt in dieſen Begriffen ſelber, ſie mögen wirkliche oder blos mögliche Dinge ſein. Ich räume auch ein, daß weder Körper noch Feuer wirkliche Dinge ſein dürfen, und gleichwohl ein feuriger Körper innerlich möglich ſei. Allein ich fahre fort zu fragen: iſt denn ein Körper ſelber an ſich möglich? Ihr werdet mir, weil ihr hier euch nicht auf Erfahrung berufen müſſet, die Data zu ſeiner Möglichkeit, nämlich Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Kraft und wer weiß was mehr, herzählen und dazu ſetzen, daß darin kein innerer Widerſtreit ſei. Ich räume noch alles ein, allein ihr müßt mir Rechenſchaft geben, weswegen ihr den Begriff der Ausdehnung als ein Datum ſo gerade anzunehmen Recht habt, denn geſetzt, er bedeute nichts, ſo iſt eure dafür ausgegebene Möglichkeit des Körpers ein Blendwerk. Es wäre auch ſehr unrichtig, ſich auf die Erfahrung wegen dieſes Dati zu berufen, denn es iſt jetzt eben die Frage, ob eine innere Möglichkeit des feurigen Körpers ſtatt findet, wenn gleich gar nichts exiſtirt. Geſetzt daß ihr anjetzt nicht mehr den Begriff der Ausdehnung in einfachere Data zerfällen könnt, um anzuzeigen, daß in ihm nichts Widerſtreitendes ſei, wie ihr denn nothwendig zuletzt auf etwas, deſſen Möglichkeit nicht zergliedert

werden kann, kommen müßt, ſo iſt alsdann hier die Frage, ob Raum oder Ausdehnung leere Wörter ſind, oder ob ſie etwas bezeichnen. Der Mangel des Widerſpruchs macht es hier nicht aus; ein leeres Wort bezeichnet niemals etwas Widerſprechendes. Wenn nicht der Raum exiſtirt, oder wenigſtens durch etwas Exiſtirendes gegeben iſt als eine Folge, ſo bedeutet das Wort Raum gar nichts. So lange ihr noch die Möglichkeiten durch den Satz des Widerſpruchs bewähret, ſo fußet ihr euch auf dasjenige, was euch in dem Dinge Denkliches gegeben iſt, und betrachtet nur die Verknüpfung nach dieſer logiſchen Regel; aber am Ende, wenn ihr bedenket, wie euch denn dieſes gegeben ſei, könnt ihr euch nimmer worauf anders, als auf ein Daſein berufen.

Allein wir wollen den Fortgang dieſer Betrachtungen abwarten. Die Anwendung ſelber wird einen Begriff faßlicher machen, den, ohne ſich ſelbſt zu überſteigen, man kaum für ſich allein deutlich machen kann, weil er von dem erſten, was beim Denklichen zum Grunde liegt, ſelber handelt.

Dritte Betrachtung.

Von dem ſchlechterdings nothwendigen Daſein.

1.

Begriff der abſolut nothwendigen Exiſtenz überhaupt.

Schlechterdings nothwendig iſt, deſſen Gegentheil an ſich ſelbſt unmöglich iſt. Dieſes iſt eine ungezweifelt richtige Nominal-Erklärung. Wenn ich aber frage: worauf kommt es denn an, damit das Nichtſein eines Dinges ſchlechterdings unmöglich ſei?, ſo iſt das, was ich ſuche, die Realerklärung, die uns allein zu unſerm Zwecke etwas nutzen kann. Alle unſere Begriffe von der inneren Nothwendigkeit in den Eigenſchaften möglicher Dinge, von welcher Art ſie auch ſein mögen, laufen darauf hinaus, daß das Gegentheil ſich ſelber widerſpricht. Allein wenn es auf eine ſchlechterdings nothwendige Exiſtenz ankommt, ſo würde man mit ſchlechtem Erfolg durch das nämliche Merkmal bei ihr etwas zu verſtehen ſuchen. Das Daſein iſt gar kein Prädicat und die Aufhebung des Daſeins keine Verneinung eines Prädicats, wodurch etwas in einem Dinge ſollte aufgehoben werden und ein innerer Widerſpruch entſtehen können. Die Aufhebung eines exiſtirenden Dinges iſt eine völlige Verneinung alle des-

jenigen, was ſchlechthin oder abſolute durch ſein Daſein geſetzt wurde. Die logiſche Beziehungen zwiſchen dem Dinge als einem Möglichen und ſeinen Prädicaten bleiben gleichwohl. Allein dieſe ſind ganz was anders, als die Poſition des Dinges zuſammt ſeinen Prädicaten ſchlechthin, als worin das Daſein beſteht. Demnach wird nicht eben daſſelbe, was in dem Dinge geſetzt wird, ſondern was anders durch das Nichtſein aufgehoben, und iſt demnach hierin niemals ein Widerſpruch. In der letztern Betrachtung dieſes Werks wird alles dieſes in dem Falle, da man die abſolutnothwendige Exiſtenz wirklich vermeint hat durch den Satz des Widerſpruchs zu begreifen, durch eine klare Entwickelung dieſer Untauglichkeit überzeugender gemacht werden. Man kann indeſſen die Nothwendigkeit in den Prädicaten blos möglicher Begriffe die logiſche Nothwendigkeit nennen. Allein diejenige, deren Hauptgrund ich aufſuche, nämlich die des Daſeins, iſt die abſolute Realnothwendigkeit. Ich finde zuerſt: daß, was ich ſchlechterdings als nichts und unmöglich anſehen ſoll, das müſſe alles Denkliche vertilgen. Denn bliebe dabei noch etwas zu denken übrig, ſo wäre es nicht gänzlich undenklich und ſchlechthin unmöglich.

Wenn ich nun einen Augenblick nachdenke, weswegen dasjenige, was ſich widerſpricht, ſchlechterdings nichts und unmöglich ſei, ſo bemerke ich: daß, weil dadurch der Satz des Widerſpruchs, der letzte logiſche Grund alles Denklichen, aufgehoben wird, alle Möglichkeit verſchwinde, und nichts dabei mehr zu denken ſei. Ich nehme daraus alsbald ab, daß, wenn ich alles Daſein überhaupt aufhebe, und hiedurch der letzte Realgrund alles Denklichen wegfällt, gleichfalls alle Möglichkeit verſchwindet, und nichts mehr zu denken bleibt. Demnach kann etwas ſchlechterdings nothwendig ſein, entweder wenn durch ſein Gegentheil das Formale alles Denklichen aufgehoben wird, das iſt, wenn es ſich ſelbſt widerſpricht, oder auch wenn ſein Nichtſein das Materiale zu allem Denklichen und alle Data dazu aufhebt. Das erſte findet, wie geſagt, niemals beim Daſein ſtatt, und weil kein drittes möglich iſt, ſo iſt entweder der Begriff von der ſchlechterdings nothwendigen Exiſtenz gar ein täuſchender und falſcher Begriff, oder er muß darin beruhen, daß das Nichtſein eines Dinges zugleich die Verneinung von den Datis zu allem Denklichen ſei. Daß aber dieſer Begriff nicht erdichtet, ſondern etwas Wahrhaftes ſei, erhellt auf folgende Art.

2.

Es exiſtirt ein ſchlechterdings nothwendiges Weſen.

Alle Möglichkeit ſetzt etwas Wirkliches voraus, worin und wodurch alles Denkliche gegeben iſt. Demnach iſt eine gewiſſe Wirklichkeit, deren Aufhebung ſelbſt alle innere Möglichkeit überhaupt aufheben würde. Dasjenige aber, deſſen Aufhebung oder Verneinung alle Möglichkeit vertilgt, iſt ſchlechterdings nothwendig. Demnach exiſtirt etwas abſolut nothwendiger Weiſe. Bis dahin erhellt, daß ein Daſein eines oder mehrerer Dinge ſelbſt aller Möglichkeit zum Grunde liege, und daß dieſes Daſein an ſich ſelbſt nothwendig ſei. Man kann hieraus auch leichtlich den Begriff der Zufälligkeit abnehmen. Zufällig iſt nach der Worterklärung, deſſen Gegentheil möglich iſt. Um aber die Sacherklärung davon zu finden, ſo muß man auf folgende Art unterſcheiden. Im logiſchen Verſtande iſt dasjenige als ein Prädicat an einem Subjecte zufällig, deſſen Gegentheil demſelben nicht widerſpricht. Z. E. Einem Triangel überhaupt iſt es zufällig, daß er rechtwinklicht ſei. Dieſe Zufälligkeit findet lediglich bei der Beziehung der Prädicate zu ihren Subjecten ſtatt und leidet, weil das Daſein kein Prädicat iſt, auch gar keine Anwendung auf die Exiſtenz. Dagegen iſt im Realverſtande zufällig dasjenige, deſſen Nichtſein zu denken iſt, das iſt, deſſen Aufhebung nicht alles Denkliche aufhebt. Wenn demnach die innere Möglichkeit der Dinge ein gewiſſes Daſein nicht vorausſetzt, ſo iſt dieſes zufällig, weil ſein Gegentheil die Möglichkeit nicht aufhebt. Oder: Dasjenige Daſein, wodurch nicht das Materiale zu allem Denklichen gegeben iſt, ohne welches alſo noch etwas zu denken, das iſt, möglich iſt, deſſen Gegentheil iſt im Realverſtande möglich, und das iſt in eben demſelben Verſtande auch zufällig.

3.

Das nothwendige Weſen iſt einig.

Weil das nothwendige Weſen den letzten Realgrund aller andern Möglichkeit enthält, ſo wird ein jedes andere Ding nur möglich ſein, in ſo fern es durch ihn als einen Grund gegeben iſt. Demnach kann ein jedes andere Ding nur als eine Folge von ihm ſtatt finden und iſt alſo aller andern Dinge Möglichkeit und Daſein von ihm abhängend. Etwas aber, was ſelbſt abhängend iſt, enthält nicht den letzten Realgrund aller Mög-

lichkeit und iſt demnach nicht ſchlechterdings nothwendig. Mithin können nicht mehrere Dinge abſolut nothwendig ſein.

Setzet, A ſei ein nothwendiges Weſen und B ein anderes. So iſt vermöge der Erklärung B nur in ſo fern möglich, als es durch einen andern Grund A als die Folge deſſelben gegeben iſt. Weil aber vermöge der Vorausſetzung B ſelber nothwendig iſt, ſo iſt ſeine Möglichkeit in ihm als ein Prädicat und nicht als eine Folge aus einem andern und doch nur als eine Folge laut dem vorigen gegeben, welches ſich widerſpricht.

4.

Das nothwendige Weſen iſt einfach.

Daß kein Zuſammengeſetztes aus viel Subſtanzen ein ſchlechterdings nothwendiges Weſen ſein könne, erhellt auf folgende Art. Setzet, es ſei nur eins ſeiner Theile ſchlechterdings nothwendig, ſo ſind die andern nur insgeſammt als Folgen durch ihn möglich und gehören nicht zu ihm als Nebentheile. Gedenket euch, es wären mehrere oder alle nothwendig, ſo widerſpricht dieſes der vorigen Nummer. Es bleibt demnach nichts übrig, als ſie müſſen ein jedes beſonders zufällig, alle aber zuſammen ſchlechterdings nothwendig exiſtiren. Nun iſt dieſes aber unmöglich, weil ein Aggregat von Subſtanzen nicht mehr Nothwendigkeit im Daſein haben kann, als den Theilen zukommt, und da dieſen gar keine zukommt, ſondern ihre Exiſtenz zufällig iſt, ſo würde auch die des Ganzen zufällig ſein. Wenn man gedächte, ſich auf die Erklärung des nothwendigen Weſens berufen zu können, ſo daß man ſagte, in jeglichem der Theile wären die letzten Data einiger innern Möglichkeit, in allen zuſammen alles Mögliche gegeben, ſo würde man etwas ganz Ungereimtes nur auf eine verborgene Art vorgeſtellt haben. Denn wenn man ſich alsdann die innere Möglichkeit ſo gedenkt, daß einige können aufgehoben werden, doch ſo, daß übrigens, was durch die andere Theile noch Denkliches gegeben worden, bliebe, ſo müßte man ſich vorſtellen, es ſei an ſich möglich, daß die innere Möglichkeit verneint oder aufgehoben werde. Es iſt aber gänzlich undenklich und widerſprechend, daß etwas nichts ſei, und dieſes will ſo viel ſagen: eine innere Möglichkeit aufheben, iſt alles Denkliche vertilgen, woraus erhellt, daß die Data zu jedem Denklichen in demjenigen Dinge müſſen gegeben ſein, deſſen Aufhebung auch das Gegentheil aller Möglichkeit iſt, daß alſo, was den letzten Grund von einer innern Möglichkeit enthält, ihn auch von

aller überhaupt enthalte, mithin dieſer Grund nicht in verſchiedenen Subſtanzen vertheilt ſein könne.

5.

Das nothwendige Weſen iſt unveränderlich und ewig.

Weil ſelbſt ſeine eigene Möglichkeit und jede andere dieſes Daſein vorausſetzt, ſo iſt keine andere Art der Exiſtenz deſſelben möglich, das heißt, es kann das nothwendige Weſen nicht auf vielerlei Art exiſtiren. Nämlich alles, was da iſt, iſt durchgängig beſtimmt; da dieſes Weſen nun lediglich darum möglich iſt, weil es exiſtirt, ſo findet keine Möglichkeit deſſelben ſtatt, außer in ſo fern es in der That da iſt; es iſt alſo auf keine andere Art möglich, als wie es wirklich iſt. Demnach kann es nicht auf andere Art beſtimmt oder verändert werden. Sein Nichtſein iſt ſchlechterdings unmöglich, mithin auch ſein Urſprung und Untergang, demnach iſt es ewig.

6.

Das nothwendige Weſen enthält die höchſte Realität.

Da die Data zu aller Möglichkeit in ihm anzutreffen ſein müſſen, entweder als Beſtimmungen deſſelben, oder als Folgen, die durch ihn als den erſten Realgrund gegeben ſind, ſo ſieht man, daß alle Realität auf eine oder andere Art durch ihn begriffen ſei. Allein eben dieſelbe Beſtimmungen, durch die dieſes Weſen der höchſte Grund iſt von aller möglichen Realität, ſetzen in ihm ſelber den größten Grad realer Eigenſchaften, der nur immer einem Dinge beiwohnen kann. Weil ein ſolches Weſen alſo das realſte unter allen möglichen iſt, indem ſogar alle andere nur durch daſſelbe möglich ſind, ſo iſt dieſes nicht ſo zu verſtehen, daß alle mögliche Realität zu ſeinen Beſtimmungen gehöre. Dieſes iſt eine Vermengung der Begriffe, die bis dahin ungemein geherrſcht hat. Man ertheilt alle Realitäten Gott oder dem nothwendigen Weſen ohne Unterſchied als Prädicate, ohne wahrzunehmen, daß ſie nimmermehr in einem einzigen Subject als Beſtimmungen neben einander können ſtatt finden. Die Undurchdringlichkeit der Körper, die Ausdehnung u. d. g. können nicht Eigenſchaften von demjenigen ſein, der da Verſtand und Willen hat. Es iſt auch umſonſt eine Ausflucht darin zu ſuchen, daß man die gedachte Beſchaffenheiten nicht für wahre Realität halte. Es iſt ohne allen Zweifel der Stoß eines Körpers oder die Kraft des Zuſammenhanges etwas wahrhaftig Poſitives. Eben ſo iſt

der Schmerz in den Empfindungen eines Geiſtes nimmermehr eine bloße Beraubung. Ein irriger Gedanke hat eine ſolche Vorſtellung dem Scheine nach gerechtfertigt. Es heißt: Realität und Realität widerſprechen einander niemals, weil beides wahre Bejahungen ſind; demnach widerſtreiten ſie auch einander nicht in einem Subjecte. Ob ich nun gleich einräume, daß hier kein logiſcher Widerſtreit ſei, ſo iſt dadurch doch nicht die Realrepugnanz gehoben. Dieſe findet jederzeit ſtatt, wenn etwas als ein Grund die Folge von etwas anderm durch eine reale Entgegenſetzung vernichtigt. Die Bewegungskraft eines Körpers nach einer Direction und die Tendenz mit gleichem Grade in entgegengeſetzter ſtehen nicht im Widerſpruche. Sie ſind auch wirklich zugleich in einem Körper möglich. Aber eine vernichtigt die Realfolge aus der andern, und da ſonſt von jeder insbeſondere die Folge eine wirkliche Bewegung ſein würde, ſo iſt ſie jetzt von beiden zuſammen in einem Subjecte 0, das iſt, die Folge von dieſen entgegen geſetzten Bewegungskräften iſt die Ruhe. Die Ruhe aber iſt ohne Zweifel möglich, woraus man denn auch ſieht, daß die Realrepugnanz ganz was anders ſei als die logiſche oder der Widerſpruch; denn das, was daraus folgt, iſt ſchlechterdings unmöglich. Nun kann aber in dem allerrealſten Weſen keine Realrepugnanz oder poſitiver Widerſtreit ſeiner eigenen Beſtimmungen ſein, weil die Folge davon eine Beraubung oder Mangel ſein würde, welches ſeiner höchſten Realität widerſpricht, und da, wenn alle Realitäten in demſelben als Beſtimmungen lägen, ein ſolcher Widerſtreit entſtehen müßte, ſo können ſie nicht insgeſammt als Prädicate in ihm ſein, mithin weil ſie doch alle durch ihn gegeben ſind, ſo werden ſie entweder zu ſeinen Beſtimmungen oder Folgen gehören.

Es könnte auch beim erſten Anblick ſcheinen zu folgen: daß, weil das nothwendige Weſen den letzten Realgrund aller andern Möglichkeit enthält, in ihm auch der Grund der Mängel und Verneinungen der Weſen der Dinge liegen müſſe, welches, wenn es zugelaſſen würde, auch den Schluß veranlaſſen dürfte, daß es ſelbſt Negationen unter ſeinen Prädicaten haben müſſe und nimmermehr nichts als Realität. Allein man richte nur ſeine Augen auf den einmal feſtgeſetzten Begriff deſſelben. In ſeinem Daſein iſt ſeine eigene Möglichkeit urſprünglich gegeben. Dadurch, daß es nun andere Möglichkeiten ſind, wovon es den Realgrund enthält, folgt nach dem Satze des Widerſpruchs, daß es nicht die Möglichkeit des realſten Weſens ſelber und daher ſolche Möglichkeiten, welche Verneinungen und Mängel enthalten, ſein müſſen.

Demnach beruht die Möglichkeit aller andern Dinge in Anſehung deſſen, was in ihnen real iſt, auf dem nothwendigen Weſen als einem Realgrunde, die Mängel aber darauf, weil es andere Dinge und nicht das Urweſen ſelber ſind, als einem logiſchen Grunde. Die Möglichkeit des Körpers, in ſo fern er Ausdehnung, Kräfte u. d. g. hat, iſt in dem oberſten aller Weſen gegründet; in ſo fern ihm die Kraft zu denken gebricht, ſo liegt dieſe Verneinung in ihm ſelbſt nach dem Satz des Widerſpruchs.

In der That ſind Verneinungen an ſich ſelbſt nicht Etwas, oder denklich, welches man ſich leichtlich auf folgende Art faßlich machen kann. Setzet nichts als Negationen, ſo iſt gar nichts gegeben und kein Etwas, das zu denken wäre. Verneinungen ſind alſo nur durch die entgegengeſetzte Poſitionen denklich, oder vielmehr, es ſind Poſitionen möglich, die nicht die größte ſind. Und hierin liegen ſchon nach dem Satze der Identität die Verneinungen ſelber. Es fällt auch leicht in die Augen, daß alle den Möglichkeiten anderer Dinge beiwohnende Verneinungen keinen Realgrund (weil ſie nichts Poſitives ſind), mithin lediglich einen logiſchen Grund vorausſetzen.

Vierte Betrachtung.

Beweisgrund zu einer Demonſtration des Daſeins Gottes.

1.

Das nothwendige Weſen iſt ein Geiſt.

Es iſt oben bewieſen, daß das nothwendige Weſen eine einfache Subſtanz ſei, imgleichen daß nicht allein alle andere Realität durch daſſelbe als einen Grund gegeben ſei, ſondern auch die größt mögliche, die in einem Weſen als Beſtimmung kann enthalten ſein, ihm beiwohne. Nun können verſchiedene Beweiſe geführt werden, daß hiezu auch die Eigenſchaften des Verſtandes und Willens gehören. Denn erſtlich, beides iſt wahre Realität, und beides kann mit der größt möglichen in einem Dinge beiſammen beſtehn, welches letztere man durch ein unmittelbares Urtheil des Verſtandes einzuräumen ſich gedrungen ſieht, ob es zwar nicht füglich zu derjenigen Deutlichkeit gebracht werden kann, welche logiſch vollkommene Beweiſe erfordern.

Zweitens ſind die Eigenſchaften eines Geiſtes, Verſtand und Willen, von der Art, daß wir uns keine Realität denken können, die in Ermangelung

derſelben einem Weſen eine Erſetzung thun könnte, welche dem Abgang derſelben gleich wäre. Und da dieſe Eigenſchaften alſo diejenige ſind, welche der höchſten Grade der Realität fähig ſind, gleichwohl aber unter die möglichen gehören, ſo müßte durch das nothwendige Weſen, als einen Grund, Verſtand und Wille und alle Realität der geiſtigen Natur an andern möglich ſein, die gleichwohl in ihm ſelbſt nicht als eine Beſtimmung angetroffen würde. Es würde demnach die Folge größer ſein als ſelbſt der Grund. Denn es iſt gewiß, daß, wenn das höchſte Weſen nicht ſelbſt Verſtand und Willen hat, ein jedes andere, welches durch es mit dieſen Eigenſchaften geſetzt werde, unerachtet es abhängend wäre und mancherlei andere Mängel der Macht u. ſ. w. hätte, gleichwohl in Anſehung dieſer Eigenſchaften von der höchſten Art jenem in Realität vorgehen müßte. Weil nun die Folge den Grund nicht übertreffen kann, ſo müſſen Verſtand und Wille der nothwendigen einfachen Subſtanz als Eigenſchaften beiwohnen, das iſt, ſie iſt ein Geiſt.

Drittens, Ordnung, Schönheit, Vollkommenheit in allem, was möglich iſt, ſetzen ein Weſen voraus, in deſſen Eigenſchaften entweder dieſe Beziehungen gegründet ſind, oder doch wenigſtens durch welches Weſen die Dinge dieſen Beziehungen gemäß als aus einem Hauptgrunde möglich ſind. Nun iſt das nothwendige Weſen der hinlängliche Realgrund alles andern, was außer ihm möglich iſt, folglich wird in ihm auch diejenige Eigenſchaft, durch welche dieſen Beziehungen gemäß alles außer ihm wirklich werden kann, anzutreffen ſein. Es ſcheint aber, daß der Grund der äußern Möglichkeit, der Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit nicht zureichend iſt, wofern nicht ein dem Verſtande gemäßer Wille voraus geſetzt iſt. Alſo werden dieſe Eigenſchaften dem oberſten Weſen müſſen beigemeſſen werden.

Jedermann erkennt, daß ungeachtet aller Gründe der Hervorbringung von Pflanzen und Bäumen dennoch regelmäßige Blumenſtücke, Alleen u. d. g. nur durch einen Verſtand, der ſie entwirft, und durch einen Willen, der ſie ausführt, möglich ſind. Alle Macht oder Hervorbringungskraft, imgleichen alle andere Data zur Möglichkeit ohne einen Verſtand ſind unzulänglich die Möglichkeit ſolcher Ordnung vollſtändig zu machen.

Aus einem dieſer hier angeführten Gründe, oder aus ihnen insgeſammt wird der Beweis, daß das nothwendige Weſen Willen und Verſtand haben, mithin ein Geiſt ſein müſſe, hergeleitet werden können. Ich

begnüge mich blos, den Beweisgrund vollſtändig zu machen. Meine Abſicht iſt nicht eine förmliche Demonſtration darzulegen.

2.

Es iſt ein Gott.

Es exiſtirt etwas ſchlechterdings nothwendig. Dieſes iſt einig in ſeinem Weſen, einfach in ſeiner Subſtanz, ein Geiſt nach ſeiner Natur, ewig in ſeiner Dauer, unveränderlich in ſeiner Beſchaffenheit, allgenugſam in Anſehung alles Möglichen und Wirklichen. Es iſt ein Gott. Ich gebe hier keine beſtimmte Erklärung von dem Begriffe von Gott. Ich müßte dieſes thun, wenn ich meinen Gegenſtand ſyſtematiſch betrachten wollte. Was ich hier darlege, ſoll die Analyſe ſein, dadurch man ſich zur förmlichen Lehrverfaſſung tüchtig machen kann. Die Erklärung des Begriffs der Gottheit mag indeſſen angeordnet werden, wie man es für gut findet, ſo bin ich doch gewiß, daß dasjenige Weſen, deſſen Daſein wir nur eben bewieſen haben, eben dasjenige göttliche Weſen ſei, deſſen Unterſcheidungszeichen man auf eine oder die andere Art in die kürzeſte Benennung bringen wird.

3.

Anmerkung.

Weil aus der dritten Betrachtung nichts mehr erhellt, als daß alle Realität entweder in dem nothwendigen Weſen als eine Beſtimmung oder durch daſſelbe als einen Grund müſſe gegeben ſein, ſo würde bis dahin unentſchieden bleiben, ob die Eigenſchaften des Verſtandes und Willens in dem oberſten Weſen als ihm beiwohnende Beſtimmungen anzutreffen ſeien, oder blos durch daſſelbe an anderen Dingen als Folgen anzuſehen wären. Wäre das letztere, ſo würde unerachtet aller Vorzüge, die von dieſem Urweſen aus der Zulänglichkeit, Einheit und Unabhängigkeit ſeines Daſeins als eines großen Grundes in die Augen leuchten, doch ſeine Natur derjenigen weit nachſtehen, die man ſich denken muß, wenn man einen Gott denkt. Denn ſelber ohne Erkenntniß und Entſchließung, würde es ein blindlings nothwendiger Grund anderer Dinge und ſogar anderer Geiſter ſein und ſich von dem ewigen Schickſale einiger Alten in nichts unterſcheiden, als daß es begreiflicher beſchrieben wäre. Dies iſt die Urſache, weswegen in jeglicher Lehrverfaſſung auf dieſen Umſtand beſonders ge-

ſehen werden muß, und warum wir ihn nicht haben aus den Augen ſetzen können.

Ich habe in dem ganzen Zuſammenhange aller bisher vorgetragenen zu meinem Beweiſe gehörigen Gründe nirgend des Ausdrucks von Vollkommenheit gedacht. Nicht als wenn ich dafür hielte, alle Realität ſei ſchon ſo viel wie alle Vollkommenheit, oder auch die größte Zuſammenſtimmung zu Einem mache ſie aus. Ich habe wichtige Urſachen von dieſem Urtheile vieler andern ſehr abzugehen. Nachdem ich lange Zeit über den Begriff der Vollkommenheit insgemein oder insbeſondere ſorgfältige Unterſuchungen angeſtellt habe, ſo bin ich belehrt worden, daß in einer genauern Kenntniß derſelben überaus viel verborgen liege, was die Natur eines Geiſtes, unſer eigen Gefühl und ſelbſt die erſten Begriffe der praktiſchen Weltweisheit aufklären kann.

Ich bin inne geworden, daß der Ausdruck der Vollkommenheit zwar in einigen Fällen, nach der Unſicherheit jeder Sprache Ausartungen von dem eigenthümlichen Sinne leide, die ziemlich weit abweichen, daß er aber in der Bedeutung, darauf hauptſächlich jedermann ſelbſt bei jenen Abirrungen acht hat, allemal eine Beziehung auf ein Weſen, welches Erkenntniß und Begierde hat, vorausſetze. Da es nun viel zu weitläuftig geworden ſein würde, den Beweisgrund von Gott, und der ihm beiwohnenden Realität bis zu dieſer Beziehung hindurch zu führen, ob es zwar vermöge deſſen, was zum Grunde liegt, gar wohl thunlich geweſen wäre, ſo habe ich es der Abſicht dieſer Blätter nicht gemäß befunden, durch die Herbeiziehung dieſes Begriffs Anlaß zu einer allzugroßen Weitläuftigkeit zu geben.

4.

Beſchluß.

Ein jeder wird ſehr leicht nach dem wie gedacht geführten Beweiſe ſo offenbare Folgerungen hinzufügen können, als da ſind: Ich, der ich denke, bin kein ſo ſchlechterdings nothwendiges Weſen, denn ich bin nicht der Grund aller Realität, ich bin veränderlich; kein ander Weſen, deſſen Nichtſein möglich iſt, das iſt, deſſen Aufhebung nicht zugleich alle Möglichkeit aufhebt, kein veränderliches Ding oder in welchem Schranken ſind, mithin auch nicht die Welt iſt von einer ſolchen Natur; die Welt iſt nicht ein Accidens der Gottheit, weil in ihr Widerſtreit, Mängel, Veränderlichkeit, alles Gegentheile der Beſtimmungen einer Gottheit angetroffen werden;

Gott iſt nicht die einige Subſtanz, die da exiſtirt, und alle andre ſind nur abhängend von ihm da u. ſ. w.

Ich bemerke hier nur noch folgendes. Der Beweisgrund von dem Daſein Gottes, den wir geben, iſt lediglich darauf erbauet, weil etwas möglich iſt. Demnach iſt er ein Beweis, der vollkommen a priori geführt werden kann. Es wird weder meine Exiſtenz noch die von andern Geiſtern noch die von der körperlichen Welt vorausgeſetzt. Er iſt in der That von dem innern Kennzeichen der abſoluten Nothwendigkeit hergenommen. Man erkennt auf dieſe Weiſe das Daſein dieſes Weſens aus demjenigen, was wirklich die abſolute Nothwendigkeit deſſelben ausmacht, alſo recht genetiſch.

Alle Beweiſe, die ſonſt von den Wirkungen dieſes Weſens auf ſein, als einer Urſache, Daſein geführt werden möchten, geſetzt daß ſie auch ſo ſtrenge beweiſen möchten, als ſie es nicht thun, können doch niemals die Natur dieſer Nothwendigkeit begreiflich machen. Blos daraus, daß etwas ſchlechterdings nothwendig exiſtirt, iſt es möglich, daß etwas eine erſte Urſache von anderem ſei, aber daraus daß etwas eine erſte, das iſt, unabhängige Urſache iſt, folgt nur, daß, wenn die Wirkungen da ſind, ſie auch exiſtiren müſſe, nicht aber daß ſie ſchlechterdings nothwendiger Weiſe da ſei.

Weil nun ferner aus dem angeprieſnen Beweisgrunde erhellt, daß alle Weſen anderer Dinge und das Reale aller Möglichkeit in dieſem einigen Weſen gegründet ſeien, in welchem die größte Grade des Verſtandes und eines Willens, der der größt mögliche Grund iſt, anzutreffen, und weil in einem ſolchen alles in der äußerſt möglichen Übereinſtimmung ſein muß, ſo wird daraus ſchon zum voraus abzunehmen ſein, daß, da ein Wille jederzeit die innere Möglichkeit der Sache ſelbſt vorausſetzt, der Grund der Möglichkeit, das iſt, das Weſen Gottes, mit ſeinem Willen in der größten Zuſammenſtimmung ſein werde, nicht als wenn Gott durch ſeinen Willen der Grund der inneren Möglichkeit wäre, ſondern weil eben dieſelbe unendliche Natur, die die Beziehung eines Grundes auf alle Weſen der Dinge hat, zugleich die Beziehung der höchſten Begierde auf die dadurch gegebene größte Folgen hat, und die letztere nur durch die Vorausſetzung der erſtern fruchtbar ſein kann. Demnach werden die Möglichkeiten der Dinge ſelbſt, die durch die göttliche Natur gegeben ſind, mit ſeiner großen Begierde zuſammenſtimmen. In dieſer Zuſammenſtimmung aber beſteht das Gute und die Vollkommenheit. Und weil ſie mit einem über-

einſtimmen, ſo wird ſelbſt in den Möglichkeiten der Dinge Einheit, Harmonie und Ordnung anzutreffen ſein.

Wenn wir aber auch durch eine reife Beurtheilung der weſentlichen Eigenſchaften der Dinge, die uns durch Erfahrung bekannt werden, ſelbſt in den nothwendigen Beſtimmungen ihrer innern Möglichkeit eine Einheit im Mannigfaltigen und Wohlgereimtheit in dem Getrennten wahrnehmen, ſo werden wir durch den Erkenntnißweg a posteriori auf ein einiges Principium aller Möglichkeit zurückſchließen können und uns zuletzt bei demſelben Grundbegriffe des ſchlechterdings nothwendigen Daſeins befinden, von dem wir durch den Weg a priori anfänglich ausgegangen waren. Nunmehr ſoll unſere Abſicht darauf gerichtet ſein, zu ſehen, ob ſelbſt in der innern Möglichkeit der Dinge eine nothwendige Beziehung auf Ordnung und Harmonie und in dieſem unermeßlichen Mannigfaltigen Einheit anzutreffen ſei, damit wir daraus urtheilen können, ob die Weſen der Dinge ſelbſt einen oberſten gemeinſchaftlichen Grund erkennen.

Zweite Abtheilung

von dem

weitläuftigen Nutzen, der dieser Beweisart besonders eigen ist.

Erste Betrachtung,

Worin aus der wahrgenommenen Einheit in den Wesen der Dinge auf das Dasein Gottes a posteriori geschlossen wird.

1.

Die Einheit in dem Mannigfaltigen der Wesen der Dinge gewiesen an den Eigenschaften des Raums.

Die nothwendige Bestimmungen des Raums verschaffen dem Meßkünstler ein nicht gemeines Vergnügen durch die Augenscheinlichkeit in der Überzeugung und durch die Genauigkeit in der Ausführung, imgleichen durch den weiten Umfang der Anwendung, wogegen das gesammte menschliche Erkenntniß nichts aufzuzeigen hat, das ihm beikäme, vielweniger es überträfe. Ich betrachte aber anjetzt den nämlichen Gegenstand in einem ganz andern Gesichtspunkte. Ich sehe ihn mit einem philosophischen Auge an und werde gewahr: daß bei so nothwendigen Bestimmungen Ordnung und Harmonie und in einem ungeheuren Mannigfaltigen Zusammenpassung und Einheit herrsche. Ich will z. E., daß ein Raum durch die Bewegung einer geraden Linie um einen festen Punkt umgrenzt werde. Ich begreife gar leicht, daß ich dadurch einen Kreis habe, der in allen seinen Punkten von dem gedachten festen Punkt gleiche Entfernungen hat.

Allein ich finde gar keine Veranlaſſung unter einer ſo einfältigen Conſtruction ſehr viel Mannigfaltiges zu vermuthen, das eben dadurch großen Regeln der Ordnung unterworfen ſei. Indeſſen entdecke ich, daß alle gerade Linien, die einander aus einem beliebigen Punkt innerhalb dem Cirkel durchkreuzen, indem ſie an den Umkreis ſtoßen, jederzeit in geometriſcher Proportion geſchnitten ſind; imgleichen daß alle diejenige, die von einem Punkt außerhalb dem Kreiſe dieſen durchſchneiden, jederzeit in ſolche Stücke zerlegt werden, die ſich umgekehrt verhalten wie ihre Ganzen. Wenn man bedenkt, wie unendlich viel verſchiedene Lagen dieſe Linien annehmen können, indem ſie den Cirkel wie gedacht durchſchneiden, und wahrnimmt, wie ſie gleichwohl beſtändig unter dem nämlichen Geſetze ſtehen, von dem ſie nicht abweichen können, ſo iſt es unerachtet deſſen, daß die Wahrheit davon leicht begriffen wird, dennoch etwas Unerwartetes, daß ſo wenig Anſtalt in der Beſchreibung dieſer Figur und gleichwohl ſo viel Ordnung und in dem Mannigfaltigen eine ſo vollkommne Einheit daraus erfolgt.

Wenn aufgegeben wäre, daß ſchiefe Flächen in verſchiedenen Neigungen gegen den Horizont, doch von ſolcher Länge angeordnet würden, damit frei herabrollende Körper darauf gerade in gleicher Zeit herab kämen, ſo wird ein jeder, der die mechaniſche Geſetze verſteht, einſehen, daß hiezu mancherlei Veranſtaltung gehöre. Nun findet ſich aber dieſe Einrichtung im Cirkel von ſelber mit unendlich viel Abwechſelung der Stellungen und doch in jedem Falle mit der größten Richtigkeit. Denn alle Sehnen, die an den Vertikaldurchmeſſer ſtoßen, ſie mögen von deſſen oberſten oder unterſten Punkte ausgehen, nach welchen Neigungen man auch will, haben insgeſammt das gemein: daß der freie Fall durch dieſelbe in gleichen Zeiten geſchieht. Ich erinnere mich, daß ein verſtändiger Lehrling, als ihm dieſer Satz mit ſeinem Beweiſe von mir vorgetragen wurde, nachdem er alles wohl verſtand, dadurch nicht weniger, wie durch ein Naturwunder gerührt wurde. Und in der That wird man durch eine ſo ſonderbare Vereinigung vom Mannigfaltigen nach ſo fruchtbaren Regeln in einer ſo ſchlecht und einfältig ſcheinenden Sache, als ein Cirkelkreis iſt, überraſcht und mit Recht in Bewunderung geſetzt. Es iſt auch kein Wunder der Natur, welches durch die Schönheit oder Ordnung, die darin herrſcht, mehr Urſache zum Erſtaunen gäbe, es müßte denn ſein, daß es deswegen geſchähe, weil die Urſache derſelben da nicht ſo deutlich einzuſehen iſt, und die Bewunderung eine Tochter der Unwiſſenheit iſt.

Das Feld, darauf ich Denkwürdigkeiten ſammle, iſt davon ſo voll, daß, ohne einen Fuß weiter ſetzen zu dürfen, ſich auf derſelben Stelle, da wir uns befinden, noch unzählige Schönheiten darbieten. Es giebt Auflöſungen der Geometrie, wo dasjenige, was nur durch weitläuftige Veranſtaltung ſcheint möglich zu ſein, ſich gleichſam ohne alle Kunſt in der Sache ſelbſt darlegt. Dieſe werden von jedermann als artig empfunden und dieſes um deſto mehr, je weniger man ſelbſt dabei zu thun hat, und je verwickelter gleichwohl die Auflöſung zu ſein ſcheint. Der Cirkelring zwiſchen zwei Kreiſen, die einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt haben, hat eine von einer Cirkelfläche ſehr verſchiedene Geſtalt, und es kommt jedermann anfänglich als mühſam und künſtlich vor, ihn in dieſe Figur zu verwandeln. Allein ſo bald ich einſehe, daß die den inwendigen Cirkel berührende Linie, ſo weit gezogen, bis ſie zu beiden Seiten den Umkreis des größern ſchneidet, der Durchmeſſer dieſes Cirkels ſei, deſſen Fläche dem Inhalt des Cirkelringes gerade gleich iſt, ſo kann ich nicht umhin einige Befremdung über die einfältige Art zu äußern, wie das Geſuchte in der Natur der Sache ſelbſt ſich ſo leicht offenbart, und meiner Bemühung hiebei faſt nichts beizumeſſen iſt.

Wir haben, um in den nothwendigen Eigenſchaften des Raums Einheit bei der größten Mannigfaltigkeit und Zuſammenhang in dem, was eine von dem andern ganz abgeſonderte Nothwendigkeit zu haben ſcheint, zu bemerken, nur blos unſere Augen auf die Cirkelfigur gerichtet, welche deren noch unendliche hat, davon ein kleiner Theil bekannt iſt. Hieraus läßt ſich abnehmen, welche Unermeßlichkeit ſolcher harmoniſchen Beziehungen ſonſt in den Eigenſchaften des Raums liege, deren viele die höhere Geometrie in den Verwandtſchaften der verſchiedenen Geſchlechter der krummen Linien darlegt, und alle außer der Übung des Verſtandes durch die denkliche Einſicht derſelben das Gefühl auf eine ähnliche oder erhabnere Art wie die zufällige Schönheiten der Natur rühren.

Wenn man bei dergleichen Anordnungen der Natur berechtigt iſt nach einem Grunde einer ſo weit erſtreckten Übereinſtimmung des Mannigfaltigen zu fragen, ſoll man es denn weniger ſein bei Wahrnehmung des Ebenmaßes und der Einheit in den unendlich vielfältigen Beſtimmungen des Raums? Iſt dieſe Harmonie darum weniger befremdlich, weil ſie nothwendig iſt? Ich halte dafür, ſie ſei es darum nur deſto mehr. Und weil dasjenige Viele, davon jedes ſeine beſondere und unabhängige Nothwendigkeit hätte, nimmermehr Ordnung, Wohlgereimtheit und Einheit in

den gegenſeitigen Beziehungen haben könnte, wird man dadurch nicht eben ſowohl, wie durch die Harmonie in den zufälligen Anſtalten der Natur auf die Vermuthung eines oberſten Grundes ſelbſt der Weſen der Dinge geführt, da die Einheit des Grundes auch Einheit in dem Umfange aller Folgen veranlaßt?

2.

Die Einheit im Mannigfaltigen der Weſen der Dinge, gewieſen an demjenigen, was in den Bewegungsgeſetzen nothwendig iſt.

Wenn man in der Natur eine Anordnung entdeckt, die um eines beſondern Zwecks willen ſcheint getroffen zu ſein, indem ſie ſich nicht blos nach den allgemeinen Eigenſchaften der Materie würde dargeboten haben, ſo ſehen wir dieſe Anſtalt als zufällig und als die Folge einer Wahl an. Zeigen ſich nun neue Übereinſtimmung, Ordnung und Nutzen und beſonders dazu abgerichtete Mittelurſachen, ſo beurtheilen wir dieſelbe auf die ähnliche Art; dieſer Zuſammenhang iſt der Natur der Sachen ganz fremd, und blos weil es jemand beliebt hat ſie ſo zu verknüpfen, ſtehen ſie in dieſer Harmonie. Man kann keine allgemeine Urſache angeben, weswegen die Klauen der Katze, des Löwen u. a. m. ſo gebauet ſind, daß ſie ſporen, das iſt, ſich zurücklegen können, als weil irgend ein Urheber ſie zu dem Zwecke, um vor dem Abſchleifen geſichert zu ſein, ſo angeordnet hat, indem dieſe Thiere geſchickte Werkzeuge haben müſſen, ihren Raub zu ergreifen und zu halten. Allein wenn gewiſſe allgemeinere Beſchaffenheiten, die der Materie beiwohnen, außer einem Vortheile, den ſie ſchaffen, und um deſſen willen man ſich vorſtellen kann, daß ſie ſo geordnet worden, ohne die mindeſte neue Vorkehrung gleichwohl eine beſondere Tauglichkeit zu noch mehr Übereinſtimmung zeigen, wenn ein einfältiges Geſetz, das jedermann um eines gewiſſen Guten willen allein ſchon nöthig finden würde, gleichwohl eine ausgebreitete Fruchtbarkeit an noch viel mehrerem zeigt, wenn die übrigen Nutzen und Wohlgereimtheiten daraus ohne Kunſt, ſondern vielmehr nothwendiger Weiſe fließen, wenn endlich dieſes ſich durch die ganze materiale Natur ſo befindet: ſo liegen offenbar ſelbſt in den Weſen der Dinge durchgängige Beziehungen zur Einheit und zum Zuſammenhange, und eine allgemeine Harmonie breitet ſich über das Reich der Möglichkeit ſelber aus. Dieſes veranlaßt eine Bewunderung über ſo viel Schicklichkeit und natürliche Zuſammenpaſſung, die, indem ſie die

peinliche und erzwungene Kunſt entbehrlich macht, gleichwohl ſelber nimmermehr dem Ungefähr beigemeſſen werden kann, ſondern eine in den Möglichkeiten ſelbſt liegende Einheit und die gemeinſchaftliche Abhängigkeit ſelbſt der Weſen aller Dinge von einem einigen großen Grunde anzeigt. Ich werde dieſe ſehr große Merkwürdigkeit durch einige leichte Beiſpiele deutlich zu machen ſuchen, indem ich die Methode ſorgfältig befolge, aus dem, was durch Beobachtung unmittelbar gewiß iſt, zu dem allgemeinern Urtheile langſam hinauf zu ſteigen.

Man kann einen Nutzen unter tauſend wählen, weswegen man es als nöthig anſehen kann, daß ein Luftkreis ſei, wenn man durchaus einen Zweck zum Grunde zu haben verlangt, wodurch eine Anſtalt in der Natur zuerſt veranlaßt worden. Ich räume alſo dieſes ein und nenne etwa das Athmen der Menſchen und Thiere als die Endabſicht dieſer Veranſtaltung. Nun giebt dieſe Luft durch die nämliche Eigenſchaften und keine mehr, die ſie zum Athemholen allein bedürfte, zugleich Anlaß zu einer Unendlichkeit von ſchönen Folgen, die damit nothwendiger Weiſe begleitet ſind und nicht dürfen durch beſondere Anlagen befördert werden. Eben dieſelbe elaſtiſche Kraft und Gewicht der Luft macht das Saugen möglich, ohne welches junge Thiere der Nahrung entbehren müßten, und die Möglichkeit der Pumpwerke iſt davon eine nothwendige Folge. Durch ſie geſchieht es, daß Feuchtigkeit in Dünſten hinaufgezogen wird, welche ſich oben in Wolken verdicken, die den Tag verſchönern, öfters die übermäßige Hitze der Sonne mildern, vornehmlich aber dazu dienen, die trockene Gegenden der Erdfläche durch den Raub von den Waſſerbetten der niedrigen milde zu befeuchten. Die Dämmerung, die den Tag verlängert und dem Auge durch allmählige Zwiſchengrade den Überſchritt von der Nacht zum Tage unſchädlich macht, und vornehmlich die Winde ſind ganz natürliche und ungezwungene Folgen derſelben.

Stellet euch vor, ein Menſch mache ſich einen Entwurf, wie die Küſten der Länder des heißen Weltſtrichs, die ſonſt heißer ſein müßten als die tiefer im Lande liegende Gegenden, eine etwas erträglichere Wärme ſollten genießen können, ſo wird er am natürlichſten auf einen Seewind verfallen, der zu dieſer Abſicht in den heißeſten Tagesſtunden wehen müßte. Weil aber, da es zur Nachtzeit über der See viel geſchwinder kalt wird als über dem Lande, nicht zuträglich ſein dürfte, daß derſelbe Wind immer wehte, ſo würde er wünſchen, daß es der Vorſehung gefallen hätte es ſo zu veranſtalten, damit in den mittlern Stunden der Nacht der Wind

vom Lande wieder zurück kehrte, welches auch viel andern Nutzen mit befördern könnte. Nun würde nur die Frage ſein, durch welche Mechanik und künſtliche Anordnung dieſer Windeswechſel zu erhalten wäre, und hiebei würde man noch große Urſache haben zu beſorgen: daß, da der Menſch nicht verlangen kann, daß alle Naturgeſetze ſich zu ſeiner Bequemlichkeit anſchicken ſollen, dieſes Mittel zwar möglich, aber mit den übrigen nöthigen Anſtalten ſo übel zuſammenpaſſend ſein dürfte, daß die oberſte Weisheit es darum nicht zu verordnen gut fände. Alles dieſes Bedenken iſt indeſſen unnöthig. Was eine nach überlegter Wahl getroffene Anordnung thun würde, verrichtet hier die Luft nach den allgemeinen Bewegungsgeſetzen, und eben daſſelbe einfache Principium ihrer anderweitigen Nutzbarkeit bringt auch dieſe ohne neue und beſondere Anſtalten hervor. Die von der Tageshitze verdünnte Luft über dem brennenden Boden eines ſolchen Landes weicht nothwendiger Weiſe der dichtern und ſchwerern über dem kühlen Meere und verurſacht den Seewind, der um deswillen von den heißeſten Tagesſtunden an bis ſpät in den Abend weht, und die Seeluft, die aus den nämlichen Urſachen am Tage ſo ſtark nicht erhitzt worden war, als die über dem Lande, verkühlt des Nachts geſchwinder, zieht ſich zuſammen und veranlaßt den Rückzug der Landluft zur Nachtzeit. Jedermann weiß: daß alle Küſten des heißen Welttheils dieſen Wechſelwind genießen.

Ich habe, um die Beziehungen, welche einfache und ſehr allgemeine Bewegungsgeſetze durch die Nothwendigkeit ihres Weſens auf Ordnung und Wohlgereimtheit haben, zu zeigen, nur meinen Blick auf einen kleinen Theil der Natur, nämlich auf die Wirkungen der Luft, geworfen. Man wird leicht gewahr werden, daß die ganze unermeßliche Strecke der großen Naturordnung in eben demſelben Betracht vor mir offen liege. Ich behalte mir vor, noch etwas in dem Folgenden zu Erweiterung dieſer ſchönen Ausſicht beizufügen. Anjetzt würde ich etwas Weſentliches aus der acht laſſen, wenn ich nicht der wichtigen Entdeckung des Herrn v. Maupertuis gedächte, die er in Anſehung der Wohlgereimtheit der nothwendigen und allgemeinſten Bewegungsgeſetze gemacht hat.

Das, was wir zum Beweiſe angeführt haben, betrifft zwar weit ausgebreitete und nothwendige Geſetze, allein nur von einer beſondern Art der Materien der Welt. Der Herr v. Maupertuis bewies dagegen: daß ſelbſt die allgemeinſten Geſetze, wornach die Materie überhaupt wirkt, ſowohl im Gleichgewichte als beim Stoße, ſowohl der elaſtiſchen als unelaſtiſchen

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Körper, bei dem Anziehen des Lichts in der Brechung eben so gut, als beim Zurückstoßen desselben in der Abprallung, einer herrschenden Regel unterworfen sind, nach welcher die größte Sparsamkeit in der Handlung jederzeit beobachtet ist. Durch diese Entdeckung sind die Wirkungen der Materie ungeachtet der großen Verschiedenheiten, die sie an sich haben mögen, unter eine allgemeine Formel gebracht, die eine Beziehung auf Anständigkeit, Schönheit und Wohlgereimtheit ausdrückt. Gleichwohl sind die Gesetze der Bewegung selber so bewandt, daß sich nimmermehr eine Materie ohne sie denken läßt, und sie sind so nothwendig, daß sie auch ohne die mindeste Versuche aus der allgemeinen und wesentlichen Beschaffenheit aller Materie mit größter Deutlichkeit können hergeleitet werden. Der gedachte scharfsinnige Gelehrte empfand alsbald, daß, indem dadurch in dem unendlichen Mannigfaltigen des Universum Einheit und in dem blindlings Nothwendigen Ordnung verursacht wird, irgend ein oberstes Principium sein müsse, wovon alles dieses seine Harmonie und Anständigkeit her haben kann. Er glaubte mit Recht, daß ein so allgemeiner Zusammenhang in den einfachsten Naturen der Dinge einen weit tauglichern Grund an die Hand gebe, irgend in einem vollkommenen Urwesen die letzte Ursache von allem in der Welt mit Gewißheit anzutreffen, als alle Wahrnehmung verschiedener zufälligen und veränderlichen Anordnung nach besondern Gesetzen. Nunmehr kam es darauf an, welchen Gebrauch die höhere Weltweisheit von dieser wichtigen neuen Einsicht würde machen können, und ich glaube in der Muthmaßung nicht zu fehlen, wenn ich dafür halte, daß die königliche Akademie der Wissenschaften in Berlin dieses zur Absicht der Preisfrage gehabt habe: ob die Bewegungsgesetze nothwendig oder zufällig seien, und welche niemand der Erwartung gemäß beantwortet hat.

Wenn die Zufälligkeit im Realverstande genommen wird, daß sie in der Abhängigkeit des Materialen der Möglichkeit von einem andern besteht, so ist augenscheinlich, daß die Bewegungsgesetze und die allgemeine Eigenschaften der Materie, die ihnen gehorchen, irgend von einem großen gemeinschaftlichen Urwesen, dem Grunde der Ordnung und Wohlgereimtheit, abhängen müssen. Denn wer wollte dafür halten: daß in einem weitläuftigen Mannigfaltigen, worin jedes einzelne seine eigene völlig unabhängige Natur hätte, gleichwohl durch ein befremdlich Ungefähr sich alles sollte gerade so schicken, daß es wohl mit einander reimte und im Ganzen Einheit sich hervorfände. Allein daß dieses gemeinschaftliche Principium

nicht blos auf das Daſein dieſer Materie und der ihr ertheilten Eigenſchaften gehen müſſe, ſondern ſelbſt auf die Möglichkeit einer Materie überhaupt und auf das Weſen ſelbſt, leuchtet dadurch deutlich in die Augen, weil das, was einen Raum erfüllen ſoll, was der Bewegung des Stoßes und Druckes ſoll fähig ſein, gar nicht unter andern Bedingungen kann gedacht werden, als diejenige ſind, woraus die genannten Geſetze nothwendiger Weiſe herfließen. Auf dieſen Fuß ſieht man ein: daß dieſe Bewegungsgeſetze der Materie ſchlechterdings nothwendig ſeien, das iſt, wenn die Möglichkeit der Materie voraus geſetzt wird, es ihr widerſpreche, nach andern Geſetzen zu wirken, welches eine logiſche Nothwendigkeit von der oberſten Art iſt, daß gleichwohl die innere Möglichkeit der Materie ſelbſt, nämlich die Data und das Reale, was dieſem Denklichen zum Grunde liegt, nicht unabhängig oder für ſich ſelbſt gegeben ſei, ſondern durch irgend ein Principium, in welchem das Mannigfaltige Einheit und das Verſchiedene Verknüpfung bekommt, geſetzt ſei, welches die Zufälligkeit der Bewegungsgeſetze im Realverſtande beweiſet.

Zweite Betrachtung.

Unterſcheidung der Abhängigkeit aller Dinge von Gott in die moraliſche und unmoraliſche.

Ich nenne diejenige Abhängigkeit eines Dinges von Gott, da er ein Grund deſſelben durch ſeinen Willen iſt, moraliſch, alle übrige aber iſt unmoraliſch. Wenn ich demnach behaupte, Gott enthalte den letzten Grund ſelbſt der innern Möglichkeit der Dinge, ſo wird ein jeder leicht verſtehen, daß dieſe Abhängigkeit nur unmoraliſch ſein kann; denn der Wille macht nichts möglich, ſondern beſchließt nur, was als möglich ſchon vorausgeſetzt iſt. In ſo fern Gott den Grund von dem Daſein der Dinge enthält, ſo geſtehe ich, daß dieſe Abhängigkeit jederzeit moraliſch ſei, daß iſt, daß ſie darum exiſtiren, weil er gewollt hat, daß ſie ſein ſollten.

Es bietet nämlich die innere Möglichkeit der Dinge demjenigen, der ihr Daſein beſchloß, Materialien dar, die eine ungemeine Tauglichkeit zur Übereinſtimmung und eine in ihrem Weſen liegende Zuſammenpaſſung zu einem auf vielfältige Art ordentlichen und ſchönen Ganzen enthalten. Daß ein Luftkreis exiſtirt, kann um der daraus zu erreichenden Zwecke willen Gott als einem moraliſchen Grunde beigemeſſen werden. Allein

daß eine ſo große Fruchtbarkeit in dem Weſen eines einzigen, ſo einfachen Grundes liegt, ſo viel ſchon in ſeiner Möglichkeit liegende Schicklichkeit und Harmonie, welche nicht neuer Vorkehrungen bedarf, um mit andern möglichen Dingen einer Welt mannigfaltigen Regeln der Ordnung gemäß ſich zuſammen zu ſchicken, das kann gewiß nicht wiederum einer freien Wahl beigemeſſen werden; weil aller Entſchluß eines Willens die Erkenntniß der Möglichkeit des zu Beſchließenden voraus ſetzt.

Alles dasjenige, deſſen Grund in einer freien Wahl geſucht werden ſoll, muß in ſo fern auch zufällig ſein. Nun iſt die Vereinigung vieler und mannigfaltiger Folgen unter einander, die nothwendig aus einem einzigen Grunde fließen, nicht eine zufällige Vereinigung; mithin kann dieſe nicht einer freiwilligen Beſtimmung zugeſchrieben werden. So haben wir oben geſehn, daß die Möglichkeit der Pumpwerke, des Athmens, die Erhebung der flüſſigen Materien, wenn welche da ſind, in Dünſte, die Winde ꝛc. von einander unzertrennlich ſind, weil ſie alle aus einem einzigen Grunde nämlich der Elaſticität und Schwere der Luft, abhängen, und dieſe Übereinſtimmung des Mannigfaltigen in Einem iſt daher keinesweges zufällig und alſo nicht einem moraliſchen Grunde beizumeſſen.

Ich gehe hier nur immer auf die Beziehung, die das Weſen der Luft, oder eines jeden andern Dinges zu der möglichen Hervorbringung ſo vieler ſchönen Folgen hat, das iſt, ich betrachte nur die Tauglichkeit ihrer Natur zu ſo viel Zwecken, und da iſt die Einheit wegen der Übereinſtimmung eines einigen Grundes zu ſo viel möglichen Folgen gewiß nothwendig, und dieſe mögliche Folgen ſind in ſo fern von einander und von dem Dinge ſelbſt unzertrennlich. Was die wirkliche Hervorbringung dieſer Nutzen anlangt, ſo iſt ſie in ſo fern zufällig, als eins von den Dingen, darauf ſich das Ding bezieht, fehlen, oder eine fremde Kraft die Wirkung hindern kann.

In den Eigenſchaften des Raums liegen ſchöne Verhältniſſe und in dem unermeßlich Mannigfaltigen ſeiner Beſtimmungen eine bewundernswürdige Einheit. Das Daſein aller dieſer Wohlgereimtheit, in ſo fern Materie den Raum erfüllen ſollte, iſt mit allen ihren Folgen der Willkür der erſten Urſache beizumeſſen; allein was die Vereinbarung ſo vieler Folgen, die alle mit den Dingen in der Welt in ſo großer Harmonie ſtehen, unter einander anlangt, ſo würde es ungereimt ſein, ſie wiederum in einem Willen zu ſuchen. Unter andern nothwendigen Folgen aus der

Natur der Luft iſt auch diejenige zu zählen, da durch ſie den darin bewegten Materien Widerſtand geleiſtet wird. Die Regentropfen, indem ſie von ungemeiner Höhe herabfallen, werden durch ſie aufgehalten und kommen mit mäßiger Schnelligkeit herab, da ſie ohne dieſe Verzögerung eine ſehr verderbliche Gewalt im Herabſtürzen von ſolcher Höhe würden erworben haben. Dieſes iſt ein Vortheil, der, weil ohne ihn die Luft nicht möglich iſt, nicht durch einen beſondern Rathſchluß mit den übrigen Eigenſchaften derſelben verbunden worden. Der Zuſammenhang der Theile der Materie mag nun z. E. bei dem Waſſer eine nothwendige Folge von der Möglichkeit der Materie überhaupt, oder eine beſonders veranſtaltete Anordnung ſein, ſo iſt die unmittelbare Wirkung davon die runde Figur kleiner Theile derſelben, als der Regentropfen. Dadurch aber wird der ſchöne farbichte Bogen nach ſehr allgemeinen Bewegungsgeſetzen möglich, der mit einer rührenden Pracht und Regelmäßigkeit über dem Geſichtskreiſe ſteht, wenn die unverdeckte Sonne in die gegenüber herabfallende Regentropfen ſtrahlt. Daß flüſſige Materien und ſchwere Körper da ſind, kann nur dem Begehren dieſes mächtigen Urhebers beigemeſſen werden, daß aber ein Weltkörper in ſeinem flüſſigen Zuſtande ganz nothwendiger Weiſe ſo allgemeinen Geſetzen zu Folge eine Kugelgeſtalt anzunehmen beſtrebt iſt, welche nachher beſſer, wie irgend eine andere mögliche mit den übrigen Zwecken des Univerſum zuſammenſtimmt, indem z. E. eine ſolche Oberfläche der gleichförmigſten Vertheilung des Lichts fähig iſt, das liegt in dem Weſen der Sache ſelbſt.

Der Zuſammenhang der Materie und der Widerſtand, den die Theile mit ihrer Trennbarkeit verbinden, macht die Reibung nothwendig, welche von ſo großem Nutzen iſt und ſo wohl mit der Ordnung in allen mannigfaltigen Naturveränderungen zuſammenſtimmt, als irgend etwas, was nicht aus ſo allgemeinen Gründen gefloſſen wäre, ſondern durch eine beſondere Anſtalt wäre hinzu gekommen. Wenn Reibung die Bewegungen nicht verzögerte, ſo würde die Aufbehaltung der einmal hervorgebrachten Kräfte durch die Mittheilung an andere, die Zurückſchlagung und immer fortgeſetzte Anſtöße und Erſchütterungen alles zuletzt in Verwirrung bringen. Die Flächen, worauf Körper liegen, müßten jederzeit vollkommen wagerecht ſein (welches ſie nur ſelten ſein können), ſonſt würden dieſe jederzeit glitſchen. Alle gedrehte Stricke halten nur durch Reibung. Denn die Fäden, welche nicht die ganze Länge des Stricks haben, würden mit der mindeſten Kraft auseinandergezogen werden, wenn nicht die der Kraft,

womit ſie durch das Winden an einander gepreßt ſind, gemäße Reibung ſie zurück hielte.

Ich führe hier darum ſo wenig geachtete und gemeine Folgen aus den einfältigſten und allgemeinſten Naturgeſetzen an, damit man daraus ſowohl die große und unendlich weit ausgebreitete Zuſammenſtimmung, die die Weſen der Dinge überhaupt untereinander haben, und die große Folgen, die derſelben beizumeſſen ſind, auch in den Fällen abnehme, wo man nicht geſchickt genug iſt, manche Naturordnung bis auf ſolche einfältige und allgemeine Gründe zurück zu führen, als auch damit man das Widerſinnige empfinde, was darin liegt, wenn man bei dergleichen Übereinſtimmungen die Weisheit Gottes als den beſondern Grund derſelben nennt. Daß Dinge da ſind, die ſo viel ſchöne Beziehung haben, iſt der weiſen Wahl desjenigen, der ſie um dieſer Harmonie willen hervorbrachte, beizumeſſen, daß aber ein jedes derſelben eine ſo ausgebreitete Schicklichkeit zu vielfältiger Übereinſtimmung durch einfache Gründe enthielte, und dadurch eine bewunderswürdige Einheit im Ganzen konnte erhalten werden, liegt ſelbſt in der Möglichkeit der Dinge, und da hier das Zufällige, was bei jeder Wahl voraus geſetzt werden muß, verſchwindet, ſo kann der Grund dieſer Einheit zwar in einem weiſen Weſen, aber nicht vermittelſt ſeiner Weisheit geſucht werden.

Dritte Betrachtung.

Von der Abhängigkeit der Dinge der Welt von Gott vermittelſt der Ordnung der Natur, oder ohne dieſelbe.

1.

Eintheilung der Weltbegebenheiten, in ſo fern ſie unter der Ordnung der Natur ſtehen oder nicht.

Es ſteht etwas unter der Ordnung der Natur, in ſo fern ſein Daſein oder ſeine Veränderung in den Kräften der Natur zureichend gegründet iſt. Hiezu wird erfordert erſtlich, daß die Kraft der Natur davon die wirkende Urſache ſei; zweitens, daß die Art, wie ſie auf die Hervorbringung dieſer Wirkung gerichtet iſt, ſelbſt in einer Regel der natürlichen Wirkungsgeſetze hinreichend gegründet ſei. Dergleichen Begebenheiten heißen auch ſchlechthin *natürliche* Weltbegebenheiten. Dagegen wo dieſes nicht iſt, ſo

iſt der Fall, der unter ſolchem Grunde nicht ſteht, etwas Übernatürliches, und dieſes findet ſtatt, entweder in ſo fern die nächſte wirkende Urſache außer der Natur iſt, das iſt, in ſo fern die göttliche Kraft ſie unmittelbar hervorbringt, oder zweitens wenn auch nur die Art, wie die Kräfte der Natur auf dieſen Fall gerichtet worden, nicht unter einer Regel der Natur enthalten iſt. Im erſtern Fall nenne ich die Begebenheit materialiter, im andern formaliter übernatürlich. Da blos der letztere Fall einige Erläuterung zu bedürfen ſcheint, indem das übrige für ſich klar iſt, ſo will ich davon Beiſpiele anführen. Es ſind viele Kräfte in der Natur, die das Vermögen haben, einzelne Menſchen, oder Staaten, oder das ganze menſchliche Geſchlecht zu verderben: Erdbeben, Sturmwinde, Meersbewegungen, Kometen ꝛc. Es iſt auch nach einem allgemeinen Geſetze genugſam in der Verfaſſung der Natur gegründet, daß einiges von dieſen bisweilen geſchieht. Allein unter den Geſetzen, wornach es geſchieht, ſind die Laſter und das moraliſche Verderben der Menſchengeſchlechter gar keine natürliche Gründe, die damit in Verbindung ſtänden. Die Miſſethaten einer Stadt haben keinen Einfluß auf das verborgene Feuer der Erde, und die Üppigkeiten der erſten Welt gehörten nicht zu den wirkenden Urſachen, welche die Kometen in ihren Bahnen zu ſich herab ziehen konnten. Und wenn ſich ein ſolcher Fall ereignet, man mißt ihn aber einem natürlichen Geſetze bei, ſo will man damit ſagen, daß es ein Unglück, nicht aber daß es eine Strafe ſei, indem das moraliſche Verhalten der Menſchen kein Grund der Erdbeben nach einem natürlichen Geſetze ſein kann, weil hier keine Verknüpfung von Urſachen und Wirkungen ſtatt findet. Z. E. Wenn das Erdbeben die Stadt Port Royal in Jamaica umkehrt,*) ſo wird derjenige, der dieſes eine natürliche Begebenheit nennt, darunter verſtehen: daß, ob zwar die Laſterthaten der Einwohner nach dem Zeugniß ihres Predigers eine ſolche Verwüſtung wohl als ein Strafgericht verdient hätten, dennoch dieſer Fall als einer von vielen anzuſehen ſei, der ſich bisweilen nach einem allgemeinern Geſetze der Natur zuträgt, da Gegenden der Erde und unter dieſen bisweilen Städte und unter dieſen dann und wann auch ſehr laſterhafte Städte erſchüttert werden. Soll es dagegen als eine Strafe betrachtet werden, ſo müſſen dieſe Kräfte der Natur, da ſie nach einem natürlichen Geſetze den Zuſammenhang mit der Führung der Menſchen nicht haben können, auf jeden ſolchen einzelnen Fall durch

*) Siehe Raj von der Welt Anfang, Veränd. und Untergang.

das höchſte Weſen beſonders gerichtet ſein; alsdann aber iſt die Begebenheit im formalen Verſtande übernatürlich, obgleich die Mittelurſache eine Kraft der Natur war. Und wenn auch durch eine lange Reihe von Vorbereitungen, die dazu beſonders in die wirkſamen Kräfte der Welt angelegt waren, dieſe Begebenheit endlich als ein Strafgericht zu Stande kam, wenn man gleich annehmen wollte, daß ſchon bei der Schöpfung Gott alle Anſtalten dazu gemacht hätte, daß ſie nachher durch die darauf in der Natur gerichteten Kräfte zur rechten Zeit geſchehen ſollte (wie man dieſes in Whiſtons Theorie von der Sündfluth, in ſo fern ſie vom Kometen herrühren ſoll, ſich ſo gedenken kann), ſo iſt das Übernatürliche dadurch gar nicht verringert, ſondern nur weit bis in die Schöpfung hinaus verſchoben und dadurch unbeſchreiblich vermehrt worden. Denn dieſe ganze Reihenfolge, in ſo fern die Art ihrer Anordnung ſich auf den Ausgang bezog, indem ſie in Anſehung deſſelben gar nicht als eine Folge aus allgemeinern Naturgeſetzen anzuſehen war, bezeichnet eine unmittelbare, noch größere göttliche Sorgfalt, die auf eine ſo lange Kette von Folgen gerichtet war, um auch den Hinderniſſen auszuweichen, die die genaue Erreichung der geſuchten Wirkungen konnten verfehlen machen.

Hingegen giebt es Strafen und Belohnungen nach der Ordnung der Natur, darum weil das moraliſche Verhalten der Menſchen mit ihnen nach den Geſetzen der Urſachen und Wirkungen in Verknüpfung ſteht. Wilde Wolluſt und Unmäßigkeit endigen ſich in einem ſiechen und martervollen Leben. Ränke und Argliſt ſcheitern zuletzt, und Ehrlichkeit iſt doch am Ende die beſte Politik. In allen dieſem geſchieht die Verknüpfung der Folgen nach den Geſetzen der Natur. So viel aber auch immer derjenigen Strafen oder Belohnungen oder jeder anderen Begebenheiten in der Welt ſein mögen, davon die Richtung der Naturkräfte jederzeit außerordentlich auf jeden einzelnen Fall hat geſchehen müſſen, wenn gleich eine gewiſſe Einförmigkeit unter vielen derſelben herrſcht, ſo ſind ſie zwar einem unmittelbaren göttlichen Geſetze, nämlich demjenigen ſeiner Weisheit, aber keinem Naturgeſetze untergeordnet.

2.

Eintheilung der natürlichen Begebenheiten, in ſo fern ſie unter der nothwendigen oder zufälligen Ordnung der Natur ſtehen.

Alle Dinge der Natur ſind zufällig in ihrem Daſein. Die Verknüpfung verſchiedener Arten von Dingen, z. E. der Luft, der Erde, des Waſſers, iſt gleichfalls ohne Zweifel zufällig und in ſo fern blos der Willkür des oberſten Urhebers beizumeſſen. Allein obgleich die Naturgeſetze in ſo fern keine Nothwendigkeit zu haben ſcheinen, als die Dinge ſelbſt, davon ſie es ſind, imgleichen die Verknüpfungen, darin ſie ausgeübt werden können, zufällig ſind, ſo bleibt gleichwohl eine Art der Nothwendigkeit übrig, die ſehr merkwürdig iſt. Es giebt nämlich viele Naturgeſetze, deren Einheit nothwendig iſt, das iſt, wo eben derſelbe Grund der Übereinſtimmung zu einem Geſetze auch andere Geſetze nothwendig macht. Z. E. eben dieſelbe elaſtiſche Kraft und Schwere der Luft, die ein Grund iſt der Geſetze des Athemholens, iſt nothwendiger Weiſe zugleich ein Grund von der Möglichkeit der Pumpwerke, von der Möglichkeit der zu erzeugenden Wolken, der Unterhaltung des Feuers, der Winde ꝛc. Es iſt nothwendig, daß zu den übrigen der Grund anzutreffen ſei, ſo bald auch nur zu einem einzigen derſelben Grund da iſt. Dagegen wenn der Grund einer gewiſſen Art ähnlicher Wirkungen nach einem Geſetze nicht zugleich der Grund einer andern Art Wirkungen nach einem andern Geſetze in demſelben Weſen iſt, ſo iſt die Vereinbarung dieſer Geſetze zufällig, oder es herrſcht in dieſen Geſetzen zufällige Einheit, und was ſich darnach in dem Dinge zuträgt, geſchieht nach einer zufälligen Naturordnung. Der Menſch ſieht, hört, riecht, ſchmeckt u. ſ. w., aber nicht eben dieſelbe Eigenſchaften, die die Gründe des Sehens ſind, ſind auch die des Schmeckens. Er muß andere Organen zum Hören wie zum Schmecken haben. Die Vereinbarung ſo verſchiedener Vermögen iſt zufällig und, da ſie zur Vollkommenheit abzielt, künſtlich. Bei jedem Organe iſt wiederum künſtliche Einheit. In dem Auge iſt der Theil, der Licht einfallen läßt, ein anderer als der, ſo es bricht, noch ein anderer, ſo das Bild auffängt. Dagegen ſind es nicht andere Urſachen, die der Erde die Kugelrundung verſchaffen, noch andere, die wider den Drehungsſchwung die Körper der Erde zurück halten, noch eine andere, die den Mond im Kreiſe erhält, ſondern die einzige Schwere iſt eine Urſache, die nothwendiger Weiſe zu allem dieſem

zureicht. Nun ist es ohne Zweifel eine Vollkommenheit, daß zu allen diesen Wirkungen Gründe in der Natur angetroffen werden, und wenn der nämliche Grund, der die eine bestimmt, auch zu den andern hinreichend ist, um desto mehr Einheit wächst dadurch dem Ganzen zu. Diese Einheit aber und mit ihr die Vollkommenheit ist in dem hier angeführten Falle nothwendig und klebt dem Wesen der Sache an, und alle Wohlgereimtheit, Fruchtbarkeit und Schönheit, die ihr in so fern zu verdanken ist, hängt von Gott vermittelst der wesentlichen Ordnung der Natur ab, oder vermittelst desjenigen, was in der Ordnung der Natur nothwendig ist. Man wird mich hoffentlich schon verstehen, daß ich diese Nothwendigkeit nicht auf das Dasein dieser Dinge selber, sondern lediglich auf die in ihrer Möglichkeit liegende Übereinstimmung und Einheit als einen nothwendigen Grund einer so überaus großen Tauglichkeit und Fruchtbarkeit erstreckt wissen will. Die Geschöpfe des Pflanzen- und Thierreichs bieten durchgängig die bewundernswürdigste Beispiele einer zufälligen, aber mit großer Weisheit übereinstimmenden Einheit dar. Gefäße, die Saft saugen, Gefäße, die Luft saugen, diejenige, so den Saft ausarbeiten, und die, so ihn ausdünsten ꝛc., ein großes Mannigfaltige, davon jedes einzeln keine Tauglichkeit zu den Wirkungen des andern hat, und wo die Vereinbarung derselben zur gesammten Vollkommenheit künstlich ist, so daß die Pflanze selbst mit ihren Beziehungen auf so verschiedene Zwecke ein zufälliges und willkürliches Eine ausmacht.

Dagegen liefert vornehmlich die unorganische Natur unaussprechlich viel Beweisthümer einer nothwendigen Einheit in der Beziehung eines einfachen Grundes auf viele anständige Folgen, dermaßen daß man auch bewogen wird, zu vermuthen, daß vielleicht da, wo selbst in der organischen Natur manche Vollkommenheit scheinen kann ihre besondere Anstalt zu Grunde zu haben, sie wohl eine nothwendige Folge aus eben demselben Grunde sein mag, welcher sie mit vielen andern schönen Wirkungen schon in seiner wesentlichen Fruchtbarkeit verknüpft, so daß auch sogar in diesen Naturreichen mehr nothwendige Einheit sein mag als man wohl denkt.

Weil nun die Kräfte der Natur und ihre Wirkungsgesetze den Grund einer Ordnung der Natur enthalten, welche, in so fern sie mannigfaltige Harmonie in einer nothwendigen Einheit zusammenfaßt, veranlaßt, daß die Verknüpfung vieler Vollkommenheit in einem Grunde zum Gesetze wird, so hat man verschiedene Naturwirkungen in Ansehung ihrer Schönheit und Nützlichkeit unter der wesentlichen Naturordnung und vermittelst

derſelben unter Gott zu betrachten. Dagegen da auch manche Vollkommenheiten in einem Ganzen nicht durch die Fruchtbarkeit eines einzigen Grundes möglich ſind, ſondern verſchiedene willkürlich zu dieſer Abſicht vereinbarte Gründe erheiſchen, ſo wird wiederum manche künſtliche Anordnung die Urſache eines Geſetzes ſein, und die Wirkungen, die darnach geſchehen, ſtehen unter der zufälligen und künſtlichen Ordnung der Natur, vermittelſt ihrer aber unter Gott.

Vierte Betrachtung.

Gebrauch unſeres Beweisgrundes in Beurtheilung der Vollkommenheit einer Welt nach dem Laufe der Natur.

1.

Was aus unſerm Beweisgrunde zum Vorzuge der Ordnung der Natur vor dem Übernatürlichen kann geſchloſſen werden.

Es iſt eine bekannte Regel der Weltweiſen oder vielmehr der geſunden Vernunft überhaupt: daß man ohne die erheblichſte Urſache nichts für ein Wunder, oder eine übernatürliche Begebenheit halten ſolle. Dieſe Regel enthält erſtlich, daß Wunder ſelten ſeien, zweitens, daß die geſammte Vollkommenheit des Univerſum auch ohne viele übernatürliche Einflüſſe dem göttlichen Willen gemäß nach den Geſetzen der Natur erreicht werde; denn jedermann erkennt: daß, wenn ohne häufige Wunder die Welt des Zwecks ihres Daſeins verfehlte, übernatürliche Begebenheiten etwas Gewöhnliches ſein müßten. Einige ſtehen in der Meinung, daß das Formale der natürlichen Verknüpfung der Folgen mit ihren Gründen an ſich ſelbſt eine Vollkommenheit wäre, welcher allenfalls ein beſſerer Erfolg, wenn er nicht anders als übernatürlicher Weiſe zu erhalten ſtände, hintangeſetzt werden müßte. Sie ſetzen in dem Natürlichen als einem ſolchen unmittelbar einen Vorzug, weil ihnen alles Übernatürliche als eine Unterbrechung einer Ordnung an ſich ſelber ſcheint einen Übelſtand zu erregen. Allein dieſe Schwierigkeit iſt nur eingebildet. Das Gute ſteckt nur in Erreichung des Zweckes und wird den Mitteln nur um ſeinetwillen zugeeignet. Die natürliche Ordnung, wenn nach ihr nicht vollkommene Folgen entſpringen, hat unmittelbar keinen Grund eines Vorzugs in ſich, weil ſie nur nach

der Art eines Mittels kann betrachtet werden, welches keine eigene, ſondern nur eine von der Größe des dadurch erreichten Zwecks entlehnte Schätzung verſtattet. Die Vorſtellung der Mühſamkeit, welche die Menſchen bei ihren unmittelbaren Ausübungen empfinden, mengt ſich hier ingeheim mit unter und giebt demjenigen, was man fremden Kräften anvertrauen kann, einen Vorzug, ſelbſt da wo in dem Erfolg etwas von dem abgezweckten Nutzen vermißt würde. Indeſſen wenn ohne größere Beſchwerde der, ſo das Holz an einer Schneidemühle anlegt, es eben ſo wohl unmittelbar in Bretter verwandeln könnte, ſo wäre alle Kunſt dieſer Maſchine nur ein Spielwerk, weil der ganze Werth derſelben nur an ihr als einem Mittel zu dieſem Zwecke ſtattfinden kann. Demnach iſt etwas nicht darum gut, weil es nach dem Laufe der Natur geſchieht, ſondern der Lauf der Natur iſt gut, in ſo fern das, was daraus fließt, gut iſt. Und da Gott eine Welt in ſeinem Rathſchluſſe begriff, in der alles mehrentheils durch einen natürlichen Zuſammenhang die Regel des Beſten erfüllte: ſo würdigte er ſie ſeiner Wahl, nicht weil darin, daß es natürlich zuſammenhing, das Gute beſtand, ſondern weil durch dieſen natürlichen Zuſammenhang ohne viele Wunder die vollkommenen Zwecke am richtigſten erreicht wurden.

Und nun entſteht die Frage: wie mag es zugehen, daß die allgemeine Geſetze der Natur dem Willen des Höchſten in dem Verlauf der Begebenheiten der Welt, die nach ihnen geſchehen, ſo ſchön entſprechen, und welchen Grund hat man ihnen dieſe Schicklichkeit zuzutrauen, daß man nicht öfter, als man wahrnimmt, geheime übernatürliche Vorkehrungen zugeben müßte, die ihren Gebrechen unaufhörlich zu Hülfe kämen?*) Hier leiſtet uns unſer Begriff von der Abhängigkeit ſelbſt der Weſen aller Dinge von Gott einen noch ausgebreitetern Nutzen, als der iſt, den man in dieſer Frage erwartet. Die Dinge der Natur tragen ſogar in den nothwendigſten Beſtimmungen ihrer innern Möglichkeit das Merkmal der Abhängigkeit von

*) Dieſe Frage iſt dadurch noch lange nicht genugſam beantwortet, wenn man ſich auf die weiſe Wahl Gottes beruft, die den Lauf der Natur einmal ſchon ſo wohl eingerichtet hätte, daß öftere Ausbeſſerungen unnöthig waren. Denn die größte Schwierigkeit beſteht darin, wie es auch nur hat möglich ſein können in einer Verbindung der Weltbegebenheiten nach allgemeinen Geſetzen ſo große Vollkommenheit zu vereinbaren, vornehmlich wenn man die Menge der Naturdinge und die unermeßlich lange Reihe ihrer Veränderungen betrachtet, wie da nach allgemeinen Regeln ihrer gegenſeitigen Wirkſamkeit eine Harmonie hat entſpringen können, die keiner öftern übernatürlichen Einflüſſe bedürfe.

demjenigen Wesen an sich, in welchem alles mit den Eigenschaften der Weisheit und Güte zusammenstimmt. Man kann von ihnen Übereinstimmung und schöne Verknüpfung erwarten und eine nothwendige Einheit in den mancherlei vortheilhaften Beziehungen, die ein einziger Grund zu viel anständigen Gesetzen hat. Es wird nicht nöthig sein, daß daselbst, wo die Natur nach nothwendigen Gesetzen wirkt, unmittelbare göttliche Ausbesserungen dazwischen kommen, weil, in so fern die Folgen nach der Ordnung der Natur nothwendig sind, nimmermehr selbst nach den allgemeinsten Gesetzen sich was Gott Mißfälliges eräugnen kann. Denn wie sollten doch die Folgen der Dinge, deren zufällige Verknüpfung von dem Willen Gottes abhängt, ihre wesentliche Beziehungen aber als die Gründe des Nothwendigen in der Naturordnung von demjenigen in Gott herrühren, was mit seinen Eigenschaften überhaupt in der größten Harmonie steht, wie können diese, sage ich, seinem Willen entgegen sein? Und so müssen alle die Veränderungen der Welt, die mechanisch, mithin aus den Bewegungsgesetzen nothwendig sind, jederzeit darum gut sein, weil sie natürlicher Weise nothwendig sind, und es ist zu erwarten, daß die Folge unverbesserlich sein werde, so bald sie nach der Ordnung der Natur unausbleiblich ist.*) Ich bemerke aber, damit aller Mißverstand verhütet werde: daß die Veränderungen in der Welt entweder aus der ersten Anordnung des Universum und den allgemeinen und besondern Gesetzen der Natur nothwendig sind, dergleichen alles dasjenige ist, was in der körperlichen Welt mechanisch vorgeht, oder daß sie gleichwohl bei allem diesem eine nicht genugsam begriffene Zufälligkeit haben, wie die Handlungen aus der Freiheit, deren Natur nicht gehörig eingesehen wird. Die letztere Art der Weltveränderungen, in so fern sie scheinen eine Ungebundenheit in Ansehung bestimmender Gründe und nothwendiger Gesetze an sich zu haben, enthalten in so weit eine Möglichkeit in sich von der allgemeinen

*) Wenn es ein nothwendiger Ausgang der Natur ist, wie Newton vermeint, daß ein Weltsystem, wie dasjenige von unserer Sonne, endlich zum völligen Stillstand und allgemeiner Ruhe gelange, so würde ich nicht mit ihm hinzusetzen: daß es nöthig sei, daß Gott es durch ein Wunder wieder herstelle. Denn weil es ein Erfolg ist, darauf die Natur nach ihren wesentlichsten Gesetzen nothwendiger Weise bestimmt ist, so vermuthe ich hieraus, daß er auch gut sei. Es darf uns dieses nicht als ein bedauernswürdiger Verlust vorkommen, denn wir wissen nicht, welche Unermeßlichkeit die sich immerfort in andern Himmelsgegenden bildende Natur habe, um durch große Fruchtbarkeit diesen Abgang des Universum anderwärts reichlich zu ersetzen.

Abzielung der Naturdinge zur Vollkommenheit abzuweichen. Und um deswillen kann man erwarten, daß übernatürliche Ergänzungen nöthig ſein dürften, weil es möglich iſt, daß in dieſem Betracht der Lauf der Natur mit dem Willen Gottes bisweilen widerſtreitend ſein könne. Indeſſen da ſelbſt die Kräfte frei handlender Weſen in der Verknüpfung mit dem Übrigen des Univerſum nicht ganz allen Geſetzen entzogen ſind, ſondern immer, wenn gleich nicht nöthigenden Gründen, dennoch ſolchen, die nach den Regeln der Willkür die Ausübung auf eine andere Art gewiß machen, unterworfen ſind, ſo iſt die allgemeine Abhängigkeit der Weſen der Dinge von Gott auch hier noch jederzeit ein großer Grund, die Folgen, die ſelbſt unter dieſer Art von Dingen nach dem Laufe der Natur ſich zutragen, (ohne daß die ſcheinbare Abweichung in einzelnen Fällen uns irre machen darf) im Ganzen für anſtändig und der Regel des Beſten gemäß einzuſehen: ſo daß nur ſelten die Ordnung der Natur einer unmittelbarn übernatürlichen Verbeſſerung oder Ergänzung benöthigt iſt, wie denn auch die Offenbarung derſelben nur in Anſehung gewiſſer Zeiten und gewiſſer Völker Erwähnung thut. Die Erfahrung ſtimmt auch mit dieſer Abhängigkeit ſogar der freieſten Handlungen von einer großen natürlichen Regel überein. Denn ſo zufällig wie auch immer die Entſchließung zum Heirathen ſein mag, ſo findet man doch in eben demſelben Lande, daß das Verhältniß der Ehen zu der Zahl der Lebenden ziemlich beſtändig ſei, wenn man große Zahlen nimmt, und daß z. E. unter 110 Menſchen beiderlei Geſchlechts ſich ein Ehepaar findet. Jedermann weiß, wie viel die Freiheit der Menſchen zu Verlängerung oder Verkürzung des Lebens beitrage. Gleichwohl müſſen ſelbſt dieſe freie Handlungen einer großen Ordnung unterworfen ſein, weil im Durchſchnitte, wenn man große Mengen nimmt, die Zahl der Sterbenden gegen die Lebenden ſehr genau immer in eben demſelben Verhältniß ſteht. Ich begnüge mich mit dieſen wenigen Beweisthümern, um es einigermaßen verſtändlich zu machen, daß ſelbſt die Geſetze der Freiheit keine ſolche Ungebundenheit in Anſehung der Regeln einer allgemeinen Naturordnung mit ſich führen, daß nicht eben derſelbe Grund, der in der übrigen Natur ſchon in den Weſen der Dinge ſelbſt eine unausbleibliche Beziehung auf Vollkommenheit und Wohlgereimtheit befeſtigt, auch in dem natürlichen Laufe des freien Verhaltens wenigſtens eine größere Lenkung auf ein Wohlgefallen des höchſten Weſens ohne vielfältige Wunder verurſachen ſollte. Mein Augenmerk iſt aber mehr auf den Verlauf der Naturveränderungen ge-

richtet, in ſo fern ſie durch eingepflanzte Geſetze nothwendig ſind. Wunder werden in einer ſolchen Ordnung entweder gar nicht oder nur ſelten nöthig ſein, weil es nicht füglich ſein kann, daß ſich ſolche Unvollkommenheiten natürlicher Weiſe hervorfänden, die ihrer bedürftig wären.

Wenn ich mir den Begriff von den Dingen der Natur machte, den man gemeiniglich von ihnen hat, daß ihre innere Möglichkeit für ſich unabhängig und ohne einen fremden Grund ſei, ſo würde ich es gar nicht unerwartet finden, wenn man ſagte, eine Welt von einiger Vollkommenheit ſei ohne viele übernatürliche Wirkungen unmöglich. Ich würde es vielmehr ſeltſam und unbegreiflich finden, wie ohne eine beſtändige Reihe von Wundern etwas Taugliches durch einen natürlichen großen Zuſammenhang in ihr ſollte geleiſtet werden können. Denn es müßte ein befremdliches Ungefähr ſein: daß die Weſen der Dinge, die jegliches für ſich ſeine abgeſonderte Nothwendigkeit hätten, ſich ſo ſollten zuſammenſchicken, daß ſelbſt die höchſte Weisheit aus ihnen ein großes Ganze vereinbaren könnte, in welchem bei ſo vielfältiger Abhängigkeit dennoch nach allgemeinen Geſetzen unverbeſſerliche Harmonie und Schönheit hervorleuchtete. Dagegen da ich belehrt bin, daß darum nur, weil ein Gott iſt, etwas anders möglich ſei, ſo erwarte ich ſelbſt von den Möglichkeiten der Dinge eine Zuſammenſtimmung, die ihrem großen Principium gemäß iſt, und eine Schicklichkeit durch allgemeine Anordnungen zu einem Ganzen zuſammen zu paſſen, das mit der Weisheit eben deſſelben Weſens richtig harmonirt, von dem ſie ihren Grund entlehnen, und ich finde es ſogar wunderbar: daß, ſo fern etwas nach dem Laufe der Natur gemäß allgemeinen Geſetzen geſchieht, oder geſchehen würde, es Gott mißfällig und eines Wunders zur Ausbeſſerung bedürftig ſein ſollte; und wenn es geſchieht, ſo gehört ſelbſt die Veranlaſſung dazu zu den Dingen, die ſich bisweilen zutragen, von uns aber nimmermehr können begriffen werden.

Man wird es auch ohne Schwierigkeit verſtehen, daß, wenn man den weſentlichen Grund einſieht, weswegen Wunder zur Vollkommenheit der Welt ſelten nöthig ſein können, dieſes auch von denjenigen gelte, die wir in der vorigen Betrachtung übernatürliche Begebenheiten im formalen Verſtande genannt haben, und die man in gemeinen Urtheilen darum ſehr häufig einräumt, weil man durch einen verkehrten Begriff darin etwas Natürliches zu finden glaubt.

2.

Was aus unſerm Beweisgrunde zum Vorzuge einer oder anderer Naturordnung geſchloſſen werden kann.

In dem Verfahren der gereinigten Weltweisheit herrſcht eine Regel, die, wenn ſie gleich nicht förmlich geſagt, dennoch in der Ausübung jederzeit beobachtet wird: daß in aller Nachforſchung der Urſachen zu gewiſſen Wirkungen man eine große Aufmerkſamkeit bezeigen müſſe, die Einheit der Natur ſo ſehr wie möglich zu erhalten, das iſt, vielerlei Wirkungen aus einem einzigen, ſchon bekannten Grunde herzuleiten und nicht zu verſchiedenen Wirkungen wegen einiger ſcheinbaren größeren Unähnlichkeit ſogleich neue und verſchiedene wirkende Urſachen anzunehmen. Man präſumirt demnach, daß in der Natur große Einheit ſei in Anſehung der Zulänglichkeit eines einigen Grundes zu mancherlei Art Folgen, und glaubt Urſache zu haben, die Vereinigung einer Art Erſcheinungen mit denen von anderer Art mehrentheils als etwas Nothwendiges und nicht als eine Wirkung einer künſtlichen und zufälligen Ordnung anzuſehen. Wie vielerlei Wirkungen werden nicht aus der einigen Kraft der Schwere hergeleitet, dazu man ehedem verſchiedene Urſachen glaubte nöthig zu finden: das Steigen einiger Körper und das Fallen anderer. Die Wirbel, um die Himmelskörper in Kreiſen zu erhalten, ſind abgeſtellt, ſo bald man die Urſache derſelben in jener einfachen Naturkraft gefunden hat. Man präſumirt mit großem Grunde: daß die Ausdehnung der Körper durch die Wärme, das Licht, die elektriſche Kraft, die Gewitter, vielleicht auch die magnetiſche Kraft vielerlei Erſcheinungen einer und eben derſelben wirkſamen Materie, die in allen Räumen ausgebreitet iſt, nämlich des Äthers, ſei, und man iſt überhaupt unzufrieden, wenn man ſich genöthigt ſieht ein neues Principium zu einer Art Wirkungen anzunehmen. Selbſt da, wo ein ſehr genaues Ebenmaß eine beſondere künſtliche Anordnung zu erheiſchen ſcheint, iſt man geneigt ſie dem nothwendigen Erfolg aus allgemeinern Geſetzen beizumeſſen und noch immer die Regel der Einheit zu beobachten, ehe man eine künſtliche Verfügung zum Grunde ſetze. Die Schneefiguren ſind ſo regelmäßig und ſo weit über alles Plumpe, das der blinde Zufall zuwege bringen kann, zierlich, daß man faſt ein Mißtrauen in die Aufrichtigkeit derer ſetzen ſollte, die uns Abzeichnungen davon gegeben haben, wenn nicht ein jeder Winter unzählige Gelegenheit gäbe einen jeden durch eigene Erfahrung davon zu verſichern. Man wird wenig

Blumen antreffen, welche, ſo viel man äußerlich wahrnehmen kann, mehr Nettigkeit und Proportion zeigten, und man ſieht gar nichts, was die Kunſt hervorbringen kann, das da mehr Richtigkeit enthielte, als dieſe Erzeugungen, die die Natur mit ſo viel Verſchwendung über die Erdfläche ausſtreuet. Und gleichwohl hat ſich niemand in den Sinn kommen laſſen ſie von einem beſonderen Schneeſamen herzuleiten und eine künſtliche Ordnung der Natur zu erſinnen, ſondern man mißt ſie als eine Nebenfolge allgemeineren Geſetzen bei, welche die Bildung dieſes Products mit nothwendiger Einheit zugleich unter ſich befaſſen.*)

Gleichwohl iſt die Natur reich an einer gewiſſen andern Art von Hervorbringungen, wo alle Weltweisheit, die über ihre Entſtehungsart nachſinnt, ſich genöthigt ſieht, dieſen Weg zu verlaſſen. Große Kunſt und eine zufällige Vereinbarung durch freie Wahl gewiſſen Abſichten gemäß iſt daſelbſt augenſcheinlich und wird zugleich der Grund eines beſondern Naturgeſetzes, welches zur künſtlichen Naturordnung gehört. Der Bau der Pflanzen und Thiere zeigt eine ſolche Anſtalt, wozu die allgemeine und nothwendige Naturgeſetze unzulänglich ſind. Da es nun ungereimt ſein würde die erſte Erzeugung einer Pflanze oder Thiers als eine mechaniſche Nebenfolge aus allgemeinen Naturgeſetzen zu betrachten, ſo bleibt gleichwohl noch eine doppelte Frage übrig, die aus dem angeführten Grunde unentſchieden iſt: ob nämlich ein jedes Individuum derſelben unmittelbar von Gott gebauet und alſo übernatürlichen Urſprungs ſei, und nur die Fortpflanzung, das iſt, der Übergang von Zeit zu Zeit zur Auswickelung einem natürlichen Geſetze anvertrauet ſei, oder ob einige Individuen des Pflanzen- und Thierreichs zwar unmittelbar göttlichen Urſprungs ſeien, jedoch mit einem uns nicht begreiflichen Vermögen, nach einem ordentlichen Naturgeſetze ihres gleichen zu erzeugen und nicht blos auszuwickeln. Von beiden Seiten zeigen ſich Schwierigkeiten. Es iſt vielleicht unmöglich auszumachen, welche die größte ſei; allein was uns hier angeht, iſt nur das Übergewicht der Gründe, in ſo fern ſie metaphyſiſch ſind zu bemerken. Wie z. E. ein Baum durch eine innere mechaniſche Verfaſſung ſoll vermögend ſein den Nahrungsſaft ſo zu formen und zu modeln,

*) Die den Gewächſen ähnliche Figur des Schimmels hatte viele bewogen denſelben unter die Producte des Pflanzenreichs zu zählen. Indeſſen iſt es nach andern Beobachtungen viel wahrſcheinlicher, daß die anſcheinende Regelmäßigkeit deſſelben nicht hindern könne, ihn ſo wie den Baum der Diane als eine Folge aus den gemeinen Geſetzen der Sublimirung anzuſehen.

daß in dem Auge der Blätter oder ſeinem Samen etwas entſtände, das einen ähnlichen Baum im kleinen, oder woraus doch ein ſolcher werden könnte, enthielte, iſt nach allen unſern Kenntniſſen auf keine Weiſe einzuſehen. Die innerliche Formen des Herrn von Buffon und die Elemente organiſcher Materie, die ſich zu Folge ihrer Erinnerungen den Geſetzen der Begierden und des Abſcheues gemäß nach der Meinung des Herrn von Maupertuis zuſammenfügen, ſind entweder eben ſo unverſtändlich als die Sache ſelbſt, oder ganz willkürlich erdacht. Allein ohne ſich an dergleichen Theorien zu kehren, muß man denn darum ſelbſt eine andere dafür aufwerfen, die eben ſo willkürlich iſt, nämlich daß alle dieſe Individuen übernatürlichen Urſprungs ſeien, weil man ihre natürliche Entſtehungsart gar nicht begreift? Hat wohl jemals einer das Vermögen des Hefens ſeines gleichen zu erzeugen mechaniſch begreiflich gemacht? und gleichwohl bezieht man ſich desfalls nicht auf einen übernatürlichen Grund.

Da in dieſem Falle der Urſprung aller ſolcher organiſchen Producte als völlig übernatürlich angeſehen wird, ſo glaubt man dennoch etwas für den Naturalphiloſophen übrig zu laſſen, wenn man ihn mit der Art der allmähligen Fortpflanzung ſpielen läßt. Allein man bedenke wohl: daß man dadurch das Übernatürliche nicht vermindert, denn es mag dieſe übernatürliche Erzeugung zur Zeit der Schöpfung oder nach und nach in verſchiedenen Zeitpunkten geſchehen, ſo iſt in dem letzteren Falle nicht mehr Übernatürliches als im erſten, denn der ganze Unterſchied läuft nicht auf den Grad der unmittelbaren göttlichen Handlung, ſondern lediglich auf das Wenn hinaus. Was aber jene natürliche Ordnung der Auswickelung anlangt, ſo iſt ſie nicht eine Regel der Fruchtbarkeit der Natur, ſondern eine Methode eines unnützen Umſchweifs. Denn es wird dadurch nicht der mindeſte Grad einer unmittelbaren göttlichen Handlung beſpart. Demnach ſcheint es unvermeidlich: entweder bei jeder Begattung die Bildung der Frucht unmittelbar einer göttlichen Handlung beizumeſſen, oder der erſten göttlichen Anordnung der Pflanzen und Thiere eine Tauglichkeit zuzulaſſen, ihres Gleichen in der Folge nach einem natürlichen Geſetze nicht blos zu entwickeln, ſondern wahrhaftig zu erzeugen.

Meine gegenwärtige Abſicht iſt nur hiedurch zu zeigen, daß man den Naturdingen eine größere Möglichkeit nach allgemeinen Geſetzen ihre Folgen hervorzubringen einräumen müſſe, als man es gemeiniglich thut.

Fünfte Betrachtung.

Worin die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Methode der Phyſikotheologie gewieſen wird.

1.

Von der Phyſikotheologie überhaupt.

Alle Arten, das Daſein Gottes aus den Wirkungen deſſelben zu erkennen, laſſen ſich auf die drei folgende bringen. Entweder man gelangt zu dieſer Erkenntniß durch die Wahrnehmung desjenigen, was die Ordnung der Natur unterbricht und diejenige Macht unmittelbar bezeichnet, welcher die Natur unterworfen iſt, dieſe Überzeugung wird durch Wunder veranlaßt; oder die zufällige Ordnung der Natur, von der man deutlich einſieht, daß ſie auf vielerlei andere Art möglich war, in der gleichwohl große Kunſt, Macht und Güte hervorleuchtet, führt auf den göttlichen Urheber, oder drittens die nothwendige Einheit, die in der Natur wahrgenommen wird, und die weſentliche Ordnung der Dinge, welche großen Regeln der Vollkommenheit gemäß iſt, kurz das, was in der Regelmäßigkeit der Natur Nothwendiges iſt, leitet auf ein oberſtes Principium nicht allein dieſes Daſeins, ſondern ſelbſt aller Möglichkeit.

Wenn Menſchen völlig verwildert ſind, oder eine halsſtarrige Bosheit ihre Augen verſchließt, alsdann ſcheint das erſtere Mittel einzig und allein einige Gewalt an ſich zu haben, ſie vom Daſein des höchſten Weſens zu überführen. Dagegen findet die richtige Betrachtung einer wohlgearteten Seele an ſo viel zufälliger Schönheit und zweckmäßiger Verbindung, wie die Ordnung der Natur darbietet, Beweisthümer genug, einen mit großer Weisheit und Macht begleiteten Willen daraus abzunehmen, und es ſind zu dieſer Überzeugung, ſo fern ſie zum tugendhaften Verhalten hinlänglich, das iſt, moraliſch gewiß ſein ſoll, die gemeine Begriffe des Verſtandes hinreichend. Zu der dritten Art zu ſchließen wird nothwendiger Weiſe Weltweisheit erfordert, und es iſt auch einzig und allein ein höherer Grad derſelben fähig, mit einer Klarheit und Überzeugung, die der Größe der Wahrheit gemäß iſt, zu dem nämlichen Gegenſtande zu gelangen.

Die beide letztere Arten kann man phyſikotheologiſche Methoden nennen; denn ſie zeigen beide den Weg, aus den Betrachtungen über die Natur zur Erkenntniß Gottes hinauf zu ſteigen.

2.

Die Vortheile und auch die Fehler der gewöhnlichen Phyſikotheologie.

Das Hauptmerkmal der bis dahin gebräuchlichen phyſiſchtheologiſchen Methode beſteht darin: daß die Vollkommenheit und Regelmäßigkeit erſtlich ihrer Zufälligkeit nach gehörig begriffen, und alsdann die künſtliche Ordnung nach allen zweckmäßigen Beziehungen darin gewieſen wird, um daraus auf einen weiſen und gütigen Willen zu ſchließen, nachher aber zugleich durch die hinzugefügte Betrachtung der Größe des Werks der Begriff der unermeßlichen Macht des Urhebers damit vereinigt wird.

Dieſe Methode iſt vortrefflich: erſtlich weil die Überzeugung überaus ſinnlich und daher ſehr lebhaft und einnehmend und demnach auch dem gemeinſten Verſtande leicht und faßlich iſt; zweitens weil ſie natürlicher iſt als irgend eine andere, indem ohne Zweifel ein jeder von ihr zuerſt anfängt; drittens weil ſie einen ſehr anſchauenden Begriff von der hohen Weisheit, Vorſorge oder auch der Macht des anbetungswürdigen Weſens verſchafft, welcher die Seele füllt und die größte Gewalt hat auf Erſtaunen, Demuth und Ehrfurcht zu wirken.*) Dieſe Beweisart iſt viel praktiſcher als irgend eine andere ſelbſt in Anſehung des Philoſophen. Denn ob er gleich für ſeinen forſchenden oder grüblenden Verſtand hier nicht die beſtimmte abgezogene Idee der Gottheit antrifft und die Gewiß-

*) Wenn ich unter andern die mikroſkopiſche Beobachtungen des Doctor Hill, die man im Hamb. Magaz. antrifft, erwäge und ſehe zahlreiche Thiergeſchlechter in einem einzigen Waſſertropfen, räuberiſche Arten, mit Werkzeugen des Verderbens ausgerüſtet, die von noch mächtigern Tyrannen dieſer Waſſerwelt zerſtört werden, indem ſie gefließen ſind andre zu verfolgen; wenn ich die Ränke, die Gewalt und die Scene des Aufruhrs in einem Tropfen Materie anſehe und erhebe von da meine Augen in die Höhe, um den unermeßlichen Raum von Welten wie von Stäubchen wimmeln zu ſehen, ſo kann keine menſchliche Sprache das Gefühl ausdrücken, was ein ſolcher Gedanke erregt, und alle ſubtile metaphyſiſche Zergliederung weicht ſehr weit der Erhabenheit und Würde, die einer ſolchen Anſchauung eigen iſt.

heit selbst nicht mathematisch, sondern moralisch ist, so bemächtigen sich doch so viel Beweisthümer, jeder von so großem Eindruck, seiner Seele, und die Speculation folgt ruhig mit einem gewissen Zutrauen einer Überzeugung, die schon Platz genommen hat. Schwerlich würde wohl jemand seine ganze Glückseligkeit auf die angemaßte Richtigkeit eines metaphysischen Beweises wagen, vornehmlich wenn ihm lebhafte sinnliche Überredungen entgegen ständen. Allein die Gewalt der Überzeugung, die hieraus erwächst, darum eben weil sie so sinnlich ist, ist auch so gesetzt und unerschütterlich, daß sie keine Gefahr von Schlußreden und Unterscheidungen besorgt und sich weit über die Macht spitzfündiger Einwürfe wegsetzt. Gleichwohl hat diese Methode ihre Fehler, die beträchtlich genug sind, ob sie zwar eigentlich nur dem Verfahren derjenigen zuzurechnen sind, die sich ihrer bedient haben.

1. Sie betrachtet alle Vollkommenheit, Harmonie und Schönheit der Natur als zufällig und als eine Anordnung durch Weisheit, da doch viele derselben mit nothwendiger Einheit aus den wesentlichsten Regeln der Natur abfließen. Das, was der Absicht der Physikotheologie hiebei am schädlichsten ist, besteht darin, daß sie diese Zufälligkeit der Naturvollkommenheit als höchstnöthig zum Beweise eines weisen Urhebers ansieht, daher alle nothwendige Wohlgereimtheiten der Dinge der Welt bei dieser Voraussetzung gefährliche Einwürfe werden.

Um sich von diesem Fehler zu überzeugen, merke man auf nachstehendes. Man sieht, wie die Verfasser nach dieser Methode gefließen sind, die an unzähligen Endabsichten reiche Producte des Pflanzen- und Thierreichs nicht allein der Macht des Ungefährs, sondern auch der mechanischen Nothwendigkeit nach allgemeinen Gesetzen der materialen Natur zu entreißen. Und hierin kann es ihnen auch nicht im mindesten schwer werden. Das Übergewicht der Gründe auf ihrer Seite ist gar zu sehr entschieden. Allein wenn sie sich von der organischen Natur zur unorganischen wenden, so beharren sie noch immer auf eben derselben Methode, allein sie finden sich daselbst fast jederzeit durch die veränderte Natur der Sachen in Schwierigkeiten befangen, denen sie nicht ausweichen können. Sie reden noch immer von der durch große Weisheit getroffenen Vereinbarung so vieler nützlichen Eigenschaften des Luftkreises, den Wolken, dem Regen, den Winden, der Dämmerung ꝛc. ꝛc., als wenn die Eigenschaft, wodurch die Luft zu Erzeugung der Winde auferlegt ist, mit derjenigen, wodurch sie Dünste aufzieht, oder wodurch sie in großen Höhen dünner wird, eben so

vermittelſt einer weiſen Wahl wäre vereinigt worden, wie etwa bei einer Spinne die verſchiedene Augen, womit ſie ihrem Raube auflauert, mit den Warzen, woraus die Spinnenſeide als durch Ziehlöcher gezogen wird, mit den feinen Klauen oder auch den Ballen ihrer Füße, dadurch ſie ſie zuſammenklebt oder ſich daran erhält, in einem Thiere verknüpft ſind. In dieſem letzteren Fall iſt die Einheit bei allen verbundenen Nutzbarkeiten (als in welcher die Vollkommenheit beſteht) offenbar zufällig und einer weiſen Willkür beizumeſſen, da ſie im Gegentheil im erſteren Fall nothwendig iſt und, wenn nur eine Tauglichkeit von den erwähnten der Luft beigemeſſen wird, die andere unmöglich davon zu trennen iſt. Eben dadurch daß man keine andere Art die Vollkommenheit der Natur zu beurtheilen einräumt, als durch die Anſtalt der Weisheit, ſo wird eine jede ausgebreitete Einheit, in ſo fern ſie offenbar als nothwendig erkannt wird, einen gefährlichen Einwurf ausmachen. Wir werden bald ſehen, daß nach unſerer Methode aus einer ſolchen Einheit gleichwohl auch auf die göttliche Weisheit geſchloſſen wird, aber nicht ſo, daß ſie von der weiſen Wahl als ihrer Urſache, ſondern von einem ſolchen Grunde in einem oberſten Weſen hergeleitet wird, welcher zugleich ein Grund einer großen Weisheit in ihm ſein muß, mithin wohl von einem weiſen Weſen, aber nicht durch ſeine Weisheit.

2. Dieſe Methode iſt nicht genugſam philoſophiſch und hat auch öfters die Ausbreitung der philoſophiſchen Erkenntniß ſehr gehindert. So bald eine Naturanſtalt nützlich iſt, ſo wird ſie gemeiniglich unmittelbar aus der Abſicht des göttlichen Willens, oder doch durch eine beſonders durch Kunſt veranſtaltete Ordnung der Natur erklärt; entweder weil man einmal ſich in den Kopf geſetzt hat, die Wirkungen der Natur gemäß ihren allgemeinſten Geſetzen könnten auf ſolche Wohlgereimtheit nicht auslaufen, oder wenn man einräumte, ſie hätten auch ſolche Folgen, ſo würde dieſes heißen die Vollkommenheit der Welt einem blinden Ungefähr zutrauen, wodurch der göttliche Urheber ſehr würde verkannt werden. Daher werden in einem ſolchen Falle der Naturforſchung Grenzen geſetzt. Die erniedrigte Vernunft ſteht gerne von einer weiteren Unterſuchung ab, weil ſie ſolche hier als Vorwitz anſieht, und das Vorurtheil iſt deſto gefährlicher, weil es den Faulen einen Vorzug vor dem unermüdeten Forſcher giebt durch den Vorwand der Andacht und der billigen Unterwerfung unter den großen Urheber, in deſſen Erkenntniß ſich alle Weisheit vereinbaren muß. Man erzählt z. E. die Nutzen der Gebirge, deren es unzählige giebt, und

ſo bald man deren recht viel und unter dieſen ſolche, die das menſchliche Geſchlecht nicht entbehren kann, zuſammen gebracht hat, ſo glaubt man Urſache zu haben ſie als eine unmittelbare göttliche Anſtalt anzuſehen. Denn ſie als eine Folge aus allgemeinen Bewegungsgeſetzen zu betrachten (weil man von dieſen gar nicht vermuthet, daß ſie auf ſchöne und nützliche Folgen ſollten eine Beziehung haben, es müßte denn etwa von ungefähr ſein), das würde ihrer Meinung nach heißen, einen weſentlichen Vortheil des Menſchengeſchlechts auf den blinden Zufall ankommen laſſen. Eben ſo iſt es mit der Betrachtung der Flüſſe der Erde bewandt. Wenn man die phyſiſchtheologiſchen Verfaſſer hört, ſo wird man dahin gebracht ſich vorzuſtellen, ihre Laufrinnen wären alle von Gott ausgehöhlt. Es heißt auch nicht philoſophiren: wenn man, indem man einen jeden einzelnen Berg oder jeden einzelnen Strom als eine beſondere Abſicht Gottes betrachtet, die nach allgemeinen Geſetzen nicht würde erreicht worden ſein, wenn man, ſage ich, alsdann ſich diejenige Mittel erſinnt, deren beſonderen Vorkehrung ſich etwa Gott möchte bedient haben, um dieſe Individual-Wirkungen heraus zu bringen. Denn nach demjenigen, was in der dritten Betrachtung dieſer Abtheilung gezeigt worden, iſt dergleichen Product dennoch in ſo fern immer übernatürlich; ja, weil es nicht nach einer Ordnung der Natur (indem es nur als eine einzelne Begebenheit durch eigene Anſtalten entſtand) erklärt werden kann, ſo gründet ſich ein ſolches Verfahren zu urtheilen auf eine verkehrte Vorſtellung vom Vorzuge der Natur an ſich ſelber, wenn ſie auch durch Zwang auf einen einzelnen Fall ſollte gelenkt werden müſſen, welches nach aller unſerer Einſicht als ein Mittel des Umſchweifs und nicht als ein Verfahren der Weisheit kann angeſehen werden.*) Als Newton durch untrügliche Beweiſe ſich überzeugt hatte, daß der Erdkörper diejenige Figur habe, auf der alle durch den Drehungsſchwung veränderte Richtungen der Schwere ſenkrecht ſtänden, ſo ſchloß er: die Erde ſei im Anfange flüſſig geweſen und habe nach den

*) Es wäre zu wünſchen, daß in dergleichen Fällen, wo die Offenbarung Nachricht giebt, daß eine Weltbegebenheit ein außerordentliches, göttliches Verhängniß ſei, der Vorwitz der Philoſophen möchte gemäßigt werden ihre phyſiſche Einſichten auszukramen; denn ſie thun der Religion gar keinen Dienſt und machen es nur zweifelhaft, ob die Begebenheit nicht gar ein natürlicher Zufall ſei; wie in demjenigen Fall, da man die Vertilgung des Heeres unter Sanherib dem Winde Samyel beimißt. Die Philoſophie kommt hiebei gemeiniglich ins Gedränge, wie in der Whiſtonſchen Theorie, die aſtronomiſche Kometenkenntniß zur Bibelerklärung zu gebrauchen.

Gesetzen der Statik vermittelst der Umdrehung gerade diese Gestalt angenommen. Er kannte so gut wie sonst jemand die Vortheile, die in der Kugelrundung eines Weltkörpers liegen, und auch die höchst nöthige Abplattung, um den nachtheiligen Folgen der Achsendrehung vorzubeugen. Dieses sind insgesammt Anordnungen, die eines weisen Urhebers würdig sind. Gleichwohl trug er kein Bedenken sie den nothwendigsten mechanischen Gesetzen als eine Wirkung beizumessen, und besorgte nicht, dabei den großen Regierer aller Dinge aus den Augen zu verlieren.

Es ist also auch sicher zu vermuthen, daß er nimmermehr in Ansehung des Baues der Planeten, ihrer Umläufe und der Stellung ihrer Kreise unmittelbar zu einer göttlichen Anstalt seine Zuflucht würde genommen haben, wenn er nicht geurtheilt hätte: daß hier ein mechanischer Ursprung unmöglich sei, nicht wegen der Unzulänglichkeit derselben zur Regelmäßigkeit und Ordnung überhaupt (denn warum besorgte er nicht diese Untauglichkeit in dem vorher erwähnten Falle?), sondern weil die Himmelsräume leer sind, und keine Gemeinschaft der Wirkungen der Planeten ineinander, ihre Kreise zu stellen, in diesem Zustande möglich ist. Wenn es ihm indessen beigefallen wäre zu fragen, ob sie denn auch jederzeit leer gewesen, und ob nicht wenigstens im allerersten Zustande, da diese Räume vielleicht im Zusammenhange erfüllt waren, diejenige Wirkung möglich gewesen, deren Folgen sich seitdem erhalten haben, wenn er von dieser allerältesten Beschaffenheit eine gegründete Vermuthung gehabt hätte, so kann man versichert sein, daß er auf eine der Philosophie geziemende Art in den allgemeinen mechanischen Gesetzen die Gründe von der Beschaffenheit des Weltbaues gesucht haben würde, ohne desfalls in Sorgen zu sein, daß diese Erklärung den Ursprung der Welt aus den Händen des Schöpfers der Macht des Ungefährs überlieferte. Das berühmte Beispiel des Newton darf demnach nicht dem faulen Vertrauen zum Vorwande dienen, eine übereilte Berufung auf eine unmittelbare göttliche Anstalt für eine Erklärung in philosophischem Geschmacke auszugeben.

Überhaupt haben freilich unzählbare Anordnungen der Natur, da sie nach den allgemeinsten Gesetzen immer noch zufällig sind, keinen andern Grund als die weise Absicht desjenigen, der gewollt hat, daß sie so und nicht anders verknüpft werden sollten. Aber man kann nicht umgekehrt schließen: wo eine natürliche Verknüpfung mit demjenigen übereinstimmt, was einer weisen Wahl gemäß ist, da ist sie auch nach den allgemeinen

Wirkungsgeſetzen der Natur zufällig und durch künſtliche Fügung außerordentlich feſt geſetzt worden. Es kann bei dieſer Art zu denken ſich öfters zutragen, daß die Zwecke der Geſetze, die man ſich einbildet, unrichtig ſind, und dann hat man außer dieſem Irrthume noch den Schaden, daß man die wirkende Urſachen vorbeigegangen iſt und ſich unmittelbar an eine Absicht, die nur erdichtet iſt, gehalten hat. Süßmilch hatte ehedem vermeint, den Grund, warum mehr Knäbchen als Mägdchen geboren werden, in dieſer Abſicht der Vorſehung zu finden, damit durch die größere Zahl derer vom Mannsgeſchlechte der Verluſt ergänzt werde, den dieſes Geſchlecht durch Krieg und gefährlichere Arten des Gewerbes vor dem andern erleidet. Allein durch ſpätere Beobachtungen wurde eben dieſer ſorgfältige und vernünftige Mann belehrt: daß dieſer Überſchuß der Knäbchen in den Jahren der Kindheit durch den Tod ſo weggenommen werde, daß noch eine geringere Zahl männlichen als die des weiblichen Geſchlechts in die Jahre gelangen, wo die vorher erwähnte Urſachen allererſt Gründe des Verluſts enthalten können. Man hat Urſache zu glauben, daß dieſe Merkwürdigkeit ein Fall ſei, der unter einer viel allgemeinern Regel ſtehen mag, nämlich daß der ſtärkere Theil der Menſchenarten auch einen größeren Antheil an der Zeugungsthätigkeit habe, um in den beiderſeitigen Producten ſeine eigene Art überwiegend zu machen, daß aber dagegen, weil mehr dazu gehört, daß etwas, welches die Grundlage zu größerer Vollkommenheit hat, auch in der Ausbildung alle zu Erreichung derſelben gehörige Umſtände antreffe, eine größere Zahl derer von minder vollkommener Art den Grad der Vollſtändigkeit erreichen werde, als derjenigen, zu deren Vollſtändigkeit mehr Zuſammentreffung von Gründen erfordert wird. Es mag aber mit dieſer Regel eine Beſchaffenheit haben, welche es wolle, ſo kann man hiebei wenigſtens die Anmerkung machen: daß es die Erweiterung der philoſophiſchen Einſicht hindere, ſich an die moraliſche Gründe, das iſt, an die Erläuterung aus Zwecken, zu wenden, da wo es noch zu vermuthen iſt, daß phyſiſche Gründe durch eine Verknüpfung mit nothwendigen allgemeineren Geſetzen die Folge beſtimmen.

3. Dieſe Methode kann nur dazu dienen, einen Urheber der Verknüpfungen und künſtlichen Zuſammenfügungen der Welt, aber nicht der Materie ſelbſt und den Urſprung der Beſtandtheile des Univerſum zu beweiſen. Dieſer beträchtliche Fehler muß alle diejenige, die ſich ihrer allein bedienen, in Gefahr desjenigen Irrthums laſſen, den man den feineren Atheismus nennt, und nach welchem Gott im eigentlichen Verſtande als

ein Werkmeiſter und nicht als ein Schöpfer der Welt, der zwar die Materie geordnet und geformt, nicht aber hervorgebracht und erſchaffen hat, angeſehen werde. Da ich dieſe Unzulänglichkeit in der nächſten Betrachtung erwägen werde, ſo begnüge ich mich ſie hier nur angemerkt zu haben.

Übrigens bleibt die gedachte Methode jederzeit eine derjenigen, die ſowohl der Würde als auch der Schwäche des menſchlichen Verſtandes am meiſten gemäß ſind. Es ſind in der That unzählbare Anordnungen in der Natur, deren nächſter Grund eine Endabſicht ihres Urhebers ſein muß, und es iſt der leichteſte Weg, der auf ihn führt, wenn man diejenige Anſtalten erwägt, die ſeiner Weisheit unmittelbar untergeordnet ſind. Daher iſt es billig ſeine Bemühungen vielmehr darauf zu wenden ſie zu ergänzen als anzufechten, ihre Fehler zu verbeſſern als ſie um deswillen geringſchätzig zu halten. Die folgende Betrachtung ſoll ſich mit dieſer Abſicht beſchäftigen.

Sechſte Betrachtung.

Verbeſſerte Methode der Phyſikotheologie.

1.

Ordnung und Anſtändigkeit, wenn ſie gleich nothwendig iſt, bezeichnet einen verſtändigen Urheber.

Es kann nichts dem Gedanken von einem göttlichen Urheber des Univerſum nachtheiliger und zugleich unvernünftiger ſein, als wenn man bereit iſt eine große und fruchtbare Regel der Anſtändigkeit, Nutzbarkeit und Übereinſtimmung dem ungefähren Zufall beizumeſſen; dergleichen das Clinamen der Atomen in dem Lehrgebäude des Demokritus und Epikurs war. Ohne daß ich mich bei der Ungereimtheit und vorſetzlichen Verblendung dieſer Art zu urtheilen verweile, da ſie genugſam von andern iſt augenſcheinlich gemacht worden, ſo bemerke ich dagegen: daß die wahrgenommene Nothwendigkeit in Beziehung der Dinge auf regelmäßige Verknüpfungen und der Zuſammenhang nützlicher Geſetze mit einer nothwendigen Einheit eben ſowohl als die zufälligſte und willkürlichſte Anſtalt einen Beweisthum von einem weiſen Urheber abgebe; obgleich die Abhängigkeit von ihm in dieſem Geſichtspunkte auf andere Art muß vorgeſtellt werden. Um dieſes gehörig einzuſehen, ſo merke ich an: daß die Ordnung und vielfältige vortheilhafte Zuſammenſtimmung überhaupt

einen verſtändigen Urheber bezeichnet, noch ehe man daran denkt, ob dieſe Beziehung den Dingen nothwendig oder zufällig ſei. Nach den Urtheilen der gemeinen geſunden Vernunft hat die Abfolge der Weltveränderungen, oder diejenige Verknüpfung, an deren Stelle eine andere möglich war, ob ſie gleich einen klaren Beweisgrund der Zufälligkeit an die Hand giebt, wenig Wirkung, dem Verſtande die Vermuthung eines Urhebers zu veranlaſſen. Es wird dazu Philoſophie erfordert, und ſelbſt deren Gebrauch iſt in dieſem Falle verwickelt und ſchlüpferig. Dagegen macht große Regelmäßigkeit und Wohlgereimtheit in einem vielſtimmichten Harmoniſchen ſtutzig, und die gemeine Vernunft ſelbſt kann ſie ohne einen verſtändigen Urheber nimmer möglich finden. Die eine Regel der Anſtändigkeit mag in der andern ſchon weſentlich liegen, oder willkürlich damit verbunden ſein, ſo findet man es gerade zu unmöglich, daß Ordnung und Regelmäßigkeit entweder von Ungefähr, oder auch unter viel Dingen, die ihr verſchiedenes Daſein haben, ſo von ſelbſt ſollte ſtatt finden, denn nimmermehr iſt ausgebreitete Harmonie ohne einen verſtändigen Grund ihrer Möglichkeit nach zureichend gegeben. Und hier äußert ſich alsbald ein großer Unterſchied zwiſchen der Art, wie man die Vollkommenheit ihrem Urſprunge nach zu beurtheilen habe.

2.

Nothwendige Ordnung der Natur bezeichnet ſelbſt einen Urheber der Materie, die ſo geordnet iſt.

Die Ordnung in der Natur, in ſo fern ſie als zufällig und aus der Willkür eines verſtändigen Weſens entſpringend angeſehen wird, iſt gar kein Beweis davon, daß auch die Dinge der Natur, die in ſolcher Ordnung nach Weisheit verknüpft ſind, ſelbſt von dieſem Urheber ihr Daſein haben. Denn lediglich dieſe Verbindung iſt ſo bewandt, daß ſie einen verſtändigen Plan vorausſetzt, daher auch Ariſtoteles und viele andere Philoſophen des Alterthums nicht die Materie oder den Stoff der Natur, ſondern nur die Form von der Gottheit herleiteten. Vielleicht nur ſeit der Zeit, als uns die Offenbarung eine vollkommene Abhängigkeit der Welt von Gott gelehrt hat, hat auch allererſt die Weltweisheit die gehörige Bemühung daran gewandt, den Urſprung der Dinge ſelbſt, die den rohen Zeug der Natur ausmachen, als ſo etwas zu betrachten, was ohne einen Urheber nicht möglich ſei. Ich zweifle, daß es jemanden hiemit gelungen

ſei, und ich werde in der letzten Abtheilung Gründe meines Urtheils anführen. Zum mindeſten kann die zufällige Ordnung der Theile der Welt, in ſo fern ſie einen Urſprung aus Willkür anzeigt, gar nichts zum Beweiſe davon beitragen. Z. E. An dem Bau eines Thiers ſind Gliedmaßen der ſinnlichen Empfindung mit denen der willkürlichen Bewegung und der Lebenstheile ſo künſtlich verbunden, daß man boshaft ſein muß (denn ſo unvernünftig kann ein Menſch nicht ſein), ſo bald man darauf geführt wird einen weiſen Urheber zu verkennen, der die Materie, daraus ein thieriſcher Körper zuſammen geſetzt iſt, in ſo vortreffliche Ordnung gebracht hat. Mehr folgt hieraus gar nicht. Ob dieſe Materie für ſich ewig und unabhängig, oder auch von eben demſelben Urheber hervorgebracht ſei, das iſt darin gar nicht entſchieden. Ganz anders aber fällt das Urtheil aus, wenn man wahrnimmt, daß nicht alle Naturvollkommenheit künſtlich, ſondern Regeln von großer Nutzbarkeit auch mit nothwendiger Einheit verbunden ſind, und dieſe Vereinbarung in den Möglichkeiten der Dinge ſelbſt liegt. Was ſoll man bei dieſer Wahrnehmung urtheilen? Iſt dieſe Einheit, dieſe fruchtbare Wohlgereimtheit ohne Abhängigkeit von einem weiſen Urheber möglich? Das Formale ſo großer und vielfältiger Regelmäßigkeit verbietet dieſes. Weil indeſſen dieſe Einheit gleichwohl ſelbſt in den Möglichkeiten der Dinge gegründet iſt, ſo muß ein weiſes Weſen ſein, ohne welches alle dieſe Naturdinge ſelbſt nicht möglich ſind, und in welchem als einem großen Grunde ſich die Weſen ſo mancher Naturdinge zu ſo regelmäßigen Beziehungen vereinbaren. Alsdann aber iſt klar, daß nicht allein die Art der Verbindung, ſondern die Dinge ſelbſt nur durch dieſes Weſen möglich ſind, das iſt, nur als Wirkungen von ihm exiſtiren können, welches die völlige Abhängigkeit der Natur von Gott allererſt hinreichend zu erkennen giebt. Frägt man nun: wie hängen dieſe Naturen von ſolchem Weſen ab, damit ich daraus die Übereinſtimmung mit den Regeln der Weisheit verſtehen könne? Ich anworte: ſie hängen von demjenigen in dieſem Weſen ab, was, indem es den Grund der Möglichkeit der Dinge enthält, auch der Grund ſeiner eigenen Weisheit iſt; denn dieſe ſetzt überhaupt jene voraus.*) Bei dieſer Einheit aber des

*) Die Weisheit ſetzt voraus: daß Übereinſtimmung und Einheit in den Beziehungen möglich ſei. Dasjenige Weſen, welches von völlig unabhängiger Natur iſt, kann nur weiſe ſein, in ſo fern in ihm Gründe, ſelbſt ſolcher möglichen Harmonie und Vollkommenheiten, die ſeiner Ausführung ſich darbieten, enthalten ſind. Wäre in den Möglichkeiten der Dinge keine ſolche Beziehung auf Ordnung und Vollkommen-

Grundes ſowohl des Weſens aller Dinge, als der Weisheit, Güte und Macht iſt es nothwendig: daß alle Möglichkeit mit dieſen Eigenſchaften harmonire.

3.

Regeln der verbeſſerten Methode der Phyſikotheologie.

Ich faſſe ſie in folgendem kurz zuſammen: Durch das Zutrauen auf die Fruchtbarkeit der allgemeinen Naturgeſetze wegen ihrer Abhängigkeit vom göttlichen Weſen geleitet, ſuche man

1. Die Urſache ſelbſt der vortheilhafteſten Verfaſſungen in ſolchen allgemeinen Geſetzen, die mit einer nothwendigen Einheit außer andern anſtändigen Folgen auch auf die Hervorbringung dieſer Wirkungen in Beziehung ſtehen.

2. Man bemerke das Nothwendige in dieſer Verknüpfung verſchiedener Tauglichkeiten in einem Grunde, weil ſowohl die Art, um daraus auf die Abhängigkeit von Gott zu ſchließen, von derjenigen verſchieden iſt, welche eigentlich die künſtliche und gewählte Einheit zum Augenmerk hat, als auch um den Erfolg nach beſtändigen und nothwendigen Geſetzen vom ungefähren Zufall zu unterſcheiden.

3. Man vermuthe nicht allein in der unorganiſchen, ſondern auch der organiſirten Natur eine größere nothwendige Einheit, als ſo gerade zu in die Augen fällt. Denn ſelbſt im Baue eines Thieres iſt zu vermuthen: daß eine einzige Anlage eine fruchtbare Tauglichkeit zu viel vortheilhaften Folgen haben werde, wozu wir anfänglich vielerlei beſondere Anſtalten nöthig finden möchten. Dieſe Aufmerkſamkeit iſt ſowohl der Philoſophie ſehr gemäß, als auch der phyſiſch-theologiſchen Folgerung vortheilhaft.

4. Man bediene ſich der offenbar künſtlichen Ordnung, um daraus auf die Weisheit eines Urhebers als einen Grund, der weſentlichen und nothwendigen Einheit aber in den Naturgeſetzen, um daraus auf ein weiſes Weſen als einen Grund, aber nicht vermittelſt ſeiner Weisheit, ſondern vermöge desjenigen in ihm, was mit dieſer harmoniren muß, zu ſchließen.

5. Man ſchließe aus den zufälligen Verbindungen der Welt auf den Urheber der Art, wie das Univerſum zuſammengefügt iſt, von der

---

heit befindlich, ſo wäre Weisheit eine Chimäre. Wäre aber dieſe Möglichkeit in dem weiſen Weſen nicht ſelbſt gegründet, ſo könnte dieſe Weisheit nimmermehr in aller Abſicht unabhängig ſein.

nothwendigen Einheit aber auf eben daſſelbe Weſen als einen Urheber ſogar der Materie und des Grundſtoffes aller Naturdinge.

6. Man erweitere dieſe Methode durch allgemeine Regeln, welche die Gründe der Wohlgereimtheit desjenigen, was mechaniſch oder auch geometriſch nothwendig iſt, mit dem Beſten des Ganzen können verſtändlich machen, und verabſäume nicht, ſelbſt die Eigenſchaften des Raumes in dieſem Geſichtspunkte zu erwägen und aus der Einheit in dem großen Mannigfaltigen deſſelben den nämlichen Hauptbegriff zu erläutern.

4.

Erläuterung dieſer Regeln.

Ich will einige Beiſpiele anführen, um die gedachte Methode verſtändlicher zu machen. Die Gebirge der Erde ſind eine der nützlichſten Verfaſſungen auf derſelben, und Burnet, der ſie für nichts Beſſers, als eine wilde Verwüſtung zur Strafe unſerer Sünde anſieht, hat ohne Zweifel Unrecht. Nach der gewöhnlichen Methode der Phyſikotheologie werden die ausgebreitete Vortheile dieſer Bergſtrecken erzählt, und darauf werden ſie als eine göttliche Anſtalt durch große Weisheit um ſo vielfältig abgezielter Nutzen willen angeſehen. Nach einer ſolchen Art zu urtheilen wird man auf die Gedanken gebracht: daß allgemeine Geſetze ohne eine eigene künſtliche Anordnung auf dieſen Fall eine ſolche Geſtalt der Erdfläche nicht zuwege gebracht hätten, und die Berufung auf den allmächtigen Willen gebietet der forſchenden Vernunft ein ehrerbietiges Schweigen. Dagegen iſt nach einer beſſer unterwieſenen Denkungsart der Nutze und die Schönheit dieſer Naturanſtalt gar kein Grund, die allgemeine und einfältige Wirkungsgeſetze der Materie vorbei zu gehen, um dieſe Verfaſſung nicht als eine Nebenfolge derſelben anzuſehen. Es möchte vielleicht ſchwer auszumachen ſein: ob die Kugelfigur der Erde überhaupt nicht von noch beträchtlicherem Vortheile und wichtigern Folgen ſei, als diejenigen Unebenheiten, die ihre Oberfläche von dieſer abgemeſſenen Rundung etwas abweichen machen. Gleichwohl findet kein Philoſoph einiges Bedenken ſie als eine Wirkung der allgemeinſten ſtatiſchen Geſetze in der allerälteſten Epoche der Welt anzuſehen. Warum ſollten die Ungleichheiten und Hervorragungen nicht auch zu ſolchen natürlichen und ungekünſtelten Wirkungen gehören? Es ſcheint: daß bei einem jeden großen Weltkörper der Zuſtand, da er aus der Flüſſigkeit in die Feſtigkeit allmählig übergeht,

ſehr nothwendig mit der Erzeugung weitläuftiger Höhlen verbunden ſei, die ſich unter ſeiner ſchon gehärteten Rinde finden müſſen, wenn die leichteſten Materien ſeines inwendigen, noch flüſſigen Klumpens, darunter auch die Luft iſt, mit allmähliger Abſonderung unter dieſen empor ſteigen, und daß, da die Weitläuftigkeit dieſer Höhlen ein Verhältniß zu der Größe des Weltkörpers haben muß, die Einſinkungen der feſten Gewölbe eben ſo weit ausgebreitet ſein werden. Selbſt eine Art von Regelmäßigkeit, wenigſtens die Kettenreihe dieſer Unebenheiten, darf bei einer ſolchen Erzeugungsart nicht fremd und unerwartet ſcheinen. Denn man weiß, daß das Aufſteigen der leichten Arten in einem großen Gemiſche an einem Orte einen Einfluß auf die nämliche Bewegung in dem benachbarten Theile des Gemengſels habe. Ich halte mich bei dieſer Erklärungsart nicht lange auf, wie ich denn allhier keine Abſicht habe, einige Ergebenheit in Anſehung derſelben zu bezeigen, ſondern nur eine kleine Erläuterung der Methode zu urtheilen durch dieſelbe darzulegen.

Das ganze feſte Land der Erde iſt mit den Laufrinnen der Ströme als mit Furchen auf eine ſehr vortheilhafte Art durchzogen. Es ſind aber auch ſo viel Unebenheiten, Thäler und flache Gegenden auf allem feſten Lande: daß es beim erſten Anblick ſcheint nothwendig zu ſein, daß die Kanäle, darin die Waſſer derſelben rinnen, beſonders gebauet und geordnet ſein müſſen, widrigenfalls nach der Unregelmäßigkeit alles übrigen Bodens die von den Höhen laufende Waſſer weit und breit ausſchweifen, viele Flächen überſchwemmen, in Thälern Seen machen und das Land eher wild und unbrauchbar als ſchön und wohlgeordnet machen müßten. Wer wird nicht hier einen großen Anſchein zu einer nöthigen außerordentlichen Veranſtaltung gewahr? Indeſſen würde aller Naturforſchung über die Urſache der Ströme durch eine angenommene übernatürliche Anordnung ein Ende gemacht werden. Weil ich mich hingegen dieſe Art der Regelmäßigkeit nicht irre machen laſſe und nicht ſogleich ihre Urſache außer dem Bezirk allgemeiner mechaniſcher Geſetze erwarte, ſo folge ich der Beobachtung, um daraus etwas auf die Erzeugungsart dieſer Ströme abzunehmen. Ich werde gewahr: daß viele Fluthbetten der Ströme ſich noch bis jetzt ausbilden, und daß ſie ihre eigene Ufer erhöhen, bis ſie das umliegende Land nicht mehr ſo ſehr wie ehedem überſchwemmen. Ich werde gewiß, daß alle Ströme vor Alters wirklich ſo ausgeſchweift haben, als wir beſorgten, daß ſie es ohne eine außerordentliche Anſtalt thun müßten, und ich nehme daraus ab, daß keine ſolche außerordentliche Einrichtung jemals

vorgegangen ſei. Der Amazonenſtrom zeigt in einer Strecke von einigen hundert Meilen deutliche Spuren, daß er ehedem kein eingeſchränktes Fluthbette gehabt, ſondern weit und breit das Land überſchwemmt haben müſſe; denn das Erdreich zu beiden Seiten iſt bis in große Weiten flach wie ein See und beſteht aus Flußſchlamm, wo ein Kieſel eben ſo ſelten iſt wie ein Demant. Eben daſſelbe findet man beim Miſſiſſippi. Und überhaupt zeigen der Nil und andere Ströme, daß dieſe Kanäle mit der Zeit viel weiter verlängert worden, und da wo der Strom ſeinen Ausfluß zu haben ſchien, weil er ſich nahe zur See über den flachen Boden ausbreitete, bauet er allmählich ſeine Laufrinne aus und fließt weiter in einem verlängerten Fluthbette. Alsdann aber, nachdem ich durch Erfahrungen auf die Spur gebracht worden, glaube ich die ganze Mechanik von der Bildung der Fluthrinnen aller Ströme auf folgende einfältige Gründe bringen zu können. Das von den Höhen laufende Quell- oder Regenwaſſer ergoß ſich anfänglich nach dem Abhang des Bodens unregelmäßig, füllte manche Thäler an und breitete ſich über manche flache Gegenden aus. Allein in demjenigen Striche, wo irgend der Zug des Waſſers am ſchnellſten war, konnte es der Geſchwindigkeit wegen ſeinen Schlamm nicht ſo wohl abſetzen, den es hergegen zu beiden Seiten viel häufiger fallen ließ. Dadurch wurden die Ufer erhöht, indeſſen daß der ſtärkſte Zug des Waſſers ſeine Rinne erhielt. Mit der Zeit, als der Zufluß des Waſſers ſelber geringer wurde (welches in der Folge der Zeit endlich geſchehen mußte aus Urſachen, die den Kennern der Geſchichte der Erde bekannt ſind), ſo überſchritt der Strom diejenige Ufer nicht mehr, die er ſich ſelbſt aufgeführt hatte, und aus der wilden Unordnung entſprang Regelmäßigkeit und Ordnung. Man ſieht offenbar, daß dieſes noch bis auf dieſe Zeit, vornehmlich bei den Mündungen der Ströme, die ihre jüngſten Theile ſind, vorgeht, und gleichwie nach dieſem Plane das Abſetzen des Schlammes nahe bei den Stellen, wo der Strom anfangs ſeine neue Ufer überſchritt, häufiger als weiter davon geſchehen mußte, ſo wird man auch noch gewahr, daß wirklich an viel Orten, wo ein Strom durch flache Gegenden läuft, ſein Rinnſal höher liegt als die umliegende Ebenen.

Es giebt gewiſſe allgemeine Regeln, nach denen die Wirkungen der Natur geſchehen, und die einiges Licht in der Beziehung der mechaniſchen Geſetze auf Ordnung und Wohlgereimtheit geben können, deren eine iſt: die Kräfte der Bewegung und des Widerſtandes wirken ſo lange auf einander, bis ſie ſich die mindeſte Hinderniß leiſten. Die Gründe dieſes Ge-

ſetzes laſſen ſich ſehr leicht einſehen; allein die Beziehung, die deſſen Folge auf Regelmäßigkeit und Vortheil hat, iſt bis zur Bewunderung weitläuftig und groß. Die Epicykloide, eine algebraiſche Krümmung, iſt von dieſer Natur: daß Zähne und Getriebe, nach ihr abgerundet, die mindeſt mögliche Reibung an einander erleiden. Der berühmte Herr Prof. Käſtner erwähnt an einem Orte: daß ihm von einem erfahrnen Bergwerksverſtändigen an den Maſchinen, die lange im Gebrauche geweſen, gezeigt worden, daß ſich wirklich dieſe Figur endlich durch lange Bewegung abſchleife; eine Figur, die eine ziemlich verwickelte Conſtruction zum Grunde hat, und die mit aller ihrer Regelmäßigkeit eine Folge von einem gemeinen Geſetze der Natur iſt.

Um etwas aus den ſchlechten Naturwirkungen anzuführen, was, indem es unter dem eben erwähnten Geſetze ſteht, um deswillen einen Ausſchlag auf Regelmäßigkeit an ſich zeigt, führe ich eine von den Wirkungen der Flüſſe an. Es iſt wegen der großen Verſchiedenheiten des Abſchuſſes aller Gegenden des feſten Landes ſehr zu erwarten, daß die Ströme, die auf dieſem Abhange laufen, hin und wieder ſteile Stürze und Waſſerfälle haben würden, deren auch wirklich einige, obzwar ſelten, vorkommen und eine große Unregelmäßigkeit und Unbequemlichkeit enthalten. Allein es fällt leicht in die Augen: daß, wenn gleich (wie zu vermuthen) in dem erſten verwilderten Zuſtande dergleichen Waſſerfälle häufig waren, dennoch die Gewalt des Abſturzes das lockere Erdreich, ja ſelbſt einige noch nicht genugſam gehärtete Felsarten werde eingegraben und weggewaſchen haben, bis der Strom ſeinen Rinnſal zu einem ziemlich gleichförmichten Abhang geſenkt hatte, daher, wo auch noch Waſſerfälle ſind, der Boden felſicht iſt und in ſehr viel Gegenden der Strom zwiſchen zwei ſteil abgeſchnittenen Ufern läuft, wozwiſchen er ſein tiefliegendes Bette vermuthlich ſelbſt eingeſchnitten hat. Man findet es ſehr nützlich, daß faſt alle Ströme in dem größten Theile ihres Laufes einen gewiſſen Grad Geſchwindigkeit nicht überſchreiten, der ziemlich mäßig iſt und wodurch ſie ſchiffbar ſind. Obgleich nun dieſes im Anfange von der ſo ſehr verſchiedenen Abſchießigkeit des Bodens, worüber ſie laufen, kaum allein ohne beſondere Kunſt zu erwarten ſtände, ſo läßt ſich doch leichtlich erachten, daß mit der Zeit ein gewiſſer Grad der Schnelligkeit ſich von ſelbſt habe finden müſſen, den ſie nicht leichtlich übertreffen können, der Boden des Landes mag abſchießig ſein, wie er will, wenn er nur locker iſt. Denn ſie werden ihn ſo lange abſpühlen, ſich hineinarbeiten und ihr Bette an einigen Orten ſenken, an

andern erhöhen, bis dasjenige, was ſie vom Grunde fortreißen, wenn ſie angeſchwollen ſind, demjenigen, was ſie in den Zeiten der trägeren Bewegung fallen laſſen, ziemlich gleich iſt. Die Gewalt wirkt hier ſo lange, bis ſie ſich ſelbſt zum gemäßigtern Grade gebracht hat, und bis die Wechſelwirkung des Anſtoßes und des Widerſtandes zur Gleichheit ausgeſchlagen iſt.

Die Natur bietet unzählige Beiſpiele von einer ausgebreiteten Nutzbarkeit einer und eben derſelben Sache zu einem vielfältigen Gebrauche dar. Es iſt ſehr verkehrt dieſe Vortheile ſogleich als Zwecke und als diejenigen Erfolge anzuſehen, welche die Bewegungsgründe enthielten, weswegen die Urſachen derſelben durch göttliche Willkür in der Welt angeordnet würden. Der Mond ſchafft unter andern Vortheilen auch dieſen, daß Ebbe und Fluth Schiffe auch wider oder ohne Winde vermittelſt der Ströme in den Straßen und nahe beim feſten Lande in Bewegung ſetzen. Vermittelſt ſeiner und der Jupiters-Trabanten findet man die Länge des Meers. Die Producte aus allen Naturreichen haben ein jedes eine große Nutzbarkeit, wovon man einige auch zum Gebrauche macht. Es iſt eine widerſinnige Art zu urtheilen, wenn man, wie es gemeiniglich geſchieht, dieſe alle zu den Bewegungsgründen der göttlichen Wahl zählt und ſich wegen des Vortheils der Jupitersmonde auf die weiſe Anſtalt des Urhebers beruft, die den Menſchen dadurch ein Mittel die Länge der Örter zu beſtimmen hat an die Hand geben wollen. Man hüte ſich, daß man die Spötterei eines Voltaire nicht mit Recht auf ſich ziehe, der in einem ähnlichen Tone ſagt: ſehet da, warum wir Naſen haben; ohne Zweifel damit wir Brillen darauf ſtecken könnten. Durch die göttliche Willkür wird noch nicht genugſamer Grund angegeben, weswegen eben dieſelbe Mittel, die einen Zweck zu erreichen allein nöthig wären, noch in ſo viel anderer Beziehung vortheilhaft ſeien. Diejenige bewundernswürdige Gemeinſchaft, die unter den Weſen alles Erſchaffenen herrſcht, daß ihre Naturen einander nicht fremd ſind, ſondern, in vielfacher Harmonie verknüpft, ſich zu einander von ſelbſt ſchicken und eine ausgebreitete nothwendige Vereinbarung zur geſammten Vollkommenheit in ihren Weſen enthalten, das iſt der Grund ſo mannigfaltiger Nutzbarkeiten, die man nach unſerer Methode als Beweisthümer eines höchſt weiſen Urhebers, aber nicht in allen Fällen als Anſtalten, die durch beſondere Weisheit mit den übrigen um der beſondern Nebenvortheile willen verbunden worden, anſehen kann. Ohne Zweifel ſind die Bewegungsgründe, weswegen Jupiter Monde

haben ſollte, vollſtändig, wenn gleich niemals durch die Erfindung der Sehrohre dieſelbe zu Meſſung der Länge genutzt würden. Dieſe Nutzen, die als Nebenfolgen anzuſehen ſind, kommen gleichwohl mit in Anſchlag, um die unermeßliche Größe des Urhebers aller Dinge daraus abzunehmen. Denn ſie ſind nebſt Millionen anderen ähnlicher Art Beweisthümer von der großen Kette, die ſelbſt in den Möglichkeiten der Dinge die Theile der Schöpfung vereinbart, die einander nichts anzugehen ſcheinen; denn ſonſt kann man auch nicht allemal die Nutzen, die der Erfolg einer freiwilligen Anſtalt nach ſich zieht und die der Urheber kennt und in ſeinem Rathſchluſſe mit befaßt, um deswillen zu den Bewegungsgründen ſolcher Wahl zählen, wenn dieſe nämlich auch unangeſehen ſolcher Nebenfolgen ſchon vollſtändig waren. Ohne Zweifel hat das Waſſer darum nicht die Natur ſich wagrecht zu ſtellen, damit man ſich darin ſpiegeln könne. Dergleichen beobachtete Nutzbarkeiten können, wenn man mit Vernunft urtheilen will, nach der eingeſchränkten phyſiſchtheologiſchen Methode, die im Gebrauche iſt, gar nicht zu der Abſicht, die man hier vor Augen hat, genutzt werden. Nur einzig und allein der Zuſatz, den wir ihr zu geben geſucht haben, kann ſolche geſammelte Beobachtungen zu Gründen der wichtigen Folgerung auf die allgemeine Unterordnung aller Dinge unter ein höchſt weiſes Weſen tüchtig machen. Erweitert eure Abſichten, ſo viel ihr könnt, über die unermeßliche Nutzen, die ein Geſchöpf in tauſendfacher Beziehung wenigſtens der Möglichkeit nach darbietet (der einzige Kokosbaum ſchafft dem Indianer unzählige), verknüpfet in dergleichen Beziehungen die entlegenſten Glieder der Schöpfung mit einander. Wenn ihr die Producte der unmittelbar künſtlichen Anſtalten geziemend bewundert habt, ſo unterlaſſet nicht, auch in dem ergötzenden Anblick der fruchtbaren Beziehung, die die Möglichkeiten der erſchaffenen Dinge auf durchgängige Harmonie haben, und der ungekünſtelten Abfolge ſo mannigfaltiger Schönheit, die ſich von ſelbſt darbietet, diejenige Macht zu bewundern und anzubeten, in deren ewigen Grundquelle die Weſen der Dinge zu einem vortrefflichen Plane gleichſam bereit darliegen.

Ich merke im Vorübergehen an, daß das große Gegenverhältniß, das unter den Dingen der Welt in Anſehung des häufigen Anlaſſes, den ſie zu Ähnlichkeiten, Analogien, Parallelen und, wie man ſie ſonſt nennen will, geben, nicht ſo ganz flüchtig verdient überſehen zu werden. Ohne mich bei dem Gebrauch, den dieſes auf Spiele des Witzes hat und der mehrentheils nur eingebildet iſt, aufzuhalten, liegt hierin noch für den

Philoſophen ein, wie mir dünkt, wichtiger Gegenſtand des Nachdenkens verborgen, wie ſolche Übereinkunft ſehr verſchiedener Dinge in einem gewiſſen gemeinſchaftlichen Grunde der Gleichförmigkeit ſo groß und weitläuftig und doch zugleich ſo genau ſein könne. Dieſe Analogien ſind auch ſehr nöthige Hülfsmittel unſerer Erkenntniß, die Mathematik ſelber liefert deren einige. Ich enthalte mich Beiſpiele anzuführen, denn es iſt zu beſorgen, daß nach der verſchiedenen Art, wie dergleichen Ähnlichkeiten empfunden werden, ſie nicht dieſelbe Wirkung über jeden andern Verſtand haben möchten, und der Gedanke, den ich hier einſtreue, iſt ohnedem unvollendet und noch nicht genugſam verſtändlich.

Wenn man fragen ſollte, welches denn der Gebrauch ſei, den man von der großen Einheit in den mancherlei Verhältniſſen des Raumes, welche der Meßkünſtler erforſcht, machen könnte, ſo vermuthe ich, daß allgemeine Begriffe von der Einheit der mathematiſchen Objecte auch die Gründe der Einheit und Vollkommenheit in der Natur könnten zu erkennen geben. Z. E. Es iſt unter allen Figuren die Cirkelfigur diejenige, darin eben der Umkreis den größt möglichen Raum beſchließt, den ein ſolcher Umfang nur befaſſen kann, darum nämlich, weil eine genaue Gleichheit in dem Abſtande dieſer Umgränzung von einem Mittelpunkte darin durchgängig herrſcht. Wenn eine Figur durch gerade Linien ſoll eingeſchloſſen werden, ſo kann die größt mögliche Gleichheit in Anſehung des Abſtandes derſelben vom Mittelpunkte nur ſtatt finden, wenn nicht allein die Entfernungen der Winkelpunkte von dieſem Mittelpunkte untereinander, ſondern auch die Perpendikel aus dieſem auf die Seiten einander völlig gleich ſind. Daraus wird nun ein regelmäßiges Polygon, und es zeigt ſich durch die Geometrie, daß mit eben demſelben Umkreiſe ein anderes Polygon von eben der Zahl Seiten jederzeit einen kleinern Raum einſchließen würde als das reguläre. Noch iſt eine und zwar die einfachſte Art der Gleichheit in dem Abſtande von einem Mittelpunkte möglich, nämlich wenn blos die Entfernung der Winkelpunkte des Vielecks von demſelben Mittelpunkte durchgängig gleich iſt, und da zeigt ſich, daß ein jedes irreguläre Polygon, welches im Cirkel ſtehen kann, den größten Raum einſchließt unter allen, der von eben denſelben Seiten nur immer kann beſchloſſen werden. Außer dieſem iſt zuletzt dasjenige Polygon, in welchem noch überdem die Größe der Seite dem Abſtande des Winkelpunkts vom Mittelpunkte gleich iſt, das iſt, das regelmäßige Sechseck, unter allen Figuren überhaupt diejenige, die mit dem kleinſten Umfange

den größten Raum ſo einſchließt, daß ſie zugleich, äußerlich mit anderen gleichen Figuren zuſammengeſetzt, keine Zwiſchenräume übrig läßt. Es bietet ſich hier ſehr bald dieſe Bemerkung dar, daß das Gegenverhältniß des Größten und Kleinſten im Raume auf die Gleichheit ankomme. Und da die Natur ſonſt viel Fälle einer nothwendigen Gleichheit an die Hand giebt, ſo können die Regeln, die man aus den gedachten Fällen der Geometrie in Anſehung des allgemeinen Grundes ſolches Gegenverhältniſſes des Größten und Kleinſten zieht, auch auf die nothwendige Beobachtung des Geſetzes der Sparſamkeit in der Natur angewandt werden. In den Geſetzen des Stoßes iſt in ſo fern jederzeit eine gewiſſe Gleichheit nothwendig: daß nach dem Stoße, wenn ſie unelaſtiſch ſind, beider Körper Geſchwindigkeit jederzeit gleich ſei, daß, wenn ſie elaſtiſch ſind, beide durch die Federkraft immer gleich geſtoßen werden und zwar mit einer Kraft, womit der Stoß geſchah, daß der Mittelpunkt der Schwere beider Körper durch den Stoß in ſeiner Ruhe oder Bewegung gar nicht verändert wird ꝛc. ꝛc. Die Verhältniſſe des Raums ſind ſo unendlich mannigfaltig und verſtatten gleichwohl eine ſo gewiſſe Erkenntniß und klare Anſchauung, daß, gleichwie ſie ſchon öfters zu Symbolen der Erkenntniſſe von ganz anderer Art vortrefflich gedient haben (z. E. die Erwartungen in den Glücksfällen auszudrücken), alſo auch Mittel an die Hand geben können, die Regeln der Vollkommenheit in natürlich nothwendigen Wirkungsgeſetzen, in ſo fern ſie auf Verhältniſſe ankommen, aus den einfachſten und allgemeinſten Gründen zu erkennen.

Ehe ich dieſe Betrachtung beſchließe, will ich alle verſchiedene Grade der philoſophiſchen Erklärungsart der in der Welt vorkommenden Erſcheinungen der Vollkommenheit, in ſo fern man ſie insgeſammt unter Gott betrachtet, anführen, indem ich von derjenigen Art zu urtheilen anfange, wo die Philoſophie ſich noch verbirgt, und bei derjenigen endige, wo ſie ihre größte Beſtrebung zeigt. Ich rede von der Ordnung, Schönheit und Anſtändigkeit, in ſo fern ſie der Grund iſt, die Dinge der Welt auf eine der Weltweisheit anſtändige Art einem göttlichen Urheber unter zu ordnen.

Erſtlich, man kann eine einzelne Begebenheit in dem Verlaufe der Natur als etwas unmittelbar von einer göttlichen Handlung Herrührendes anſehen, und die Philoſophie hat hier kein ander Geſchäfte als nur einen Beweisgrund dieſer außerordentlichen Abhängigkeit anzuzeigen.

Zweitens, man betrachtet eine Begebenheit der Welt als eine, worauf als auf einen einzelnen Fall die Mechanik der Welt von der

Schöpfung her beſonders abgerichtet war, wie z. E. die Sündfluth nach dem Lehrgebäude verſchiedener Neuern. Alsdann iſt aber die Begebenheit nicht weniger übernatürlich. Die Naturwiſſenſchaft, wovon die gedachte Weltweiſe hiebei Gebrauch machen, dient nur dazu ihre eigene Geſchicklichkeit zu zeigen und etwas zu erſinnen, was ſich etwa nach allgemeinen Naturgeſetzen eräugnen könnte, und deſſen Erfolg auf die vorgegebene außerordentliche Begebenheit hinausliefe. Denn ſonſt iſt ein ſolches Verfahren der göttlichen Weisheit nicht gemäß, die niemals darauf abzielt mit unnützer Kunſt zu prahlen, welche man ſelbſt an einem Menſchen tadeln würde, der, wenn ihn z. E. nichts abhielte eine Kanone unmittelbar abzufeuren, ein Feuerſchloß mit einem Uhrwerk anbringen wollte, wodurch ſie in dem geſetzten Augenblick durch mechaniſche ſinnreiche Mittel losbrennen ſollte.

Drittens, wenn gewiſſe Stücke der Natur als eine von der Schöpfung her daurende Anſtalt, die unmittelbar von der Hand des großen Werkmeiſters herrührt, angeſehen werden; und zwar wie eine Anſtalt, die als ein einzelnes Ding und nicht wie eine Anordnung nach einem beſtändigen Geſetze eingeführt worden; z. E. wenn man behauptet, Gott habe die Gebirge, die Flüſſe, die Planeten und ihre Bewegung mit dem Anfange aller Dinge zugleich unmittelbar geordnet. Da ohne Zweifel ein Zuſtand der Natur der erſte ſein muß, in welchem die Form der Dinge eben ſo wohl wie die Materie unmittelbar von Gott abhängt, ſo hat dieſe Art zu urtheilen in ſo fern einen philoſophiſchen Grund. Indeſſen weil es übereilt iſt, ehe und bevor man die Tauglichkeit, die den Naturdingen nach allgemeinen Geſetzen eigen iſt, geprüft hat, eine Anſtalt unmittelbar der Schöpfungshandlung beizumeſſen, darum weil ſie vortheilhaft und ordentlich iſt, ſo iſt ſie in ſo weit nur in ſehr kleinem Grade philoſophiſch.

Viertens, wenn man einer künſtlichen Ordnung der Natur etwas beimißt, bevor die Unzulänglichkeit, die ſie hiezu nach gemeinen Geſetzen hat, gehörig erkannt worden, z. E. wenn man etwas aus der Ordnung des Pflanzen- und Thierreichs erklärt, was vielleicht in gemeinen mechaniſchen Kräften liegt, blos deswegen weil Ordnung und Schönheit darin groß ſind. Das Philoſophiſche dieſer Art zu urtheilen iſt alsdann noch geringer, wenn ein jedes einzelne Thier oder Pflanze unmittelbar der Schöpfung untergeordnet wird, als wenn außer einigem unmittelbar Erſchaffenen die andere Producte demſelben nach einem Geſetze der Zeugungsfähigkeit (nicht blos des Auswickelungsvermögens) untergeordnet

werden, weil im letztern Fall mehr nach der Ordnung der Natur erklärt wird; es müßte denn ſein, daß dieſer ihre Unzulänglichkeit in Anſehung deſſen klar erwieſen werden könnte. Es gehört aber auch zu dieſem Grade der philoſophiſchen Erklärungsart eine jede Ableitung einer Anſtalt in der Welt aus künſtlichen und um einer Abſicht willen errichteten Geſetzen überhaupt und nicht blos im Thier- und Pflanzenreiche;*) z. E. wenn man vom Schnee und den Nordſcheinen ſo redet, als ob die Ordnung der Natur, die beide hervorbringt, um des Nutzens des Grönländers oder Lappen willen (damit er in den langen Nächten nicht ganz im Finſtern ſei) eingeführt wäre, obgleich es noch immer zu vermuthen iſt, daß dieſes eine wohlpaſſende Nebenfolge mit nothwendiger Einheit aus andern Geſetzen ſei. Man iſt faſt jederzeit in Gefahr dieſes Fehlers, wenn man einige Nutzen der Menſchen zum Grunde einer beſondern göttlichen Veranſtaltung angiebt, z. E. daß Wald und Feld mehrentheils mit grüner Farbe bedeckt iſt, weil dieſe unter allen Farben die mittlere Stärke hat, um das Auge in mäßiger Übung zu erhalten. Hiegegen kann man einwenden, daß der Bewohner der Davisſtraße vom Schnee faſt blind wird und ſeine Zuflucht zu den Schneebrillen nehmen muß. Es iſt nicht tadelhaft, daß man die nützliche Folgen aufſucht und ſie einem gütigen Urheber beimißt, ſondern daß die Ordnung der Natur, darnach ſie geſchehen, als künſtlich und willkürlich mit andern verbunden vorgeſtellt wird, da ſie doch vielleicht mit andern in nothwendiger Einheit ſteht.

Fünftens. Am mehrſten enthält die Methode über die vollkommene Anſtalten der Natur zu urtheilen den Geiſt wahrer Weltweisheit, wenn ſie, jederzeit bereit, auch übernatürliche Begebenheiten zuzulaſſen, imgleichen die wahrhaftig künſtliche Anordnungen der Natur nicht zu verkennen, hauptſächlich die Abzielung auf Vortheile und alle Wohlgereimtheit ſich nicht hindern läßt, die Gründe davon in nothwendigen allgemeinen Geſetzen aufzuſuchen, mit großer Achtſamkeit auf die Erhaltung der Einheit und mit einer vernünftigen Abneigung, die Zahl der Natururſachen um derentwillen zu vervielfältigen. Wenn hiezu noch die Aufmerkſamkeit

*) Ich habe in der zweiten Nummer der dritten Betrachtung dieſes Abſchnittes unter den Beiſpielen der künſtlichen Naturordnung blos die aus dem Pflanzen- und Thierreiche angeführt. Es iſt aber zu merken, daß eine jede Anordnung eines Geſetzes um eines beſondern Nutzens willen, darum weil ſie hiedurch von der nothwendigen Einheit mit andern Naturgeſetzen ausgenommen wird, künſtlich ſei, wie aus einigen hier erwähnten Beiſpielen zu erſehen.

auf die allgemeine Regeln gefügt wird, welche den Grund der nothwendigen Verbindung desjenigen, was natürlicher Weise ohne besondere Anstalt vorgeht, mit den Regeln des Vortheils oder der Annehmlichkeit vernünftiger Wesen können begreiflich machen, und man alsdann zu dem göttlichen Urheber hinauf steigt, so erfüllt diese physischtheologische Art zu urtheilen ihre Pflichten gehörig.*)

Siebente Betrachtung.

Kosmogonie.

Eine Hypothese mechanischer Erklärungsart des Ursprungs der Weltkörper und der Ursachen ihrer Bewegungen gemäß den vorher erwiesenen Regeln.

Die Figur der Himmelskörper, die Mechanik, nach der sie sich bewegen und ein Weltsystem ausmachen, imgleichen die mancherlei Veränderungen, denen die Stellung ihrer Kreise in der Folge der Zeit unterworfen ist, alles dieses ist ein Theil der Naturwissenschaft geworden, der mit so großer Deutlichkeit und Gewißheit begriffen wird, daß man auch nicht eine einzige andere Einsicht sollte aufzeigen können, welche einen natürlichen Gegenstand (der nur einigermaßen dieses seiner Mannigfaltigkeit beikäme) auf eine so ungezweifelt richtige Art und mit solcher Augenscheinlichkeit erklärte. Wenn man dieses in Erwägung zieht, sollte man da nicht auch auf die Vermuthung gerathen, daß der Zustand der Natur, in welchem dieser Bau seinen Anfang nahm, und ihm die Bewegungen, die jetzt nach so einfältigen und begreiflichen Gesetzen fortdauren, zuerst eingedrückt worden, ebenfalls leichter einzusehen und faßlicher sein werde, als vielleicht das mehrste, wovon wir sonst in der Natur den Ursprung suchen. Die Gründe, die dieser Vermuthung günstig sind, liegen am Tage. Alle diese Himmelskörper sind runde Massen, so viel man weiß, ohne Organisation und geheime Kunstzubereitung. Die Kraft, dadurch sie gezogen

*) Ich will hiemit nur sagen, daß dieses der Weg für die menschliche Vernunft sein müsse. Denn wer wird es gleichwohl jemals verhüten können hiebei vielfältig zu irren, nach dem Pope:

Geh, schreibe Gottes weiser Ordnung des Regimentes Regeln vor,
Dann kehre wieder in dich selber zuletzt zurück und sei ein Thor.

werden, iſt allem Anſehen nach eine der Materie eigene Grundkraft, darf alſo und kann nicht erklärt werden. Die Wurfsbewegung, mit welcher ſie ihren Flug verrichten, und die Richtung, nach der dieſer Schwung ihnen ertheilt worden, iſt zuſammt der Bildung ihrer Maſſen das Hauptſächlichſte, ja faſt das einzige, wovon man die erſte natürliche Urſachen zu ſuchen hat: einfältige und bei weitem nicht ſo verwickelte Wirkungen, wie die meiſten andere der Natur ſind, bei welchen gemeiniglich die Geſetze gar nicht mit mathematiſcher Richtigkeit bekannt ſind, nach denen ſie geſchehen, da ſie im Gegentheil hier in dem begreiflichſten Plane vor Augen liegen. Es iſt auch bei einem ſo großen Anſchein eines glücklichen Erfolgs ſonſt nichts im Wege, als der Eindruck von der rührenden Größe eines ſolchen Naturſtücks, als ein Sonnenſyſtem iſt, wo die natürlichen Urſachen alle verdächtig ſind, weil ihre Zulänglichkeit viel zu nichtig und dem Schöpfungsrechte des oberſten Urhebers entgegen zu ſein ſcheint. Allein könnte man eben dieſes nicht auch von der Mechanik ſagen, wodurch ein großer Weltbau, nachdem er einmal da iſt, ſeine Bewegungen forthin erhält? Die ganze Erhaltung derſelben kommt auf eben daſſelbe Geſetz an, wornach ein Stein, der in der Luft geworfen iſt, ſeine Bahn beſchreibt; ein einfältiges Geſetz, fruchtbar an den regelmäßigſten Folgen und würdig, daß ihm die Aufrechthaltung eines ganzen Weltbaues anvertraut werde.

Von der andern Seite, wird man ſagen, iſt man nicht vermögend die Natururſachen deutlich zu machen, wodurch das verächtlichſte Kraut nach völlig begreiflichen mechaniſchen Geſetzen erzeugt werde, und man wagt ſich an die Erklärung von dem Urſprunge eines Weltſyſtems im Großen. Allein iſt jemals ein Philoſoph auch im Stande geweſen, nur die Geſetze, wornach der Wachsthum oder die innere Bewegung in einer ſchon vorhandenen Pflanze geſchieht, dermaßen deutlich und mathematiſch ſicher zu machen, wie diejenige gemacht ſind, welchen alle Bewegungen der Weltkörper gemäß ſind. Die Natur der Gegenſtände iſt hier ganz verändert. Das Große, das Erſtaunliche iſt hier unendlich begreiflicher als das Kleine und Bewundernswürdige, und die Erzeugung eines Planeten zuſammt der Urſache der Wurfsbewegung, wodurch er geſchleudert wird, um im Kreiſe zu laufen, wird allem Anſcheine nach leichter und deutlicher einzuſehen ſein, als die Erzeugung einer einzigen Schneeflocke, in der die abgemeſſene Richtigkeit eines ſechseckichten Sternes dem Anſehen nach genauer iſt als die Rundung der Kreiſe, worin Planeten laufen, und an welcher die Strahlen viel richtiger ſich auf eine Fläche beziehen, als die

Bahnen dieſer Himmelskörper es gegen den gemeinſchaftlichen Plan ihrer Kreisbewegungen thun.

Ich werde den Verſuch einer Erklärung von dem Urſprunge des Weltbaues nach allgemeinen mechaniſchen Geſetzen darlegen, nicht von der geſammten Naturordnung, ſondern nur von den großen Maſſen und ihren Kreiſen, welche die roheſte Grundlage der Natur ausmachen. Ich hoffe einiges zu ſagen, was andern zu wichtigen Betrachtungen Anlaß geben kann, obgleich mein Entwurf grob und unausgearbeitet iſt. Einiges davon hat in meiner Meinung einen Grad der Wahrſcheinlichkeit, der bei einem kleinern Gegenſtande wenig Zweifel übrig laſſen würde, und der nur das Vorurtheil einer größern erforderlichen Kunſt, als man den allgemeinen Naturgeſetzen zutraut, entgegen ſtehen kann. Es geſchieht oft: daß man dasjenige zwar nicht findet, was man eigentlich ſucht, aber doch auf dieſem Wege andere Vortheile, die man nicht vermuthet, antrifft. Auch ein ſolcher Nutze würde ein genugſamer Gewinn ſein, wenn er ſich dem Nachdenken anderer darböte, geſetzt auch daß die Hauptzwecke der Hypotheſe dabei verſchwinden ſollten. Ich werde die allgemeine Gravitation der Materie nach dem Newton oder ſeinen Nachfolgern hiebei vorausſetzen. Diejenige, welche etwa durch eine Definition der Metaphyſik nach ihrem Geſchmacke glauben die Folgerung ſcharfſinniger Männer aus Beobachtung und mathematiſcher Schlußart zu vernichten, werden die folgende Sätze als etwas, das überdem mit der Hauptabſicht dieſer Schrift nur eine entfernte Verwandtſchaft hat, überſchlagen können.

1.

Erweiterte Ausſicht in den Inbegriff des Univerſum.

Die ſechs Planeten mit ihren Begleitern bewegen ſich in Kreiſen, die nicht weit von einem gemeinſchaftlichen Plane, nämlich der verlängerten Äquatorsfläche der Sonne, abweichen. Die Kometen dagegen laufen in Bahnen, die ſehr weit davon abſtehen, und ſchweifen nach allen Seiten weit von dieſer Beziehungsfläche aus. Wenn nun anſtatt ſo weniger Planeten oder Kometen einige tauſend derſelben zu unſerer Sonnenwelt gehörten, ſo würde der Thierkreis als eine von unzähligen Sternen erleuchtete Zone, oder wie ein Streif, der ſich in einem blaſſen Schimmer verliert, erſcheinen, in welchem einige nähere Planeten in ziemlichem Glanze, die entfernten aber durch ihre Menge und Mattigkeit des Lichts nur eine

neblichte Erſcheinung darſtellen würden. Denn es würden bei der Kreisbewegung, darin alle dieſe insgeſammt um die Sonne ſtänden, jederzeit in allen Theilen dieſes Thierkreiſes einige ſein, wenn gleich andre ihren Platz verändert hätten. Dagegen würden die Kometen die Gegenden zu beiden Seiten dieſer lichten Zone in aller möglichen Zerſtreuung bedecken. Wenn wir, durch dieſe Erdichtung vorbereitet (in welcher wir nichts weiter als die Menge der Körper unſerer Planetenwelt in Gedanken vermehrt haben), unſere Augen auf den weiteren Umfang des Univerſum richten, ſo ſehen wir wirklich eine lichte Zone, in welcher Sterne, ob ſie zwar allem Anſehen nach ſehr ungleiche Weiten von uns haben, dennoch zu einer und eben derſelben Fläche dichter wie anderwärts gehäuft ſind, dageegn die Himmelsgegenden zu beiden Seiten mit Sternen nach aller Art der Zerſtreuung bedeckt ſind. Die Milchſtraße, die ich meine, hat ſehr genau die Richtung eines größten Zirkels, eine Beſtimmung, die aller Aufmerkſamkeit werth iſt, und daraus ſich verſtehen läßt, daß unſere Sonne und wir mit ihr uns in demjenigen Heere der Sterne mit befinden, welches ſich zu einer gewiſſen gemeinſchaftlichen Beziehungsfläche am meiſten drängt, und die Analogie iſt hier ein ſehr großer Grund zu vermuthen: daß dieſe Sonnen, zu deren Zahl auch die unſrige gehört, ein Weltſyſtem ausmachen, das im Großen nach ähnlichen Geſetzen geordnet iſt, als unſre Planetenwelt im Kleinen; daß alle dieſe Sonnen ſammt ihren Begleitern irgend einen Mittelpunkt ihrer gemeinſchaftlichen Kreiſe haben mögen, und daß ſie nur um der unermeßlichen Entfernung willen und wegen der langen Zeit ihrer Kreisläufe, ihre Örter gar nicht zu verändern ſcheinen, ob zwar dennoch bei etlichen wirklich einige Verrückung ihrer Stellen iſt beobachtet worden; daß die Bahnen dieſer großen Weltkörper ſich eben ſo auf eine gemeinſchaftliche Fläche beziehen, von der ſie nicht weit abweichen, und daß diejenige, welche mit weit geringerer Häufung die übrige Gegenden des Himmels einnehmen, den Kometen unſerer Planetenwelt darin ähnlich ſind.

Aus dieſem Begriffe, der, wie mich dünkt, die größte Wahrſcheinlichkeit hat, läßt ſich vermuthen, daß, wenn es mehr ſolche höhere Weltordnungen giebt, als diejenige, dazu unſre Sonne gehört, und die dem, der in ihr ſeinen Stand hat, die Erſcheinung der Milchſtraße verſchafft, in der Tiefe des Weltraums einige derſelben wie blaſſe, ſchimmernde Plätze werden zu ſehen ſein und, wenn der Beziehungsplan einer ſolchen andern Zuſammenordnung der Fixſterne ſchief gegen uns geſtellt iſt, wie elliptiſche

Figuren erſcheinen werden, die in einem kleinen Raum aus großer Weite ein Sonnenſyſtem, wie das von unſrer Milchſtraße iſt, darſtellen. Und dergleichen Plätzchen hat wirklich die Aſtronomie ſchon vorlängſt entdeckt, obgleich die Meinung, die man ſich davon gemacht hat, ſehr verſchieden iſt, wie man in des Herrn von Maupertuis Buche von der Figur der Sterne ſehen kann.

Ich wünſche, daß dieſe Betrachtung mit einiger Aufmerkſamkeit möchte erwogen werden; nicht allein weil der Begriff, der dadurch von der Schöpfung erwächſt, erſtaunlich viel rührender iſt, als er ſonſt ſein kann (indem ein unzählbares Heer Sonnen wie die unſrige ein Syſtem ausmacht, deſſen Glieder durch Kreisbewegungen verbunden ſind, dieſe Syſteme ſelbſt aber, deren vermuthlich wieder unzählige ſind, wovon wir einige wahrnehmen können, ſelbſt Glieder einer noch höhern Ordnung ſein mögen), ſondern auch weil ſelbſt die Beobachtung der uns nahen Fixſterne oder vielmehr langſam wandelnden Sonnen, durch einen ſolchen Begriff geleitet, vielleicht manches entdecken kann, was der Aufmerkſamkeit entwiſcht, in ſo fern nicht ein gewiſſer Plan zu unterſuchen iſt.

2.

Gründe für einen mechaniſchen Urſprung unſerer Planetenwelt überhaupt.

Die Planeten bewegen ſich um unſere Sonne insgeſammt nach einerlei Richtung und nur mit geringer Abweichung von einem gemeinſchaftlichen Beziehungsplane, welcher die Ekliptik iſt, gerade ſo, als Körper, die durch eine Materie fortgeriſſen werden, die, indem ſie den ganzen Raum anfüllt, ihre Bewegung wirbelnd um eine Achſe verrichtet. Die Planeten ſind insgeſammt ſchwer zur Sonne hin, und die Größe des Seitenſchwungs müßte eine genau abgemeſſene Richtigkeit haben, wenn ſie dadurch in Cirkelkreiſen zu laufen ſollen gebracht werden; und wie bei dergleichen mechaniſcher Wirkung eine geometriſche Genauigkeit nicht zu erwarten ſteht, ſo weichen auch alle Kreiſe, obzwar nicht viel, von der Cirkelrundung ab. Sie beſtehen aus Materien, die nach Newtons Berechnungen, je entfernter ſie von der Sonne ſind, von deſto minderer Dichtigkeit ſind, ſo wie auch ein jeder es natürlich finden würde, wenn ſie ſich in dem Raume, darin ſie ſchweben, von einem daſelbſt zerſtreuten Weltſtoff gebildet hätten. Denn bei der Beſtrebung, womit alles zur Sonne ſinkt,

müſſen die Materien dichterer Art ſich mehr zur Sonne drängen und ſich in der Naheit zu ihr mehr häufen, als die von leichterer Art, deren Fall wegen ihrer mindern Dichtigkeit mehr verzögert wird. Die Materie der Sonne aber iſt nach des v. Buffon Bemerkung an Dichtigkeit derjenigen, die die ſummirte Maſſe aller Planeten zuſammen haben würde, ziemlich gleich, welches auch mit einer mechaniſchen Bildung wohl zuſammen ſtimmt, nach welcher in verſchiedenen Höhen aus verſchiedenen Gattungen der Elemente die Planeten ſich gebildet haben mögen, ſonſt alle übrige aber, die dieſen Raum erfüllten, vermengt auf ihren gemeinſchaftlichen Mittelpunkt, die Sonne, mögen niedergeſtürzt ſein.

Derjenige, welcher dieſem ungeachtet dergleichen Bau unmittelbar in die Hand Gottes will übergeben wiſſen, ohne desfalls den mechaniſchen Geſetzen etwas zuzutrauen, iſt genöthigt etwas anzuführen, weswegen er hier dasjenige nothwendig findet, was er ſonſt in der Naturlehre nicht leichtlich zuläßt. Er kann gar keine Zwecke nennen, warum es beſſer wäre, daß die Planeten vielmehr nach einer Richtung als nach verſchiedenen, nahe zu einem Beziehungsplane als nach allerlei Gegenden in Kreiſen liefen. Der Himmelsraum iſt anjetzt leer, und bei aller dieſer Bewegung würden ſie einander keine Hinderniſſe leiſten. Ich beſcheide mich gerne, daß es verborgene Zwecke geben könne, die nach der gemeinen Mechanik nicht wären erreicht worden und die kein Menſch einſieht; allein es iſt keinem erlaubt ſie voraus zu ſetzen, wenn er eine Meinung darauf gründen will, ohne daß er ſie anzuzeigen vermag. Wenn denn endlich Gott unmittelbar den Planeten die Wurfskraft ertheilt und ihre Kreiſe geſtellt hätte, ſo iſt zu vermuthen, daß ſie nicht das Merkmal der Unvollkommenheit und Abweichung, welches bei jedem Product der Natur anzutreffen, an ſich zeigen würden. War es gut, daß ſie ſich auf eine Fläche beziehen ſollten, ſo iſt zu vermuthen, er würde ihre Kreiſe genau darauf geſtellt haben, war es gut, daß ſie der Cirkelbewegung nahe kämen, ſo kann man glauben, ihre Bahn würde genau ein Cirkelkreis geworden ſein, und es iſt nicht abzuſehen, weswegen Ausnahmen von der genaueſten Richtigkeit ſelbſt bei demjenigen, was eine unmittelbare göttliche Kunſthandlung ſein ſollte, übrig bleiben mußten.

Die Glieder der Sonnenwelt aus den entfernteſten Gegenden, die Kometen, laufen ſehr eccentriſch. Sie könnten, wenn es auf eine unmittelbare göttliche Handlung ankäme, eben ſo wohl in Cirkelkreiſen bewegt ſein, wenn gleich ihre Bahnen von der Ekliptik noch ſo ſehr abweichen.

Die Nutzen der so großen Eccentricität werden in diesem Fall mit großer Kühnheit ersonnen, denn es ist eher begreiflich, daß ein Weltkörper, in einer Himmelsregion, welche es auch sei, in gleichem Abstande immer bewegt, die dieser Weite gemäße Einrichtung habe, als daß er auf die große Verschiedenheit der Weiten gleich vortheilhaft eingerichtet sei; und was die Vortheile, die Newton anführt, anlangt, so ist sichtbar, daß sie sonst nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit haben, außer daß bei der einmal voraus gesetzten unmittelbaren göttlichen Anordnung sie doch zum mindesten zu einigem Vorwande eines Zweckes dienen können.

Am deutlichsten fällt dieser Fehler, den Bau der Planetenwelt göttlichen Absichten unmittelbar unter zu ordnen, in die Augen, da wo man von der mit der Zunahme der Entfernungen umgekehrt abnehmenden Dichtigkeit der Planeten Bewegungsgründe erdichten will. Der Sonnen Wirkung, heißt es, nimmt in diesem Maße ab, und es war anständig, daß die Dichtigkeit der Körper, die durch sie sollten erwärmt werden, auch dieser proportionirlich eingerichtet würde. Nun ist bekannt, daß die Sonne nur eine geringe Tiefe unter die Oberfläche eines Weltkörpers wirkt, und aus ihrem Einflusse denselben zu erwärmen kann also nicht auf die Dichtigkeit des ganzen Klumpens geschlossen werden. Hier ist die Folgerung aus dem Zwecke viel zu groß. Das Mittel, nämlich die verminderte Dichtigkeit des ganzen Klumpens, begreift eine Weitläuftigkeit der Anstalt, welche für die Größe des Zwecks überflüssig und unnöthig ist.

In allen natürlichen Hervorbringungen, in so fern sie auf Wohlgereimtheit, Ordnung und Nutzen hinauslaufen, zeigen sich zwar Übereinstimmungen mit göttlichen Absichten, aber auch Merkmale des Ursprungs aus allgemeinen Gesetzen, deren Folgen sich noch viel weiter als auf solchen einzelnen Fall erstrecken und demnach in jeder einzelnen Wirkung Spuren von einer Vermengung solcher Gesetze an sich zeigen, die nicht lediglich auf dieses einzige Product gerichtet waren. Um deswillen finden auch Abweichungen von der größt möglichen Genauigkeit in Ansehung eines besondern Zwecks statt. Dagegen wird eine unmittelbar übernatürliche Anstalt, darum weil ihre Ausführung gar nicht die Folgen aus allgemeinern Wirkungsgesetzen der Materie voraus setzt, auch nicht durch besondere sich einmengende Nebenfolgen derselben entstellt werden, sondern den Plan der äußerst möglichen Richtigkeit genau zu Stande bringen. In den näheren Theilen der Planetenwelt zum gemeinschaftlichen Mittelpunkte ist eine größere Annäherung zur völligen Ordnung und abgemesse-

nen Genauigkeit, die nach den Grenzen des Syſtems hinaus, oder weit von dem Beziehungsplane zu den Seiten in Regelloſigkeit und Abweichungen ausartet, gerade ſo wie es von einer Verfaſſung zu erwarten iſt, die mechaniſchen Urſprungs iſt. Bei einer unmittelbar göttlichen Anordnung können niemals unvollſtändig erreichte Zwecke angetroffen werden, ſondern allenthalben zeigt ſich die größte Richtigkeit und Abgemeſſenheit, wie man unter andern am Bau der Thiere gewahr wird.

3.

Kurzer Abriß der wahrſcheinlichſten Art, wie ein Planetenſyſtem mechaniſch hat gebildet werden können.

Die eben jetzt angeführte Beweisgründe für einen mechaniſchen Urſprung ſind ſo wichtig, daß ſelbſt nur einige derſelben vorlängſt alle Naturforſcher bewogen haben, die Urſache der Planetenkreiſe in natürlichen Bewegkräften zu ſuchen, vornehmlich weil die Planeten in eben derſelben Richtung, worin die Sonne ſich um ihre Achſe ſchwingt, um ſie in Kreiſen laufen, und ihre Bahnen ſo ſehr nahe mit dieſer ihrer Äquatorsfläche zuſammen treffen. Newton war der große Zerſtörer aller dieſer Wirbel, an denen man gleichwohl noch lange nach ſeinen Demonſtrationen hing, wie an dem Beiſpiel des berühmten Herrn von Mairan zu ſehen iſt. Die ſichere und überzeugende Beweisthümer der Newtoniſchen Weltweisheit zeigten augenſcheinlich, daß ſo etwas, wie die Wirbel ſein ſollten, welche die Planeten herum führten, gar nicht am Himmel angetroffen werde und daß ſo ganz und gar kein Strom ſolcher Flüſſigkeit in dieſen Räumen ſei, daß ſelbſt die Kometenſchweife quer durch alle dieſe Kreiſe ihre unverrückte Bewegung fortſetzen. Es war ſicher hieraus zu ſchließen: daß, ſo wie der Himmelsraum jetzt leer oder unendlich dünne iſt, keine mechaniſche Urſache ſtatt finden könne, die den Planeten ihre Kreisbewegung eindrückte. Allein ſofort alle mechaniſche Geſetze vorbei gehen und durch eine kühne Hypotheſe Gott unmittelbar die Planeten werfen zu laſſen, damit ſie in Verbindung mit ihrer Schwere ſich in Kreiſen bewegen ſollten, war ein zu weiter Schritt, als daß er innerhalb dem Bezirke der Weltweisheit hätte bleiben können. Es fällt alsbald in die Augen, daß noch ein Fall übrig bleibe, wo mechaniſche Urſachen dieſer Verfaſſung möglich ſeien: wenn nämlich der Raum des Planetenbaues, der anjetzt leer iſt, vorher erfüllt war, um eine Gemeinſchaft der Bewegkräfte durch alle Gegenden

dieſes Bezirks, worin die Anziehung unſerer Sonne herrſcht, zu veranlaſſen.

Und hier kann ich diejenige Beſchaffenheit anzeigen, welche die einzige mögliche iſt, unter der eine mechaniſche Urſache der Himmelsbewegungen ſtatt findet, welches zur Rechtfertigung einer Hypotheſe ein beträchtlicher Umſtand iſt, deſſen man ſich nur ſelten wird rühmen können. Da die Räume anjetzt leer ſind, ſo müſſen ſie ehedem erfüllt geweſen ſein, ſonſt hat niemals eine ausgebreitete Wirkung der in Kreiſen treibenden Bewegkräfte ſtatt finden können. Und es muß demnach dieſe verbreitete Materie ſich hernach auf die Himmelskörper verſammelt haben, das iſt, wenn ich es näher betrachte, dieſe Himmelskörper ſelbſt werden ſich aus dem verbreiteten Grundſtoffe in den Räumen des Sonnenbaues gebildet haben, und die Bewegung, die die Theilchen ihres Zuſammenſatzes im Zuſtande der Zerſtreuung hatten, iſt bei ihnen nach der Vereinbarung in abgeſonderte Maſſen übrig geblieben. Seitdem ſind dieſe Räume leer. Sie enthalten keine Materie, die unter dieſen Körpern zur Mittheilung des Kreisſchwunges dienen könnte. Aber ſie ſind es nicht immer geweſen, und wir werden Bewegungen gewahr, wovon jetzt keine natürliche Urſachen ſtatt finden können, die aber Überbleibſel des allerälteſten rohen Zuſtandes der Natur ſind.

Von dieſer Bemerkung will ich nur noch einen Schritt thun, um mich einem wahrſcheinlichen Begriff von der Entſtehungsart dieſer großen Maſſen und der Urſache ihrer Bewegungen zu nähern, indem ich die gründlichere Vollführung eines geringen Schattenriſſes dem forſchenden Leſer ſelbſt überlaſſe. Wenn demnach der Stoff zu Bildung der Sonne und aller Himmelskörper, die ihrer mächtigen Anziehung zu Gebote ſtehen, durch den ganzen Raum der Planetenwelt zerſtreuet war, und es war irgend in dem Orte, den jetzt der Klumpe der Sonne einnimmt, Materie von ſtärkeren Anziehungskräften, ſo entſtand eine allgemeine Senkung hiezu, und die Anziehung des Sonnenkörpers wuchs mit ihrer Maſſe. Es iſt leicht zu vermuthen, daß in dem allgemeinen Fall der Partikeln ſelbſt von den entlegenſten Gegenden des Weltbaues die Materien dichterer Art in den tiefern Gegenden, wo ſich alles zum gemeinſchaftlichen Mittelpunkte hindrängte, ſich nach dem Maße werden gehäuft haben, als ſie dem Mittelpunkte näher waren, obzwar in allen Regionen Materien von allerlei Art der Dichtigkeit waren. Denn nur die Theilchen von der ſchwerſten Gattung konnten das größte Vermögen haben in dieſem Chaos durch das Gemenge der leichteren zu dringen, um in größere Naheit zum Gravitationspunkte

zu gelangen. In den Bewegungen, die von verschiedentlich hohem Fall in der Sphäre umher entsprangen, konnte niemals der Widerstand der einander hindernden Partikeln so vollkommen gleich sein, daß nicht nach irgend einer Seite die erworbene Geschwindigkeiten in eine Abbeugung ausschlagen sollten. Und in diesem Umstande zeigt sich eine sehr gemeine Regel der Gegenwirkung der Materien, daß sie einander so lange treiben oder lenken und einschränken, bis sie sich die mindeste Hinderniß leisten; welchem gemäß die Seitenbewegungen sich endlich in eine gemeinschaftliche Umdrehung nach einer und eben derselben Richtung vereinigen mußten. Die Partikeln demnach, woraus die Sonne gebildet wurde, kamen auf ihr schon mit dieser Seitenbewegung an, und die Sonne, aus diesem Stoffe gebildet, mußte eine Umdrehung in eben derselben Richtung haben.

Es ist aber aus den Gesetzen der Gravitation klar: daß in diesem herumgeschwungenen Weltstoffe alle Theile müssen bestrebt gewesen sein, den Plan, der in der Richtung ihres gemeinschaftlichen Umschwunges durch den Mittelpunkt der Sonne geht, und der nach unseren Schlüssen mit der Äquatorsfläche dieses Himmelskörpers zusammentrifft, zu durchschneiden, wofern sie nicht schon sich in demselben befanden. Demnach werden alle diese Theile vornehmlich nahe zur Sonne ihre größte Häufung in dem Raume haben, der der verlängerten Äquatorsfläche derselben nahe ist. Endlich ist es auch sehr natürlich, daß, da die Partikeln einander so lange hindern oder beschleunigen, mit einem Worte, einander stoßen oder treiben müssen, bis eines des andern Bewegung gar nicht mehr stören kann, zuletzt alles auf den Zustand ausschlage, daß nur diejenige Theilchen schweben bleiben, die gerade den Grad des Seitenschwunges haben, der erfordert wird in dem Abstande, darin sie von der Sonne sind, der Gravitation das Gleichgewicht zu leisten, damit ein jegliches sich in freier Bewegung in concentrischen Cirkeln herumschwinge. Diese Schnelligkeit ist eine Wirkung des Falles und die Bewegung zur Seiten eine Folge des so lange daurenden Gegenstoßes, bis alles in die Verfassung der mindesten Hindernisse sich von selbst geschickt hat. Die übrigen Theilchen, die eine solche abgemessene Genauigkeit nicht erreichen konnten, müssen bei allmählig abnehmender Bewegung zum Mittelpunkte der allgemeinen Gravitation gesunken sein, um den Klumpen der Sonne zu vermehren, der demnach eine Dichtigkeit haben wird, welche der von den übrigen Materien in dem um sie befindlichen Raume im Durchschnitte genommen ziemlich gleich ist; so doch, daß nach den angeführten Umständen ihre Masse

nothwendig die Menge der Materie, die in dem Bezirke um sie schweben geblieben, weit übertreffen wird.

In diesem Zustande, der mir natürlich zu sein scheint, da ein verbreiteter Stoff zu Bildung verschiedener Himmelskörper in einem engen Raum zunächst der verlängerten Fläche des Sonnenäquators von desto mehrer Dichtigkeit, je näher dem Mittelpunkte, und allenthalben mit einem Schwunge, der in diesem Abstande zur freien Cirkelbewegung hinlänglich war, nach den Centralgesetzen bis in große Weiten um die Sonne sich herumschwang, wenn man da setzt, daß sich aus diesen Theilchen Planeten bildeten, so kann es nicht fehlen, daß sie nicht Schwungskräfte haben sollten, dadurch sie in Kreisen, die den Cirkeln sehr nahe kommen, sich bewegen sollten, ob sie gleich etwas davon abweichen, weil sie sich aus Theilchen von unterschiedlicher Höhe sammleten. Es ist eben so wohl sehr natürlich, daß diejenige Planeten, die sich in großen Höhen bilden, (wo der Raum um sie viel größer ist, der da veranlaßt, daß der Unterschied der Geschwindigkeit der Partikeln die Kraft, womit sie zum Mittelpunkte des Planeten gezogen werden, übertreffe) daselbst auch größere Klumpen als nahe zur Sonne gewinnen. Die Übereinstimmung mit vielen andern Merkwürdigkeiten der Planetenwelt übergehe ich, weil sie sich von selbst darbietet.*) In den entlegensten Theilen des Systems und vornehmlich in großen Weiten vom Beziehungsplane werden die sich bildende Körper, die Kometen, diese Regelmäßigkeit nicht haben können. Und so wird der Raum der Planetenwelt leer werden, nachdem sich alles in abgesonderte Massen vereinbart hat. Doch können noch in späterer Epoche Partikeln aus den äußersten Grenzen dieser Anziehungssphäre herabgesunken sein, die forthin jederzeit frei im Himmelsraume in Kreisen sich um die Sonne bewegen mögen: Materien von der äußersten Dünnigkeit und vielleicht der Stoff, woraus das Zodiakallicht besteht.

4.

Anmerkung.

Die Absicht dieser Betrachtung ist vornehmlich, um ein Beispiel von dem Verfahren zu geben, zu welchem uns unsere vorige Beweise berechtigt

*) Die Bildung eines kleineren Systems, das als ein Theil zu der Planetenwelt gehört, wie des Jupiters und Saturns, imgleichen die Achsendrehungen dieser Himmelskörper werden wegen der Analogie unter dieser Erklärung mit begriffen.

haben, da man nämlich die ungegründete Besorgniß wegschafft, als wenn eine jede Erklärung einer großen Anstalt der Welt aus allgemeinen Naturgesetzen den boshaften Feinden der Religion eine Lücke öffne, in ihre Bollwerke zu dringen. Meiner Meinung nach hat die angeführte Hypothese zum mindesten Gründe genug für sich, um Männer von ausgebreiteter Einsicht zu einer nähern Prüfung des darin vorgestellten Plans, der nur ein grober Umriß ist, einzuladen. Mein Zweck, in so fern er diese Schrift betrifft, ist erfüllt, wenn man, durch das Zutrauen zu der Regelmäßigkeit und Ordnung, die aus allgemeinen Naturgesetzen fließen kann, vorbereitet, nur der natürlichen Weltweisheit ein freieres Feld öffnet und eine Erklärungsart, wie diese oder eine andere als möglich und mit der Erkenntniß eines weisen Gottes wohl zusammenstimmend anzusehen kann bewogen werden.

Es wäre übrigens der philosophischen Bestrebung wohl würdig, nachdem die Wirbel, das beliebte Werkzeug so vieler Systeme, außerhalb der Sphäre der Natur auf des Miltons Limbus der Eitelkeit verwiesen worden, daß man gleichwohl gehörig forschte, ob nicht die Natur ohne Erdichtung besonderer Kräfte selber etwas darböte, was die durchgehends nach einerlei Gegend gerichtete Schwungsbewegung der Planeten erklären könnte, da die andere von den Centralkräften in der Gravitation als einem dauerhaften Verbande der Natur gegeben ist. Zum wenigsten entfernt sich der von uns entworfene Plan nicht von der Regel der Einheit, denn selbst diese Schwungskraft wird als eine Folge aus der Gravitation abgeleitet, wie es zufälligen Bewegungen anständig ist, denn diese sollen als Erfolge aus den der Materie auch in Ruhe beiwohnenden Kräften hergeleitet werden.

Überdies merke ich an, daß das atomistische System des Demokritus und Epikurs unerachtet des ersten Anscheins von Ähnlichkeit doch eine ganz verschiedene Beziehung zu der Folgerung auf einen Urheber der Welt habe, als der Entwurf des unsrigen. In jenem war die Bewegung ewig und ohne Urheber und der Zusammenstoß, der reiche Quell so vieler Ordnung, ein Ungefähr und ein Zufall, wozu sich nirgend ein Grund fand. Hier führt ein erkanntes und wahres Gesetz der Natur nach einer sehr begreiflichen Voraussetzung mit Nothwendigkeit auf Ordnung, und da hier ein bestimmender Grund eines Ausschlags auf Regelmäßigkeit angetroffen wird und etwas, was die Natur im Gleise der Wohlgereimtheit und Schönheit erhält, so wird man auf die Vermuthung eines Grundes geführt, aus

dem die Nothwendigkeit der Beziehung zur Vollkommenheit kann verſtanden werden.

Um indeſſen noch durch ein ander Beiſpiel begreiflich zu machen, wie die Wirkung der Gravitation in der Verbindung zerſtreuter Elemente Regelmäßigkeit und Schönheit hervor zu bringen nothwendiger Weiſe beſtimmt ſei, ſo will ich eine Erklärung von der mechaniſchen Erzeugungsart des Saturnusringes beifügen, die, wie mir dünkt, ſo viel Wahrſcheinlichkeit hat, als man es von einer Hypotheſe nur erwarten kann. Man räume mir nur ein: daß Saturn in dem erſten Weltalter mit einer Atmoſphäre umgeben geweſen, dergleichen man an verſchiednen Kometen geſehen, die ſich der Sonne nicht ſehr nähern und ohne Schweife erſcheinen, daß die Theilchen des Dunſtkreiſes von dieſem Planeten (dem wir eine Achſendrehung zugeſtehen wollen) aufgeſtiegen ſind, und daß in der Folge dieſe Dünſte, es ſei darum, weil der Planet verkühlte, oder aus andern Urſachen, anfingen ſich wieder zu ihm nieder zu ſenken, ſo erfolgt das übrige mit mechaniſcher Richtigkeit. Denn da alle Theilchen von dem Punkte der Oberfläche, da ſie aufgeſtiegen, eine dieſem Orte gleiche Geſchwindigkeit haben müſſen, um die Achſe des Planeten ſich zu bewegen, ſo müſſen alle vermittelſt dieſes Seitenſchwungs beſtrebt geweſen ſein, nach den Regeln der Centralkräfte freie Kreiſe um den Saturn zu beſchreiben.*) Es müſſen aber alle diejenige Theilchen, deren Geſchwindigkeit nicht gerade den Grad hat, die der Attraction der Höhe, wo ſie ſchweben, durch Centrifugalkraft genau das Gleichgewicht leiſtet, einander nothwendig ſtoßen und verzögern, bis nur diejenige, die in freier Cirkelbewegung nach Centralgeſetzen umlaufen können, um den Saturn in Kreiſen bewegt, übrig bleiben, die übrige aber nach und nach auf deſſen Oberfläche zurück fallen. Nun müſſen nothwendig alle dieſe Cirkelbewegungen die verlängerte Fläche des Saturnusäquators durchſchneiden, welches einem jeden, der die Centralgeſetze weiß, bekannt iſt; alſo werden ſich endlich um den Saturn die übrige Theilchen ſeiner vormaligen Atmoſphäre zu einer zirkelrunden Ebene drängen, die den verlängerten Äquator dieſes Planeten einnimmt, und deren äußerſter Rand durch eben dieſelbe Urſache, die bei den Kometen die Grenze der Atmoſphäre beſtimmt, auch hier abgeſchnitten iſt. Dieſer

*) Saturn bewegt ſich um ſeine Achſe, nach der Vorausſetzung. Ein jedes Theilchen, das von ihm aufſteigt, muß daher eben dieſelbe Seitenbewegung haben und ſie, zu welcher Höhe es auch gelangt, daſelbſt fortſetzen.

Limbus von frei bewegtem Weltſtoffe muß nothwendig ein Ring werden, oder vielmehr es können gedachte Bewegungen auf keine andre Figur als die eines Ringes ausſchlagen. Denn da ſie alle ihre Geſchwindigkeit zur Cirkelbewegung nur von den Punkten der Oberfläche des Saturns haben können, von da ſie aufgeſtiegen ſind, ſo müſſen diejenige, die von deſſen Äquator ſich erhoben haben, die größte Schnelligkeit beſitzen. Da nun unter allen Weiten von deſſen Mittelpunkte nur eine iſt, wo dieſe Geſchwindigkeit gerade zur Cirkelbewegung taugt, und in jeder kleinern Entfernung zu ſchwach iſt, ſo wird ein Cirkelkreis in dieſem Limbus aus dem Mittelpunkt des Saturns gezogen werden können, innerhalb welchem alle Partikeln zur Oberfläche dieſes Planeten niederfallen müſſen, alle übrige aber zwiſchen dieſem gedachten Cirkel und dem ſeines äußerſten Randes (folglich die in einem ringförmichten Raum enthaltene) werden forthin frei ſchwebend in Cirkelkreiſen um ihn in Bewegung bleiben.

Nach einer ſolchen Auflöſung gelangt man auf Folgen, durch die die Zeit der Achſendrehung des Saturns gegeben iſt, und zwar mit ſo viel Wahrſcheinlichkeit, als man dieſen Gründen einräumt, wodurch ſie zugleich beſtimmt wird. Denn weil die Partikeln des inneren Randes eben dieſelbe Geſchwindigkeit haben wie diejenige, die ein Punkt des Saturnusäquators hat, und überdem dieſe Geſchwindigkeit nach den Geſetzen der Gravitation den zur Cirkelbewegung gehörigen Grad hat, ſo kann man aus dem Verhältniſſe des Abſtandes eines der Saturnus-Trabanten zu dem Abſtande des innern Randes des Ringes vom Mittelpunkte des Planeten, imgleichen aus der gegebenen Zeit des Umlaufs des Trabanten die Zeit des Umſchwungs der Theilchen in dem inwendigen Rande finden, aus dieſer aber und dem Verhältniß des kleinſten Durchmeſſers vom Ringe zu dem des Planeten dieſes ſeine Achſendrehung. Und ſo findet ſich durch Rechnung: daß Saturn ſich in 5 Stunden und ungefähr 40 Minuten um ſeine Achſe drehen müſſe, welches, wenn man die Analogie mit den übrigen Planeten hiebei zu Rathe zieht, mit der Zeit der Umwendung derſelben wohl zu harmoniren ſcheint.

Und ſo mag denn die Vorausſetzung der kometiſchen Atmoſphäre, die der Saturn im Anfange möchte gehabt haben, zugeſtanden werden oder nicht, ſo bleibt diejenige Folgerung, die ich zur Erläuterung meines Hauptſatzes daraus ziehe, wie mich dünkt, ziemlich ſicher: daß, wenn ein ſolcher Dunſtkreis um ihn geweſen, die mechaniſche Erzeugung eines ſchwebenden Ringes eine nothwendige Folge daraus hat ſein müſſen, und daß daher

der Ausſchlag der allgemeinen Geſetzen überlaſſenen Natur ſelbſt aus dem Chaos auf Regelmäßigkeit abziele.

Achte Betrachtung.

Von der göttlichen Allgenugſamkeit.

Die Summe aller dieſer Betrachtungen führt uns auf einen Begriff von dem höchſten Weſen, der alles in ſich faßt, was man nur zu gedenken vermag, wenn Menſchen, aus Staube gemacht, es wagen ausſpähende Blicke hinter den Vorhang zu werfen, der die Geheimniſſe des Unerforſchlichen für erſchaffene Augen verbirgt. Gott iſt allgenugſam. Was da iſt, es ſei möglich oder wirklich, das iſt nur etwas, in ſo fern es durch ihn gegeben iſt. Eine menſchliche Sprache kann den Unendlichen ſo zu ſich ſelbſt reden laſſen: Ich bin von Ewigkeit zu Ewigkeit, außer mir iſt nichts, ohne in ſo fern es durch mich etwas iſt. Dieſer Gedanke, der erhabenſte unter allen, iſt noch ſehr vernachläſſigt, oder mehrentheils gar nicht berührt worden. Das, was ſich in den Möglichkeiten der Dinge zu Vollkommenheit und Schönheit in vortrefflichen Planen darbietet, iſt als ein für ſich nothwendiger Gegenſtand der göttlichen Weisheit, aber nicht ſelbſt als eine Folge von dieſem unbegreiflichen Weſen angeſehen worden. Man hat die Abhängigkeit anderer Dinge blos auf ihr Daſein eingeſchränkt, wodurch ein großer Antheil an dem Grunde von ſo viel Vollkommenheit jener oberſten Natur entzogen und ich weiß nicht welchem ewigen Undinge beigemeſſen wird.

Fruchtbarkeit eines einzigen Grundes an viel Folgen, Zuſammenſtimmung und Schicklichkeit der Naturen, nach allgemeinen Geſetzen ohne öftern Widerſtreit in einem regelmäßigen Plane zuſammen zu paſſen, müſſen zuvörderſt in den Möglichkeiten der Dinge angetroffen werden, und nur alsdann kann Weisheit thätig ſein ſie zu wählen. Welche Schranken, die dem Unabhängigen aus einem fremden Grunde geſetzt ſein würden, wenn ſelbſt dieſe Möglichkeiten nicht in ihm gegründet wären? Und was für ein unverſtändliches Ungefähr, daß ſich in dieſem Felde der Möglichkeit ohne Vorausſetzung irgend eines Exiſtirenden Einheit und fruchtbare Zuſammenpaſſung findet, dadurch das Weſen von den höchſten Graden der Macht und Weisheit, wenn jene äußere Verhältniſſe mit ſeinem innern Vermögen verglichen werden, ſich im Stande ſieht große Voll-

kommenheit zuwege zu bringen? Gewiß, eine ſolche Vorſtellung überliefert nimmermehr den Urſprung des Guten ohne allen Abbruch in die Hand eines einzigen Weſens. Als Hugen die Pendeluhr erfand, ſo konnte er, wenn er daran dachte, ſich dieſe Gleichförmigkeit, welche ihre Vollkommenheit ausmacht, nimmer gänzlich beimeſſen; die Natur der Cykloide, die es möglich macht, daß kleine und große Bogen durch freien Fall in derſelben in gleicher Zeit beſchrieben werden, konnte dieſe Ausführung lediglich in ſeine Gewalt ſetzen. Daß aus dem einfachen Grunde der Schwere ſo ein großer Umfang von ſchönen Folgen auch nur möglich iſt, würde, wenn es nicht von dem, der durch wirkliche Ausübung allen dieſen Zuſammenhang hervor gebracht hat, ſelbſt abhinge, ſeinen Antheil an der reizenden Einheit und dem großen Umfange ſo vieler, auf einem einzigen Grunde beruhender Ordnung offenbar ſchmälern und theilen.

Die Bewunderung über die Abfolge einer Wirkung aus einer Urſache hört auf, ſo bald ich die Zulänglichkeit der Urſache zu ihr deutlich und leicht einſehe. Auf dieſen Fuß kann keine Bewunderung mehr ſtatt finden, wenn ich den mechaniſchen Bau des menſchlichen Körpers, oder welcher künſtlichen Anordnung ich auch will, als ein Werk des Allmächtigen betrachte und blos auf die Wirklichkeit ſehe, denn es iſt leicht und deutlich zu verſtehen: daß der, ſo alles kann, auch eine ſolche Maſchine, wenn ſie möglich iſt, hervorbringen könne. Allein es bleibt gleichwohl Bewunderung übrig, man mag gleich dieſes zur leichteren Begreifung angeführt haben, wie man will. Denn es iſt erſtaunlich, daß auch nur ſo etwas wie ein thieriſcher Körper möglich war. Und wenn ich gleich alle Federn und Röhren, alle Nervengefäße, Hebel und mechaniſche Einrichtung deſſelben völlig einſehen könnte, ſo bliebe doch immer Bewunderung übrig, wie es möglich ſei, daß ſo vielfältige Verrichtungen in einem Bau vereinigt worden, wie ſich die Geſchäfte zu einem Zwecke mit denen, wodurch ein anderer erreicht wird, ſo wohl paaren laſſen, wie eben dieſelbe Zuſammenfügung außerdem noch dazu dient die Maſchine zu erhalten und die Folgen aus zufälligen Verletzungen wieder zu verbeſſern, und wie es möglich war, daß ein Menſch konnte ein ſo feines Gewebe ſein und unerachtet ſo vieler Gründe des Verderbens noch ſo lange dauren. Nachdem ich auch endlich mich belehrt habe, daß ſo viel Einheit und Harmonie darum möglich ſei, weil ein Weſen da iſt, welches nebſt den Gründen der Wirklichkeit auch die von aller Möglichkeit enthält, ſo hebt dieſes noch nicht den Grund der Bewunderung auf. Denn man kann ſich zwar durch

die Analogie deſſen, was Menſchen ausüben, einigen Begriff davon machen, wie ein Weſen die Urſache von etwas Wirklichem ſein könne, nimmermehr aber, wie es den Grund der innern Möglichkeit von andern Dingen enthalte, und es ſcheint, als wenn dieſer Gedanke viel zu hoch ſteigt, als daß ihn ein erſchaffenes Weſen erreichen könnte.

Dieſer hohe Begriff der göttlichen Natur, wenn wir ſie nach ihrer Allgenugſamkeit gedenken, kann ſelbſt in dem Urtheil über die Beſchaffenheit möglicher Dinge, wo uns unmittelbar Gründe der Entſcheidung fehlen, zu einem Hülfsmittel dienen, aus ihr als einem Grunde auf fremde Möglichkeit als eine Folge zu ſchließen. Es iſt die Frage: ob nicht unter allen möglichen Welten eine Steigerung ohne Ende in den Graden der Vollkommenheit anzutreffen ſei, da gar keine natürliche Ordnung möglich iſt, über die nicht noch eine vortrefflichere könne gedacht werden; ferner, wenn ich auch hierin eine höchſte Stufe zugäbe, ob nicht wenigſtens ſelbſt verſchiedene Welten, die von keiner übertroffen werden, einander an Vollkommenheit gänzlich gleich wären. Bei dergleichen Fragen iſt es ſchwer und vielleicht unmöglich aus der Betrachtung möglicher Dinge allein etwas zu entſcheiden. Allein wenn ich beide Aufgaben in Verknüpfung mit dem göttlichen Weſen erwäge und erkenne, daß der Vorzug der Wahl, der einer Welt vor der andern zu Theil wird, ohne den Vorzug in dem Urtheile eben deſſelben Weſens, welches wählt, oder gar wider dieſes Urtheil einen Mangel in der Übereinſtimmung ſeiner verſchiedenen thätigen Kräfte und eine verſchiedene Beziehung ſeiner Wirkſamkeit ohne eine proportionirte Verſchiedenheit in den Gründen, mithin einen Übelſtand in dem vollkommenſten Weſen abnehmen laſſe, ſo ſchließe ich mit großer Überzeugung: daß die vorgelegten Fälle erdichtet und unmöglich ſein müſſen. Denn ich begreife nach den geſammten Vorbereitungen, die man geſehen hat: daß man viel weniger Grund habe, aus vorausgeſetzten Möglichkeiten, die man gleichwohl nicht genug bewähren kann, auf ein nothwendiges Betragen des vollkommenſten Weſens zu ſchließen (welches ſo beſchaffen iſt, daß es den Begriff der größten Harmonie in ihm zu ſchmälern ſcheint), als aus der erkannten Harmonie, die die Möglichkeiten der Dinge mit der göttlichen Natur haben müſſen, von demjenigen, was dieſem Weſen am anſtändigſten zu ſein erkannt wird, auf die Möglichkeit zu ſchließen. Ich werde alſo vermuthen, daß in den Möglichkeiten aller Welten keine ſolche Verhältniſſe ſein können, die einen Grund der Verlegenheit in der vernünftigen Wahl des höchſten Weſens enthalten müßten; denn eben

dieſes oberſte Weſen enthält den letzten Grund aller dieſer Möglichkeit, in welcher alſo niemals etwas anders, als was mit ihrem Urſprunge harmonirt, kann anzutreffen ſein.

Es iſt auch dieſer über alles Mögliche und Wirkliche erweiterte Begriff der göttlichen Allgenugſamkeit ein viel richtigerer Ausdruck, die größte Vollkommenheit dieſes Weſens zu bezeichnen, als der des Unendlichen, deſſen man ſich gemeiniglich bedient. Denn ob man dieſen letztern zwar auslegen kann, wie man will, ſo iſt er ſeiner eigentlichen Bedeutung nach doch offenbar mathematiſch. Er bezeichnet das Verhältniß einer Größe zu einer andern als dem Maße, welches Verhältniß größer iſt als alle Zahl. Daher in dem eigentlichen Wortverſtande die göttliche Erkenntniß unendlich heißen würde, in ſo fern ſie vergleichungsweiſe gegen irgend eine angebliche andere Erkenntniß ein Verhältniß hat, welches alle mögliche Zahl überſteigt. Da nun eine ſolche Vergleichung göttliche Beſtimmungen mit denen der erſchaffenen Dinge in eine Gleichartigkeit, die man nicht wohl behaupten kann, verſetzt und überdem das, was man dadurch will, nämlich den unverringerten Beſitz von aller Vollkommenheit, nicht gerade zu verſtehen giebt, ſo findet ſich dagegen alles, was man hiebei zu denken vermag, in dem Ausdrucke der Allgenugſamkeit beiſammen. Die Benennung der Unendlichkeit iſt gleichwohl ſchön und eigentlich äſthetiſch. Die Erweiterung über alle Zahlbegriffe rührt und ſetzt die Seele durch eine gewiſſe Verlegenheit in Erſtaunen. Dagegen iſt der Ausdruck, den wir empfehlen, der logiſchen Richtigkeit mehr angemeſſen.

Dritte Abtheilung,

Worin dargethan wird: daß außer dem ausgeführten Beweisgrunde kein anderer zu einer Demonstration vom Daſein Gottes möglich ſei.

1.

Eintheilung aller möglichen Beweisgründe vom Daſein Gottes.

Die Überzeugung von der großen Wahrheit: es iſt ein Gott, wenn ſie den höchſten Grad mathematiſcher Gewißheit haben ſoll, hat dieſes Eigne: daß ſie nur durch einen einzigen Weg kann erlangt werden, und giebt dieſer Betrachtung den Vorzug, daß die philoſophiſche Bemühungen ſich bei einem einzigen Beweisgrunde vereinigen müſſen, um die Fehler, die in der Ausführung deſſelben möchten eingelaufen ſein, vielmehr zu verbeſſern als ihn zu verwerfen, ſo bald man überzeugt iſt, daß keine Wahl unter mehr dergleichen möglich ſei.

Um dieſes darzuthun, ſo erinnere ich, daß man die Forderung nicht aus den Augen verlieren müſſe, welche eigentlich zu erfüllen iſt: nämlich nicht das Daſein einer ſehr großen und ſehr vollkommenen erſten Urſache, ſondern des allerhöchſten Weſens, nicht die Exiſtenz von einem oder mehreren derſelben, ſondern von einem einzigen und dieſes nicht durch bloße Gründe der Wahrſcheinlichkeit, ſondern mit mathematiſcher Evidenz zu beweiſen.

Alle Beweisgründe für das Daſein Gottes können nur entweder aus den Verſtandsbegriffen des blos **Möglichen**, oder aus dem Erfahrungs-

begriffe des **Exiſtirenden**, hergenommen werden. In dem erſteren Falle wird entweder von dem Möglichen als einem Grunde auf das Daſein Gottes als eine Folge, oder aus dem Möglichen als einer Folge auf die göttliche Exiſtenz als einen Grund geſchloſſen. Im zweiten Falle wird wiederum entweder aus demjenigen, deſſen Daſein wir erfahren, blos auf die Exiſtenz einer erſten und unabhängigen Urſache, vermittelſt der Zergliederung dieſes Begriffs aber auf die göttliche Eigenſchaften derſelben geſchloſſen, oder es werden aus dem, was die Erfahrung lehrt, ſowohl das Daſein als auch die Eigenſchaften deſſelben unmittelbar gefolgert.

2.

Prüfung der Beweisgründe der erſten Art.

Wenn aus dem Begriffe des blos Möglichen als einem Grunde das Daſein als eine Folgerung ſoll geſchloſſen werden, ſo muß durch die Zergliederung dieſes Begriffes die gedachte Exiſtenz darin können angetroffen werden; denn es giebt keine andere Ableitung einer Folge aus einem Begriffe des Möglichen als durch die logiſche Auflöſung. Alsdann müßte aber das Daſein wie ein Prädicat in dem Möglichen enthalten ſein. Da dieſes nun nach der erſten Betrachtung der erſten Abtheilung nimmermehr ſtatt findet, ſo erhellt: daß ein Beweis der Wahrheit, von der wir reden, auf die erwähnte Art unmöglich ſei.

Indeſſen haben wir einen berühmten Beweis, der auf dieſen Grund erbauet iſt, nämlich den ſo genannten Carteſianiſchen. Man erdenkt ſich zuvörderſt einen Begriff von einem möglichen Dinge, in welchem man alle wahre Vollkommenheit ſich vereinbart vorſtellt. Nun nimmt man an, das Daſein ſei auch eine Vollkommenheit der Dinge; alſo ſchließt man aus der Möglichkeit eines vollkommenſten Weſens auf ſeine Exiſtenz. Eben ſo könnte man aus dem Begriffe einer jeden Sache, welche auch nur als die vollkommenſte ihrer Art vorgeſtellt wird, z. E. daraus allein ſchon, daß eine vollkommenſte Welt zu gedenken iſt, auf ihr Daſein ſchließen. Allein ohne mich in eine umſtändliche Widerlegung dieſes Beweiſes einzulaſſen, welche man ſchon bei andern antrifft, ſo beziehe ich mich nur auf dasjenige, was im Anfange dieſes Werks iſt erklärt worden, daß nämlich das Daſein gar kein Prädicat, mithin auch kein Prädicat der Vollkommenheit ſei, und daher aus einer Erklärung, welche eine willkürliche Vereinbarung verſchiedener Prädicate enthält, um den Begriff von irgend einem

möglichen Dinge aus zu machen, nimmermehr auf das Daſein dieſes Dinges und folglich auch nicht auf das Daſein Gottes könne geſchloſſen werden.

Dagegen iſt der Schluß von den Möglichkeiten der Dinge als Folgen auf das Daſein Gottes als einen Grund von ganz andrer Art. Hier wird unterſucht, ob nicht dazu, daß etwas möglich ſei, irgend etwas Exiſtirendes vorausgeſetzt ſein müſſe, und ob dasjenige Daſein, ohne welches ſelbſt keine innere Möglichkeit ſtatt findet, nicht ſolche Eigenſchaften enthalte, als wir zuſammen in dem Begriffe der Gottheit verbinden. In dieſem Falle iſt zuvorderſt klar, daß ich nicht aus der bedingten Möglichkeit auf ein Daſein ſchließen könne, wenn ich nicht die Exiſtenz deſſen, was nur unter gewiſſen Bedingungen möglich iſt, vorausſetze, denn die bedingte Möglichkeit giebt lediglich zu verſtehen, daß etwas nur in gewiſſen Verknüpfungen exiſtiren könne, und das Daſein der Urſache wird nur in ſo fern dargethan, als die Folge exiſtirt, hier aber ſoll ſie nicht aus dem Daſein derſelben geſchloſſen werden, daher ein ſolcher Beweis nur aus der innern Möglichkeit geführt werden kann, wofern er gar ſtatt findet. Ferner wird man gewahr, daß er aus der abſoluten Möglichkeit aller Dinge überhaupt entſpringen müſſe. Denn es iſt nur die innere Möglichkeit ſelbſt, von der erkannt werden ſoll, daß ſie irgend ein Daſein voraus ſetze, und nicht die beſondere Prädicate, dadurch ſich ein Mögliches von dem andern unterſcheidet; denn der Unterſchied der Prädicate findet auch beim blos Möglichen ſtatt und bezeichnet niemals etwas Exiſtirendes. Demnach würde auf die erwähnte Art aus der innern Möglichkeit alles Denklichen ein göttliches Daſein müſſen gefolgert werden. Daß dieſes geſchehen könne, iſt in der ganzen erſten Abtheilung dieſes Werks gewieſen worden.

3.

Prüfung der Beweisgründe der zweiten Art.

Der Beweis, da man aus den Erfahrungsbegriffen von dem, was da iſt, auf die Exiſtenz einer erſten und unabhängigen Urſache nach den Regeln der Cauſalſchlüſſe, aus dieſer aber durch logiſche Zergliederung des Begriffes auf die Eigenſchaften derſelben, welche eine Gottheit bezeichnen, kommen will, iſt berühmt und vornehmlich durch die Schule der Wolffiſchen Philoſophen ſehr in Anſehen gebracht worden, allein er iſt gleichwohl ganz unmöglich. Ich räume ein, daß bis zu dem Satze: wenn

etwas da ist, so existirt auch etwas, was von keinem andern Dinge abhängt, alles regelmäßig gefolgert sei, ich gebe also zu, daß das Dasein irgend eines oder mehrer Dinge, die weiter keine Wirkungen von einem andern sind, wohl erwiesen darliege. Nun ist der zweite Schritt zu dem Satze, daß dieses unabhängige Ding schlechterdings nothwendig sei, schon viel weniger zuverlässig, da er vermittelst des Satzes vom zureichenden Grunde, der noch immer angefochten wird, geführt werden muß; allein ich trage kein Bedenken auch bis so weit alles zu unterschreiben. Es existirt demnach etwas schlechterdings nothwendiger Weise. Aus diesem Begriffe des absolut nothwendigen Wesens sollen nun seine Eigenschaften der höchsten Vollkommenheit und Einheit hergeleitet werden. Der Begriff der absoluten Nothwendigkeit aber, der hier zum Grunde liegt, kann auf zwiefache Art genommen werden, wie in der ersten Abtheilung gezeigt ist. In der ersten Art, da sie die logische Nothwendigkeit von uns genannt worden, müßte gezeigt werden: daß das Gegentheil desjenigen Dinges sich selbst widerspreche, in welchem alle Vollkommenheit oder Realität anzutreffen, und also dasjenige Wesen einzig und allein schlechterdings nothwendig im Dasein sei, dessen Prädicate alle wahrhaftig bejahend sind. Und da aus eben derselben durchgängigen Vereinbarung aller Realität in einem Wesen soll geschlossen werden, daß es ein einziges sei, so ist klar, daß die Zergliederung der Begriffe des Nothwendigen auf solchen Gründen beruhen werde, nach denen ich auch umgekehrt müsse schließen können: worin alle Realität ist, das existirt nothwendiger Weise. Nun ist nicht allein diese Schlußart nach der vorigen Nummer unmöglich, sondern es ist insonderheit merkwürdig, daß auf diese Art der Beweis gar nicht auf den Erfahrungsbegriff, der ganz, ohne ihn zu brauchen, voraus gesetzt ist, erbauet wird, sondern eben so wie der Cartesianische lediglich auf Begriffe, in welchen man in der Identität oder dem Widerstreit der Prädicate das Dasein eines Wesens zu finden vermeint.*)

*) Dieses ist das Vornehmste, worauf ich hier ausgehe. Wenn ich die Nothwendigkeit eines Begriffes darin setze, daß sich das Gegentheil widerspricht, und alsdann behaupte, das Unendliche sei so beschaffen, so war es ganz unnöthig die Existenz des nothwendigen Wesens voraus zu setzen, indem sie schon aus dem Begriffe des Unendlichen folgt. Ja jene vorangeschickte Existenz ist in dem Beweise selbst völlig müßig. Denn da in dem Fortgang desselben der Begriff der Nothwendigkeit und Unendlichkeit als Wechselbegriffe angesehen werden, so wird wirklich darum aus der

Es ist meine Absicht nicht, die Beweise selber zu zergliedern, die man dieser Methode gemäß bei verschiedenen antrifft. Es ist leicht ihre Fehlschlüsse aufzudecken, und dieses ist auch schon zum Theil von andern geschehen. Indessen da man gleichwohl noch immer hoffen könnte, daß ihrem Fehler durch einige Verbesserungen abzuhelfen sei, so ersieht man aus unserer Betrachtung, daß, es mag auch aus ihnen werden, was da wolle, sie doch niemals etwas anders als Schlüsse aus Begriffen möglicher Dinge, nicht aber aus Erfahrung werden können und also allenfalls den Beweisen der ersten Art beizuzählen sind.

Was nun den zweiten Beweis von derjenigen Art anlangt, da aus Erfahrungsbegriffen von existirenden Dingen auf das Dasein Gottes und zugleich seine Eigenschaften geschlossen wird, so verhält es sich hiemit ganz anders. Dieser Beweis ist nicht allein möglich, sondern auch auf alle Weise würdig durch vereinigte Bemühungen zur gehörigen Vollkommenheit gebracht zu werden. Die Dinge der Welt, welche sich unsern Sinnen offenbaren, zeigen sowohl deutliche Merkmale ihrer Zufälligkeit, als auch durch die Größe, die Ordnung und zweckmäßige Anstalten, die man allenthalben gewahr wird, Beweisthümer eines vernünftigen Urhebers von großer Weisheit, Macht und Güte. Die große Einheit in einem so weitläuftigen Ganzen läßt abnehmen, daß nur ein einziger Urheber aller dieser Dinge sei, und wenn gleich in allen diesen Schlüssen keine geometrische Strenge hervorblickt, so enthalten sie doch unstrittig so viel Nachdruck, daß sie einen jeden Vernünftigen nach Regeln, die der natürliche gesunde Verstand befolgt, keinen Augenblick hierüber im Zweifel lassen.

4.

Es sind überhaupt nur zwei Beweise vom Dasein Gottes möglich.

Aus allen diesen Beurtheilungen ist zu ersehen: daß, wenn man aus Begriffen möglicher Dinge schließen will, kein ander Argument für das Dasein Gottes möglich sei, als dasjenige, wo selbst die innere Möglichkeit aller Dinge als etwas angesehen wird, was irgend ein Dasein voraussetzt, wie es von uns in der ersten Abtheilung dieses Werks geschehen ist.

Existenz des Nothwendigen auf die Unendlichkeit geschlossen, weil das Unendliche (und zwar allein) nothwendig existirt.

Imgleichen erhellt, daß, wenn von dem, was uns Erfahrung von existirenden Dingen lehrt, der Schluß zu eben derselben Wahrheit soll hinauf steigen, der Beweis nur durch die in den Dingen der Welt wahrgenommene Eigenschaften und die zufällige Anordnung des Weltganzen auf das Dasein sowohl als auch die Beschaffenheit der obersten Ursache kann geführt werden. Man erlaube mir, daß ich den ersten Beweis den ontologischen, den zweiten aber den kosmologischen nenne.

Dieser kosmologische Beweis ist, wie mich dünkt, so alt wie die menschliche Vernunft. Er ist so natürlich, so einnehmend und erweitert sein Nachdenken auch so sehr mit dem Fortgang unserer Einsichten, daß er so lange dauren muß, als es irgend ein vernünftig Geschöpf geben wird, welches an der edlen Betrachtung Theil zu nehmen wünscht, Gott aus seinen Werken zu erkennen. Derhams, Nieuwentyts und vieler anderer Bemühungen haben der menschlichen Vernunft in dieser Absicht Ehre gemacht, obgleich bisweilen viel Eitelkeit mit untergelaufen ist, allerlei physischen Einsichten oder auch Hirngespinsten durch die Losung des Religionseifers ein ehrwürdig Ansehen zu geben. Bei aller dieser Vortrefflichkeit ist diese Beweisart doch immer der mathematischen Gewißheit und Genauigkeit unfähig. Man wird jederzeit nur auf irgend einen unbegreiflich großen Urheber desjenigen Ganzen, was sich unsern Sinnen darbietet, schließen können, nicht aber auf das Dasein des vollkommensten unter allen möglichen Wesen. Es wird die größte Wahrscheinlichkeit von der Welt sein, daß nur ein einiger erster Urheber sei, allein dieser Überzeugung wird viel an der Ausführlichkeit, die der frechsten Zweifelsucht trotzt, ermangeln. Das macht: wir können nicht auf mehr oder größere Eigenschaften in der Ursache schließen, als wir gerade nöthig finden, um den Grad und Beschaffenheit der Wirkungen daraus zu verstehen; wenn wir nämlich von dem Dasein dieser Ursache keinen andern Anlaß zu urtheilen haben, als den, so uns die Wirkungen geben. Nun erkennen wir viel Vollkommenheit, Größe und Ordnung in der Welt und können daraus nichts mehr mit logischer Schärfe schließen, als daß die Ursache derselben viel Verstand, Macht und Güte besitzen müsse, keinesweges aber daß sie alles wisse, vermöge ꝛc. ꝛc. Es ist ein unermeßliches Ganze, in welchem wir Einheit und durchgängige Verknüpfung wahrnehmen, und wir können mit großem Grunde daraus ermessen, daß ein einiger Urheber desselben sei. Allein wir müssen uns bescheiden, daß wir nicht alles Erschaffene kennen, und daher urtheilen, daß, was uns bekannt ist, nur einen Ur-

heber blicken lasse, woraus wir vermuthen, was uns auch nicht bekannt ist, werde eben so bewandt sein; welches zwar sehr vernünftig gedacht ist, aber nicht strenge schließt.

Dagegen wofern wir uns nicht zu sehr schmeicheln, so scheint unser entworfener ontologische Beweis derjenigen Schärfe fähig zu sein, die man in einer Demonstration fordert. Indessen wenn die Frage wäre, welcher denn überhaupt unter beiden der beste sei, so würde man antworten: so bald es auf logische Genauigkeit und Vollständigkeit ankommt, so ist es der ontologische, verlangt man aber Faßlichkeit für den gemeinen richtigen Begriff, Lebhaftigkeit des Eindrucks, Schönheit und Bewegkraft auf die moralische Triebfedern der menschlichen Natur, so ist dem kosmologischen Beweise der Vorzug zuzugestehen. Und da es ohne Zweifel von mehr Erheblichkeit ist, den Menschen mit hohen Empfindungen, die fruchtbar an edler Thätigkeit sind, zu beleben, indem man zugleich den gesunden Verstand überzeugt, als mit sorgfältig abgewogenen Vernunftschlüssen zu unterweisen, dadurch daß der feinern Speculation ein Gnüge gethan wird, so ist, wenn man aufrichtig verfahren will, dem bekannten kosmologischen Beweise der Vorzug der allgemeinern Nutzbarkeit nicht abzusprechen.

Es ist demnach kein schmeichlerischer Kunstgriff, der um fremden Beifall buhlt, sondern Aufrichtigkeit, wenn ich einer solchen Ausführung der wichtigen Erkenntniß von Gott und seinen Eigenschaften, als Reimarus in seinem Buche von der natürlichen Religion liefert, den Vorzug der Nutzbarkeit gerne einräume über einen jeden andern Beweis, in welchem mehr auf logische Schärfe gesehen worden, und über den meinigen. Denn ohne den Werth dieser und anderer Schriften dieses Mannes in Erwägung zu ziehen, der hauptsächlich in einem ungekünstelten Gebrauche einer gesunden und schönen Vernunft besteht, so haben dergleichen Gründe wirklich eine große Beweiskraft und erregen mehr Anschauung als die logisch abgezogene Begriffe, obgleich die letztere den Gegenstand genauer zu verstehen geben.

Gleichwohl da ein forschender Verstand, wenn er einmal auf die Spur der Untersuchung gerathen ist, nicht eher befriedigt wird, als bis alles um ihn licht ist und bis sich, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Zirkel, der seine Frage umgrenzt, völlig schließt, so wird niemand eine Bemühung, die wie die gegenwärtige auf die logische Genauigkeit in

einem ſo ſehr wichtigen Erkenntniſſe verwandt iſt, für unnütz und überflüſſig halten, vornehmlich weil es viele Fälle giebt, da ohne ſolche Sorgfalt die Anwendung ſeiner Begriffe unſicher und zweifelhaft bleiben würde.

5.

Es iſt nicht mehr als eine einzige Demonſtration vom Daſein Gottes möglich, wovon der Beweisgrund oben gegeben worden.

Aus dem bisherigen erhellt: daß unter den vier erdenklichen Beweisgründen, die wir auf zwei Hauptarten gebracht haben, der Carteſianiſche ſowohl, als der, ſo aus dem Erfahrungsbegriffe vom Daſein vermittelſt der Auflöſung des Begriffes von einem unabhängigen Dinge geführt worden, falſch und gänzlich unmöglich ſeien, das iſt, daß ſie nicht etwa mit keiner gehörigen Schärfe, ſondern gar nicht beweiſen. Es iſt ferner gezeigt worden, daß der Beweis aus den Eigenſchaften der Dinge der Welt auf das Daſein und die Eigenſchaften der Gottheit zu ſchließen einen tüchtigen und ſehr ſchönen Beweisgrund enthalte, nur daß er nimmermehr der Schärfe einer Demonſtration fähig iſt. Nun bleibt nichts übrig, als daß entweder gar kein ſtrenger Beweis hievon möglich ſei, oder daß er auf demjenigen Beweisgrunde beruhen müſſe, den wir oben angezeigt haben. Da von der Möglichkeit eines Beweiſes ſchlechthin die Rede iſt, ſo wird niemand das erſtere behaupten, und die Folge fällt demjenigen gemäß aus, was wir angezeigt haben. Es iſt nur ein Gott und nur ein Beweisgrund, durch welchen es möglich iſt, ſein Daſein mit der Wahrnehmung derjenigen Nothwendigkeit einzuſehen, die ſchlechterdings alles Gegentheil vernichtigt: ein Urtheil, darauf ſelbſt die Beſchaffenheit des Gegenſtandes unmittelbar führen könnte. Alle andere Dinge, welche irgend da ſind, könnten auch nicht ſein. Die Erfahrung von zufälligen Dingen kann demnach keinen tüchtigen Beweisgrund abgeben, das Daſein desjenigen daraus zu erkennen, von dem es unmöglich iſt, daß er nicht ſei. Nur lediglich darin, daß die Verneinung der göttlichen Exiſtenz völlig Nichts iſt, liegt der Unterſchied ſeines Daſeins von anderer Dinge ihrem. Die innere Möglichkeit, die Weſen der Dinge ſind nun dasjenige, deſſen Aufhebung alles Denkliche vertilgt. Hierin wird

alſo das eigene Merkmal von dem Daſein des Weſens aller Weſen beſtehen. Hierin ſucht den Beweisthum, und wenn ihr ihn nicht daſelbſt anzutreffen vermeint, ſo ſchlaget euch von dieſem ungebähnten Fußſteige auf die große Heeresſtraße der menſchlichen Vernunft. Es iſt durchaus nöthig, daß man ſich vom Daſein Gottes überzeuge; es iſt aber nicht eben ſo nöthig, daß man es demonſtrire.

Ende.

Verſuch

den Begriff

der negativen Größen

in die Weltweisheit einzuführen

von

M. Immanuel Kant.

Vorrede.

Der Gebrauch, den man in der Weltweisheit von der Mathematik machen kann, beſteht entweder in der Nachahmung ihrer Methode, oder in der wirklichen Anwendung ihrer Sätze auf die Gegenſtände der Philoſophie. Man ſieht nicht, daß der erſtere bis daher von einigem Nutzen geweſen ſei, ſo großen Vortheil man ſich auch anfänglich davon verſprach; und es ſind auch allmählich die vielbedeutende Ehrennamen weggefallen, mit denen man die philoſophiſche Sätze aus Eiferſucht gegen die Geometrie ausſchmückte, weil man beſcheidentlich einſah: daß es nicht wohl ſtehe in mittelmäßigen Umſtänden trotzig zu thun und das beſchwerliche non liquet allem dieſem Gepränge keinesweges weichen wollte.

Der zweite Gebrauch iſt dagegen für die Theile der Weltweisheit, die er betroffen hat, deſto vortheilhafter geworden, welche dadurch, daß ſie die Lehren der Mathematik in ihren Nutzen verwandten, ſich zu einer Höhe geſchwungen haben, darauf ſie ſonſt keinen Anſpruch hätten machen können. Es ſind dieſes aber auch nur die zur Naturlehre gehörige Einſichten, man müßte denn etwa die Logik der Erwartungen in Glücksfällen auch zur Weltweisheit zählen wollen. Was die Metaphyſik anlangt, ſo hat dieſe Wiſſenſchaft, anſtatt ſich einige von den Begriffen oder Lehren der Mathematik zu Nutze zu machen, vielmehr ſich öfters wider ſie bewaffnet, und wo ſie vielleicht ſichere Grundlagen hätte entlehnen können, um ihre Betrachtungen darauf zu gründen, ſieht man ſie bemüht, aus den Begriffen des Mathematikers nichts als ſeine Erdichtungen zu machen, die außer ſeinem Felde wenig Wahres an ſich haben. Man kann leicht errathen, auf welcher Seite der Vortheil ſein werde in dem Streite zweier

Wiſſenſchaften, deren die eine alle insgeſammt an Gewißheit und Deutlichkeit übertrifft, die andere aber ſich allererſt beſtrebt dazu zu gelangen.

Die Metaphyſik ſucht z. E. die Natur des Raumes und den oberſten Grund zu finden, daraus ſich deſſen Möglichkeit verſtehen läßt. Nun kann wohl hiezu nichts behülflicher ſein, als wenn man zuverläſſig erwieſene Data irgend woher entlehnen kann, um ſie in ſeiner Betrachtung zum Grunde zu legen. Die Geometrie liefert deren einige, welche die allgemeinſten Eigenſchaften des Raumes betreffen, z. E. daß der Raum gar nicht aus einfachen Theilen beſtehe; allein man geht ſie vorbei und ſetzt ſein Zutrauen lediglich auf das zweideutige Bewußtſein dieſes Begriffs, indem man ihn auf eine ganz abſtracte Art denkt. Wenn dann die Speculation nach dieſem Verfahren mit den Sätzen der Mathematik nicht übereinſtimmen will, ſo ſucht man ſeinen erkünſtelten Begriff durch den Vorwurf zu retten, den man dieſer Wiſſenſchaft macht, als wenn die Begriffe, die ſie zum Grunde legt, nicht von der wahren Natur des Raumes abgezogen, ſondern willkürlich erſonnen worden. Die mathematiſche Betrachtung der Bewegung, verbunden mit der Erkenntniß des Raumes, geben gleicher Geſtalt viel Data an die Hand, um die metaphyſiſche Betrachtung von der Zeit in dem Gleiſe der Wahrheit zu erhalten. Der berühmte Herr Euler hat hiezu unter andern einige Veranlaſſung gegeben,*) allein es ſcheint bequemer, ſich in finſtern und ſchwer zu prüfenden Abſtractionen aufzuhalten, als mit einer Wiſſenſchaft in Verbindung zu treten, welche nur an verſtändlichen und augenſcheinlichen Einſichten Theil nimmt.

Der Begriff des unendlich Kleinen, darauf die Mathematik ſo öftern hinaus kommt, wird mit einer angemaßten Dreiſtigkeit ſo gerade zu als erdichtet verworfen, anſtatt daß man eher vermuthen ſollte, daß man noch nicht genug davon verſtände, um ein Urtheil darüber zu fällen. Die Natur ſelbſt ſcheint gleichwohl nicht undeutliche Beweisthümer an die Hand zu geben, daß dieſer Begriff ſehr wahr ſei. Denn wenn es Kräfte giebt, welche eine Zeit hindurch continuirlich wirken, um Bewegungen hervorzubringen, wie allem Anſehen nach die Schwere iſt, ſo muß die Kraft, die ſie im Anfangsaugenblicke oder in Ruhe ausübt, gegen die, welche ſie in einer Zeit mittheilt, unendlich klein ſein. Es iſt ſchwer, ich geſtehe es, in die Natur dieſer Begriffe hineinzubringen; aber dieſe

*) Histoire de l'Acad. Royale des sc. et belles lettr. l'ann. 1748.

Schwierigkeit kann allenfalls nur die Behutſamkeit unſicherer Vermuthungen, aber nicht entſcheidende Ausſprüche der Unmöglichkeit rechtfertigen.

Ich habe für jetzt die Abſicht, einen Begriff, der in der Mathematik bekannt genug, allein der Weltweisheit noch ſehr fremde iſt, in Beziehung auf dieſe zu betrachten. Es ſind dieſe Betrachtungen nur kleine Anfänge, wie es zu geſchehen pflegt, wenn man neue Ausſichten eröffnen will, allein ſie können vielleicht zu wichtigen Folgen Anlaß geben. Aus der Verabſäumung des Begriffs der negativen Größen ſind eine Menge von Fehlern oder auch Mißdeutungen der Meinungen anderer in der Weltweisheit entſprungen. Wenn es z. E. dem berühmten Herren D. Cruſius beliebt hätte, ſich den Sinn der Mathematiker bei dieſem Begriffe bekannt zu machen, ſo würde er die Vergleichung des Newton nicht bis zur Bewunderung falſch gefunden haben*), der die anziehende Kraft, welche in vermehrter Weite, doch nahe bei den Körpern, nach und nach in eine zurückſtoßende ausartet, mit den Reihen vergleicht, in denen da, wo die poſitive Größen aufhören, die negative anfangen. Denn es ſind die negative Größen nicht Negationen von Größen, wie die Ähnlichkeit des Ausdrucks ihn hat vermuthen laſſen, ſondern etwas an ſich ſelbſt wahrhaftig Poſitives, nur was dem andern entgegengeſetzt iſt. Und ſo iſt die negative Anziehung nicht die Ruhe, wie er dafür hält, ſondern die wahre Zurückſtoßung.

Doch ich ſchreite zur Abhandlung ſelbſt, um zu zeigen, welche Anwendung dieſer Begriff überhaupt in der Weltweisheit haben könne.

---

*) Cruſius Naturl. 2. Th. § 295.

Der Begriff der negativen Größen iſt in der Mathematik lange im Gebrauch geweſen und daſelbſt auch von der äußerſten Erheblichkeit. Indeſſen iſt die Vorſtellung, die ſich die mehrſte davon machten, und die Erläuterung, die ſie gaben, wunderlich und widerſprechend; obgleich daraus auf die Anwendung keine Unrichtigkeit abfloß, denn die beſondere Regeln vertraten die Stelle der Definition und verſicherten den Gebrauch; was aber in dem Urtheil über die Natur dieſes abſtracten Begriffs geirrt ſein mochte, blieb müßig und hatte keine Folgen. Niemand hat vielleicht deutlicher und beſtimmter gewieſen, was man ſich unter den negativen Größen vorzuſtellen habe, als der berühmte Herr Profeſſor Käſtner,*) unter deſſen Händen alles genau, faßlich und angenehm wird. Der Tadel, den er bei dieſer Gelegenheit auf die Eintheilungsſucht eines grundabſtracten Philoſophen wirft, iſt viel allgemeiner, als er daſelbſt ausgedrückt wird, und kann als eine Aufforderung angeſehen werden, die Kräfte der angemaßten Scharfſinnigkeit mancher Denker an einem wahren und brauchbaren Begriffe zu prüfen, um ſeine Beſchaffenheit philoſophiſch feſtzuſetzen, deſſen Richtigkeit durch die Mathematik ſchon geſichert iſt, welches ein Fall iſt, dem die falſche Metaphyſik gerne ausweicht: weil hier gelehrter Unſinn nicht ſo leicht wie ſonſt das Blendwerk von Gründlichkeit zu machen vermag. Indem ich es unternehme der Weltweisheit den Gewinn von einem annoch ungebrauchten, obzwar höchſt nöthigen, Begriffe zu verſchaffen, ſo wünſche ich auch keine andere Richter zu haben, als von der Art wie derjenige Mann von allgemeiner Einſicht iſt, deſſen Schriften mir hiezu die Veranlaſſung geben. Denn was die metaphyſiſche Intelligenzen von vollendeter Einſicht anlangt, ſo müßte man ſehr unerfahren ſein, wenn man ſich einbildete, daß zu ihrer Weisheit noch etwas könnte hinzugethan, oder von ihrem Wahne etwas könnte hinweg genommen werden.

*) Anfangsgr. d. Arithm. S. 59—62.

Erſter Abſchnitt.

Erläuterung des Begriffes von den negativen Größen überhaupt.

Einander entgegengeſetzt iſt: wovon eines dasjenige aufhebt, was durch das andre geſetzt iſt. Dieſe Entgegenſetzung iſt zwiefach: entweder logiſch durch den Widerſpruch, oder real, d. i. ohne Widerſpruch.

Die erſte Oppoſition, nämlich die logiſche, iſt diejenige, worauf man bis daher einzig und allein ſein Augenmerk gerichtet hat. Sie beſteht darin: daß von eben demſelben Dinge etwas zugleich bejaht und verneint wird. Die Folge dieſer logiſchen Verknüpfung iſt gar nichts (nihil negativum irrepräsentabile), wie der Satz des Widerſpruchs es ausſagt. Ein Körper in Bewegung iſt Etwas, ein Körper, der nicht in Bewegung iſt, iſt auch Etwas (cogitabile); allein ein Körper, der in Bewegung und in eben demſelben Verſtande zugleich nicht in Bewegung wäre, iſt gar nichts.

Die zweite Oppoſition, nämlich die reale, iſt diejenige: da zwei Prädicate eines Dinges entgegengeſetzt ſind, aber nicht durch den Satz des Widerſpruchs. Es hebt hier auch eins dasjenige auf, was durch das andere geſetzt iſt; allein die Folge iſt Etwas (cogitabile). Bewegkraft eines Körpers nach einer Gegend und eine gleiche Beſtrebung eben deſſelben in entgegengeſetzter Richtung widerſprechen einander nicht und ſind als Prädicate in einem Körper zugleich möglich. Die Folge davon iſt die Ruhe, welche Etwas (repräsentabile) iſt. Es iſt dieſes gleichwohl eine wahre Entgegenſetzung. Denn was durch die eine Tendenz, wenn ſie allein wäre, geſetzt wird, wird durch die andere aufgehoben, und beide Tendenzen ſind wahrhafte Prädicate eines und eben deſſelben Dinges, die

ihm zugleich zukommen. Die Folge davon iſt auch Nichts, aber in einem andern Verſtande wie beim Widerſpruch (nihil privativum, repräsentabile). Wir wollen dieſes Nichts künftighin Zero = 0 nennen, und es iſt deſſen Bedeutung mit der von einer Verneinung (negatio), Mangel, Abweſenheit, die ſonſt bei Weltweiſen im Gebrauch ſind, einerlei, nur mit einer näheren Beſtimmung, die weiter unten vorkommen wird.

Bei der logiſchen Repugnanz wird nur auf diejenige Beziehung geſehen, dadurch die Prädicate eines Dinges einander und ihre Folgen durch den Widerſpruch aufheben. Welches von beiden wahrhaftig bejahend (realitas) und welches wahrhaftig verneinend (negatio) ſei, darauf hat man hiebei gar nicht acht. Z. E. Finſter und nicht finſter in einerlei Verſtande zugleich ſein iſt in eben demſelben Subjecte ein Widerſpruch. Das erſtere Prädicat iſt logiſch bejahend, das andere logiſch verneinend, obgleich jenes im metaphyſiſchen Verſtande eine Negation iſt. Die Realrepugnanz beruht auch auf einer Beziehung zweier Prädicate eben deſſelben Dinges gegen einander; aber dieſe iſt von ganz anderer Art. Durch eines derſelben iſt dasjenige nicht verneint, was durch das andre bejaht iſt, denn dieſes iſt unmöglich, ſondern beide Prädicate A und B ſind bejahend; nur da von jedem beſonders die Folgen a und b ſein würden, ſo iſt durch beide zuſammen in einem Subject nicht eins, auch nicht das andre, alſo iſt die Folge Zero. Setzet, jemand habe die Activſchuld A=100 Rthlr. gegen einen andern, ſo iſt dieſes ein Grund einer eben ſo großen Einnahme. Es habe aber eben derſelbe auch eine Paſſivſchuld B=100 Rthlr., ſo iſt dieſes ein Grund, ſo viel wegzugeben. Beide Schulden zuſammen ſind ein Grund vom Zero, d. i. weder Geld zu geben noch zu bekommen. Man ſieht leicht ein: daß dieſes Zero ein verhältnißmäßiges Nichts ſei, indem nämlich nur eine gewiſſe Folge nicht iſt, wie in dieſem Falle ein gewiſſes Capital und in dem oben angeführten eine gewiſſe Bewegung nicht iſt; dagegen iſt bei der Aufhebung durch den Widerſpruch ſchlechthin Nichts. Demnach kann das nihil negativum nicht durch Zero = 0 ausgedrückt werden, denn dieſes enthält keinen Widerſpruch. Es läßt ſich denken, daß eine gewiſſe Bewegung nicht ſei, daß ſie aber zugleich ſei und nicht ſei, läßt ſich garnicht denken.

Die Mathematiker bedienen ſich nun der Begriffe dieſer realen Entgegenſetzung bei ihren Größen, und um ſolche anzuzeigen, bezeichnen ſie dieſelbe mit + und —. Da eine jede ſolche Entgegenſetzung gegenſeitig iſt, ſo ſieht man leicht, daß eine die andere entweder ganz oder zum Theil

aufhebe, ohne daß desfalls diejenigen, vor denen + ſteht, von denen, vor denen — ſteht, unterſchieden ſind. Ein Schiff reiſe von Portugal aus nach Braſilien. Man bezeichne alle die Strecken, die es mit dem Morgenwinde thut, mit + und die, ſo es durch den Abendwind zurücklegt, mit —. Die Zahlen ſelbſt ſollen Meilen bedeuten. So iſt die Fahrt in ſieben Tagen $+12+7-3-5+8=19$ Meilen, die es nach Weſten gekommen iſt. Diejenige Größen, vor denen — ſteht, haben dieſes nur als ein Zeichen der Entgegenſetzung, in ſo fern ſie mit denen, die + vor ſich haben, zuſammen genommen werden ſollen; ſtehen ſie aber mit denen, vor welchen auch — iſt, in Verbindung, ſo findet hier keine Entgegenſetzung mehr ſtatt, weil dieſe ein Gegenverhältniß iſt, welches nur zwiſchen + und — angetroffen wird. Und da die Subtraction ein Aufheben iſt, welches geſchieht, wenn entgegengeſetzte Größen zuſammen genommen werden, ſo iſt klar: daß das — eigentlich nicht ein Zeichen der Subtraction ſein könne, wie es gemeiniglich vorgeſtellt wird, ſondern daß + und — zuſammen nur allererſt eine Abziehung bezeichnen. Daher $-4-5=-9$ gar keine Subtraction war, ſondern eine wirkliche Vermehrung und Zuſammenthuung von Größen einerlei Art. Aber $+9-5=4$ bedeutet eine Abziehung, indem die Zeichen der Entgegenſetzung andeuten, daß die eine in der andern, ſo viel ihr gleich iſt, aufhebe. Eben ſo bedeutet das Zeichen + für ſich allein eigentlich keine Addition, ſondern nur in ſo fern die Größe, davor es ſteht, mit einer andern, davor auch + ſteht, oder gedacht wird, ſoll verbunden werden. Soll ſie aber mit einer, davor — ſteht, zuſammen genommen werden, ſo kann dieſes nicht anders als vermittelſt der Entgegenſetzung geſchehen, und da bedeutet das Zeichen + ſowohl als das — eine Subtraction, nämlich daß eine Größe in der andern, ſo viel ihr gleich iſt, aufhebe, wie $-9+4=-5$. Um deswillen bedeutet das Zeichen — in dem Falle $-9-4=-13$ keine Subtraction, ſondern eben ſowohl eine Addition, wie das Zeichen + im Exempel $+9+4=+13$. Denn überhaupt, ſo fern die Zeichen einerlei ſind, ſo müſſen die bezeichnete Sachen ſchlechthin ſummirt werden, in ſo fern ſie aber verſchieden ſind, können ſie nur durch eine Entgegenſetzung, d. i. vermittelſt der Subtraction, zuſammen genommen werden. Demnach dienen dieſe zwei Zeichen in der Größenwiſſenſchaft nur, um diejenige zu unterſcheiden, die einander entgegengeſetzt ſind, das iſt, die einander in der Zuſammennehmung ganz oder zum Theil aufheben: damit man erſtlich dieſes Gegenverhältniß daraus erkenne, und zweitens, nachdem man eine von der an-

dern abgezogen hat, von der ſie ſich hat abziehen laſſen, man wiſſen könne, zu welcher beiderlei Größen das Facit gehöre. So würde man in dem vorher erwähnten Falle einerlei herausbekommen, wenn der Gang mit dem Oſtwinde durch — und die Fahrt mit dem Weſtwinde durch + wäre bezeichnet worden, nur daß das Facit alsdann — zum Zeichen gehabt hätte.

Hieraus entſpringt der mathematiſche Begriff der **negativen Größen.** Eine Größe iſt in Anſehung einer andern negativ, in ſo fern ſie mit ihr nicht anders als durch die Entgegenſetzung kann zuſammen genommen werden, nämlich ſo, daß eine in der andern, ſo viel ihr gleich iſt, aufhebt. Dieſes iſt nun freilich wohl ein Gegenverhältniß, und Größen, die einander ſo entgegengeſetzt ſind, heben gegenſeitig von einander ein Gleiches auf, ſo daß man alſo eigentlich keine Größe ſchlechthin negativ nennen kann, ſondern ſagen muß, daß + a und — a eines die negative Größe der andern ſei; allein, da dieſes immer im Sinne kann hinzugedacht werden, ſo haben die Mathematiker einmal den Gebrauch angenommen die Größen, vor denen das — ſteht, negative Größen zu nennen, wobei man gleichwohl nicht aus der Acht laſſen muß, daß dieſe Benennung nicht eine beſondere Art Dinge ihrer inneren Beſchaffenheit nach, ſondern dieſes Gegenverhältniß anzeige, mit gewiſſen andern Dingen, die durch + bezeichnet werden, in einer Entgegenſetzung zuſammen genommen zu werden.

Damit wir aus dieſem Begriffe dasjenige, was eigentlich der Gegenſtand für die Philoſophie iſt, herausnehmen, ohne beſonders auf die Größe zu ſehen, ſo bemerken wir zuerſt, daß in ihm die Entgegenſetzung enthalten ſei, welche wir oben die reale genannt haben. Es ſeien + 8 Capitalien, — 8 Paſſivſchulden, ſo widerſpricht es ſich nicht, daß beide einer Perſon zukommen. Indeſſen hebt die eine ein Gleiches auf, das durch die andre geſetzt war, und die Folge iſt Zero. Ich werde demnach die Schulden negative Capitalien nennen. Hierunter aber werde ich nicht verſtehen, daß ſie Negationen oder bloße Verneinungen von Capitalien wären; denn alsdann hätten ſie ſelber zum Zeichen das Zero, und dieſes Capital und Schulden zuſammen würden den Werth des Beſitzes geben $8+0=8$, welches falſch iſt, ſondern daß die Schulden poſitive Gründe der Verminderung der Capitalien ſeien. Da nun dieſe ganze Benennung jederzeit nur das Verhältniß gewiſſer Dinge gegen einander anzeigt, ohne welches dieſer Begriff ſogleich aufhört, ſo würde es ungereimt ſein darum

eine beſondere Art von Dingen ſich zu gedenken und ſie negative Dinge zu nennen, denn ſelbſt der Ausdruck der Mathematiker der negativen Größen iſt nicht genau genug. Denn negative Dinge würden überhaupt Verneinungen (negationes) bedeuten, welches aber gar nicht der Begriff iſt, den wir feſtſetzen wollen. Es iſt vielmehr genug, daß wir die Gegenverhältniſſe ſchon erklärt haben, die dieſen ganzen Begriff ausmachen und die in der Realoppoſition beſtehen. Um indeſſen ſogleich in den Ausdrücken zu erkennen zu geben, daß das eine der Entgegengeſetzten nicht das contradictoriſche Gegentheil des andern und, wenn dieſes etwas Poſitives iſt, daß jenes nicht eine bloße Verneinung deſſelben ſei, ſondern, wie wir bald ſehen werden, als etwas Bejahendes ihm entgegengeſetzt ſei: ſo werden wir nach der Methode der Mathematiker das Untergehen ein negatives Aufgehen, Fallen ein negatives Steigen, Zurückgehen ein negatives Fortkommen nennen, damit zugleich aus dem Ausdrucke erhelle, daß z. E. Fallen nicht blos vom Steigen ſo unterſchieden ſei wie non a und a, ſondern eben ſo poſitiv ſei als das Steigen, nur mit ihm in Verbindung allererſt den Grund von einer Verneinung enthalte. Es iſt nun freilich klar: daß ich, da es alles hier auf das Gegenverhältniß ankommt, eben ſowohl das Untergehen ein negatives Aufgehen, wie das Aufgehen ein negatives Untergehen nennen kann; imgleichen ſind Capitalien eben ſowohl negative Schulden, wie dieſe negative Capitalien ſind. Allein es iſt etwas wohlgereimter, demjenigen, worauf in jedem Falle die Abſicht vorzüglich gerichtet iſt, den Namen des Negativen beizufügen, wenn man ſein reales Gegentheil bezeichnen will. Z. E. So iſt es etwas ſchicklicher, Schulden negative Capitalien, als ſie umgekehrt zu nennen, obzwar in dem Gegenverhältniß ſelbſt kein Unterſchied liegt, ſondern in der Beziehung, die das Reſultat dieſes Gegenverhältniſſes auf die übrige Abſicht hat. Ich erinnere nur noch, daß ich bisweilen mich des Ausdrucks bedienen werde, daß ein Ding die Negative (Sache) von dem andern ſei. Z. E. Die Negative des Aufgehens iſt das Untergehen, wodurch ich nicht eine Negation des andern, ſondern etwas, was in einer Realentgegenſetzung mit dem andern ſteht, will verſtanden wiſſen.

Bei dieſer Realentgegenſetzung iſt folgender Satz als eine **Grundregel** zu bemerken. Die Realrepugnanz findet nur ſtatt, in ſo fern zwei Dinge als poſitive Gründe eins die Folge des andern aufhebt. Es ſei Bewegkraft ein poſitiver Grund: ſo kann ein realer Widerſtreit nur ſtatt finden, in ſo fern eine andere Bewegkraft mit ihr in Verknüpfung ſich

gegenſeitig die Folge aufheben. Zum allgemeinen Beweiſe dient folgendes. Die einander widerſtreitende Beſtimmungen müſſen erſtlich in eben demſelben Subjecte angetroffen werden. Denn geſetzt es ſei eine Beſtimmung in einem Dinge und eine andre, welche man will, in einem andern, ſo entſpringt daraus keine wirkliche Entgegenſetzung.*) Zweitens, es kann eine der opponirten Beſtimmungen bei einer Realentgegenſetzung nicht das contradictoriſche Gegentheil der andern ſein; denn alsdann wäre der Widerſtreit logiſch und, wie obengewieſen worden, unmöglich. Drittens, es kann eine Beſtimmung nicht etwas anders verneinen, als was durch die andre geſetzt iſt; denn darin liegt gar keine Entgegenſetzung. Viertens, ſie können, in ſo fern ſie einander widerſtreiten, nicht alle beide verneinend ſein, denn alsdann wird durch keine etwas geſetzt, was durch die andre aufgehoben würde. Demnach müſſen in jeder Realentgegenſetzung die Prädicate alle beide poſitiv ſein, doch ſo, daß in der Verknüpfung ſich die Folgen in demſelben Subjecte gegenſeitig aufheben. Auf ſolche Weiſe ſind Dinge, deren eins als die Negative des andern betrachtet wird, beide, für ſich betrachtet, poſitiv, allein in einem Subjecte verbunden, iſt die Folge davon das Zero. Die Fahrt gegen Abend iſt eben ſowohl eine poſitive Bewegung, als die gegen Morgen, nur in eben demſelben Schiffe heben ſich die dadurch zurückgelegte Wege einander ganz oder zum Theil auf.

Hiedurch will ich nun nicht gemeint haben, als ob dieſe einander realentgegengeſetzte Dinge nicht übrigens viel Verneinungen in ſich ſchlöſſen. Ein Schiff, das nach Weſten bewegt wird, bewegt ſich alsdann nicht nach Oſten oder Süden ꝛc. ꝛc., es iſt auch nicht in allen Orten zugleich: viele Negationen, die ſeiner Bewegung ankleben. Allein dasjenige was in der oſtlichen ſowohl als weſtlichen Bewegung bei allen dieſen Verneinungen noch Poſitives iſt, dieſes iſt das einzige, was einander real widerſtreiten kann und wovon die Folge Zero iſt.

Man kann eben dieſes durch allgemeine Zeichen auf folgende Art erläutern. Alle wahrhafte Verneinungen, die mithin möglich ſind (denn die Verneinung eben deſſelben, was in dem Subject zugleich geſetzt iſt, iſt unmöglich), können durch das Zero = 0 ausgedrückt werden und die Bejahung durch ein jegliches poſitive Zeichen; die Verknüpfung aber in dem-

*) Wir werden in der Folge noch von einer potentialen Entgegenſetzung handeln.

ſelben Subjecte durch + oder —. Hier erkennt man, daß A + 0 = A, A — 0 = A, 0 + 0 = 0, 0 — 0 = 0*) insgeſammt keine Entgegenſetzungen ſind und daß in keinem etwas, was geſetzt war, aufgehoben wird. Imgleichen iſt A + A keine Aufhebung, und es bleibt kein Fall übrig als dieſer: A — A = 0, d. i. daß von Dingen, deren eines die Negative des andern iſt, beide A und alſo wahrhaftig poſitiv ſind, doch ſo, daß eines dasjenige aufhebt, was durchs andre geſetzt iſt, welches hier durch das Zeichen — angedeutet wird.

Die **zweite Regel**, welche eigentlich die umgekehrte der erſten iſt, lautet alſo: Allenthalben, wo ein poſitiver Grund iſt und die Folge iſt gleichwohl Zero, da iſt eine Realentgegenſetzung, d. i. dieſer Grund iſt mit einem andern poſitiven Grunde in Verknüpfung, welcher die Negative des erſteren iſt. Wenn ein Schiff im freien Meer wirklich durch Morgenwind getrieben wird, und es kommt nicht von der Stelle, wenigſtens nicht ſo viel, als der Wind dazu Grund enthält, ſo muß ein Seeſtrom ihm entgegenſtreichen. Dieſes will im allgemeinen Verſtande ſo viel ſagen: daß die Aufhebung der Folge eines poſitiven Grundes jederzeit auch einen poſitiven Grund erheiſche. Es ſei ein beliebiger Grund zu einer Folge b, ſo kann niemals die Folge 0 ſein, als in ſo fern ein Grund zu — b, d. i. zu etwas wahrhaftig Poſitivem, da iſt, welches dem erſten entgegengeſetzt iſt: b — b = 0. Wenn jemands Verlaſſenſchaft 10000 Rthlr. Capital enthält, ſo kann die ganze Erbſchaft nicht blos 6000 Rthlr. ausmachen, außer in ſo fern 10000 — 4000 = 6000 iſt, das iſt, in ſo fern vier tauſend Thaler Schulden oder anderer Aufwand damit verbunden iſt. Das folgende wird zur Erläuterung dieſer Geſetze viel beitragen.

Ich mache zu dieſer Abtheilung noch folgende Anmerkung als zum Beſchluſſe. Die Verneinung, in ſo fern ſie die Folge einer realen Entgegenſetzung iſt, will ich Beraubung (privatio) nennen; eine jede Verneinung aber, in ſo fern ſie nicht aus dieſer Art von Repugnanz entſpringt,

---

* Man könnte hier auf die Gedanken kommen: daß 0 — A noch ein Fall ſei, der hier ausgelaſſen worden. Allein dieſer iſt im philoſophiſchen Verſtande unmöglich; denn von Nichts kann was Poſitives nimmermehr weggenommen werden. Wenn in der Mathematik dieſer Ausdruck in der Anwendung richtig iſt, ſo kommt es daher, weil das Zero weder die Vermehrung noch Verminderung durch andre Größen im geringſten etwas ändert. A + 0 — A iſt noch immer A — A, und daher das Zero ganz müßig iſt. Der Gedanke, welcher davon entlehnt worden, als wenn negative Größen weniger wie Nichts wären, iſt daher nichtig und ungereimt.

ſoll hier ein Mangel (defectus, absentia) heißen. Die letztere erfordert keinen poſitiven Grund, ſondern nur den Mangel deſſelben; die erſtere aber hat einen wahren Grund der Poſition und einen eben ſo großen entgegengeſetzten. Ruhe iſt in einem Körper entweder bloß ein Mangel, d. i. eine Verneinung der Bewegung, in ſo fern keine Bewegkraft da iſt: oder eine Beraubung, in ſo fern wohl Bewegkraft anzutreffen, aber die Folge, nämlich die Bewegung, durch eine entgegengeſetzte Kraft aufgehoben wird.

Zweiter Abſchnitt,

In welchem Beiſpiele aus der Weltweisheit angeführt werden, darin der Begriff der negativen Größen vorkommt.

1. Ein jeder Körper widerſteht durch Undurchdringlichkeit der Bewegkraft eines andern in den Raum einzudringen, den er einnimmt. Da er bei der Kraft des andern zur Bewegung gleichwohl ein Grund ſeiner Ruhe iſt, ſo folgt aus dem vorigen: daß die Undurchdringlichkeit eben ſo wohl eine wahre Kraft in den Theilen des Körpers vorausſetze, vermittelſt deren ſie zuſammen einen Raum einnehmen, als diejenige immer ſein mag, womit ein anderer in dieſen Raum ſich zu bewegen beſtrebt iſt.

Stellet euch zur Erläuterung zwei Federn vor, die gegen einander ſtreben. Ohne Zweifel halten ſie ſich durch gleiche Kräfte in Ruhe. Setzet zwiſchen beide eine Feder von gleicher Spannkraft: ſo wird dieſe durch ihre Beſtrebung die nämliche Wirkung leiſten und beide Federn nach der Regel der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung in Ruhe erhalten. An die Stelle dieſer Feder bringet dagegen einen jeden feſten Körper dazwiſchen, ſo wird durch ihn eben daſſelbe geſchehen, und die vorher gedachte Federn werden durch ſeine Undurchdringlichkeit in Ruhe erhalten werden. Die Urſache der Undurchdringlichkeit iſt demnach eine wahre Kraft, denn ſie thut daſſelbe, was eine wahre Kraft thut. Wenn ihr nun *Anziehung* eine Urſache, welche es auch ſein mag, nennet, vermöge deren ein Körper andere nöthigt, gegen den Raum, den er einnimmt, zu drücken oder ſich zu bewegen (es iſt aber hier genug ſich dieſe Anziehung nur zu gedenken), ſo iſt die Undurchdringlichkeit eine *negative Anziehung*.

Dadurch wird alsdann angezeigt, daß ſie ein eben ſo poſitiver Grund ſei als eine jede andere Bewegkraft in der Natur, und da die negative Anziehung eigentlich eine wahre Zurückſtoßung iſt, ſo wird in den Kräften der Elemente, vermöge deren ſie einen Raum einnehmen, doch aber ſo, daß ſie dieſem ſelbſt Schranken ſetzen, durch den Conflictus zweier Kräfte, die einander entgegengeſetzt ſind, Anlaß zu vielen Erläuterungen gegeben, worin ich glaube zu einer deutlichen und zuverläſſigen Erkenntniß gekommen zu ſein, die ich in einer andern Abhandlung bekannt machen werde.

2. Wir wollen ein Beiſpiel aus der Seelenlehre nehmen. Es iſt die Frage: ob Unluſt lediglich ein Mangel der Luſt, oder ein Grund der Beraubung derſelben, der an ſich ſelbſt zwar was Poſitives, und nicht lediglich das contradictoriſche Gegentheil von Luſt, ihr aber im Realverſtande entgegengeſetzt ſei, und alſo ob die Unluſt eine negative Luſt könne genannt werden. Nun lehrt gleich anfangs die innere Empfindung: daß die Unluſt mehr als eine bloße Verneinung ſei. Denn was man auch nur für Luſt haben mag, ſo fehlt hiebei doch immer einige mögliche Luſt, ſo lange wir eingeſchränkte Weſen ſind. Derjenige, welcher ein Medicament, das wie das reine Waſſer ſchmeckt, einnimmt, hat vielleicht eine Luſt über die erwartete Geſundheit; in dem Geſchmacke hingegen fühlt er eben keine Luſt: dieſer Mangel iſt aber noch nicht Unluſt. Gebet ihm ein Arzneimittel von Wermuth. Dieſe Empfindung iſt ſehr poſitiv. Hier iſt nicht ein bloßer Mangel von Luſt, ſondern etwas, was ein wahrer Grund des Gefühls iſt, welches man Unluſt nennt.

Allein man kann aus der angeführten Erläuterung allenfalls nur erkennen: daß die Unluſt nicht lediglich ein Mangel, ſondern eine poſitive Empfindung ſei; daß ſie aber ſowohl etwas Poſitives, als auch der Luſt real entgegen geſetzt ſei, erhellt am deutlichſten auf folgende Art. Man bringt einer ſpartaniſchen Mutter die Nachricht, daß ihr Sohn im Treffen für das Vaterland heldenmüthig gefochten habe. Das angenehme Gefühl der Luſt bemächtigt ſich ihrer Seele. Es wird hinzugefügt, er habe hiebei einen rühmlichen Tod erlitten. Dieſes vermindert gar ſehr jene Luſt und ſetzt ſie auf einen geringern Grad. Nennet die Grade der Luſt aus dem erſten Grunde allein 4a, und die Unluſt ſei bloß eine Verneinung = 0, ſo iſt, nachdem beides zuſammen genommen worden, der Werth des Vergnügens $4a + 0 = 4a$, und alſo wäre die Luſt durch die Nachricht des

Todes nicht vermindert worden, welches falſch iſt. Es ſei demnach die Luſt aus ſeiner bewieſenen Tapferkeit = 4a und, was da übrig bleibt, nachdem aus der andern Urſache die Unluſt mitgewirkt hat, = 3a, ſo iſt die Unluſt =a, und ſie iſt die Negative der Luſt, nämlich —a und daher 4a—a=3a.

Die Schätzung des ganzen Werths der geſammten Luſt in einem vermiſchten Zuſtande würde auch ſehr ungereimt ſein, wenn Unluſt eine bloße Verneinung und dem Zero gleich wäre. Jemand hat ein Landgut gekauft, deſſen Ertrag jährlich 2000 Rthlr. iſt. Man drücke den Grad der Luſt über dieſe Einnahme, in ſo fern ſie rein iſt, mit 2000 aus. Alles, was er aber von dieſer Einnahme abgeben muß, ohne es zu genießen, iſt ein Grund der Unluſt: Grundzins 200 Rthlr., Geſindelohn 100 Rthlr., Reparatur 150 Rthlr. jährlich. Iſt die Unluſt eine bloße Verneinung =0, ſo iſt, alles in einander gerechnet, die Luſt, die er an ſeinem Kauf hat, 2000 + 0 + 0 + 0 = 2000, d. i. eben ſo groß, als wenn er den Ertrag ohne Abgaben genießen könnte. Nun iſt aber offenbar, daß er ſich nicht mehr über dieſe Einkünfte zu erfreuen hat, als in ſo fern ihm nach Abzug der Abgaben was übrig bleibt, und es iſt der Grad des Wohlgefallens 2000—200—100—150=1550. Es iſt demnach die Unluſt nicht bloß ein Mangel der Luſt, ſondern ein poſitiver Grund, diejenige Luſt, die aus einem andern Grunde ſtatt findet, ganz oder zum Theil aufzuheben, und ich nenne ſie daher eine negative Luſt. Der Mangel der Luſt ſowohl als der Unluſt, in ſo fern er aus dem Mangel der Gründe hiezu herzuleiten iſt, heißt Gleichgültigkeit (indifferentia). Der Mangel der Luſt ſowohl als Unluſt, in ſo fern er eine Folge aus der Realoppoſition gleicher Gründe iſt, heißt das Gleichgewicht (aequilibrium): beides iſt Zero, das erſtere aber eine Verneinung ſchlechthin, das zweite eine Beraubung. Der Zuſtand des Gemüths, in welchem bei ungleicher entgegengeſetzter Luſt und Unluſt von einer dieſer beiden Empfindungen etwas übrig bleibt, iſt das Übergewicht der Luſt oder Unluſt (suprapondium voluptatis vel taedii). Nach dergleichen Begriffen ſuchte der Herr v. Maupertuis in ſeinem Verſuche der moraliſchen Weltweisheit die Summe der Glückſeligkeit des menſchlichen Lebens zu ſchätzen, und ſie kann auch nicht anders geſchätzt werden, nur daß dieſe Aufgabe für Menſchen unauflöslich iſt, weil nur gleichartige Empfindungen können in Summen gezogen werden, das Gefühl aber in dem ſehr verwickelten Zuſtande des Lebens nach der Mannigfaltigkeit der Rührungen ſehr ver-

ſchieden ſcheint. Der Calcul gab dieſem gelehrten Manne ein negatives Facit, worin ich ihm gleichwohl nicht beiſtimme.

Aus dieſen Gründen kann man die Verabſcheuung eine negative Begierde, den Haß eine negative Liebe, die Häßlichkeit eine negative Schönheit, den Tadel einen negativen Ruhm ꝛc. nennen. Man könnte hiebei vielleicht denken: daß dieſes alles nur eine Krämerei mit Worten ſei. Allein nur diejenige werden ſo urtheilen, die nicht wiſſen, welcher Vortheil darin ſteckt, wenn die Ausdrücke zugleich das Verhältniß zu ſchon bekannten Begriffen anzeigen, wovon die mindeſte Erfahrenheit in der Mathematik jedermann leicht belehren kann. Der Fehler, darin um dieſer Vernachläſſigung willen viele Philoſophen verfallen ſind, liegt am Tage. Man findet, daß ſie mehrentheils die Übel wie bloße Verneinungen behandeln, ob es gleich nach unſern Erläuterungen offenbar iſt: daß es Übel des Mangels (mala defectus) und Übel der Beraubung (mala privationis) giebt. Die erſtern ſind Verneinungen, zu deren entgegengeſetzter Poſition kein Grund iſt, die letztern ſetzen poſitive Gründe voraus, dasjenige Gute aufzuheben, wozu wirklich ein anderer Grund iſt, und ſind ein negatives Gute. Dieſes letztere iſt ein viel größeres Übel als das erſtere. Nicht geben iſt in Verhältniß auf den, der bedürftig iſt, ein Übel, aber Nehmen, Erpreſſen, Stehlen iſt in Abſicht auf ihn ein viel größeres, und Nehmen iſt ein negatives Geben. Man könnte ein Ähnliches bei logiſchen Verhältniſſen zeigen. Irrthümer ſind negative Wahrheiten (man vermenge dieſes nicht mit der Wahrheit negativer Sätze), eine Widerlegung iſt ein negativer Beweis; allein ich beſorge mich hiebei zu lange aufzuhalten. Es iſt meine Abſicht nur dieſe Begriffe in den Gang zu bringen, der Nutze wird ſich durch den Gebrauch finden, und ich werde davon im dritten Abſchnitt einige Ausſichten geben.

3. Die Begriffe der realen Entgegenſetzung haben auch ihre nützliche Anwendung in der praktiſchen Weltweisheit. Untugend (demeritum) iſt nicht lediglich eine Verneinung, ſondern eine negative Tugend (meritum negativum). Denn Untugend kann nur Statt finden, in ſo fern als in einem Weſen ein inneres Geſetz iſt (entweder bloß das Gewiſſen oder auch das Bewußtſein eines poſitiven Geſetzes), welchem entgegengehandelt wird. Dieſes innere Geſetz iſt ein poſitiver Grund einer guten Handlung, und die Folge kann bloß darum Zero ſein, weil diejenige, welche aus dem Bewußtſein des Geſetzes allein fließen würde, aufgehoben wird. Es iſt

alſo hier eine Beraubung, eine reale Entgegenſetzung und nicht bloß ein Mangel. Man bilde ſich nicht ein, daß dieſes lediglich auf die Begehungsfehler (demerita commissionis) und nicht zugleich auf die Unterlaſſungsfehler (demerita omissionis) gehe. Ein unvernünftig Thier verübt keine Tugend. Es iſt dieſe Unterlaſſung aber nicht Untugend (demeritum). Denn es iſt keinem inneren Geſetze entgegen gehandelt worden. Es ward nicht durch inneres moraliſches Gefühl zu einer guten Handlung getrieben, und dadurch, daß es ihm widerſtanden, oder vermittelſt eines Gegengewichts wurde das Zero oder die Unterlaſſung als eine Folge nicht beſtimmt. Sie iſt hier eine Verneinung ſchlechthin aus Mangel eines poſitiven Grundes und keine Beraubung. Setzet dagegen einen Menſchen, der demjenigen, deſſen Noth er ſieht und dem er leicht helfen kann, nicht hilft. Hier iſt, wie in dem Herzen eines jeden Menſchen, ſo auch bei ihm ein poſitives Geſetz der Nächſtenliebe. Dieſes muß überwogen werden. Es gehört hiezu eine wirkliche innere Handlung aus Bewegungsurſachen, damit die Unterlaſſung möglich ſei. Dieſes Zero iſt die Folge einer realen Entgegenſetzung. Es koſtet auch wirklich einigen Menſchen im Anfange merkliche Mühe einiges Gute zu unterlaſſen, wozu ſie die poſitive Antriebe in ſich bemerken; die Gewohnheit erleichtert alles, und dieſe Handlung wird zuletzt wenig mehr wahrgenommen. Es ſind demnach die Begehungsſünden von den Unterlaſſungsſünden moraliſch nicht der Art, ſondern der Größe nach nur unterſchieden. Phyſiſch, nämlich den äußern Folgen nach, ſind ſie auch wohl der Art nach verſchieden. Derjenige, der nichts bekommt, leidet ein Übel des Mangels und, dem genommen wird, ein Übel der Beraubung. Allein was den moraliſchen Zuſtand desjenigen, dem die Unterlaſſungsſünde zukommt, anlangt, ſo wird zur Begehungsſünde nur ein größerer Grad der Handlung erfordert: ſo wie das Gegengewicht am Hebel eine wahrhafte Kraft anwendet, um die Laſt bloß in Ruhe zu erhalten, und nur einiger Vermehrung bedarf, um ſie auf die andere Seite wirklich zu bewegen. Eben alſo, wer nicht bezahlt, was er ſchuldig iſt, der wird in gewiſſen Umſtänden betrügen, um zu gewinnen, und wer nicht hilft, wenn er kann, der wird, ſo bald ſich die Bewegurſachen vergrößern, den andern verderben. Liebe und Nicht-Liebe ſind eins das contradictoriſche Gegentheil vom andern. Nicht-Liebe iſt eine wahrhafte Verneinung, aber in Anſehung deſſen, wozu man ſich einer Verbindlichkeit zu lieben bewußt iſt, iſt dieſe Verneinung nur durch reale Entgegenſetzung und mithin nur als eine

Beraubung möglich. Und in einem ſolchen Falle iſt nicht zu lieben und zu haſſen nur eine Verſchiedenheit in Graden. Alle Unterlaſſungen, die zwar Mängel einer größeren moraliſchen Vollkommenheit ſind, aber nicht Unterlaſſungsſünden, ſind dagegen nichts als Verneinungen ſchlechthin einer gewiſſen Tugend und nicht Beraubungen oder Untugend. Von dieſer Art ſind die Mängel der Heiligen und die Fehler edler Seelen. Es fehlt ein gewiſſer größerer Grund der Vollkommenheit, und der Mangel äußert ſich nicht um der Entgegenwirkung willen.

Man könnte die Anwendung der angeführten Begriffe auf die Gegenſtände der praktiſchen Weltweisheit noch ſehr erweitern. Verbote ſind negative Gebote, Strafen negative Belohnungen u. ſ. w. Allein meine Abſicht iſt für jetzt erreicht, wenn nur der Gebrauch dieſes Gedankens überhaupt verſtanden wird. Ich bemerke wohl: daß Leſern von aufgeklärter Einſicht die bisherige Erläuterung weitläuftiger vorkommen werde, als nöthig iſt. Allein man wird mich entſchuldigen, ſo bald man bedenkt, daß es ſonſt noch ein ſehr ungelehriges Geſchlecht von Beurtheilern gebe, welche, indem ſie ihr Leben nur mit einem einzigen Buche zubringen, nichts verſtehen, als was darin enthalten iſt, und in Anſehung deren die äußerſte Weitläuftigkeit nicht überflüſſig iſt.

4. Wir wollen noch ein Beiſpiel aus der Naturwiſſenſchaft entlehnen. In der Natur giebt es viel Beraubungen aus dem Conflictus zweier wirkenden Urſachen, deren eine die Folge der andern durch reale Entgegenſetzung aufhebt. Es iſt aber oftmals ungewiß, ob es nicht vielleicht bloß die Verneinung des Mangels ſei, weil eine poſitive Urſache fehlt, oder ob es die Folge der Oppoſition wahrhafter Kräfte ſei, ſo wie die Ruhe entweder der fehlenden Bewegurſache, oder dem Streit zweier einander aufhaltenden Bewegkräfte beizumeſſen iſt. Es iſt z. E. eine berühmte Frage, ob die Kälte eine poſitive Urſache erheiſche, oder ob ſie als ein Mangel ſchlechthin der Abweſenheit der Urſache der Wärme beizumeſſen ſei. Ich halte mich, ſo weit es zu meinem Zwecke dient, hiebei ein wenig auf. Ohne Zweifel iſt die Kälte ſelber nur eine Verneinung der Wärme, und es iſt leicht einzuſehen, daß ſie an ſich ſelbſt auch ohne poſitiven Grund möglich ſei. Eben ſo leicht iſt es aber zu verſtehen: daß ſie auch von einer poſitiven Urſache herrühren könne und wirklich bisweilen daraus entſpringe, was man auch für eine Meinung vom Urſprunge der Wärme annehmen mag. Man kennt keine abſolute Kälte in der Natur, und wenn man von ihr redet, ſo verſteht man ſie nur vergleichungsweiſe. Nun ſtimmen Erfahrung

und Vernunftgründe zuſammen, den Gedanken des berühmten v. Musſchenbroek zu beſtätigen: daß die Erwärmung nicht in der innern Erſchütterung, ſondern in dem wirklichen Übergange des Elementarfeuers aus einer Materie in die andere beſtehe, obgleich dieſer Übergang vermuthlich mit einer innern Erſchütterung begleitet ſein mag, imgleichen dieſe erregte Erſchütterung den Austritt des Elementarfeuers aus den Körpern befördert. Auf dieſen Fuß, wenn das Feuerelement unter den Körpern in einem gewiſſen Raum im Gleichgewichte iſt, ſo ſind ſie verhältnißweiſe gegen einander weder kalt noch warm. Iſt dieſes Gleichgewicht gehoben, ſo iſt diejenige Materie, in die das Elementarfeuer übergeht, verhältnißweiſe gegen den Körper, der dadurch deſſelben beraubt wird, kalt, dieſer dagegen heißt, in ſo fern er in jene Materie dieſe Wärme überläßt, in Anſehung derſelben warm. Der Zuſtand in dieſer Veränderung heißt bei jenem Erwärmung, bei dieſem Erkältung, bis alles wiederum im Gleichgewichte iſt.

Nun iſt wohl nichts natürlicher zu gedenken, als daß die Anziehungskräfte der Materie dieſes ſubtile und elaſtiſche Flüſſige ſo lange in Bewegung ſetzen und die Maſſe der Körper damit anfüllen, bis es allerwärts im Gleichgewichte iſt, wenn nämlich die Räume in dem Verhältniß der Anziehungen, die daſelbſt wirken, damit angefüllt ſind. Und hier fällt es deutlich in die Augen: daß eine Materie, die eine andere in der Berührung erkältet, durch wahrhafte Kraft (der Anziehung) das Elementarfeuer raube, womit die Maſſe der andern erfüllt war, und daß die Kälte jenes Körpers eine negative Wärme genannt werden könne, weil die Verneinung, die in den wärmeren Körper daraus folgt, eine Beraubung iſt. Allein hier würde die Einführung dieſer Benennung ohne Nutzen und nicht viel beſſer als ein Wortſpiel ſein. Meine Abſicht iſt hiebei nur auf dasjenige, was folgt, gerichtet.

Es iſt lange bekannt, daß die magnetiſche Körper zwei einander entgegenſtehende Enden haben, die man Pole nennt und deren der eine den gleichnamigen Punkt an dem andern zurückſtößt und den andern anzieht. Allein der berühmte Prof. Äpinus zeigte in einer Abhandlung von der Ähnlichkeit der elektriſchen Kraft mit der magnetiſchen: daß elektriſirte Körper bei einer gewiſſen Behandlung eben ſo wohl zwei Pole an ſich zeigen, deren einen er den poſitiven, den andern den negativen Pol nennt, und wovon der eine dasjenige anzieht, was der andre zurückſtößt. Dieſe Erſcheinung wird am deutlichſten wahrgenommen, wenn eine Röhre

einem elektriſchen Körper nahe genug gebracht wird, doch ſo, daß ſie keinen Funken aus ihm zieht. Ich behaupte nun: daß bei den Erwärmungen oder Erkältungen, d. i. bei allen Veränderungen der Wärme oder Kälte, vornehmlich den ſchnellen, die in einem zuſammenhängenden Mittelraum oder in die Länge ausgebreiteten Körper an einem Ende geſchehen, jederzeit gleichſam zwei Pole der Wärme anzutreffen ſind, wovon der eine poſitiv, d. i. über den vorigen Grad des gedachten Körpers, der andere negativ, nämlich unter dieſen Grad warm, d. i. kalt, wird. Man weiß, daß verſchiedene Erdgrüfte inwendig deſto ſtärkeren Froſt zeigen, je mehr draußen die Sonne Luft und Erde erwärmt, und Mathias Bel, der die im karpatiſchen Gebürge beſchreibt, fügt hinzu, daß es eine Gewohnheit der Bauren in Siebenbürgen ſei ihr Getränk kalt zu machen, wenn ſie es in die Erde verſcharren und ein ſchnell brennendes Feuer drüber machen. Es ſcheint, daß die Erdſchichte in dieſer Zeit auf der oberen Fläche nicht poſitiv warm werden könne, ohne in etwas größerer Tiefe die Negative davon zu ſein. Boerhave führt ſonſt an, daß das Feuer der Schmiedeherde in einem gewiſſen Abſtande Kälte verurſacht habe. In der freien Luft über der Erdfläche ſcheint eben ſo wohl dieſe Entgegenſetzung, vornehmlich bei den ſchnellen Veränderungen, zu herrſchen. Herr Jacobi führt irgendwo in dem Hamb. Magazin an: daß bei der ſtrengen Kälte, die oftermals weit geſtreckte Länder angreift, doch gemeiniglich in einem langen Striche anſehnliche Plätze zwiſchen inne liegen, wo es temperirt und gelinde iſt. Eben ſo fand Herr Äpinus bei der Röhre, deren ich gedachte: daß von dem poſitiven Pol des einen Endes bis zum negativen des andern in gewiſſen Weiten die poſitiv- und negativ-elektriſche Stellen abwechſelten. Es ſcheint, es könne in irgend einer Region der Luft die Erwärmung nicht anheben, ohne in einer andern gleichſam die Wirkung eines negativen Pols, d. i. Kälte, eben dadurch zu veranlaſſen, und auf dieſen Fuß wird umgekehrt die an einem Orte behende zunehmende Kälte die Wärme in einer andern Gegend zu vermehren dienen, gleichwie, wenn ein an einem Ende erhitzter metallner Stab plötzlich im Waſſer abgekühlt wird, die Wärme des andern Endes zunimmt.*) Demnach hört der

*) Die Verſuche, um ſich der entgegengeſetzten Pole der Wärme gewiß zu machen, würden, wie mich dünkt, leicht anzuſtellen ſein. In einer blechernen horizontalen Röhre von der Länge eines Fußes, welche an beiden Enden ein paar Zoll ſenkrecht in die Höhe gebogen wäre, wenn ſie mit Weingeiſt angefüllt und auf der einen Seite derſelbe angeſteckt würde, indem in dem andern Ende das Thermometer

Unterſchied der Wärmpole alsbald auf, wenn die Mittheilung oder Beraubung Zeit genug gehabt hat ſich durch die ganze Materie gleichförmig zu verbreiten, gleichwie die Röhre des Herren Profeſſor Äpinus nur einerlei Elektricität zeigt, ſo bald ſie den Funken gezogen hat. Vielleicht daß auch die große Kälte der obern Luftgegend nicht lediglich dem Mangel der Erwärmungsmittel, ſondern einer poſitiven Urſache beizumeſſen iſt, nämlich daß ſie in Anſehung der Wärme nach dem Maße negativ wird, als die untere Luft und Boden es poſitiv ſind. Überhaupt ſcheinen die magnetiſche Kraft, die Elektricität und die Wärme durch einerlei Mittelmaterie zu geſchehen. Alle insgeſammt können durch Reiben erregt werden, und ich vermuthe, daß die Verſchiedenheit der Pole und die Entgegenſetzung

---

ſtände, würde ſich meinem Vermuthen nach dieſe negative Entgegenſetzung bald zeigen; wie man denn, um durch einſeitige Erkältung die Wirkung auf der andern Seite wahrzunehmen, ſich des Salzwaſſers bedienen könnte, in welches auf der einen Seite geſtoßen Eis geworfen werden könnte. Bei dieſer Gelegenheit will ich nur noch bemerken, von welcher Beobachtung, die ich wünſche angeſtellt zu ſehen, aller Wahrſcheinlichkeit nach die Erklärung der künſtlichen Kälte und Wärme bei den Auflöſungen gewiſſer vermengten Materien viel Licht bekommen würde. Ich überrede mich nämlich: daß der Unterſchied dieſer Erſcheinungen vornehmlich darauf beruhen werde, ob die vermengte Flüſſigkeiten nach der völligen Vereinbarung mehr oder weniger Volumen einnehmen, als ihr Raumesinhalt zuſammen genommen vor der Vermiſchung austrug. Im erſteren Falle, behaupte ich, werden ſie Wärme, im zweiten Kälte am Thermometer zeigen. Denn in dem Falle, da ſie nach der Vermengung ein dichteres Medium geben, iſt nicht allein mehr attractiviſche Materie, welche das Element des benachbarten Feuers in ſich zieht, als vorher in einem gleichen Raum, ſondern es iſt auch zu vermuthen: daß das Anziehungsvermögen größer werde, als nach Proportion der zunehmenden Dichtigkeit, indeſſen daß vielleicht die Ausſpannungskraft des verdichteten Äthers nur ſo wie bei der Luft in Verhältniß der Dichtigkeit zunimmt, weil nach dem Newton die Anziehungen in großer Naheit in viel größerer Proportion ſtehen als der umgekehrten der Entfernungen. Auf ſolche Weiſe wird die Miſchung, wenn ſie mehr Dichtigkeit hat, als beider mengbarer Sachen Dichtigkeit vor der Vermengung zuſammen genommen, in Anſehung der benachbarten Körper das Übergewicht der Anziehung gegen das Elementarfeuer zeigen, und, indem ſie das Thermometer deſſelben beraubt, Kälte blicken laſſen. Alles aber wird umgekehrt vor ſich gehen, wenn die Miſchung ein dünneres Medium giebt. Denn indem ſie eine Menge Elementarfeuers fahren läßt, ſo ziehen es benachbarte Materien an und zeigen das Phänomenon der Wärme. Der Ausgang der Verſuche entſpricht nicht immer den Vermuthungen. Wenn aber die Verſuche nicht lediglich eine Sache des Ungefährs ſein ſollen, ſo müſſen ſie durch Vermuthung veranlaßt werden.

der poſitiven und negativen Wirkſamkeit durch eine geſchickte Behandlung eben ſo wohl bei den Erſcheinungen der Wärme dürften bemerkt werden. Die ſchiefe Fläche des Galilei, der Perpendikel des Huygens, die Queckſilberröhre des Torricelli, die Luftpumpe des Otto Guericke und das gläſerne Prisma des Newton haben uns den Schlüſſel zu großen Naturgeheimniſſen gegeben. Die negative und poſitive Wirkſamkeit der Materien, vornehmlich bei der Elektricität, verbergen allem Anſehen nach wichtige Einſichten, und eine glücklichere Nachkommenſchaft, in deren ſchöne Tage wir hinausſehen, wird hoffentlich davon allgemeine Geſetze erkennen, was uns für jetzt in einer noch zweideutigen Zuſammenſtimmung erſcheint.

Dritter Abſchnitt,

Enthält einige Betrachtungen, welche zu der Anwendung des gedachten Begriffs auf die Gegenſtände der Weltweisheit vorbereiten können.

Was ich bis daher vorgetragen habe, ſind nur die erſte Blicke, die ich auf einen Gegenſtand von Wichtigkeit, aber nicht minderer Schwierigkeit werfe. Wenn man von den angeführten Beiſpielen, die begreiflich genug ſind, zu allgemeinen Sätzen hinaufſteigt, ſo hat man Urſache äußerſt beſorgt zu ſein, daß ſich auf einer unbetretenen Bahn Fehltritte zutragen können, die vielleicht nur im Fortgange bekannt werden. Ich gebe demnach dasjenige, was ich noch hierüber zu ſagen habe, nur für einen Verſuch aus, der ſehr unvollkommen iſt, ob ich mir gleich von der Aufmerkſamkeit, die man darauf etwa verwenden möchte, mannigfaltigen Nutzen verſpreche. Ich weiß wohl: daß ein dergleichen Geſtändniß eine ſehr ſchlechte Empfehlung zum Beifalle iſt für diejenige, die einen dreiſten dogmatiſchen Ton verlangen, um ſich in eine jede Richtung bringen zu laſſen, darin man ſie haben will. Aber ohne das mindeſte Bedauren über den Verluſt des Beifalls von dieſer Art zu empfinden, ſehe ich es einer ſo ſchlüpfrigen Erkenntniß, wie die metaphyſiſche iſt, für viel gemäßer an, ſeine Gedanken zuvörderſt der öffentlichen Prüfung darzulegen in der Geſtalt unſicherer Verſuche, als ſie ſogleich mit allem Ausputz von angemaßter Gründlichkeit und vollſtändiger Überzeugung anzukündigen, weil alsdann gemeiniglich alle Beſſerung von der Hand gewieſen und ein jedes Übel, das darin anzutreffen iſt, unheilbar wird.

1. Jedermann verſteht leicht, warum etwas nicht iſt, in ſo fern nämlich der poſitive Grund dazu mangelt, aber wie dasjenige, was da iſt, aufhöre zu ſein, dieſes iſt ſo leicht nicht verſtanden. Es exiſtirt z. E. anjetzt in meiner Seele die Vorſtellung der Sonne durch die Kraft meiner Einbildung. Den folgenden Augenblick höre ich auf dieſen Gegenſtand zu gedenken. Dieſe Vorſtellung, welche war, hört in mir auf zu ſein, und der nächſte Zuſtand iſt das Zero vom vorigen. Wollte ich zum Grunde hievon angeben, daß darum der Gedanke aufgehört wäre, weil ich im folgenden Augenblicke unterlaſſen hätte ihn zu bewirken, ſo wäre die Antwort von der Frage gar nicht unterſchieden; denn es iſt eben hievon die Rede, wie eine Handlung, die wirklich geſchieht, könne unterlaſſen werden, d. i. aufhören könne zu ſein.

Ich ſage demnach: *ein jedes Vergehen iſt ein negatives Entſtehen*, d. i. es wird, um etwas Poſitives, was da iſt, aufzuheben, eben ſo wohl ein wahrer Realgrund erfordert, als um es hervorzubringen, wenn es nicht iſt. Der Grund hievon iſt in dem vorigen enthalten. Es ſei a geſetzt: ſo iſt nur $a-a=0$, d. i. nur in ſo fern ein gleicher, aber entgegengeſetzter Realgrund mit dem Grunde von a verbunden iſt, kann a aufgehoben werden. Die körperliche Natur bietet allerwärts Beiſpiele davon dar. Eine Bewegung hört niemals gänzlich oder zum Theil auf, ohne daß eine Bewegkraft, welche derjenigen gleich iſt, die die verlorene Bewegung hätte hervorbringen können, damit in der Entgegenſetzung verbunden wird. Allein auch die innere Erfahrung über die Aufhebung der durch die Thätigkeit der Seele wirklich gewordenen Vorſtellungen und Begierden ſtimmt damit ſehr wohl zuſammen. Man empfindet es in ſich ſelbſt ſehr deutlich: daß, um einen Gedanken voll Gram bei ſich vergehen zu laſſen und aufzuheben, wahrhafte und gemeiniglich große Thätigkeit erfordert wird. Es koſtet wirkliche Anſtrengung eine zum Lachen reizende luſtige Vorſtellung zu vertilgen, wenn man ſein Gemüth zur Ernſthaftigkeit bringen will. Eine jede Abſtraction iſt nichts anders, als eine Aufhebung gewiſſer klaren Vorſtellungen, welche man gemeiniglich darum anſtellt, damit dasjenige, was übrig iſt, deſto klärer vorgeſtellt werde. Jedermann weiß aber, wie viel Thätigkeit hiezu erfordert wird, und ſo kann man die *Abſtraction eine negative Aufmerkſamkeit* nennen, das iſt, ein wahrhaftes Thun und Handlen, welches derjenigen Handlung, wodurch die Vorſtellung klar wird, entgegengeſetzt iſt und durch die Verknüpfung mit ihr das Zero, oder den Mangel der klaren Vorſtellung zu-

wege bringt. Denn ſonſt, wenn ſie eine Verneinung und Mangel ſchlechthin wäre, ſo würde dazu eben ſo wenig Anſtrengung einer Kraft erfordert werden, als dazu, daß ich etwas nicht weiß, weil niemals ein Grund dazu war, Kraft nöthig iſt.

Eben dieſelbe Nothwendigkeit eines poſitiven Grundes zu Aufhebung eines inneren Accidens der Seele zeigt ſich in der Überwindung der Begierden, wobei man ſich der oben angeführten Beiſpiele bedienen kann. Überhaupt aber, auch außer den Fällen, da man ſich dieſer entgegengeſetzten Thätigkeit ſogar bewußt iſt und die wir angeführt haben, hat man keinen genugſamen Grund ſie alsdann in Abrede zu ziehen, wenn wir ſie nicht in uns klar bemerken. Ich gedenke z. E. anjetzt an den Tiger. Dieſer Gedanke verliert ſich, und es fällt mir dagegen der Schakal ein. Man kann freilich bei dem Wechſel der Vorſtellungen eben keine beſondere Beſtrebung der Seele in ſich wahrnehmen, die da wirkte, um eine von den gedachten Vorſtellungen aufzuheben. Allein welche bewunderungswürdige Geſchäftigkeit iſt nicht in den Tiefen unſres Geiſtes verborgen, die wir mitten in der Ausübung nicht bemerken, darum weil der Handlungen ſehr viel ſind, jede einzelne aber nur ſehr dunkel vorgeſtellt wird. Die Beweisthümer davon ſind jedermann bekannt; man mag unter dieſen nur die Handlungen in Erwägung ziehen, die unbemerkt in uns vorgehen, wenn wir *leſen*, ſo muß man darüber erſtaunen. Man kann unter andern hierüber die Logik des Reimarus nachſehen, welcher hierüber Betrachtung anſtellt. Und ſo iſt zu urtheilen, daß das Spiel der Vorſtellungen und überhaupt aller Thätigkeiten unſerer Seele, in ſo fern ihre Folgen, nachdem ſie wirklich waren, wieder aufhören, entgegengeſetzte Handlungen vorausſetzen, davon eine die Negative der andern iſt, zu Folge den gewiſſen Gründen, die wir angeführt haben, ob uns gleich nicht immer die innere Erfahrung davon belehren kann.

Wenn man die Gründe in Erwägung zieht, auf welchen die hier angeführte Regel beruht, ſo wird man alsbald inne: daß, was die *Aufhebung* eines exiſtirenden *Etwas* anlangt, unter den Accidenzien der geiſtigen Naturen desfalls kein Unterſchied ſein könne von den Folgen wirkſamer Kräfte in der körperlichen Welt, nämlich daß ſie niemals anders aufgehoben werden als durch eine wahre entgegengeſetzte Bewegkraft *eines andern*, und ein inneres Accidens, ein Gedanke der Seele, kann nicht aufhören zu ſein, ohne eine wahrhaftig thätige Kraft *eben deſſelben* denkenden Subjects. Der Unterſchied betrifft hier nur die ver-

ſchiedene Geſetze, welchen dieſe zweierlei Arten von Weſen untergeordnet ſind, indem der Zuſtand der Materie niemals anders als durch äußere Urſache, der eines Geiſtes aber auch durch eine innere Urſache verändert werden kann; die Nothwendigkeit der Realentgegenſetzung bleibt indeſſen bei dieſem Unterſchiede immer dieſelbe.

Ich bemerke nochmals, daß es ein betrügeriſcher Begriff ſei, wenn man die Aufhebung der poſitiven Folgen der Thätigkeit unſerer Seele glaubt verſtanden zu haben, wenn man ſie Unterlaſſungen nennt. Es iſt überaus merkwürdig: daß, je mehr man ſeine gemeinſte und zuverſichtlichſte Urtheile durchforſcht, deſto mehr man ſolche Blendwerke entdeckt, da wir mit Worten zufrieden ſind, ohne etwas von den Sachen zu verſtehen. Daß ich jetzt einen gewiſſen Gedanken nicht habe, iſt, wenn er vorher auch nicht geweſen iſt, daraus freilich verſtändlich genug, wenn ich ſage, ich unterlaſſe dieſes zu denken; denn dieſes Wort bedeutet alsdann den Mangel des Grundes, woraus der Mangel der Folge begriffen wird. Heißt es aber: woher iſt ein Gedanke in mir nicht mehr, der kurz vorher war?, ſo iſt die vorige Antwort ganz nichtig. Denn dieſes Nichtſein iſt nunmehr eine Beraubung, und das Unterlaſſen hat anjetzt einen ganz andern Sinn,*) nämlich die Aufhebung einer Thätigkeit, die kurz vorher war. Dieſes iſt aber die Frage, die ich thue und bei der ich mich durch ein Wort nicht ſo leicht abſpeiſen laſſe. Bei der Anwendung der gedachten Regel auf allerlei Fälle der Natur hat man viel Behutſamkeit nöthig, damit man nicht fälſchlich etwas Verneinendes für poſitiv halte, welches leicht geſchieht. Denn der Sinn des Satzes, den ich hier angeführt habe, geht auf das Entſtehen und Vergehen von etwas, das da poſitiv iſt. Z. E. Das Vergehen einer Flamme, weil die Nahrung erſchöpft iſt, iſt kein negatives Entſtehen, d. i. es gründet ſich nicht auf eine wahrhafte Bewegkraft, die derjenigen, wodurch ſie entſteht, entgegengeſetzt iſt. Denn die Fortdauer einer Flamme iſt nicht die Dauer einer Bewegung, die ſchon da iſt, ſondern die beſtändige Erzeugung neuer Bewegungen anderer brennbarer Dunſttheilchen.**) Demnach iſt das Aufhören der Flamme nicht das Aufheben einer wirklichen Bewegung, ſondern der Mangel neuer

*) Dieſer Sinn ſelbſt kommt dem Worte nicht einmal eigentlich zu.

**) Ein jeder Körper, deſſen Theile ſich plötzlich in Dunſt verwandeln und alſo die Zurückſtoßung ausüben, die dem Zuſammenhange entgegengeſetzt iſt, ſprüht Feuer von ſich und brennt, weil das Elementarfeuer, das vorher im Stande der Zuſammendrückung war, behende frei wird und ſich ausbreitet.

Bewegungen und mehrerer Trennungen, darum weil die Urſache dazu fehlt, nämlich die fernere Nahrung des Feuers, welches alsdann nicht als ein Aufheben einer exiſtirenden Sache, ſondern als der Mangel des Grundes zu einer möglichen Poſition (der weiteren Abſonderung) muß angeſehen werden. Doch genug hievon. Ich ſchreibe dieſes, um den Verſuchten in dergleichen Art von Erkenntniß Anlaß zu weiterer Betrachtung zu geben; die Unerfahrenen würden freilich mehr Erläuterung zu fordern berechtigt ſein.

2. Die Sätze, die ich in dieſer Nummer vorzutragen gedenke, ſcheinen mir von der äußerſten Wichtigkeit zu ſein. Vorher aber muß ich noch zu dem allgemeinen Begriffe der negativen Größen eine Beſtimmung hinzuthun, welche ich mit Bedacht oben bei Seite geſetzt habe, um die Gegenſtände einer angeſtrengten Aufmerkſamkeit nicht zu ſehr zu häufen. Ich habe bisher die Gründe der realen Entgegenſetzung nur erwogen, in ſo fern ſie Beſtimmungen, deren eine die Negative der andern iſt, wirklich in einem und eben demſelben Dinge ſetzen, z. E. Bewegkräfte eben desſelben Körpers nach einander gerade entgegengeſetzten Richtungen, und da heben die Gründe ihre beiderſeitige Folgen, nämlich die Bewegungen, wirklich auf. Daher will ich für jetzt dieſe Entgegenſetzung die wirkliche nennen (oppositio actualis). Dagegen nennt man mit Recht ſolche Prädicate, die zwar verſchiedenen Dingen zukommen und eins die Folge des andern unmittelbar nicht aufheben, dennoch eins die Negative des andern, in ſo fern ein jedes ſo beſchaffen iſt, daß es doch entweder die Folge des andern, oder wenigſtens etwas, was eben ſo beſtimmt iſt wie dieſe Folge und ihr gleich iſt, aufheben könnte. Dieſe Entgegenſetzung kann die mögliche heißen (oppositio potentialis). Beide ſind real, d. i. von der logiſchen Oppoſition unterſchieden, beide ſind in der Mathematik beſtändig im Gebrauche, und beide verdienen es auch in der Philoſophie zu ſein. An zwei Körpern, die gegen einander in eben derſelben geraden Linie mit gleichen Kräften bewegt ſind, können dieſe Kräfte, da ſie ſich im Stoße beiden Körpern mittheilen, eine der andern Negative genannt werden und zwar im erſtern Verſtande durch die wirkliche Entgegenſetzung. Bei zwei Körpern, die auf derſelben geraden Linie in entgegenſtehender Richtung ſich mit gleichen Kräften von einander entfernen, iſt eine der andern Negative; allein da ſie ihre Kräfte ſich in dieſem Falle nicht mittheilen, ſo ſtehen ſie nur in potentialer Entgegenſetzung, weil ein jeder eben ſo viel Kraft, als in dem andern Körper iſt, wenn er auf einen

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ſolchen, der in derſelben Richtung wie jener bewegt wäre, ſtieße, in ihm aufheben würde. So werde ich es auch in dem nächſtfolgenden von allen Gründen der realen Entgegenſetzung in der Welt und nicht blos von denen, die den Bewegkräften zukommen, verſtehen. Um aber auch von den übrigen ein Beiſpiel zu geben, ſo würde man ſagen können, daß die Luſt, die ein Menſch hat, und eine Unluſt, die ein anderer hat, in potentialer Entgegenſetzung ſtehen, wie ſie denn auch wirklich gelegentlich eine die Folge der andern aufheben, indem bei dieſem realen Widerſtreit oftmals einer dasjenige vernichtigt, was der andere ſeiner Luſt gemäß ſchafft. Indem ich nun die Gründe, welche einander in beiderlei Verſtande real entgegen geſetzt ſind, ganz allgemein nehme, ſo verlange man von mir nicht, daß ich durch Beiſpiele in Concreto dieſe Begriffe jederzeit augenſcheinlich mache. Denn eben ſo klar und faßlich wie alles, was zu den Bewegungen gehört, der Anſchauung kann gemacht werden, ſo ſchwer und undeutlich ſind bei uns die Realgründe, die nicht mechaniſch ſind, um die Verhältniſſe derſelben zu ihren Folgen in der Entgegenſetzung oder Zuſammenſtimmung begreiflich zu machen. Ich begnüge mich demnach folgende Sätze in ihrem allgemeinen Sinne darzuthun.

Der erſte Satz iſt dieſer. In allen natürlichen Veränderungen der Welt wird die Summe des Poſitiven, in ſo fern ſie dadurch geſchätzt wird, daß einſtimmige (nicht entgegengeſetzte) Poſitionen addirt und real entgegengeſetzte von einander abgezogen werden, weder vermehrt noch vermindert.

Alle Veränderung beſteht darin: daß entweder etwas Poſitives, was nicht war, geſetzt, oder dasjenige, was da war, aufgehoben wird. Natürlich aber iſt die Veränderung, in ſo fern der Grund derſelben, eben ſo wohl wie die Folge zur Welt gehört. In dem erſten Falle demnach, da eine Poſition, die nicht war, geſetzt wird, iſt die Veränderung ein Entſtehen. Der Zuſtand der Welt vor dieſer Veränderung iſt in Anſehung dieſer Poſition dem Zero = 0 gleich, und durch dies Entſtehen iſt die reale Folge = A. Ich ſage aber: daß, wenn A entſpringt, in einer natürlichen Weltveränderung auch — A entſpringen müſſe, d. i. daß kein natürlicher Grund einer realen Folge ſein könne, ohne zugleich ein Grund einer andern Folge zu ſein, die die Negative von ihr iſt.*) Denn dieweil die

*) So wie z. E. im Stoße eines Körpers auf einen andern die Hervorbringung einer neuen Bewegung mit der Aufhebung einer gleichen, die vorher war, zugleich

Folge Nichts = 0 iſt, außer in ſo fern der Grund geſetzt iſt, ſo enthält die Summe der Poſition in der Folge nicht mehr, als in dem Zuſtande der Welt enthalten war, in ſo fern ſie den Grund dazu enthielte. Es enthielt aber dieſer Zuſtand von derjenigen Poſition, die in der Folge iſt, das Zero, das heißt, in dem vorigen Zuſtande war die Poſition nicht, die in der Folge anzutreffen iſt, folglich kann die Veränderung, die daraus fließt, im Ganzen der Welt nach ihren wirklichen oder potentialen Folgen auch nicht anders als dem Zero gleich ſein. Da nun einerſeits die Folge poſitiv und = A iſt, gleichwohl aber der ganze Zuſtand des Univerſum wie vorher in Anſehung der Veränderung A ſoll Zero = 0 ſein, dieſes aber unmöglich iſt, außer in ſo fern A — A zuſammenzunehmen iſt, ſo fließt: daß niemals eine poſitive Veränderung natürlicher Weiſe in der Welt geſchehe, deren Folge nicht im Ganzen in einer wirklichen oder potentialen Entgegenſetzung, die ſich aufhebt, beſtehe. Dieſe Summe giebt aber Zero = 0, und vor der Veränderung war ſie ebenfalls = 0, ſo daß ſie dadurch weder vermehrt noch vermindert worden.

In dem zweiten Fall, da die Veränderung in dem Aufheben von etwas Poſitivem beſteht, iſt die Folge = 0. Es war aber der Zuſtand des geſammten Grundes nach der vorigen Nummer nicht bloß = A, ſondern A — A = 0. Alſo iſt nach der Art zu ſchätzen, die ich hier voraus ſetze, die Poſition in der Welt weder vermehrt noch vermindert worden.

Ich will dieſen Satz, der mir wichtig zu ſein ſcheint, zu erläutern ſuchen. In den Veränderungen der Körperwelt ſteht er als eine ſchon längſt bewieſene mechaniſche Regel feſt. Sie wird ſo ausgedrückt: Quantitas motus, summando vires corporum in easdem partes et subtrahendo eas quae vergunt in contrarias, per mutuam illorum actionem (conflictum, pressionem, attractionem) non mutatur. Aber ob man dieſe Regel gleich nicht in der reinen Mechanik unmittelbar aus dem metaphyſiſchen Grunde herleitet, woraus wir den allgemeinen Satz abgeleitet haben, ſo beruht ſeine Richtigkeit doch in der That auf dieſem Grunde. Denn das Geſetz der Trägheit, welches in dem gewöhnlichen Beweiſe die Grundlage ausmacht, entlehnt ſeine Wahrheit blos von dem angeführten Beweisgrunde, wie ich leicht zeigen könnte, wenn ich weitläuftig ſein dürfte.

---

geſchieht, und wie niemand aus einem Kahne einen andern ſchwimmenden Körper nach einer Gegend ſtoßen kann, ohne ſelbſt nach der entgegengeſetzten Richtung getrieben zu werden.

Die Erläuterung der Regel, mit der wir uns beſchäftigen, in den Fällen der Veränderungen, die nicht mechaniſch ſind, z. E. derer in unſerer Seele, oder die von ihr überhaupt abhängen, iſt ihrer Natur nach ſchwer, wie überhaupt dieſe Wirkungen ſowohl als ihre Gründe bei weitem ſo faßlich und anſchauend deutlich nicht können dargeſtellt werden, als die in der Körperwelt. Gleichwohl will ich, ſo viel es mir möglich zu ſein ſcheint, hierin Licht zu verſchaffen ſuchen.

Die Verabſcheuung iſt eben ſo wohl was Poſitives als die Begierde. Die erſte iſt eine Folge einer poſitiven Unluſt, wie dieſe die poſitive Folge einer Luſt iſt. Nur in ſo fern wir an eben demſelben Gegenſtande Luſt und Unluſt zugleich empfinden, ſo ſind die Begierden und Verabſcheuungen deſſelben in einer wirklichen Entgegenſetzung. Allein in ſo fern eben derſelbe Grund, der an einem Objecte Luſt veranlaßt, zugleich der Grund einer wahren Unluſt an andern wird, ſo ſind die Gründe der Begierden zugleich Gründe der Verabſcheuungen, und es iſt der Grund einer Begierde zugleich der Grund von Etwas, das in einer realen Oppoſition damit ſteht, ob dieſe gleich nur potential iſt. So wie die Bewegungen der Körper, die in derſelben geraden Linie in entgegengeſetzter Richtung ſich von einander entfernen, ob ſie gleich einer des andern Bewegung ſelber aufzuheben nicht beſtrebt ſind, dennoch eine als die Negative der andern angeſehen wird, weil ſie potential einander entgegen geſetzt ſind. Dieſemnach, ein ſo großer Grad der Begierde in jemand zum Ruhme entſpringt, ein eben ſo großer Grad des Abſcheues entſteht zugleich in Beziehung auf das Gegentheil, und dieſer Abſcheu iſt zwar nur potential, ſo lange noch die Umſtände nicht in der wirklichen Entgegenſetzung in Anſehung der Ruhmbegierde ſtehen, gleichwohl iſt durch eben dieſelbe Urſache der Ruhmbegierde ein poſitiver Grund eines gleichen Grades der Unluſt in der Seele feſtgeſetzt, in ſo fern ſich die Umſtände der Welt denen entgegengeſetzt zutragen möchten, die die erſtere begünſtigen.*) Wir werden bald ſehen, daß es in dem vollkommenſten Weſen nicht ſo bewandt ſei, und daß der Grund ſeiner höchſten Luſt ſogar alle Möglichkeit der Unluſt ausſchließe.

Bei den Handlungen des Verſtandes finden wir ſogar, daß, in je höherem Grade eine gewiſſe Idee klar oder deutlich gemacht wird, deſto

*) Um des willen mußte der ſtoiſche Weiſe alle dergleichen Triebe, die ein Gefühl großer ſinnlicher Luſt enthalten, ausrotten, weil man mit ihnen zugleich Gründe großer Unzufriedenheit und Mißvergnügens pflanzt, die nach dem abwechſelnden Spiel des Weltlaufs den ganzen Werth der erſtern aufheben können.

mehr werden die übrige verdunkelt und ihre Klarheit verringert, ſo daß das Poſitive, was bei einer ſolchen Veränderung wirklich wird, mit einer realen und wirklichen Entgegenſetzung verbunden iſt, die, wenn man alles nach der erwähnten Art zu ſchätzen zuſammen nimmt, den Grad des Poſitiven durch die Veränderung weder vermehrt noch vermindert.

Der zweite Satz iſt folgender: Alle Realgründe des Univerſum, wenn man diejenige ſummirt, welche einſtimmig ſind und die von einander abzieht, die einander entgegengeſetzt ſind, geben ein Facit, das dem Zero gleich iſt. Das Ganze der Welt iſt an ſich ſelbſt Nichts, außer in ſo fern es durch den Willen eines andern Etwas iſt. Es iſt demnach die Summe aller exiſtirenden Realität, in ſo fern ſie in der Welt gegründet iſt, für ſich ſelbſt betrachtet dem Zero = 0 gleich. Ob nun gleich alle mögliche Realität in Verhältniß auf den göttlichen Willen ein Facit giebt, das poſitiv iſt, ſo wird gleichwohl dadurch das Weſen einer Welt nicht aufgehoben. Aus dieſem Weſen aber fließt nothwendiger Weiſe, daß die Exiſtenz desjenigen, was in ihr gegründet iſt, an und für ſich allein dem Zero gleich ſei. Alſo iſt die Summe des Exiſtirenden in der Welt in Verhältniß auf denjenigen Grund, der außer ihr iſt, poſitiv, aber in Verhältniß der inneren Realgründe gegen einander dem Zero gleich. Da nun in dem erſten Verhältniſſe niemals eine Entgegenſetzung der Realgründe der Welt gegen den göttlichen Willen ſtatt finden kann, ſo iſt in dieſer Abſicht keine Aufhebung, und die Summe iſt poſitiv. Weil aber in dem zweiten Verhältniſſe das Facit Zero iſt, ſo folgt, daß die poſitiven Gründe in einer Entgegenſetzung ſtehen müſſen, in welcher ſie betrachtet und ſummirt Zero geben.

Anmerkung zur zweiten Nummer.

Ich habe dieſe zwei Sätze in der Abſicht vorgetragen, um den Leſer zum Nachdenken über dieſen Gegenſtand einzuladen. Ich geſtehe auch, daß ſie für mich ſelbſt nicht licht genug, noch mit genugſamer Augenſcheinlichkeit aus ihren Gründen einzuſehen ſind. Indeſſen bin ich gar ſehr überführt, daß unvollendete Verſuche, im abſtracten Erkenntniſſe problematiſch vorgetragen, dem Wachsthum der höhern Weltweisheit ſehr zuträglich ſein können: weil ein anderer ſehr oft den Aufſchluß in einer tief verborgenen Frage leichter antrifft, als derjenige, der ihm dazu Anlaß giebt und deſſen Beſtrebungen vielleicht nur die Hälfte der Schwierigkeiten

haben überwinden können. Der Inhalt dieſer Sätze ſcheint mir eine gewiſſe Würde an ſich zu haben, welche wohl zu einer genauen Prüfung derſelben aufmuntern kann, wofern man nur ihren Sinn wohl begreift, welches in dergleichen Art von Erkenntniß nicht ſo leicht iſt.

Ich will indeſſen noch einigen Mißdeutungen vorzukommen ſuchen. Man würde mich ganz und gar nicht verſtehen, wenn man ſich einbildete, ich hätte durch den erſten Satz ſagen wollen: daß überhaupt die Summe der Realität durch die Weltveränderungen gar nicht vermehrt noch vermindert werde. Dieſes iſt ſo ganz und gar nicht mein Sinn, daß auch die zum Beiſpiel angeführte mechaniſche Regel gerade das Gegentheil verſtattet. Denn durch den Stoß der Körper wird die Summe der Bewegungen bald vermehrt, bald vermindert, wenn man ſie für ſich betrachtet, allein das Facit, nach der zugleich beigefügten Art geſchätzt, iſt dasjenige, was einerlei bleibt. Denn die Entgegenſetzungen ſind in vielen Fällen nur potential, wo die Bewegkräfte einander wirklich nicht aufheben und wo alſo eine Vermehrung ſtatt findet. Allein nach der einmal zur Richtſchnur angenommenen Schätzung müſſen doch auch dieſe von einander abgezogen werden.

Eben ſo muß man bei der Anwendung dieſes Satzes auf unmechaniſche Veränderungen urtheilen. Ein gleicher Mißverſtand würde es ſein, wenn man ſich einfallen ließe, daß nach eben demſelben Satze die Vollkommenheit der Welt gar nicht wachſen könnte. Denn es wird ja durch dieſen Satz gar nicht geleugnet, daß die Summe der Realität überhaupt nicht natürlicher Weiſe ſollte vermehrt werden können. Überdem beſteht in dieſem Conflictus der entgegengeſetzten Realgründe gar ſehr die Vollkommenheit der Welt überhaupt, gleichwie der materiale Theil derſelben ganz offenbar blos durch den Streit der Kräfte in einem regelmäßigen Laufe erhalten wird. Und es iſt immer ein großer Mißverſtand, wenn man die Summe der Realität mit der Größe der Vollkommenheit als einerlei anſieht. Wir haben oben geſehen, daß Unluſt eben ſo wohl poſitiv ſei wie Luſt, wer würde ſie aber eine Vollkommenheit nennen?

3. Wir haben ſchon angemerkt, daß es oftmals ſchwer ſei auszumachen, ob gewiſſe Verneinungen der Natur bloße Mängel um eines fehlenden Grundes willen, oder Beraubungen ſeien aus der Realentgegenſetzung zweier poſitiven Gründe. In der materialen Welt ſind die Beiſpiele hievon häufig. Die zuſammenhängende Theile eines jeden Körpers drücken gegen einander mit wahren Kräften (der Anziehung), und die

Folge dieſer Beſtrebungen würde die Verringerung des Raumesinhalts ſein, wenn nicht eben ſo wahrhafte Thätigkeiten ihnen im gleichen Grade entgegenwirkten durch die Zurückſtoßung der Elemente, deren Wirkung der Grund der Undurchdringlichkeit iſt. Hier iſt Ruhe, nicht weil Bewegkräfte fehlen, ſondern weil ſie einander entgegen wirken. Eben ſo ruhen die Gewichte an beiden Wagearmen, wenn ſie nach den Geſetzen des Gleichgewichts am Hebel angebracht ſind. Man kann dieſen Begriff weit über die Grenzen der materialen Welt ausdehnen. Es iſt eben nicht nöthig, daß, wenn wir glauben in einer gänzlichen Unthätigkeit des Geiſtes zu ſein, die Summe der Realgründe des Denkens und Begehrens kleiner ſei als in dem Zuſtande, da ſich einige Grade dieſer Wirkſamkeit dem Bewußtſein offenbaren. Saget dem gelehrteſten Manne in den Augenblicken, da er müßig und ruhig iſt, daß er etwas erzählen und von ſeiner Einſicht ſoll hören laſſen! Er weiß nichts, und ihr findet ihn in dieſem Zuſtande leer, ohne beſtimmte Erwägungen oder Beurtheilungen. Gebt ihm nur Anlaß durch eine Frage, oder durch eure eigene Urtheile! Seine Wiſſenſchaft offenbart ſich in einer Reihe von Thätigkeiten, die eine ſolche Richtung haben, daß ſie ihm und euch das Bewußtſein dieſer ſeiner Einſicht möglich machen. Ohne Zweifel waren die Realgründe dazu lange in ihm anzutreffen, aber da die Folge in Anſehung des Bewußtſeins Zero war, ſo mußten ſie einander in ſo fern entgegen geſetzt geweſen ſein. So liegt derjenige Donner, den die Kunſt zum Verderben erfand, in dem Zeughauſe eines Fürſten aufbehalten zu einem künftigen Kriege, in drohender Stille, bis, wenn ein verrätheriſcher Zunder ihn berührt, er im Blitze auffährt und um ſich her alles verwüſtet. Die Spannfedern, die unaufhörlich bereit waren aufzuſpringen, lagen in ihm durch mächtige Anziehung gebunden und erwarteten den Reiz eines Feuerfunkens, um ſich zu befreien. Es ſteckt etwas Großes und, wie mich dünkt, ſehr Richtiges in dem Gedanken des Herrn von Leibniz: Die Seele befaßt das ganze Univerſum mit ihrer Vorſtellungskraft, obgleich nur ein unendlich kleiner Theil dieſer Vorſtellungen klar iſt. In der That müſſen alle Arten von Begriffen nur auf der innern Thätigkeit unſers Geiſtes, als auf ihrem Grunde, beruhen. Äußere Dinge können wohl die Bedingung enthalten, unter welcher ſie ſich auf eine oder andere Art hervorthun, aber nicht die Kraft ſie wirklich hervorzubringen. Die Denkungskraft der Seele muß Realgründe zu ihnen allen enthalten, ſo viel ihrer natürlicher Weiſe in ihr entſpringen ſollen, und die Erſcheinungen der entſtehenden und vergehenden Kennt-

niſſe ſind allem Anſehen nach nur der Einſtimmung oder Entgegenſetzung aller dieſer Thätigkeit beizumeſſen. Man kann dieſe Urtheile als Erläuterungen des erſten Satzes der vorigen Nummer anſehen.

In moraliſchen Dingen iſt das Zero gleichfalls nicht immer als eine Verneinung des Mangels zu betrachten und eine poſitive Folge von mehr Größe nicht jederzeit ein Beweis von einer größeren Thätigkeit, die in der Richtung auf dieſe Folge angewandt worden. Gebet einem Menſchen zehn Grade Leidenſchaft, die in einem gewiſſen Falle den Regeln der Pflicht widerſtreitet, z. E. Geldgeiz! Laſſet ihn zwölf Grade Beſtrebung nach Grundſätzen der Nächſtenliebe anwenden; die Folge iſt von zwei Graden, ſo viel als er wohlthätig und hülfreich ſein wird. Gedenket euch einen andern von drei Graden Geldbegierde und von ſieben Graden Vermögen nach Grundſätzen der Verbindlichkeit zu handeln! Die Handlung wird vier Grade groß ſein, als ſo viel nach dem Streite ſeiner Begierde er einem andern Menſchen nützlich ſein wird. Es iſt aber unſtreitig: daß, in ſo fern die gedachte Leidenſchaft als natürlich und unwillkürlich kann angeſehen werden, der moraliſche Werth der Handlung des erſteren größer ſei als des zweiten, obzwar, wenn man ſie durch die lebendige Kraft ſchätzen wollte, die Folge in dem letzteren Fall jene übertrifft. Um des willen iſt es Menſchen unmöglich den Grad der tugendhaften Geſinnung anderer aus ihren Handlungen ſicher zu ſchließen, und es hat auch derjenige das Richten ſich allein vorbehalten, der in das Innerſte der Herzen ſieht.

4. Wenn man es wagen will dieſe Begriffe auf das ſo gebrechliche Erkenntniß anzuwenden, welches Menſchen von der unendlichen Gottheit haben können, welche Schwierigkeiten umgeben alsdann nicht unſere äußerſte Beſtrebungen? Da wir die Grundlage zu dieſen Begriffen nur von uns ſelbſt hernehmen können, ſo iſt es in den mehrſten Fällen dunkel, ob wir dieſe Idee eigentlich oder nur vermittelſt einiger Analogie auf dieſen unbegreiflichen Gegenſtand übertragen ſollen. Simonides iſt noch immer ein Weiſer, der nach vielfältiger Zögerung und Aufſchub ſeinem Fürſten die Antwort gab: Je mehr ich über Gott nachſinne, deſto weniger vermag ich ihn einzuſehen. So lautet nicht die Sprache des gelehrten Pöbels. Er weiß nichts, er verſteht nichts, aber er redet von allem, und was er redet, darauf pocht er. In dem höchſten Weſen können keine Gründe der Beraubung oder einer Realentgegenſetzung ſtatt finden. Denn weil in ihm und durch ihn alles gegeben iſt, ſo iſt durch den Allbeſitz der Beſtimmungen in ſeinem eigenen Daſein keine innere Aufhebung möglich.

Um deswillen iſt das Gefühl der Unluſt kein Prädicat, welches der Gottheit geziemend iſt. Der Menſch hat niemals eine Begierde zu einem Gegenſtande, ohne das Gegentheil poſitiv zu verabſcheuen, d. i. nicht allein ſo, daß die Beziehung ſeines Willens das contradictoriſche Gegentheil der Begierde, ſondern ihr Realentgegengeſetztes (Abſcheu), nämlich eine Folge aus poſitiver Unluſt, iſt. Bei jeder Begierde, die ein treuer Führer hat ſeinen Schüler wohl zu ziehen, iſt ein jeder Erfolg, der ſeinem Begehren nicht gemäß iſt, ihm poſitiv entgegen und ein Grund der Unluſt. Die Verhältniſſe der Gegenſtände auf den göttlichen Willen ſind von ganz anderer Art. Eigentlich iſt kein äußeres Ding ein Grund weder der Luſt noch Unluſt in demſelben; denn er hängt nicht im mindeſten von etwas anderm ab, und es wohnt dem durch ſich ſelbſt Seligen nicht dieſe reine Luſt bei, weil das Gute außer ihm exiſtirt, ſondern es exiſtirt dieſes Gute darum, weil die ewige Vorſtellung ſeiner Möglichkeit und die damit verbundene Luſt ein Grund der vollzogenen Begierde iſt. Wenn man die concrete Vorſtellung von der Natur des Begehrens alles Erſchaffenen hiemit vergleicht, ſo wird man gewahr, daß der Wille des Unerſchaffenen wenig Ähnliches damit haben könne; welches denn auch in Anſehung der übrigen Beſtimmungen demjenigen nicht unerwartet ſein wird, welcher dieſes wohl faßt, daß der Unterſchied in der Qualität unermeßlich ſein müſſe, wenn man Dinge vergleicht, deren die einen für ſich ſelbſt Nichts ſind, das andre aber dasjenige, durch welches allein Alles iſt.

Allgemeine Anmerkung.

Da der gründlichen Philoſophen, wie ſie ſich ſelbſt nennen, täglich mehr werden, indem ſie ſo tief in alle Sachen einſchauen, daß ihnen auch nichts verborgen bleibt, was ſie nicht erklären und begreifen könnten, ſo ſehe ich ſchon voraus, daß der Begriff der Realentgegenſetzung, welcher im Anfange dieſer Abhandlung von mir zum Grunde gelegt worden, ihnen ſehr ſeicht und der Begriff der negativen Größen, der darauf gebauet worden, nicht gründlich genug vorkommen werde. Ich, der ich aus der Schwäche meiner Einſicht kein Geheimniß mache, nach welcher ich gemeiniglich dasjenige am wenigſten begreife, was alle Menſchen leicht zu verſtehen glauben, ſchmeichle mir durch mein Unvermögen ein Recht zu dem Beiſtande dieſer großen Geiſter zu haben, daß ihre hohe Weisheit

die Lücke ausfüllen möge, die meine mangelhafte Einſicht hat übrig laſſen müſſen.

Ich verſtehe ſehr wohl, wie eine Folge durch einen Grund nach der Regel der Identität geſetzt werde, darum weil ſie durch die Zergliederung der Begriffe in ihm enthalten befunden wird. So iſt die Nothwendigkeit ein Grund der Unveränderlichkeit, die Zuſammenſetzung ein Grund der Theilbarkeit, die Unendlichkeit ein Grund der Allwiſſenheit ꝛc. ꝛc., und dieſe Verknüpfung des Grundes mit der Folge kann ich deutlich einſehen, weil die Folge wirklich einerlei iſt mit einem Theilbegriffe des Grundes und, indem ſie ſchon in ihm befaßt wird, durch denſelben nach der Regel der Einſtimmung geſetzt wird. Wie aber etwas aus etwas anderm, aber nicht nach der Regel der Identität fließe, das iſt etwas, welches ich mir gerne möchte deutlich machen laſſen. Ich nenne die erſtere Art eines Grundes den logiſchen Grund, weil ſeine Beziehung auf die Folge logiſch, nämlich deutlich nach der Regel der Identität, kann eingeſehen werden, den Grund aber der zweiten Art nenne ich den Realgrund, weil dieſe Beziehung wohl zu meinen wahren Begriffen gehört, aber die Art derſelben auf keinerlei Weiſe kann beurtheilt werden.

Was nun dieſen Realgrund und deſſen Beziehung auf die Folge anlangt, ſo ſtellt ſich meine Frage in dieſer einfachen Geſtalt dar: wie ſoll ich es verſtehen, **daß, weil Etwas iſt, etwas anders ſei?** Eine logiſche Folge wird eigentlich nur darum geſetzt, weil ſie einerlei iſt mit dem Grunde. Der Menſch kann fehlen; der Grund dieſer Fehlbarkeit liegt in der Endlichkeit ſeiner Natur, denn wenn ich den Begriff eines endlichen Geiſtes auflöſe, ſo ſehe ich, daß die Fehlbarkeit in demſelben liege, das iſt, einerlei ſei mit demjenigen, was in dem Begriffe eines Geiſtes enthalten iſt. Allein der Wille Gottes enthält den Realgrund vom Daſein der Welt. Der göttliche Wille iſt etwas. Die exiſtirende Welt iſt etwas ganz anderes. Indeſſen durch das eine wird das andre geſetzt. Der Zuſtand, in welchem ich den Namen Stagirit höre, iſt etwas, dadurch wird etwas anders, nämlich mein Gedanke von einem Philoſoph, geſetzt. Ein Körper A iſt in Bewegung, ein anderer B in der geraden Linie derſelben in Ruhe. Die Bewegung von A iſt etwas, die von B iſt etwas anders, und doch wird durch die eine die andre geſetzt. Ihr möget nun den Begriff vom göttlichen Wollen zergliedern, ſo viel euch beliebt, ſo werdet ihr niemals eine exiſtirende Welt darin antreffen, als wenn ſie darin enthalten und um der Identität willen dadurch geſetzt ſei, und ſo in den

übrigen Fällen. Ich laſſe mich auch durch die Wörter Urſache und Wirkung, Kraft und Handlung nicht abſpeiſen. Denn wenn ich etwas ſchon als eine Urſache wovon anſehe, oder ihr den Begriff einer Kraft beilege, ſo habe ich in ihr ſchon die Beziehung des Realgrundes zu der Folge gedacht, und dann iſt es leicht die Poſition der Folge nach der Regel der Identität einzuſehen. Z. E. Durch den allmächtigen Willen Gottes kann man ganz deutlich das Daſein der Welt verſtehen. Allein hier bedeutet die Macht dasjenige Etwas in Gott, wodurch andre Dinge geſetzt werden. Dieſes Wort aber bezeichnet ſchon die Beziehung eines Realgrundes auf die Folge, die ich mir gerne möchte erklären laſſen. Gelegentlich merke ich nur an, daß die Eintheilung des Herrn Cruſius in den Ideal- und Realgrund von der meinigen gänzlich unterſchieden ſei. Denn ſein Idealgrund iſt einerlei mit dem Erkenntnißgrunde, und da iſt leicht einzuſehen, daß, wenn ich etwas ſchon als einen Grund anſehe, ich daraus die Folge ſchließen kann. Daher nach ſeinen Sätzen der Abendwind ein Realgrund von Regenwolken iſt und zugleich ein Idealgrund, weil ich ſie daraus erkennen und voraus vermuthen kann. Nach unſern Begriffen aber iſt der Realgrund niemals ein logiſcher Grund, und durch den Wind wird der Regen nicht zu folge der Regel der Identität geſetzt. Die von uns oben vorgetragene Unterſcheidung der logiſchen und realen Entgegenſetzung iſt der jetzt gedachten vom logiſchen und Realgrunde parallel.

Die erſtere ſehe ich deutlich ein vermittelſt des Satzes vom Widerſpruche, und ich begreife, wie, wenn ich die Unendlichkeit Gottes ſetze, dadurch das Prädicat der Sterblichkeit aufgehoben wird, weil es nämlich jener widerſpricht. Allein wie durch die Bewegung eines Körpers die Bewegung eines andern aufgehoben werde, da dieſe mit jener doch nicht im Widerſpruche ſteht, das iſt eine andere Frage. Wenn ich die Undurchdringlichkeit vorausſetze, welche mit einer jeden Kraft, die in den Raum, den ein Körper einnimmt, einzudringen trachtet, in realer Entgegenſetzung ſteht, ſo kann ich die Aufhebung der Bewegungen ſchon verſtehen; alsdann habe ich aber eine Realentgegenſetzung auf eine andere gebracht. Man verſuche nun, ob man die Realentgegenſetzung überhaupt erklären und deutlich könne zu erkennen geben, wie darum, weil etwas iſt, etwas anders aufgehoben werde, und ob man etwas mehr ſagen könne, als was ich davon ſagte, nämlich lediglich daß es nicht durch den Satz des Widerſpruchs geſchehe. Ich habe über die Natur unſeres Erkenntniſſes in Anſehung unſerer Urtheile von Gründen und Folgen nachgedacht, und

ich werde das Reſultat dieſer Betrachtungen dereinſt ausführlich darlegen. Aus demſelben findet ſich, daß die Beziehung eines Realgrundes auf etwas, das dadurch geſetzt oder aufgehoben wird, gar nicht durch ein Urtheil, ſondern blos durch einen Begriff könne ausgedrückt werden, den man wohl durch Auflöſung zu einfacheren Begriffen von Realgründen bringen kann, ſo doch, daß zuletzt alle unſre Erkenntniſſe von dieſer Beziehung ſich in einfachen und unauflöslichen Begriffen der Realgründe endigen, deren Verhältniß zur Folge gar nicht kann deutlich gemacht werden. Bis dahin werden diejenige, deren angemaßte Einſicht keine Schranken kennt, die Methoden ihrer Philoſophie verſuchen, bis wie weit ſie in dergleichen Frage gelangen können.

Beobachtungen

über

das Gefühl

des

Schönen und Erhabenen.

Von

M. Immanuel Kant.

Erſter Abſchnitt.

Von den unterſchiedenen Gegenſtänden des Gefühls vom Erhabenen und Schönen.

Die verſchiedene Empfindungen des Vergnügens oder des Verdruſſes beruhen nicht ſo ſehr auf der Beſchaffenheit der äußeren Dinge, die ſie erregen, als auf dem jedem Menſchen eigenen Gefühle dadurch mit Luſt oder Unluſt gerührt zu werden. Daher kommen die Freuden einiger Menſchen, woran andre einen Ekel haben, die verliebte Leidenſchaft, die öfters jedermann ein Räthſel iſt, oder auch der lebhafte Widerwille, den der eine woran empfindet, was dem andern völlig gleichgültig iſt. Das Feld der Beobachtungen dieſer Beſonderheiten der menſchlichen Natur erſtreckt ſich ſehr weit und verbirgt annoch einen reichen Vorrath zu Entdeckungen, die eben ſo anmuthig als lehrreich ſind. Ich werfe für jetzt meinen Blick nur auf einige Stellen, die ſich in dieſem Bezirke beſonders auszunehmen ſcheinen, und auch auf dieſe mehr das Auge eines Beobachters als des Philoſophen.

Weil ein Menſch ſich nur in ſo fern glücklich findet, als er eine Neigung befriedigt, ſo iſt das Gefühl, welches ihn fähig macht große Vergnügen zu genießen, ohne dazu ausnehmende Talente zu bedürfen, gewiß nicht eine Kleinigkeit. Wohlbeleibte Perſonen, deren geiſtreichſter Autor ihr Koch iſt und deren Werke von feinem Geſchmack ſich in ihrem Keller befinden, werden bei gemeinen Zoten und einem plumpen Scherz in eben ſo lebhafte Freude gerathen, als diejenige iſt, worauf Perſonen von edeler Empfindung ſo ſtolz thun. Ein bequemer Mann, der die Vorleſung der

Bücher liebt, weil es ſich ſehr wohl dabei einſchlafen läßt, der Kaufmann, dem alle Vergnügen läppiſch ſcheinen, dasjenige ausgenommen, was ein kluger Mann genießt, wenn er ſeinen Handlungsvortheil überſchlägt, derjenige, der das andre Geſchlecht nur in ſo fern liebt, als er es zu den genießbaren Sachen zählt, der Liebhaber der Jagd, er mag nun Fliegen jagen wie Domitian oder wilde Thiere wie A . ., alle dieſe haben ein Gefühl, welches ſie fähig macht Vergnügen nach ihrer Art zu genießen, ohne daß ſie andere beneiden dürfen oder auch von andern ſich einen Begriff machen können; allein ich wende für jetzt darauf keine Aufmerkſamkeit. Es giebt noch ein Gefühl von feinerer Art, welches entweder darum ſo genannt wird, weil man es länger ohne Sättigung und Erſchöpfung genießen kann, oder weil es ſo zu ſagen eine Reizbarkeit der Seele vorausſetzt, die dieſe zugleich zu tugendhaften Regungen geſchickt macht, oder weil es Talente und Verſtandesvorzüge anzeigt, da im Gegentheil jene bei völliger Gedankenloſigkeit ſtatt finden können. Dieſes Gefühl iſt es, wovon ich eine Seite betrachten will. Doch ſchließe ich hievon die Neigung aus, welche auf hohe Verſtandes-Einſichten geheftet iſt, und den Reiz, deſſen ein Kepler fähig war, wenn er, wie Bayle berichtet, eine ſeiner Empfindungen nicht um ein Fürſtenthum würde verkauft haben. Dieſe Empfindung iſt gar zu fein, als daß ſie in gegenwärtigen Entwurf gehören ſollte, welcher nur das ſinnliche Gefühl berühren wird, deſſen auch gemeinere Seelen fähig ſind.

Das feinere Gefühl, was wir nun erwägen wollen, iſt vornehmlich zwiefacher Art: das Gefühl des **Erhabenen** und des **Schönen**. Die Rührung von beiden iſt angenehm, aber auf ſehr verſchiedene Weiſe. Der Anblick eines Gebirges, deſſen beſchneite Gipfel ſich über Wolken erheben, die Beſchreibung eines raſenden Sturms, oder die Schilderung des hölliſchen Reichs von Milton erregen Wohlgefallen, aber mit Grauſen; dagegen die Ausſicht auf blumenreiche Wieſen, Thäler mit ſchlängelnden Bächen, bedeckt von weidenden Heerden, die Beſchreibung des Elyſium, oder Homers Schilderung von dem Gürtel der Venus veranlaſſen auch eine angenehme Empfindung, die aber fröhlich und lächlend iſt. Damit jener Eindruck auf uns in gehöriger Stärke geſchehen könne, ſo müſſen wir ein Gefühl des Erhabenen und, um die letztere recht zu genießen, ein Gefühl für das Schöne haben. Hohe Eichen und einſame Schatten im heiligen Haine ſind erhaben, Blumenbetten, niedrige Hecken und in Figuren geſchnittene Bäume ſind ſchön. Die Nacht iſt erhaben, der Tag

iſt ſchön. Gemüthsarten, die ein Gefühl für das Erhabene beſitzen, werden durch die ruhige Stille eines Sommerabendes, wenn das zitternde Licht der Sterne durch die braune Schatten der Nacht hindurch bricht und der einſame Mond im Geſichtskreiſe ſteht, allmählig in hohe Empfindungen gezogen, von Freundſchaft, von Verachtung der Welt, von Ewigkeit. Der glänzende Tag flößt geſchäftigen Eifer und ein Gefühl von Luſtigkeit ein. Das Erhabene **rührt**, das Schöne **reizt**. Die Miene des Menſchen, der im vollen Gefühl des Erhabnen ſich befindet, iſt ernſthaft, bisweilen ſtarr und erſtaunt. Dagegen kündigt ſich die lebhafte Empfindung des Schönen durch glänzende Heiterkeit in den Augen, durch Züge des Lächlens und oft durch laute Luſtigkeit an. Das Erhabene iſt wiederum verſchiedener Art. Das Gefühl deſſelben iſt bisweilen mit einigem Grauſen oder auch Schwermuth, in einigen Fällen blos mit ruhiger Bewunderung und in noch andern mit einer über einen erhabenen Plan verbreiteten Schönheit begleitet. Das erſtere will ich das **Schreckhaft-Erhabene**, das zweite das **Edle** und das dritte das **Prächtige** nennen. Tiefe Einſamkeit iſt erhaben, aber auf eine ſchreckhafte Art.*) Daher große, weitge-

*) Ich will nur ein Beiſpiel von dem edlen Grauſen geben, welches die Beſchreibung einer gänzlichen Einſamkeit einflößen kann, und ziehe um deswillen einige Stellen aus Carazans Traum im Brem. Magazin, Band IV, Seite 539 aus. Dieſer karge Reiche hatte nach dem Maße, als ſeine Reichthümer zunahmen, ſein Herz dem Mitleiden und der Liebe gegen jeden andern verſchloſſen. Indeſſen, ſo wie die Menſchenliebe in ihm erkaltete, nahm die Emſigkeit ſeiner Gebeter und der Religionshandlungen zu. Nach dieſem Geſtändniſſe fährt er alſo fort zu reden: An einem Abende, da ich bei meiner Lampe meine Rechnungen zog und den Handlungsvortheil überſchlug, überwältigte mich der Schlaf. In dieſem Zuſtande ſah ich den Engel des Todes wie einen Wirbelwind über mich kommen, er ſchlug mich, ehe ich den ſchrecklichen Streich abbitten konnte. Ich erſtarrte, als ich gewahr ward, daß mein Loos für die Ewigkeit geworfen ſei, und daß zu allem Guten, das ich verübt, nichts konnte hinzugethan und von allem Böſen, das ich gethan, nichts konnte hinweggenommen werden. Ich ward vor den Thron deſſen, der in dem dritten Himmel wohnt, geführt. Der Glanz, der vor mir flammte, redete mich alſo an: Carazan, dein Gottesdienſt iſt verworfen. Du haſt dein Herz der Menſchenliebe verſchloſſen und deine Schätze mit einer eiſernen Hand gehalten. Du haſt nur für dich ſelbſt gelebt, und darum ſollſt du auch künftig in Ewigkeit allein und von aller Gemeinſchaft mit der ganzen Schöpfung ausgeſtoßen leben. In dieſem Augenblicke ward ich durch eine unſichtbare Gewalt fortgeriſſen und durch das glänzende Gebäude der Schöpfung getrieben. Ich ließ bald unzählige Welten hinter mir. Als ich mich dem äußerſten Ende der Natur näherte, merkte ich, daß die Schatten des grenzenloſen Leeren ſich

ſtreckte Einöden, wie die ungeheure Wüſte Schamo in der Tartarei, jederzeit Anlaß gegeben haben fürchterliche Schatten, Kobolde und Geſpenſterlarven dahin zu verſetzen.

Das Erhabene muß jederzeit groß, das Schöne kann auch klein ſein. Das Erhabene muß einfältig, das Schöne kann geputzt und geziert ſein. Eine große Höhe iſt eben ſo wohl erhaben als eine große Tiefe; allein dieſe iſt mit der Empfindung des Schauderns begleitet, jene mit der Bewunderung; daher dieſe Empfindung ſchreckhaft erhaben und jene edel ſein kann. Der Anblick einer ägyptiſchen Pyramiden rührt, wie Haſſelquiſt berichtet, weit mehr, als man ſich aus aller Beſchreibung es vorſtellen kann, aber ihr Bau iſt einfältig und edel. Die Peterskirche in Rom iſt prächtig. Weil auf dieſen Entwurf, der groß und einfältig iſt, Schönheit, z. E. Gold, moſaiſche Arbeit ꝛc. ꝛc. ſo verbreitet iſt, daß die Empfindung des Erhabenen doch am meiſten hindurch wirkt, ſo heißt der Gegenſtand prächtig. Ein Arſenal muß edel und einfältig, ein Reſidenzſchloß prächtig und ein Luſtpalaſt ſchön und geziert ſein.

Eine lange Dauer iſt erhaben. Iſt ſie von vergangener Zeit, ſo iſt ſie edel; wird ſie in einer unabſehlichen Zukunft voraus geſehen, ſo hat ſie etwas vom Schreckhaften an ſich. Ein Gebäude aus dem entfernteſten Alterthum iſt ehrwürdig. Hallers Beſchreibung von der künftigen Ewigkeit flößt ein ſanftes Grauſen und von der vergangenen ſtarre Bewunderung ein.

---

in die Tiefe vor mich herabſenkten. Ein fürchterliches Reich von ewiger Stille, Einſamkeit und Finſterniß! Unausſprechliches Grauſen überfiel mich bei dieſem Anblick. Ich verlor allgemach die letzten Sterne aus dem Geſichte, und endlich erloſch der letzte glimmernde Schein des Lichts in der äußerſten Finſterniß. Die Todesängſte der Verzweiflung nahmen mit jedem Augenblicke zu, ſo wie jeder Augenblick meine Entfernung von der letzten bewohnten Welt vermehrte. Ich bedachte mit unleidlicher Herzensangſt, daß, wenn zehntauſendmal tauſend Jahre mich jenſeit den Grenzen alles Erſchaffenen würden weiter gebracht haben, ich doch noch immerhin in den unermeßlichen Abgrund der Finſterniß vorwärts ſchauen würde ohne Hülfe oder Hoffnung einiger Rückkehr. — — In dieſer Betäubung ſtreckte ich meine Hände mit ſolcher Heftigkeit nach Gegenſtänden der Wirklichkeit aus, daß ich darüber erwachte. Und nun bin ich belehrt worden, Menſchen hochzuſchätzen; denn auch der Geringſte von denjenigen, die ich im Stolze meines Glücks von meiner Thüre gewieſen hatte, würde in jener erſchrecklichen Einöde von mir allen Schätzen von Golconda weit ſein vorgezogen worden. — —

Zweiter Abſchnitt.

Von den Eigenſchaften des Erhabenen und Schönen am Menſchen überhaupt.

Verſtand iſt erhaben, Witz iſt ſchön. Kühnheit iſt erhaben und groß, Liſt iſt klein, aber ſchön. Die Behutſamkeit, ſagte Cromwell, iſt eine Bürgermeiſtertugend. Wahrhaftigkeit und Redlichkeit iſt einfältig und edel, Scherz und gefällige Schmeichelei iſt fein und ſchön. Artigkeit iſt die Schönheit der Tugend. Uneigennütziger Dienſteifer iſt edel, Geſchliffenheit (Politeſſe) und Höflichkeit ſind ſchön. Erhabene Eigenſchaften flößen Hochachtung, ſchöne aber Liebe ein. Leute, deren Gefühl vornehmlich auf das Schöne geht, ſuchen ihre redliche, beſtändige und ernſthafte Freunde nur in der Noth auf; den ſcherzhaften, artigen und höflichen Geſellſchafter aber erwählen ſie ſich zum Umgange. Man ſchätzt manchen viel zu hoch, als daß man ihn lieben könne. Er flößt Bewunderung ein, aber er iſt zu weit über uns, als daß wir mit der Vertraulichkeit der Liebe uns ihm zu nähern getrauen.

Diejenige, welche beiderlei Gefühl in ſich vereinbaren, werden finden: daß die Rührung von dem Erhabenen mächtiger iſt wie die vom Schönen, nur daß ſie ohne Abwechſelung oder Begleitung der letzteren ermüdet und nicht ſo lange genoſſen werden kann.*) Die hohen Empfindungen, zu denen die Unterredung in einer Geſellſchaft von guter Wahl ſich bisweilen erhebt, müſſen ſich dazwiſchen in heiteren Scherz auflöſen, und die lachende Freuden ſollen mit der gerührten, ernſthaften Miene den ſchönen Contraſt machen, welcher beide Arten von Empfindung ungezwungen abwechſeln läßt. Freundſchaft hat hauptſächlich den Zug des Erhabenen, Geſchlechterliebe aber des Schönen an ſich. Doch geben Zärtlichkeit und

*) Die Empfindungen des Erhabenen ſpannen die Kräfte der Seele ſtärker an und ermüden daher eher. Man wird ein Schäfergedicht länger in einer Folge leſen können als Miltons verlorenes Paradies und den de la Bruyere länger wie den Young. Es ſcheint mir ſogar ein Fehler des letzteren als eines moraliſchen Dichters zu ſein, daß er gar zu einförmig im erhabenen Tone anhält; denn die Stärke des Eindrucks kann nur durch Abſtechungen mit ſanfteren Stellen erneuert werden. Bei dem Schönen ermüdet nichts mehr als mühſame Kunſt, die ſich dabei verräth. Die Bemühung zu reizen wird peinlich und mit Beſchwerlichkeit empfunden.

tiefe Hochachtung der letzteren eine gewisse Würde und Erhabenheit, dagegen gaukelhafter Scherz und Vertraulichkeit das Colorit des Schönen in dieser Empfindung erhöhen. Das Trauerspiel unterscheidet sich meiner Meinung nach vom Lustspiele vornehmlich darin: daß in dem ersteren das Gefühl fürs Erhabene, im zweiten für das Schöne gerührt wird. In dem ersteren zeigen sich großmüthige Aufopferung für fremdes Wohl, kühne Entschlossenheit in Gefahren und geprüfte Treue. Die Liebe ist daselbst schwermüthig, zärtlich und voll Hochachtung; das Unglück anderer bewegt in dem Busen des Zuschauers theilnehmende Empfindungen und läßt sein großmüthig Herz für fremde Noth klopfen. Er wird sanft gerührt und fühlt die Würde seiner eigenen Natur. Dagegen stellt das Lustspiel seine Ränke, wunderliche Verwirrungen und Witzige, die sich herauszuziehen wissen, Narren, die sich betrügen lassen, Spaße und lächerliche Charaktere vor. Die Liebe ist hier nicht so grämisch, sie ist lustig und vertraulich. Doch können so wie in andern Fällen, also auch in diesen das Edle mit dem Schönen in gewissem Grade vereinbart werden.

Selbst die Laster und moralische Gebrechen führen öfters gleichwohl einige Züge des Erhabenen oder Schönen bei sich; wenigstens so wie sie unserem sinnlichen Gefühl erscheinen, ohne durch Vernunft geprüft zu sein. Der Zorn eines Furchtbaren ist erhaben, wie Achilles' Zorn in der Iliade. Überhaupt ist der Held des Homers schrecklich erhaben, des Virgils seiner dagegen edel. Offenbare dreiste Rache nach großer Beleidigung hat etwas Großes an sich, und so unerlaubt sie auch sein mag, so rührt sie in der Erzählung gleichwohl mit Grausen und Wohlgefallen. Als Schach Nadir zur Nachtzeit von einigen Verschwornen in seinem Zelte überfallen ward, so rief er, wie Hanway erzählt, nachdem er schon einige Wunden bekommen und sich voll Verzweifelung wehrte: Erbarmung! ich will euch allen vergeben. Einer unter ihnen antwortete, indem er den Säbel in die Höhe hob: Du hast keine Erbarmung bewiesen und verdienst auch keine. Entschlossene Verwegenheit an einem Schelmen ist höchst gefährlich, aber sie rührt doch in der Erzählung, und selbst wenn er zu einem schändlichen Tode geschleppt wird, so veredelt er ihn noch gewissermaßen dadurch, daß er ihm trotzig und mit Verachtung entgegen geht. Von der andern Seite hat ein listig ausgedachter Entwurf, wenn er gleich auf ein Bubenstück ausgeht, etwas an sich, was fein ist und belacht wird. Buhlerische Neigung (Coquetterie) im feinen Verstande, nämlich eine Geflissenheit einzunehmen und zu reizen, an einer sonst arti-

gen Perſon iſt vielleicht tadelhaft, aber doch ſchön und wird gemeiniglich dem ehrbaren, ernſthaften Anſtande vorgezogen.

Die Geſtalt der Perſonen, die durch ihr äußeres Anſehen gefallen, ſchlägt bald in eine, bald in die andere Art des Gefühls ein. Eine große Statur erwirbt ſich Anſehen und Achtung, eine kleine mehr Vertraulichkeit. Selbſt die bräunliche Farbe und ſchwarze Augen ſind dem Erhabenen, blaue Augen und blonde Farbe dem Schönen näher verwandt. Ein etwas größeres Alter vereinbart ſich mehr mit den Eigenſchaften des Erhabenen, Jugend aber mit denen des Schönen. So iſt es auch mit dem Unterſchiede der Stände bewandt, und in allen dieſen nur erwähnten Beziehungen müſſen ſogar die Kleidungen auf dieſen Unterſchied des Gefühls eintreffen. Große, anſehnliche Perſonen müſſen Einfalt, höchſtens Pracht in ihrer Kleidung beobachten, kleine können geputzt und geſchmückt ſein. Dem Alter geziemen dunklere Farben und Einförmigkeit im Anzuge, die Jugend ſchimmert durch hellere und lebhaft abſtechende Kleidungsſtücke. Unter den Ständen muß bei gleichem Vermögen und Range der Geiſtliche die größte Einfalt, der Staatsmann die meiſte Pracht zeigen. Der Cicisbeo kann ſich ausputzen, wie es ihm beliebt.

Auch in äußerlichen Glücksumſtänden iſt etwas, das wenigſtens nach dem Wahne der Menſchen in dieſe Empfindungen einſchlägt. Geburt und Titel finden die Menſchen gemeiniglich zur Achtung geneigt. Reichthum auch ohne Verdienſte wird ſelbſt von Uneigennützigen geehrt, vermuthlich weil ſich mit ſeiner Vorſtellung Entwürfe von großen Handlungen vereinbaren, die dadurch könnten ausgeführt werden. Dieſe Achtung trifft gelegentlich auch manchen reichen Schurken, der ſolche Handlungen niemals ausüben wird und von dem edlen Gefühl keinen Begriff hat, welches Reichthümer einzig und allein ſchätzbar machen kann. Was das Übel der Armuth vergrößert, iſt die Geringſchätzung, welche auch nicht durch Verdienſte gänzlich kann überwogen werden, wenigſtens nicht vor gemeinen Augen, wo nicht Rang und Titel dieſes plumpe Gefühl täuſchen und einigermaßen zu deſſen Vortheil hintergehen.

In der menſchlichen Natur finden ſich niemals rühmliche Eigenſchaften, ohne daß zugleich Abartungen derſelben durch unendliche Schattirungen bis zur äußerſten Unvollkommenheit übergehen ſollten. Die Eigenſchaft des Schrecklich-Erhabenen, wenn ſie ganz unnatürlich

wird, ist abenteuerlich.*) Unnatürliche Dinge, in so fern das Erhabene darin gemeint ist, ob es gleich wenig oder gar nicht angetroffen wird, sind Fratzen. Wer das Abenteuerliche liebt und glaubt, ist ein Phantast, die Neigung zu Fratzen macht den Grillenfänger. Andererseits artet das Gefühl des Schönen aus, wenn das Edle dabei gänzlich mangelt, und man nennt es läppisch. Eine Mannsperson von dieser Eigenschaft, wenn sie jung ist, heißt ein Laffe; ist sie im mittleren Alter, so ist es ein Geck. Weil dem höheren Alter das Erhabene am nothwendigsten ist, so ist ein alter Geck das verächtlichste Geschöpf in der Natur, so wie ein junger Grillenfänger das widrigste und unleidlichste ist. Scherze und Munterkeit schlagen in das Gefühl des Schönen ein. Gleichwohl kann noch ziemlich viel Verstand hindurchscheinen, und in so fern können sie mehr oder weniger dem Erhabenen verwandt sein. Der, in dessen Munterkeit diese Dazumischung unmerklich ist, faselt. Der beständig faselt, ist albern. Man merkt leicht, daß auch kluge Leute bisweilen faseln, und daß nicht wenig Geist dazu gehöre den Verstand eine kurze Zeit von seinem Posten abzurufen, ohne daß dabei etwas versehen wird. Derjenige, dessen Reden oder Handlungen weder belustigen noch rühren, ist langweilig. Der Langweilige, in so fern er gleichwohl beides zu thun geschäftig ist, ist abgeschmackt. Der Abgeschmackte, wenn er aufgeblasen ist, ist ein Narr.**)

Ich will diesen wunderlichen Abriß der menschlichen Schwachheiten durch Beispiele etwas verständlicher machen; denn der, welchem Hogarths Grabstichel fehlt, muß, was der Zeichnung am Ausdrucke mangelt, durch Beschreibung ersetzen. Kühne Übernehmung der Gefahren für unsere, des Vaterlandes, oder unserer Freunde Rechte ist erhaben. Die Kreuzzüge, die alte Ritterschaft waren abenteuerlich; die Duelle, ein elender Rest

*) In so fern die Erhabenheit oder Schönheit das bekannte Mittelmaß überschreitet, so pflegt man sie romanisch zu nennen.

**) Man bemerkt bald, daß diese ehrwürdige Gesellschaft sich in zwei Logen theile, in die der Grillenfänger und die der Gecken. Ein gelehrter Grillenfänger wird bescheidentlich ein Pedant genannt. Wenn er die trotzige Weisheitsmiene annimmt, wie die Dunse alter und neuer Zeiten, so steht ihm die Kappe mit Schellen gut zum Gesichte. Die Classe der Gecken wird mehr in der großen Welt angetroffen. Sie ist vielleicht noch besser als die erstere. Man hat an ihnen viel zu verdienen und viel zu lachen. In dieser Caricatur macht gleichwohl einer dem andern ein schief Maul und stößt mit seinem leeren Kopf an den Kopf seines Bruders.

der letztern aus einem verkehrten Begriff des Ehrenrufs, ſind Fratzen. Schwermüthige Entfernung von dem Geräuſche der Welt aus einem rechtmäßigen Überdruſſe iſt edel. Der alten Eremiten einſiedleriſche Andacht war abenteuerlich. Klöſter und dergleichen Gräber, um lebendige Heilige einzuſperren, ſind Fratzen. Bezwingung ſeiner Leidenſchaften durch Grundſätze iſt erhaben. Kaſteiungen, Gelübde und andere Mönchstugenden mehr ſind Fratzen. Heilige Knochen, heiliges Holz und aller dergleichen Plunder, den heiligen Stuhlgang des großen Lama von Tibet nicht ausgeſchloſſen, ſind Fratzen. Von den Werken des Witzes und des feinen Gefühls fallen die epiſche Gedichte des Virgils und Klopſtocks ins Edle, Homers und Miltons ins Abenteuerliche. Die Verwandelungen des Ovids ſind Fratzen, die Feenmärchen des franzöſiſchen Aberwitzes ſind die elendeſten Fratzen, die jemals ausgeheckt worden. Anakreontiſche Gedichte ſind gemeiniglich ſehr nahe beim Läppiſchen.

Die Werke des Verſtandes und Scharfſinnigkeit, in ſo fern ihre Gegenſtände auch etwas für das Gefühl enthalten, nehmen gleichfalls einigen Antheil an den gedachten Verſchiedenheiten. Die mathematiſche Vorſtellung von der unermeßlichen Größe des Weltbaues, die Betrachtungen der Metaphyſik von der Ewigkeit, der Vorſehung, der Unſterblichkeit unſerer Seele enthalten eine gewiſſe Erhabenheit und Würde. Hingegen wird die Weltweisheit auch durch viel leere Spitzfindigkeiten entſtellt, und der Anſchein der Gründlichkeit hindert nicht, daß die vier ſyllogiſtiſchen Figuren nicht zu Schulfratzen gezählt zu werden verdienten.

In moraliſchen Eigenſchaften iſt wahre Tugend allein erhaben. Es giebt gleichwohl gute ſittliche Qualitäten, die liebenswürdig und ſchön ſind und, in ſo fern ſie mit der Tugend harmoniren, auch als edel angeſehen werden, ob ſie gleich eigentlich nicht zur tugendhaften Geſinnung gezählt werden können. Das Urtheil hierüber iſt fein und verwickelt. Man kann gewiß die Gemüthsverfaſſung nicht tugendhaft nennen, die ein Quell ſolcher Handlungen iſt, auf welche zwar auch die Tugend hinauslaufen würde, allein aus einem Grunde, der nur zufälliger Weiſe damit übereinſtimmt, ſeiner Natur nach aber den allgemeinen Regeln der Tugend auch öfters widerſtreiten kann. Eine gewiſſe Weichmüthigkeit, die leichtlich in ein warmes Gefühl des Mitleidens geſetzt wird, iſt ſchön und liebenswürdig; denn es zeigt eine gütige Theilnehmung an dem Schickſale anderer Menſchen an, worauf Grundſätze der Tugend gleichfalls hinausführen. Allein dieſe gutartige Leidenſchaft iſt gleichwohl ſchwach und

jederzeit blind. Denn ſetzet, dieſe Empfindung bewege euch, mit eurem Aufwande einem Nothleidenden aufzuhelfen, allein ihr ſeid einem andern ſchuldig und ſetzt euch dadurch außer Stand, die ſtrenge Pflicht der Gerechtigkeit zu erfüllen, ſo kann offenbar die Handlung aus keinem tugendhaften Vorſatze entſpringen, denn ein ſolcher könnte euch unmöglich anreizen eine höhere Verbindlichkeit dieſer blinden Bezauberung aufzuopfern. Wenn dagegen die allgemeine Wohlgewogenheit gegen das menſchliche Geſchlecht in euch zum Grundſatze geworden iſt, welchem ihr jederzeit eure Handlungen unterordnet, alsdann bleibt die Liebe gegen den Nothleidenden noch, allein ſie iſt jetzt aus einem höhern Standpunkte in das wahre Verhältniß gegen eure geſammte Pflicht verſetzt worden. Die allgemeine Wohlgewogenheit iſt ein Grund der Theilnehmung an ſeinem Übel, aber auch zugleich der Gerechtigkeit, nach deren Vorſchrift ihr jetzt dieſe Handlung unterlaſſen müſſet. So bald nun dieſes Gefühl zu ſeiner gehörigen Allgemeinheit geſtiegen iſt, ſo iſt es erhaben, aber auch kälter. Denn es iſt nicht möglich, daß unſer Buſen für jedes Menſchen Antheil von Zärtlichkeit aufſchwelle und bei jeder fremden Noth in Wehmuth ſchwimme, ſonſt würde der Tugendhafte, unaufhörlich in mitleidigen Thränen wie Heraklit ſchmelzend, bei aller dieſer Gutherzigkeit gleichwohl nichts weiter als ein weichmüthiger Müßiggänger werden.*)

Die zweite Art des gütigen Gefühls, welches zwar ſchön und liebenswürdig, aber noch nicht die Grundlage einer wahren Tugend iſt, iſt die Gefälligkeit, eine Neigung, andern durch Freundlichkeit, durch Einwilligung in ihr Verlangen und durch Gleichförmigkeit unſeres Betragens mit ihren Geſinnungen angenehm zu werden. Dieſer Grund einer reizenden Geſelligkeit iſt ſchön und die Biegſamkeit eines ſolchen Herzens gutartig. Allein ſie iſt ſo gar keine Tugend, daß, wo nicht höhere Grundſätze

*) Bei näherer Erwägung findet man, daß, ſo liebenswürdig auch die mitleidige Eigenſchaft ſein mag, ſie doch die Würde der Tugend nicht an ſich habe. Ein leidendes Kind, ein unglückliches und artiges Frauenzimmer wird unſer Herz mit dieſer Wehmuth anfüllen, indem wir zu gleicher Zeit die Nachricht von einer großen Schlacht mit Kaltſinn vernehmen, in welcher, wie leicht zu erachten, ein anſehnlicher Theil des menſchlichen Geſchlechts unter grauſamen Übeln unverſchuldet erliegen muß. Mancher Prinz, der ſein Geſicht von Wehmuth für eine einzige unglückliche Perſon wegwandte, gab gleichwohl aus einem ofters eitlen Bewegungsgrunde zu gleicher Zeit den Befehl zum Kriege. Es iſt hier gar keine Proportion in der Wirkung, wie kann man denn ſagen, daß die allgemeine Menſchenliebe die Urſache ſei?

ihr Schranken ſetzen und ſie ſchwächen, alle Laſter daraus entſpringen können. Denn nicht zu gedenken, daß dieſe Gefälligkeit gegen die, mit welchen wir umgehen, ſehr oft eine Ungerechtigkeit gegen andre iſt, die ſich außer dieſem kleinen Zirkel befinden, ſo wird ein ſolcher Mann, wenn man dieſen Antrieb allein nimmt, alle Laſter haben können, nicht aus unmittelbarer Neigung, ſondern weil er gerne zu gefallen lebt. Er wird aus liebreicher Geſelligkeit ein Lügner, ein Müßiggänger, ein Säufer ꝛc. ꝛc. ſein, denn er handelt nicht nach den Regeln, die auf das Wohlverhalten überhaupt gehen, ſondern nach einer Neigung, die an ſich ſchön, aber, indem ſie ohne Haltung und ohne Grundſätze iſt, läppiſch wird.

Demnach kann wahre Tugend nur auf Grundſätze gepfropft werden, welche, je allgemeiner ſie ſind, deſto erhabener und edler wird ſie. Dieſe Grundſätze ſind nicht ſpeculativiſche Regeln, ſondern das Bewußtſein eines Gefühls, das in jedem menſchlichen Buſen lebt und ſich viel weiter als auf die beſondere Gründe des Mitleidens und der Gefälligkeit erſtreckt. Ich glaube, ich faſſe alles zuſammen, wenn ich ſage, es ſei das **Gefühl von der Schönheit und der Würde der menſchlichen Natur.** Das erſtere iſt ein Grund der allgemeinen Wohlgewogenheit, das zweite der allgemeinen Achtung, und wenn dieſes Gefühl die größte Vollkommenheit in irgend einem menſchlichen Herzen hätte, ſo würde dieſer Menſch ſich zwar auch ſelbſt lieben und ſchätzen, aber nur in ſo fern er einer von allen iſt, auf die ſein ausgebreitetes und edles Gefühl ſich ausdehnt. Nur indem man einer ſo erweiterten Neigung ſeine beſondere unterordnet, können unſere gütige Triebe proportionirt angewandt werden und den edlen Anſtand zuwege bringen, der die Schönheit der Tugend iſt.

In Anſehung der Schwäche der menſchlichen Natur und der geringen Macht, welche das allgemeine moraliſche Gefühl über die mehrſte Herzen ausüben würde, hat die Vorſehung dergleichen hülfleiſtende Triebe als Supplemente der Tugend in uns gelegt, die, indem ſie einige auch ohne Grundſätze zu ſchönen Handlungen bewegen, zugleich andern, die durch dieſe letztere regiert werden, einen größeren Stoß und einen ſtärkern Antrieb dazu geben können. Mitleiden und Gefälligkeit ſind Gründe von ſchönen Handlungen, die vielleicht durch das Übergewicht eines gröberen Eigennutzes insgeſammt würden erſtickt werden, allein nicht unmittelbare Gründe der Tugend, wie wir geſehen haben, obgleich, da ſie durch die Verwandtſchaft mit ihr geadelt werden, ſie auch ihren Namen erwerben. Ich kann ſie daher adoptirte Tugenden nennen, diejenige aber, die auf

Grundsätzen beruht, die ächte Tugend. Jene sind schön und reizend, diese allein ist erhaben und ehrwürdig. Man nennt ein Gemüth, in welchem die erstere Empfindungen regieren, ein gutes Herz und den Menschen von solcher Art gutherzig; dagegen man mit Recht dem Tugendhaften aus Grundsätzen ein edles Herz beilegt, ihn selber aber einen rechtschaffenen nennt. Diese adoptirte Tugenden haben gleichwohl mit den wahren Tugenden große Ähnlichkeit, indem sie das Gefühl einer unmittelbaren Lust an gütigen und wohlwollenden Handlungen enthalten. Der Gutherzige wird ohne weitere Absicht aus unmittelbarer Gefälligkeit friedsam und höflich mit euch umgehen und aufrichtiges Beileid bei der Noth eines andern empfinden.

Allein da diese moralische Sympathie gleichwohl noch nicht genug ist, die träge menschliche Natur zu gemeinnützigen Handlungen anzutreiben, so hat die Vorsehung in uns noch ein gewisses Gefühl gelegt, welches fein ist und uns in Bewegung setzen, oder auch dem gröberen Eigennutze und der gemeinen Wollust das Gleichgewicht leisten kann. Dieses ist das Gefühl für Ehre und dessen Folge die Scham. Die Meinung, die andere von unserm Werthe haben mögen, und ihr Urtheil von unsern Handlungen ist ein Bewegungsgrund von großem Gewichte, der uns manche Aufopferungen ablockt, und was ein guter Theil der Menschen weder aus einer unmittelbar aufsteigenden Regung der Gutherzigkeit, noch aus Grundsätzen würde gethan haben, geschieht oft genug bloß um des äußeren Scheines willen aus einem Wahne, der sehr nützlich, obzwar an sich selbst sehr seicht ist, als wenn das Urtheil anderer den Werth von uns und unsern Handlungen bestimmte. Was aus diesem Antriebe geschieht, ist nicht im mindesten tugendhaft, weswegen auch ein jeder, der für einen solchen gehalten werden will, den Bewegungsgrund der Ehrbegierde wohlbedächtig verhehlt. Es ist auch diese Neigung nicht einmal so nahe wie die Gutherzigkeit der ächten Tugend verwandt, weil sie nicht unmittelbar durch die Schönheit der Handlungen, sondern durch den in fremde Augen fallenden Anstand derselben bewegt werden kann. Ich kann demnach, da gleichwohl das Gefühl für Ehre fein ist, das Tugendähnliche, was dadurch veranlaßt wird, den Tugendschimmer nennen.

Vergleichen wir die Gemüthsarten der Menschen, in so fern eine von diesen drei Gattungen des Gefühls in ihnen herrscht und den moralischen Charakter bestimmt, so finden wir, daß eine jede derselben mit einem der gewöhnlichermaßen eingetheilten Temperamente in näherer Verwandt-

ſchaft ſtehe, doch ſo, daß über dieſes ein größerer Mangel des moraliſchen Gefühls dem phlegmatiſchen zum Antheil werden würde. Nicht als wenn das Hauptmerkmal in dem Charakter dieſer verſchiedenen Gemüthsarten auf die gedachte Züge ankäme; denn das gröbere Gefühl, z. E. des Eigennutzes, der gemeinen Wolluſt ꝛc. ꝛc., erwägen wir in dieſer Abhandlung gar nicht, und auf dergleichen Neigungen wird bei der gewöhnlichen Eintheilung gleichwohl vorzüglich geſehen; ſondern weil die erwähnte feinere moraliſche Empfindungen ſich leichter mit einem oder dem andern dieſer Temperamente vereinbaren laſſen und wirklich meiſtentheils damit vereinigt ſind.

Ein inniglich Gefühl für die Schönheit und Würde der menſchlichen Natur und eine Faſſung und Stärke des Gemüths, hierauf als auf einen allgemeinen Grund ſeine geſammte Handlungen zu beziehen, iſt ernſthaft und geſellt ſich nicht wohl mit einer flatterhaften Luſtigkeit, noch mit dem Unbeſtand eines Leichtſinnigen. Es nähert ſich ſogar der Schwermuth, einer ſanften und edlen Empfindung, in ſo fern ſie ſich auf dasjenige Grauſen gründet, das eine eingeſchränkte Seele fühlt, wenn ſie, von einem großen Vorſatze voll, die Gefahren ſieht, die ſie zu überſtehen hat, und den ſchweren, aber großen Sieg der Selbſtüberwindung vor Augen hat. Die ächte Tugend alſo aus Grundſätzen hat etwas an ſich, was am meiſten mit der melancholiſchen Gemüthsverfaſſung im gemilderten Verſtande zuſammenzuſtimmen ſcheint.

Die Gutherzigkeit, eine Schönheit und feine Reizbarkeit des Herzens, nach dem Anlaß, der ſich vorfindet, in einzelnen Fällen mit Mitleiden oder Wohlwollen gerührt zu werden, iſt dem Wechſel der Umſtände ſehr unterworfen, und indem die Bewegung der Seele nicht auf einem allgemeinen Grundſatze beruht, ſo nimmt ſie leichtlich veränderte Geſtalten an, nachdem die Gegenſtände eine oder die andere Seite darbieten. Und da dieſe Neigung auf das Schöne hinausläuft, ſo ſcheint ſie ſich mit derjenigen Gemüthsart, die man ſanguiniſch nennt, welche flatterhaft und den Beluſtigungen ergeben iſt, am natürlichſten zu vereinbaren. In dieſem Temperamente werden wir die beliebte Eigenſchaften, die wir adoptirte Tugenden nannten, zu ſuchen haben.

Das Gefühl für die Ehre iſt ſonſt ſchon gewöhnlich als ein Merkmal der choleriſchen Complexion angenommen worden, und wir können dadurch Anlaß nehmen die moraliſche Folgen dieſes feinen Gefühls, welche

mehrenteils nur aufs Schimmern abgezielt ſind, zu Schilderung eines ſolchen Charakters aufzuſuchen.

Niemals iſt ein Menſch ohne alle Spuren der feineren Empfindung, allein ein größerer Mangel derſelben, der vergleichungsweiſe auch Fühlloſigkeit heißt, kommt in den Charakter des phlegmatiſchen, den man ſonſt auch ſogar der gröbern Triebfedern, als der Geldbegierde ꝛc. ꝛc., beraubt, die wir aber zuſammt andern, verſchwiſterten Neigungen ihm allenfalls laſſen können, weil ſie gar nicht in dieſen Plan gehören.

Laßt uns anjetzt die Empfindungen des Erhabenen und Schönen, vornehmlich ſo fern ſie moraliſch ſind, unter der angenommenen Eintheilung der Temperamente näher betrachten.

Der, deſſen Gefühl ins Melancholiſche einſchlägt, wird nicht darum ſo genannt, weil er, der Freuden des Lebens beraubt, ſich in finſterer Schwermuth härmt, ſondern weil ſeine Empfindungen, wenn ſie über einen gewiſſen Grad vergrößert würden, oder durch einige Urſachen eine falſche Richtung bekämen, auf dieſelbe leichter als einen andern Zuſtand auslaufen würden. Er hat vorzüglich ein Gefühl für das Erhabene. Selbſt die Schönheit, für welche er eben ſo wohl Empfindung hat, muß ihn nicht allein reizen, ſondern, indem ſie ihm zugleich Bewunderung einflößt, rühren. Der Genuß der Vergnügen iſt bei ihm ernſthafter, aber um deswillen nicht geringer. Alle Rührungen des Erhabenen haben mehr Bezauberndes an ſich als die gaukelnde Reize des Schönen. Sein Wohlbefinden wird eher Zufriedenheit als Luſtigkeit ſein. Er iſt ſtandhaft. Um deswillen ordnet er ſeine Empfindungen unter Grundſätze. Sie ſind deſto weniger dem Unbeſtande und der Veränderung unterworfen, je allgemeiner dieſer Grundſatz iſt, welchem ſie untergeordnet werden, und je erweiterter alſo das hohe Gefühl iſt, welches die niedere unter ſich befaßt. Alle beſondere Gründe der Neigungen ſind vielen Ausnahmen und Änderungen unterworfen, wofern ſie nicht aus einem ſolchen oberen Grunde abgeleitet ſind. Der muntere und freundliche Alceſt ſagt: Ich liebe und ſchätze meine Frau, denn ſie iſt ſchön, ſchmeichelhaft und klug. Wie aber, wenn ſie nun durch Krankheit entſtellt, durch Alter mürriſch und, nachdem die erſte Bezauberung verſchwunden, euch nicht klüger ſcheinen würde wie jede andere? Wenn der Grund nicht mehr da iſt, was kann aus der Neigung werden? Nehmet dagegen den wohlwollenden und geſetzten Adraſt, welcher bei ſich denkt: Ich werde dieſer Perſon liebreich und mit Achtung begegnen, denn ſie iſt meine Frau. Dieſe Geſinnung iſt edel und großmüthig. Nun-

mehr mögen die zufällige Reize ſich ändern, ſie iſt gleichwohl noch immer ſeine Frau. Der edle Grund bleibt und iſt nicht dem Unbeſtande äußerer Dinge ſo ſehr unterworfen. Von ſolcher Beſchaffenheit ſind Grundſätze in Vergleichung der Regungen, die blos bei einzelnen Veranlaſſungen aufwallen, und ſo iſt der Mann von Grundſätzen in Gegenhalt mit demjenigen, welchem gelegentlich eine gutherzige und liebreiche Bewegung anwandelt. Wie aber wenn ſogar die geheime Sprache ſeines Herzens alſo lautete: Ich muß jenem Menſchen da zu Hülfe kommen, denn er leidet; nicht daß er etwa mein Freund oder Geſellſchafter wäre, oder daß ich ihn fähig hielte dereinſt Wohlthat mit Dankbarkeit zu erwidern. Es iſt jetzt keine Zeit zu vernünfteln und ſich bei Fragen aufzuhalten: er iſt ein Menſch, und was Menſchen widerfährt, das trifft auch mich. Alsdann ſtützt ſich ſein Verfahren auf den höchſten Grund des Wohlwollens in der menſchlichen Natur und iſt äußerſt erhaben, ſowohl ſeiner Unveränderlichkeit nach, als um der Allgemeinheit ſeiner Anwendung willen.

Ich fahre in meinen Anmerkungen fort. Der Menſch von melancholiſcher Gemüthsverfaſſung bekümmert ſich wenig darum, was andere urtheilen, was ſie für gut oder für wahr halten, er ſtützt ſich desfalls blos auf ſeine eigene Einſicht. Weil die Bewegungsgründe in ihm die Natur der Grundſätze annehmen, ſo iſt er nicht leicht auf andere Gedanken zu bringen; ſeine Standhaftigkeit artet auch bisweilen in Eigenſinn aus. Er ſieht den Wechſel der Moden mit Gleichgültigkeit und ihren Schimmer mit Verachtung an. Freundſchaft iſt erhaben und daher für ſein Gefühl. Er kann vielleicht einen veränderlichen Freund verlieren, allein dieſer verliert ihn nicht eben ſo bald. Selbſt das Andenken der erloſchenen Freundſchaft iſt ihm noch ehrwürdig. Geſprächigkeit iſt ſchön, gedankenvolle Verſchwiegenheit erhaben. Er iſt ein guter Verwahrer ſeiner und anderer Geheimniſſe. Wahrhaftigkeit iſt erhaben, und er haßt Lügen oder Verſtellung. Er hat ein hohes Gefühl von der Würde der menſchlichen Natur. Er ſchätzt ſich ſelbſt und hält einen Menſchen für ein Geſchöpf, das da Achtung verdient. Er erduldet keine verworfene Unterthänigkeit und athmet Freiheit in einem edlen Buſen. Alle Ketten von den vergoldeten an, die man am Hofe trägt, bis zu dem ſchweren Eiſen des Galeerenſklaven ſind ihm abſcheulich. Er iſt ein ſtrenger Richter ſeiner ſelbſt und anderer und nicht ſelten ſeiner ſowohl als der Welt überdrüſſig.

In der Ausartung dieſes Charakters neigt ſich die Ernſthaftigkeit zur Schwermuth, die Andacht zur Schwärmerei, der Freiheitseifer zum En-

thuſiasmus. Beleidigung und Ungerechtigkeit zünden in ihm Rachbegierde an. Er iſt alsdann ſehr zu fürchten. Er trotzt der Gefahr und verachtet den Tod. Bei der Verkehrtheit ſeines Gefühls und dem Mangel einer aufgeheiterten Vernunft verfällt er aufs Abenteuerliche. Eingebungen, Erſcheinungen, Anfechtungen. Iſt der Verſtand noch ſchwächer, ſo geräth er auf Fratzen. Bedeutende Träume, Ahndungen und Wunderzeichen. Er iſt in Gefahr ein Phantaſt oder ein Grillenfänger zu werden.

Der von ſanguiniſcher Gemüthsverfaſſung hat ein herrſchendes Gefühl für das Schöne. Seine Freuden ſind daher lachend und lebhaft. Wenn er nicht luſtig iſt, ſo iſt er mißvergnügt und kennt wenig die zufriedene Stille. Mannigfaltigkeit iſt ſchön, und er liebt die Veränderung. Er ſucht die Freude in ſich und um ſich, beluſtigt andere und iſt ein guter Geſellſchafter. Er hat viel moraliſche Sympathie. Anderer Fröhlichkeit macht ihn vergnügt und ihr Leid weichherzig. Sein ſittliches Gefühl iſt ſchön, allein ohne Grundſätze und hängt jederzeit unmittelbar von dem gegenwärtigen Eindrucke ab, den die Gegenſtände auf ihn machen. Er iſt ein Freund von allen Menſchen oder, welches einerlei ſagen will, eigentlich niemals ein Freund, ob er zwar gutherzig und wohlwollend iſt. Er verſtellt ſich nicht. Er wird euch heute mit ſeiner Freundlichkeit und guten Art unterhalten, morgen, wenn ihr krank oder im Unglücke ſeid, wahres und ungeheucheltes Beileid empfinden, aber ſich ſachte davon ſchleichen, bis ſich die Umſtände geändert haben. Er muß niemals Richter ſein. Die Geſetze ſind ihm gemeiniglich zu ſtrenge, und er läßt ſich durch Thränen beſtechen. Er iſt ein ſchlimmer Heiliger, niemals recht gut und niemals recht böſe. Er ſchweift öfters aus und iſt laſterhaft, mehr aus Gefälligkeit als aus Neigung. Er iſt freigebig und wohlthätig, aber ein ſchlechter Zahler deſſen, was er ſchuldig iſt, weil er wohl viel Empfindung für Güte, aber wenig für Gerechtigkeit hat. Niemand hat eine ſo gute Meinung von ſeinem eigenen Herzen als er. Wenn ihr ihn gleich nicht hochachtet, ſo werdet ihr ihn doch lieben müſſen. In dem größeren Verfall ſeines Charakters geräth er ins Läppiſche, er iſt tändelnd und kindiſch. Wenn nicht das Alter noch etwa die Lebhaftigkeit mindert, oder mehr Verſtand herbeibringt, ſo iſt er in Gefahr ein alter Geck zu werden.

Der, welchen man unter der choleriſchen Gemüthsbeſchaffenheit meint, hat ein herrſchendes Gefühl für diejenige Art des Erhabenen, welche man das Prächtige nennen kann. Sie iſt eigentlich nur der Schimmer der Erhabenheit und eine ſtark abſtechende Farbe, welche den

inneren Gehalt der Sache oder Perſon, der vielleicht nur ſchlecht und gemein iſt, verbirgt und durch den Schein täuſcht und rührt. So wie ein Gebäude durch eine Übertünchung, welche gehauene Steine vorſtellt, einen eben ſo edlen Eindruck macht, als wenn es wirklich daraus beſtände, und geklebte Geſimſe und Pilaſtern die Meinung von Feſtigkeit geben, ob ſie gleich wenig Haltung haben und nichts unterſtützen: alſo glänzen auch tombackene Tugenden, Flittergold von Weisheit und gemaltes Verdienſt.

Der Choleriſche betrachtet ſeinen eigenen Werth und den Werth ſeiner Sachen und Handlungen aus dem Anſtande oder dem Scheine, womit er in die Augen fällt. In Anſehung der innern Beſchaffenheit und der Bewegungsgründe, die der Gegenſtand ſelber enthält, iſt er kalt, weder erwärmt durch wahres Wohlwollen, noch gerührt durch Achtung.*) Sein Betragen iſt künſtlich. Er muß allerlei Standpunkte zu nehmen wiſſen, um ſeinen Anſtand aus der verſchiedenen Stellung der Zuſchauer zu beurtheilen; denn er frägt wenig darnach, was er ſei, ſondern nur was er ſcheine. Um deswillen muß er die Wirkung auf den allgemeinen Geſchmack und die mancherlei Eindrücke wohl kennen, die ſein Verhalten außer ihm haben wird. Da er in dieſer ſchlauen Aufmerkſamkeit durchaus kalt Blut bedarf und nicht durch Liebe, Mitleiden und Theilnehmung ſeines Herzens ſich muß blenden laſſen, ſo wird er auch vielen Thorheiten und Verdrießlichkeiten entgehen, in welche ein Sanguiniſcher geräth, der durch ſeine unmittelbare Empfindung bezaubert wird. Um deswillen ſcheint er gemeiniglich verſtändiger, als er wirklich iſt. Sein Wohlwollen iſt Höflichkeit, ſeine Achtung Ceremonie, ſeine Liebe ausgeſonnene Schmeichelei. Er iſt jederzeit voll von ſich ſelbſt, wenn er den Anſtand eines Liebhabers oder eines Freundes annimmt, und iſt niemals weder das eine noch das andere. Er ſucht durch Moden zu ſchimmern; aber weil alles an ihm künſtlich und gemacht iſt, ſo iſt er darin ſteif und ungewandt. Er handelt weit mehr nach Grundſätzen als der Sanguiniſche, der blos durch gelegentliche Eindrücke bewegt wird; aber dieſe ſind nicht Grundſätze der Tugend, ſondern der Ehre, und er hat kein Gefühl für die Schönheit oder den Werth der Handlungen, ſondern für das Urtheil der Welt, das ſie davon fällen möchte. Weil ſein Verfahren, in ſo fern man nicht auf die Quelle ſieht, daraus es entſpringt, übrigens faſt eben ſo gemeinnützig als die Tugend

*) Er hält ſich auch ſogar nur in ſo fern für glücklich, als er vermuthet, daß er dafür von andern gehalten wird.

ſelbſt iſt, ſo erwirbt er vor gemeinen Augen eben die Hochſchätzung als der Tugendhafte, aber vor feineren Augen verbirgt er ſich ſorgfältig, weil er wohl weiß, daß die Entdeckung der geheimen Triebfeder der Ehrbegierde ihn um die Achtung bringen würde. Er iſt daher der Verſtellung ſehr ergeben, in der Religion heuchleriſch, im Umgange ein Schmeichler, in Staatsparteien wetterwendiſch nach den Umſtänden. Er iſt gerne ein Sklave der Großen, um dadurch ein Tyrann über Geringere zu werden. Die Naivetät, dieſe edle oder ſchöne Einfalt, welche das Siegel der Natur und nicht der Kunſt auf ſich trägt, iſt ihm gänzlich fremde. Daher wenn ſein Geſchmack ausartet, ſo wird ſein Schimmer ſchreiend, d. i. auf eine widrige Art prahlend. Er geräth alsdann ſowohl ſeinem Stil als dem Ausputze nach in den Gallimathias (das Übertriebene), eine Art Fratzen, die in Anſehung des Prächtigen dasjenige iſt, was das Abenteuerliche oder Grillenhafte in Anſehung des Ernſthaft-Erhabenen. In Beleidigungen fällt er alsdann auf Zweikämpfe oder Proceſſe und in dem bürgerlichen Verhältniſſe auf Ahnen, Vortritt und Titel. So lange er nur noch eitel iſt, d. i. Ehre ſucht und bemüht iſt in die Augen zu fallen, ſo kann er noch wohl geduldet werden, allein wenn bei gänzlichem Mangel wirklicher Vorzüge und Talente er aufgeblaſen wird, ſo iſt er das, wofür er am mindeſten gerne möchte gehalten werden, nämlich ein Narr.

Da in der phlegmatiſchen Miſchung keine Ingredienzien vom Erhabenen oder Schönen in ſonderlich merklichem Grade hineinzukommen pflegen, ſo gehört dieſe Gemüthseigenſchaft nicht in den Zuſammenhang unſerer Erwägungen.

Von welcher Art auch dieſe feinere Empfindungen ſein mögen, von denen wir bis daher gehandelt haben, es mögen erhabene oder ſchöne ſein, ſo haben ſie doch das Schickſal gemein, daß ſie in dem Urtheil desjenigen, der kein darauf geſtimmtes Gefühl hat, jederzeit verkehrt und ungereimt ſcheinen. Ein Menſch von einer ruhigen und eigennützigen Emſigkeit hat ſo zu reden gar nicht die Organen, um den edlen Zug in einem Gedichte oder in einer Heldentugend zu empfinden, er lieſt lieber einen Robinſon als einen Grandiſon und hält den Cato für einen eigenſinnigen Narren. Eben ſo ſcheint Perſonen von etwas ernſthafter Gemüthsart dasjenige läppiſch, was andern reizend iſt, und die gaukelnde Naivetät einer Schäferhandlung iſt ihnen abgeſchmackt und kindiſch. Auch ſelbſt wenn das Gemüth nicht gänzlich ohne ein einſtimmiges feineres Gefühl iſt, ſind doch die Grade der Reizbarkeit deſſelben ſehr verſchieden, und man ſieht, daß

der eine etwas edel und anſtändig findet, was dem andern zwar groß, aber abenteuerlich vorkommt. Die Gelegenheiten, die ſich darbieten, bei unmoraliſchen Dingen etwas von dem Gefühl des andern auszuſpähen, können uns Anlaß geben mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit auch auf ſeine Empfindung in Anſehung der höheren Gemüthseigenſchaften und ſelbſt derer des Herzens zu ſchließen. Wer bei einer ſchönen Muſik lange Weile hat, giebt ſtarke Vermuthung, daß die Schönheiten der Schreibart und die feine Bezauberungen der Liebe wenig Gewalt über ihn haben werden.

Es iſt ein gewiſſer Geiſt der Kleinigkeiten (esprit des bagatelles), welcher eine Art von feinem Gefühl anzeigt, welches aber gerade auf das Gegentheil von dem Erhabenen abzielt. Ein Geſchmack für etwas, weil es ſehr künſtlich und mühſam iſt, Verſe, die ſich vor- und rückwärts leſen laſſen, Räthſel, Uhren in Ringen, Flohketten ꝛc. ꝛc. Ein Geſchmack für alles, was abgezirkelt und auf peinliche Weiſe ordentlich, obzwar ohne Nutzen iſt, z. E. Bücher, die fein zierlich in langen Reihen im Bücherſchranke ſtehen, und ein leerer Kopf, der ſie anſieht und ſich erfreuet, Zimmer, die wie optiſche Kaſten geziert und überaus ſauber gewaſchen ſind, zuſammt einem ungaſtfreien und mürriſchen Wirte, der ſie bewohnt. Ein Geſchmack an allem demjenigen, was ſelten iſt, ſo wenig wie es auch ſonſt innern Wert haben mag. Epiktets Lampe, ein Handſchuh von König Karl dem Zwölften; in gewiſſer Art ſchlägt die Münzenſucht mit hierauf ein. Solche Perſonen ſtehen ſehr im Verdacht, daß ſie in den Wiſſenſchaften Grübler und Grillenfänger, in den Sitten aber für alle das, was auf freie Art ſchön oder edel iſt, ohne Gefühl ſein werden.

Man thut einander zwar Unrecht, wenn man denjenigen, der den Werth, oder die Schönheit deſſen, was uns rührt, oder reizt, nicht einſieht, damit abfertigt, daß er es nicht verſtehe. Es kommt hiebei nicht ſo ſehr darauf an, was der Verſtand einſehe, ſondern was das Gefühl empfinde. Gleichwohl haben die Fähigkeiten der Seele einen ſo großen Zuſammenhang: daß man mehrentheils von der Erſcheinung der Empfindung auf die Talente der Einſicht ſchließen kann. Denn es würden demjenigen, der viele Verſtandesvorzüge hat, dieſe Talente vergeblich ertheilt ſein, wenn er nicht zugleich ſtarke Empfindung für das wahrhaftig Edle oder Schöne hätte, welche die Triebfeder ſein muß, jene Gemüthsgaben wohl und regelmäßig anzuwenden.*)

*) Man ſieht auch, daß eine gewiſſe Feinigkeit des Gefühls einem Menſchen zum Verdienſte angerechnet wird. Daß jemand in Fleiſch oder Kuchen eine gute

Es ist einmal gebräuchlich, nur dasjenige nützlich zu nennen, was unserer gröberen Empfindung ein Gnüge leisten kann, was uns Überfluß im Essen und Trinken, Aufwand in Kleidung und in Hausgeräthe, imgleichen Verschwendung in Gastereien verschaffen kann, ob ich gleich nicht sehe, warum nicht alles, was nur immer meinem lebhaftesten Gefühl erwünscht ist, eben so wohl den nützlichen Dingen sollte beigezählt werden. Allein alles gleichwohl auf diesen Fuß genommen, so ist derjenige, welchen der Eigennutz beherrscht, ein Mensch, mit welchem man über den feineren Geschmack niemals vernünfteln muß. Ein Huhn ist freilich in solchem Betracht besser als ein Papagei, ein Kochtopf nützlicher als ein Porcellängeschirr, alle witzige Köpfe in der Welt gelten nicht den Werth eines Bauren, und die Bemühung die Weite der Fixsterne zu entdecken kann so lange ausgesetzt bleiben, bis man übereingekommen sein wird, wie der Pflug auf das vortheilhafteste könne geführt werden. Allein welche Thorheit ist es, sich in einen solchen Streit einzulassen, wo es unmöglich ist sich einander auf einstimmige Empfindungen zu führen, weil das Gefühl gar nicht einstimmig ist! Gleichwohl wird doch ein Mensch von der gröbsten und gemeinsten Empfindung wahrnehmen können: daß die Reize und Annehmlichkeiten des Lebens, welche die entbehrlichste zu sein scheinen, unsere meiste Sorgfalt auf sich ziehen, und daß wir wenig Triebfedern zu so vielfältigen Bemühungen übrig haben würden, wenn wir jene ausschließen wollten. Imgleichen ist wohl niemand so grob, daß er nicht empfinde, daß eine sittliche Handlung wenigstens an einem andern um desto mehr rühre, je weiter sie vom Eigennutze ist, und je mehr jene edlere Antriebe in ihr hervorstechen.

Wenn ich die edele und schwache Seite der Menschen wechselsweise bemerke, so verweise ich es mir selbst, daß ich nicht denjenigen Standpunkt zu nehmen vermag, von wo diese Abstechungen das große Gemälde der ganzen menschlichen Natur gleichwohl in einer rührenden Gestalt darstellen. Denn ich bescheide mich gerne: daß, so fern es zu dem Entwurfe

---

Mahlzeit thun kann, imgleichen daß er unvergleichlich wohl schläft, das wird man ihm wohl als ein Zeichen eines guten Magens, aber nicht als ein Verdienst auslegen. Dagegen wer einen Theil seiner Mahlzeit dem Anhören einer Musik aufopfert oder bei einer Schilderei sich in eine angenehme Zerstreuung vertiefen kann, oder einige witzige Sachen, wenn es auch nur poetische Kleinigkeiten wären, gerne liest, hat doch fast in jedermanns Augen den Anstand eines feineren Menschen, von dem man eine vortheilhaftere und für ihn rühmlichere Meinung hat.

der großen Natur gehört, dieſe groteske Stellungen nicht anders als einen edelen Ausdruck geben können, ob man ſchon viel zu kurzſichtig iſt, ſie in dieſem Verhältniſſe zu überſehen. Um indeſſen doch einen ſchwachen Blick hierauf zu werfen: ſo glaube ich folgendes anmerken zu können. Derjenigen unter den Menſchen, die nach Grundſätzen verfahren, ſind nur ſehr wenige, welches auch überaus gut iſt, da es ſo leicht geſchehen kann, daß man in dieſen Grundſätzen irre und alsdann der Nachtheil, der daraus erwächſt, ſich um deſto weiter erſtreckt, je allgemeiner der Grundſatz und je ſtandhafter die Perſon iſt, die ihn ſich vorgeſetzt hat. Derer, ſo aus gutherzigen Trieben handeln, ſind weit mehrere, welches äußerſt vortrefflich iſt, ob es gleich einzeln nicht als ein ſonderliches Verdienſt der Perſon kann angerechnet werden; denn dieſe tugendhafte Inſtincte fehlen wohl bisweilen, allein im Durchſchnitte leiſten ſie eben ſo wohl die große Abſicht der Natur, wie die übrige Inſtincte, die ſo regelmäßig die thieriſche Welt bewegen. Derer, die ihr allerliebſtes Selbſt als den einzigen Beziehungspunkt ihrer Bemühungen ſtarr vor Augen haben, und die um den Eigennutz als um die große Achſe alles zu drehen ſuchen, giebt es die meiſte, worüber auch nichts Vortheilhafteres ſein kann, denn dieſe ſind die emſigſten, ordentlichſten und behutſamſten; ſie geben dem Ganzen Haltung und Feſtigkeit, indem ſie auch ohne ihre Abſicht gemeinnützig werden, die nothwendigen Bedürfniſſe herbeiſchaffen und die Grundlage liefern, über welche feinere Seelen Schönheit und Wohlgereimtheit verbreiten können. Endlich iſt die Ehrliebe in aller Menſchen Herzen, obzwar in ungleichem Maße, verbreitet worden, welches dem Ganzen eine bis zur Bewunderung reizende Schönheit geben muß. Denn wiewohl die Ehrbegierde ein thörichter Wahn iſt, ſo fern er zur Regel wird, der man die übrigen Neigungen unterordnet, ſo iſt ſie doch als ein begleitender Trieb äußerſt vortrefflich. Denn indem ein jeder auf der großen Bühne ſeinen herrſchenden Neigungen gemäß die Handlungen verfolgt, ſo wird er zugleich durch einen geheimen Antrieb bewogen, in Gedanken außer ſich ſelbſt einen Standpunkt zu nehmen, um den Anſtand zu beurtheilen, den ſein Betragen hat, wie es ausſehe und dem Zuſchauer in die Augen falle. Dadurch vereinbaren ſich die verſchiedene Gruppen in ein Gemälde von prächtigem Ausdruck, wo mitten unter großer Mannigfaltigkeit Einheit hervorleuchtet, und das Ganze der moraliſchen Natur Schönheit und Würde an ſich zeigt.

Dritter Abschnitt.

Von dem Unterschiede des Erhabenen und Schönen in dem Gegenverhältniß beider Geschlechter.

Derjenige, so zuerst das Frauenzimmer unter dem Namen des schönen Geschlechts begriffen hat, kann vielleicht etwas Schmeichelhaftes haben sagen wollen, aber er hat es besser getroffen, als er wohl selbst geglaubt haben mag. Denn ohne in Erwägung zu ziehen, daß ihre Gestalt überhaupt feiner, ihre Züge zärter und sanfter, ihre Miene im Ausdrucke der Freundlichkeit, des Scherzes und der Leutseligkeit bedeutender und einnehmender ist, als bei dem männlichen Geschlecht, ohne auch dasjenige zu vergessen, was man für die geheime Zauberkraft abrechnen muß, wodurch sie unsere Leidenschaft zum vortheilhaften Urtheile für sie geneigt machen, so liegen vornehmlich in dem Gemüthscharakter dieses Geschlechts eigenthümliche Züge, die es von dem unseren deutlich unterscheiden und die darauf hauptsächlich hinauslaufen, sie durch das Merkmal des Schönen kenntlich zu machen. Andererseits könnten wir auf die Benennung des edlen Geschlechts Anspruch machen, wenn es nicht auch von einer edlen Gemüthsart erfordert würde, Ehrennamen abzulehnen und sie lieber zu ertheilen als zu empfangen. Hiedurch wird nun nicht verstanden: daß das Frauenzimmer edeler Eigenschaften ermangelte, oder das männliche Geschlecht der Schönheiten gänzlich entbehren müßte, vielmehr erwartet man, daß ein jedes Geschlecht beide vereinbare, doch so, daß von einem Frauenzimmer alle andere Vorzüge sich nur dazu vereinigen sollen, um den Charakter des Schönen zu erhöhen, welcher der eigentliche Beziehungspunkt ist, und dagegen unter den männlichen Eigenschaften das Erhabene als das Kennzeichen seiner Art deutlich hervorsteche. Hierauf müssen alle Urtheile von diesen zwei Gattungen, sowohl die rühmliche als die des Tadels, sich beziehen, alle Erziehung und Unterweisung muß dieses vor Augen haben und alle Bemühung, die sittliche Vollkommenheit des einen oder des andern zu befördern, wo man nicht den reizenden Unterschied unkenntlich machen will, den die Natur zwischen zwei Menschengattungen hat treffen wollen. Denn es ist hier nicht genug sich vorzustellen, daß man Menschen vor sich habe, man muß zugleich nicht aus der Acht lassen, daß diese Menschen nicht von einerlei Art sind.

Das Frauenzimmer hat ein angebornes ſtärkeres Gefühl für alles, was ſchön, zierlich und geſchmückt iſt. Schon in der Kindheit ſind ſie gerne geputzt und gefallen ſich, wenn ſie geziert ſind. Sie ſind reinlich und ſehr zärtlich in Anſehung alles deſſen, was Ekel verurſacht. Sie lieben den Scherz und können durch Kleinigkeiten, wenn ſie nur munter und lachend ſind, unterhalten werden. Sie haben ſehr früh ein ſittſames Weſen an ſich, wiſſen ſich einen feinen Anſtand zu geben und beſitzen ſich ſelbſt; und dieſes in einem Alter, wenn unſere wohlerzogene männliche Jugend noch unbändig, tölpiſch und verlegen iſt. Sie haben viel theilnehmende Empfindungen, Gutherzigkeit und Mitleiden, ziehen das Schöne dem Nützlichen vor und werden den Überfluß des Unterhalts gerne in Sparſamkeit verwandeln, um den Aufwand auf das Schimmernde und den Putz zu unterſtützen. Sie ſind von ſehr zärtlicher Empfindung in Anſehung der mindeſten Beleidigung und überaus fein, den geringſten Mangel der Aufmerkſamkeit und Achtung gegen ſie zu bemerken. Kurz, ſie enthalten in der menſchlichen Natur den Hauptgrund der Abſtechung der ſchönen Eigenſchaften mit den edelen und verfeinern ſelbſt das männliche Geſchlecht.

Man wird mir hoffentlich die Herzählung der männlichen Eigenſchaften, in ſo fern ſie jenen parallel ſind, ſchenken und ſich befriedigen beide nur in der Gegeneinanderhaltung zu betrachten. Das ſchöne Geſchlecht hat eben ſo wohl Verſtand als das männliche, nur es iſt ein ſchöner Verſtand, der unſrige ſoll ein tiefer Verſtand ſein, welches ein Ausdruck iſt, der einerlei mit dem Erhabenen bedeutet.

Zur Schönheit aller Handlungen gehört vornehmlich, daß ſie Leichtigkeit an ſich zeigen und ohne peinliche Bemühung ſcheinen vollzogen zu werden; dagegen Beſtrebungen und überwundene Schwierigkeiten Bewunderung erregen und zum Erhabenen gehören. Tiefes Nachſinnen und eine lange fortgeſetzte Betrachtung ſind edel, aber ſchwer und ſchicken ſich nicht wohl für eine Perſon, bei der die ungezwungene Reize nichts anders als eine ſchöne Natur zeigen ſollen. Mühſames Lernen oder peinliches Grübeln, wenn es gleich ein Frauenzimmer darin hoch bringen ſollte, vertilgen die Vorzüge, die ihrem Geſchlechte eigenthümlich ſind, und können dieſelbe wohl um der Seltenheit willen zum Gegenſtande einer kalten Bewunderung machen, aber ſie werden zugleich die Reize ſchwächen, wodurch ſie ihre große Gewalt über das andere Geſchlecht ausüben. Ein Frauenzimmer, das den Kopf voll Griechiſch hat, wie die Frau Dacier, oder über die Mechanik gründliche Streitigkeiten führt, wie die Marquiſin von

Chaſtelet, mag nur immerhin noch einen Bart dazu haben; denn dieſer würde vielleicht die Miene des Tiefſinns noch kenntlicher ausdrücken, um welchen ſie ſich bewerben. Der ſchöne Verſtand wählt zu ſeinen Gegenſtänden alles, was mit dem feineren Gefühl nahe verwandt iſt, und überläßt abſtracte Speculationen oder Kenntniſſe, die nützlich, aber trocken ſind, dem emſigen, gründlichen und tiefen Verſtande. Das Frauenzimmer wird demnach keine Geometrie lernen; es wird vom Satze des zureichenden Grundes, oder den Monaden nur ſo viel wiſſen, als da nöthig iſt, um das Salz in den Spottgedichten zu vernehmen, welche die ſeichte Grübler unſeres Geſchlechts durchgezogen haben. Die Schönen können den Carteſius ſeine Wirbel immer drehen laſſen, ohne ſich darum zu bekümmern, wenn auch der artige Fontenelle ihnen unter den Wandelſternen Geſellſchaft leiſten wollte, und die Anziehung ihrer Reize verliert nichts von ihrer Gewalt, wenn ſie gleich nichts von allem dem wiſſen, was Algarotti zu ihrem Beſten von den Anziehungskräften der groben Materien nach dem Newton aufzuzeichnen bemüht geweſen. Sie werden in der Geſchichte ſich nicht den Kopf mit Schlachten und in der Erdbeſchreibung nicht mit Feſtungen anfüllen; denn es ſchickt ſich für ſie eben ſo wenig, daß ſie nach Schießpulver, als für die Mannsperſonen, daß ſie nach Biſam riechen ſollen.

Es ſcheint eine boshafte Liſt der Mannsperſonen zu ſein, daß ſie das ſchöne Geſchlecht zu dieſem verkehrten Geſchmacke haben verleiten wollen. Denn wohl bewußt ihrer Schwäche in Anſehung der natürlichen Reize deſſelben, und daß ein einziger ſchalkhafter Blick ſie mehr in Verwirrung ſetze als die ſchwerſte Schulfrage, ſehen ſie ſich, ſo bald das Frauenzimmer in dieſen Geſchmack einſchlägt, in einer entſchiedenen Überlegenheit und ſind in dem Vortheile, den ſie ſonſt ſchwerlich haben würden, mit einer großmüthigen Nachſicht den Schwächen ihrer Eitelkeit aufzuhelfen. Der Inhalt der großen Wiſſenſchaft des Frauenzimmers iſt vielmehr der Menſch und unter den Menſchen der Mann. Ihre Weltweisheit iſt nicht Vernünfteln, ſondern Empfinden. Bei der Gelegenheit, die man ihnen geben will ihre ſchöne Natur auszubilden, muß man dieſes Verhältniß jederzeit vor Augen haben. Man wird ihr geſammtes moraliſches Gefühl und nicht ihr Gedächtniß zu erweitern ſuchen und zwar nicht durch allgemeine Regeln, ſondern durch einiges Urtheil über das Betragen, welches ſie um ſich ſehen. Die Beiſpiele, die man aus andern Zeiten entlehnt, um den Einfluß einzuſehen, den das ſchöne Geſchlecht in die Weltgeſchäfte gehabt hat, die man-

cherlei Verhältniſſe, darin es in andern Zeitaltern oder in fremden Landen gegen das männliche geſtanden, der Charakter beider, ſo fern er ſich hiedurch erläutern läßt, und der veränderliche Geſchmack der Vergnügungen machen ihre ganze Geſchichte und Geographie aus. Es iſt ſchön, daß einem Frauenzimmer der Anblick einer Karte, die entweder den ganzen Erdkreis oder die vornehmſte Theile der Welt vorſtellt, angenehm gemacht werde. Dieſes geſchieht dadurch, daß man ſie nur in der Abſicht vorlegt, um die unterſchiedliche Charaktere der Völker, die ſie bewohnen, die Verſchiedenheiten ihres Geſchmacks und ſittlichen Gefühls, vornehmlich in Anſehung der Wirkung, die dieſe auf die Geſchlechterverhältniſſe haben, dabei zu ſchildern, mit einigen leichten Erläuterungen aus der Verſchiedenheit der Himmelsſtriche, ihrer Freiheit oder Sklaverei. Es iſt wenig daran gelegen, ob ſie die beſondere Abtheilungen dieſer Länder, ihr Gewerbe, Macht und Beherrſcher wiſſen oder nicht. Eben ſo werden ſie von dem Weltgebäude nichts mehr zu kennen nöthig haben, als nöthig iſt, den Anblick des Himmels an einem ſchönen Abende ihnen rührend zu machen, wenn ſie einigermaßen begriffen haben, daß noch mehr Welten und daſelbſt noch mehr ſchöne Geſchöpfe anzutreffen ſind. Gefühl für Schildereien von Ausdruck und für die Tonkunſt, nicht in ſo fern ſie Kunſt, ſondern Empfindung äußert, alles dieſes verfeinert oder erhebt den Geſchmack dieſes Geſchlechts und hat jederzeit einige Verknüpfung mit ſittlichen Regungen. Niemals ein kalter und ſpeculativer Unterricht, jederzeit Empfindungen, und zwar die ſo nahe wie möglich bei ihrem Geſchlechtverhältniſſe bleiben. Dieſe Unterweiſung iſt darum ſo ſelten, weil ſie Talente, Erfahrenheit und ein Herz voll Gefühl erfordert, und jeder andern kann das Frauenzimmer ſehr wohl entbehren, wie es denn auch ohne dieſe ſich von ſelbſt gemeiniglich ſehr wohl ausbildet.

Die Tugend des Frauenzimmers iſt eine ſchöne Tugend.*) Die des männlichen Geſchlechts ſoll eine edele Tugend ſein. Sie werden das Böſe vermeiden, nicht weil es unrecht, ſondern weil es häßlich iſt, und tugendhafte Handlungen bedeuten bei ihnen ſolche, die ſittlich ſchön ſind. Nichts von Sollen, nichts von Müſſen, nichts von Schuldigkeit. Das Frauenzimmer iſt aller Befehle und alles mürriſchen Zwanges unleidlich.

*) Dieſe wurde oben, S. 24 [217], in einem ſtrengen Urtheil adoptirte Tugend genannt; hier, da ſie um des Geſchlechtscharakters willen eine günſtige Rechtfertigung verdient, heißt ſie überhaupt eine ſchöne Tugend.

Sie thun etwas nur darum, weil es ihnen so beliebt, und die Kunst besteht darin zu machen, daß ihnen nur dasjenige beliebe, was gut ist. Ich glaube schwerlich, daß das schöne Geschlecht der Grundsätze fähig sei, und ich hoffe dadurch nicht zu beleidigen, denn diese sind auch äußerst selten beim männlichen. Dafür aber hat die Vorsehung in ihren Busen gütige und wohlwollende Empfindungen, ein feines Gefühl für Anständigkeit und eine gefällige Seele gegeben. Man fordere ja nicht Aufopferungen und großmüthigen Selbstzwang. Ein Mann muß es seiner Frauen niemals sagen, wenn er einen Theil seines Vermögens um einen Freund in Gefahr setzt. Warum will er ihre muntere Gesprächigkeit fesseln, dadurch daß er ihr Gemüth mit einem wichtigen Geheimnisse beläſtigt, dessen Aufbewahrung ihm allein obliegt? Selbst viele von ihren Schwachheiten sind so zu reden *schöne Fehler*. Beleidigung oder Unglück bewegen ihre zarte Seele zur Wehmuth. Der Mann muß niemals andre als großmüthige Thränen weinen. Die, so er in Schmerzen oder über Glücksumstände vergießt, machen ihn verächtlich. Die *Eitelkeit*, die man dem schönen Geschlechte so vielfältig vorrückt, wofern sie ja an demselben ein Fehler ist, so ist sie nur ein schöner Fehler. Denn zu geschweigen, daß die Mannspersonen, die dem Frauenzimmer so gerne schmeicheln, übel daran sein würden, wenn dieses nicht geneigt wäre es wohl aufzunehmen, so beleben sie dadurch wirklich ihre Reize. Diese Neigung ist ein Antrieb, Annehmlichkeiten und den guten Anstand zu zeigen, ihren munteren Witz spielen zu lassen, imgleichen durch die veränderliche Erfindungen des Putzes zu schimmern und ihre Schönheit zu erhöhen. Hierin ist nun so gar nichts Beleidigendes für andere, sondern vielmehr, wenn es mit gutem Geschmacke gemacht wird, so viel Artiges, daß es sehr ungezogen ist dagegen mit mürrischem Tadel loszuziehen. Ein Frauenzimmer, das hierin gar zu flatterhaft und gaukelnd ist, heißt eine *Närrin*; welcher Ausdruck gleichwohl keine so harte Bedeutung hat, als mit veränderter Endsilbe beim Manne, so gar daß, wenn man sich untereinander versteht, es wohl bisweilen eine vertrauliche Schmeichelei anzeigen kann. Wenn die Eitelkeit ein Fehler ist, der an einem Frauenzimmer sehr wohl Entschuldigung verdient, so ist das *aufgeblasene Wesen* an ihnen nicht allein, so wie an Menschen überhaupt tadelhaft, sondern verunstaltet gänzlich ihren Geschlechtscharakter. Denn diese Eigenschaft ist überaus dumm und häßlich und dem einnehmenden bescheidenen Reize gänzlich entgegen gesetzt. Alsdann ist eine solche Person in einer schlüpfrigen Stellung. Sie wird sich

gefallen laſſen ohne alle Nachſicht und ſcharf beurtheilt zu werden; denn wer auf Hochachtung pocht, fordert alles um ſich zum Tadel auf. Eine jede Entdeckung auch des mindeſten Fehlers macht jedermann eine wahre Freude, und das Wort Närrin verliert hier ſeine gemilderte Bedeutung. Man muß Eitelkeit und Aufgeblaſenheit jederzeit unterſcheiden. Die erſtere ſucht Beifall und ehrt gewiſſermaßen diejenige, um deren willen ſie ſich dieſe Bemühung giebt, die zweite glaubt ſich ſchon in dem völligen Beſitze deſſelben, und indem ſie keinen zu erwerben beſtrebt, ſo gewinnt ſie auch keinen.

Wenn einige Ingredienzien von Eitelkeit ein Frauenzimmer in den Augen des männlichen Geſchlechts gar nicht verunzieren, ſo dienen ſie doch, je ſichtbarer ſie ſind, um deſto mehr das ſchöne Geſchlecht unter einander zu veruneinigen. Sie beurtheilen einander alsdann ſehr ſcharf, weil eine der anderen Reize zu verdunkeln ſcheint, und es ſind auch wirklich diejenige, die noch ſtarke Anmaßungen auf Eroberung machen, ſelten Freundinnen von einander im wahren Verſtande.

Dem Schönen iſt nichts ſo ſehr entgegengeſetzt als der Ekel, ſo wie nichts tiefer unter das Erhabene ſinkt als das Lächerliche. Daher kann einem Manne kein Schimpf empfindlicher ſein, als daß er ein Narr, und einem Frauenzimmer, daß ſie ekelhaft genannt werde. Der engliſche Zuſchauer hält dafür: daß einem Manne kein Vorwurf könne gemacht werden, der kränkender ſei, als wenn er für einen Lügner, und einem Frauenzimmer kein bittrerer, als wenn ſie für unkeuſch gehalten wird. Ich will dieſes, in ſo fern es nach der Strenge der Moral beurtheilt wird, in ſeinem Werthe laſſen. Allein hier iſt die Frage nicht, was an ſich ſelbſt den größten Tadel verdiene, ſondern was wirklich am allerhärteſten empfunden werde. Und da frage ich einen jeden Leſer, ob, wenn er ſich in Gedanken auf dieſen Fall ſetzt, er nicht meiner Meinung beiſtimmen müſſe. Die Jungfer Ninon Lenclos machte nicht die mindeſten Anſprüche auf die Ehre der Keuſchheit, und gleichwohl würde ſie unerbittlich beleidigt worden ſein, wenn einer ihrer Liebhaber ſich in ſeinem Urtheile ſo weit ſollte vergangen haben: und man weiß das grauſame Schickſal des Monaldeschi um eines beleidigenden Ausdrucks willen von ſolcher Art bei einer Fürſtin, die eben keine Lucretia hat vorſtellen wollen. Es iſt unausſtehlich, daß man nicht einmal ſollte Böſes thun können, wenn man gleich wollte, weil auch die Unterlaſſung deſſelben alsdann jederzeit nur eine ſehr zweideutige Tugend iſt.

Um von diesem Ekelhaften sich so weit als möglich zu entfernen, gehört die Reinlichkeit, die zwar einem jeden Menschen wohl ansteht, bei dem schönen Geschlechte unter die Tugenden vom ersten Range und kann schwerlich von demselben zu hoch getrieben werden, da sie gleichwohl an einem Manne bisweilen zum Übermaße steigt und alsdann läppisch wird.

Die Schamhaftigkeit ist ein Geheimniß der Natur sowohl einer Neigung Schranken zu setzen, die sehr unbändig ist und, indem sie den Ruf der Natur für sich hat, sich immer mit guten, sittlichen Eigenschaften zu vertragen scheint, wenn sie gleich ausschweift. Sie ist demnach als ein Supplement der Grundsätze höchst nöthig; denn es giebt keinen Fall, da die Neigung so leicht zum Sophisten wird, gefällige Grundsätze zu erklügeln, als hier. Sie dient aber auch zugleich, um einen geheimnißvollen Vorhang selbst vor die geziemendsten und nöthigsten Zwecke der Natur zu ziehen, damit die gar zu gemeine Bekanntschaft mit denselben nicht Ekel oder zum mindesten Gleichgültigkeit veranlasse in Ansehung der Endabsichten eines Triebes, worauf die feinsten und lebhaftesten Neigungen der menschlichen Natur gepfropft sind. Diese Eigenschaft ist dem schönen Geschlecht vorzüglich eigen und ihm sehr anständig. Es ist auch eine plumpe und verächtliche Ungezogenheit, durch die Art pöbelhafter Scherze, welche man Zoten nennt, die zärtliche Sittsamkeit desselben in Verlegenheit oder Unwillen zu setzen. Weil indessen, man mag nun um das Geheimniß so weit herumgehen, als man immer will, die Geschlechterneigung doch allen den übrigen Reizen endlich zum Grunde liegt, und ein Frauenzimmer immer als ein Frauenzimmer der angenehme Gegenstand einer wohlgesitteten Unterhaltung ist, so möchte daraus vielleicht zu erklären sein, warum sonst artige Mannspersonen sich bisweilen die Freiheit nehmen, durch den kleinen Muthwillen ihrer Scherze einige feine Anspielungen durchscheinen zu lassen, welche machen, daß man sie lose oder schalkhaft nennt, und wo, indem sie weder durch ausspähende Blicke beleidigen, noch die Achtung zu verletzen gedenken, sie glauben berechtigt zu sein, die Person, die es mit unwilliger oder spröder Miene aufnimmt, eine Ehrbarkeitspedantin zu nennen. Ich führe dieses nur an, weil es gemeiniglich als ein etwas kühner Zug vom schönen Umgange angesehen wird, auch in der That von je her viel Witz darauf ist verschwendet worden; was aber das Urtheil nach moralischer Strenge anlangt, so gehört das nicht hieher, da ich in der Empfindung des Schönen nur die Erscheinungen zu beobachten und zu erläutern habe.

Die edle Eigenſchaften dieſes Geſchlechts, welche jedoch, wie wir ſchon angemerkt haben, niemals das Gefühl des Schönen unkenntlich machen müſſen, kündigen ſich durch nichts deutlicher und ſicherer an als durch die Beſcheidenheit einer Art von edler Einfalt und Naivetät bei großen Vorzügen. Aus derſelben leuchtet eine ruhige Wohlgewogenheit und Achtung gegen andere hervor, zugleich mit einem gewiſſen edlen Zutrauen auf ſich ſelbſt und einer billigen Selbſtſchätzung verbunden, welche bei einer erhabenen Gemüthsart jederzeit anzutreffen iſt. Indem dieſe feine Miſchung zugleich durch Reize einnimmt und durch Achtung rührt, ſo ſtellt ſie alle übrige ſchimmernde Eigenſchaften wider den Muthwillen des Tadels und der Spottſucht in Sicherheit. Perſonen von dieſer Gemüthsart haben auch ein Herz zur Freundſchaft, welches an einem Frauenzimmer niemals kann hoch genug geſchätzt werden, weil es ſo gar ſelten iſt und zugleich ſo überaus reizend ſein muß.

Da unſere Abſicht iſt über Empfindungen zu urtheilen, ſo kann es nicht unangenehm ſein die Verſchiedenheit des Eindrucks, den die Geſtalt und Geſichtszüge des ſchönen Geſchlechts auf das männliche machen, wo möglich unter Begriffe zu bringen. Dieſe ganze Bezauberung iſt im Grunde über den Geſchlechtertrieb verbreitet. Die Natur verfolgt ihre große Abſicht, und alle Feinigkeiten, die ſich hinzugeſellen, ſie mögen nun ſo weit davon abzuſtehen ſcheinen, wie ſie wollen, ſind nur Verbrämungen und entlehnen ihren Reiz doch am Ende aus eben derſelben Quelle. Ein geſunder und derber Geſchmack, der ſich jederzeit ſehr nahe bei dieſem Triebe hält, wird durch die Reize des Anſtandes, der Geſichtszüge, der Augen ꝛc. ꝛc. an einem Frauenzimmer wenig angefochten, und indem er eigentlich nur aufs Geſchlecht geht, ſo ſieht er mehrentheils die Delicateſſe anderer als leere Tändelei an.

Wenn dieſer Geſchmack gleich nicht fein iſt, ſo iſt er deswegen doch nicht zu verachten. Denn der größte Theil der Menſchen befolgt vermittelſt deſſelben die große Ordnung der Natur auf eine ſehr einfältige und ſichere Art.*) Dadurch werden die meiſten Ehen bewirkt und zwar von dem emſigſten Theile des menſchlichen Geſchlechts, und indem der Mann

*) Wie alle Dinge in der Welt auch ihre ſchlimme Seite haben, ſo iſt bei dieſem Geſchmacke nur zu bedauren, daß er leichter wie ein anderer in Lüderlichkeit ausartet. Denn weil das Feuer, das eine Perſon entzündet hat, eine jede andre wieder löſchen kann, ſo ſind nicht genug Schwierigkeiten da, die eine unbändige Neigung einſchränken könnten.

den Kopf nicht von bezaubernden Mienen, ſchmachtenden Augen, edlem Anſtande ꝛc. ꝛc. voll hat, auch nichts von allem dieſem verſteht, ſo wird er deſto aufmerkſamer auf haushälteriſche Tugenden, Sparſamkeit ꝛc. ꝛc. und auf das Eingebrachte. Was den etwas feineren Geſchmack anlangt, um deſſentwillen es nöthig ſein möchte einen Unterſchied unter den äußerlichen Reizen des Frauenzimmers zu machen, ſo iſt derſelbe entweder auf das, was in der Geſtalt und dem Ausdrucke des Geſichts moraliſch iſt, oder auf das Unmoraliſche geheftet. Ein Frauenzimmer wird in Anſehung der Annehmlichkeiten von der letzteren Art hübſch genannt. Ein proportionirlicher Bau, regelmäßige Züge, Farben von Auge und Geſicht, die zierlich abſtechen, lauter Schönheiten, die auch an einem Blumenſtrauße gefallen und einen kalten Beifall erwerben. Das Geſicht ſelber ſagt nichts, ob es gleich hübſch iſt, und redet nicht zum Herzen. Was den Ausdruck der Züge, der Augen und der Mienen anlangt, der moraliſch iſt, ſo geht er entweder auf das Gefühl des Erhabenen, oder des Schönen. Ein Frauenzimmer, an welchem die Annehmlichkeiten, die ihrem Geſchlecht geziemen, vornehmlich den moraliſchen Ausdruck des Erhabenen hervorſtechen laſſen, heißt ſchön im eigentlichen Verſtande, diejenige, deren moraliſche Zeichnung, ſo fern ſie in den Mienen oder Geſichtszügen ſich kennbar macht, die Eigenſchaften des Schönen ankündigt, iſt annehmlich und, wenn ſie es in einem höhern Grade iſt, reizend. Die erſtere läßt unter einer Miene von Gelaſſenheit und einem edlen Anſtande den Schimmer eines ſchönen Verſtandes aus beſcheidenen Blicken hervorſpielen, und indem ſich in ihrem Geſicht ein zärtlich Gefühl und wohlwollendes Herz abmalt, ſo bemächtigt ſie ſich ſowohl der Neigung als der Hochachtung eines männlichen Herzens. Die zweite zeigt Munterkeit und Witz in lachenden Augen, etwas feinen Muthwillen, das Schäkerhafte der Scherze und ſchalkhafte Sprödigkeit. Sie reizt, wenn die erſtere rührt, und das Gefühl der Liebe, deſſen ſie fähig iſt und welche ſie anderen einflößt, iſt flatterhaft, aber ſchön, dagegen die Empfindung der erſteren zärtlich, mit Achtung verbunden und beſtändig iſt. Ich mag mich nicht in gar zu ausführliche Zergliederungen von dieſer Art einlaſſen; denn in ſolchen Fällen ſcheint der Verfaſſer jederzeit ſeine eigene Neigung zu malen. Indeſſen berühre ich noch: daß der Geſchmack, den viele Damen an einer geſunden, aber blaſſen Farbe finden, ſich hier verſtehen laſſe. Denn dieſe begleitet gemeiniglich eine Gemüthsart von mehr innerem Gefühl und zärtlicher Empfindung, welches zur Eigenſchaft des Erhabenen ge-

hört, dagegen die rothe und blühende Farbe weniger von der erſteren, allein mehr von der fröhlichen und muntern Gemüthsart ankündigt; es iſt aber der Eitelkeit gemäßer zu rühren und zu feſſeln als zu reizen und anzulocken. Es können dagegen Perſonen ohne alles moraliſche Gefühl und ohne einigen Ausdruck, der auf Empfindungen deutete, ſehr hübſch ſein, allein ſie werden weder rühren noch reizen, es ſei denn denjenigen derben Geſchmack, von dem wir Erwähnung gethan haben, welcher ſich bisweilen etwas verfeinert und dann nach ſeiner Art auch wählt. Es iſt ſchlimm, daß dergleichen ſchöne Geſchöpfe leichtlich in den Fehler der Aufgeblaſenheit verfallen durch das Bewußtſein der ſchönen Figur, die ihnen ihr Spiegel zeigt, und aus einem Mangel feinerer Empfindungen; da ſie dann alles gegen ſich kaltſinnig machen, den Schmeichler ausgenommen, der auf Abſichten ausgeht und Ränke ſchmiedet.

Man kann nach dieſen Begriffen vielleicht etwas von der ſo verſchiedenen Wirkung verſtehen, die die Geſtalt eben deſſelben Frauenzimmers auf den Geſchmack der Männer thut. Dasjenige, was in dieſem Eindrucke ſich zu nahe auf den Geſchlechtertrieb bezieht und mit dem beſondern wollüſtigen Wahne, darin ſich eines jeden Empfindung einkleidet, einſtimmig ſein mag, berühre ich nicht, weil es außer dem Bezirke des feinern Geſchmackes iſt; und es kann vielleicht richtig ſein, was der Herr v. Buffon vermuthet, daß diejenige Geſtalt, die den erſten Eindruck macht, zu der Zeit, wenn dieſer Trieb noch neu iſt und ſich zu entwickeln anfängt, das Urbild bleibe, worauf in der künftigen Zeit alle weibliche Bildungen mehr oder weniger einſchlagen müſſen, welche die phantaſtiſche Sehnſucht rege machen können, dadurch eine ziemlich grobe Neigung unter den verſchiedenen Gegenſtänden eines Geſchlechts zu wählen genöthigt wird. Was den etwas feineren Geſchmack anlangt, ſo behaupte ich, daß diejenige Art von Schönheit, welche wir die hübſche Geſtalt genannt haben, von allen Männern ziemlich gleichförmig beurtheilt werde, und daß darüber die Meinungen nicht ſo verſchieden ſeien, wie man wohl gemeiniglich dafür hält. Die circaſſiſche und georgiſche Mädchen ſind von allen Europäern, die durch ihre Länder reiſen, jederzeit für überaus hübſch gehalten worden. Die Türken, die Araber, die Perſer müſſen wohl mit dieſem Geſchmacke ſehr einſtimmig ſein, weil ſie ſehr begierig ſind ihre Völkerſchaft durch ſo feines Blut zu verſchönern, und man merkt auch an, daß der perſiſchen Race dieſes wirklich gelungen iſt. Die Kaufleute von Indoſtan ermangeln gleichfalls nicht, von einem boshaften

Handel mit ſo ſchönen Geſchöpfen großen Vortheil zu ziehen, indem ſie ſolche den leckerhaften Reichen ihres Landes zuführen, und man ſieht, daß, ſo ſehr auch der Eigenſinn des Geſchmacks in dieſen verſchiedenen Weltgegenden abweichend ſein mag, dennoch dasjenige, was einmal in einer derſelben als vorzüglich hübſch erkannt wird, in allen übrigen auch dafür gehalten werde. Wo aber ſich in das Urtheil über die feine Geſtalt dasjenige einmengt, was in den Zügen moraliſch iſt, ſo iſt der Geſchmack bei verſchiedenen Mannsperſonen jederzeit ſehr verſchieden, ſowohl nachdem ihr ſittliches Gefühl ſelbſt unterſchieden iſt, als auch nach der verſchiedenen Bedeutung, die der Ausdruck des Geſichts in eines jeden Wahne haben mag. Man findet, daß diejenige Bildungen, die beim erſten Anblicke nicht ſonderliche Wirkung thun, weil ſie nicht auf eine entſchiedene Art hübſch ſind, gemeiniglich, ſo bald ſie bei näherer Bekanntſchaft zu gefallen anfangen, auch weit mehr einnehmen und ſich beſtändig zu verſchönern ſcheinen; dagegen das hübſche Anſehen, was ſich auf einmal ankündigt, in der Folge mit größerem Kaltſinn wahrgenommen wird, welches vermuthlich daher kommt, daß moraliſche Reize, wo ſie ſichtbar werden, mehr feſſeln, imgleichen weil ſie ſich nur bei Gelegenheit ſittlicher Empfindungen in Wirkſamkeit ſetzen und ſich gleichſam entdecken laſſen, jede Entdeckung eines neuen Reizes aber immer noch mehr derſelben vermuthen läßt; anſtatt daß alle Annehmlichkeiten, die ſich gar nicht verhehlen, nachdem ſie gleich Anfangs ihre ganze Wirkung ausgeübt haben, in der Folge nichts weiter thun können, als den verliebten Vorwitz abzukühlen und ihn allmählig zur Gleichgültigkeit zu bringen.

Unter dieſen Beobachtungen bietet ſich ganz natürlich folgende Anmerkung dar. Das ganz einfältige und grobe Gefühl in den Geſchlechterneigungen führt zwar ſehr grade zum großen Zwecke der Natur, und indem es ihre Forderungen erfüllt, iſt es geſchickt die Perſon ſelbſt ohne Umſchweife glücklich zu machen, allein um der großen Allgemeinheit willen artet es leichtlich in Ausſchweifung und Lüderlichkeit aus. An der anderen Seite dient ein ſehr verfeinigter Geſchmack zwar dazu, einer ungeſtümen Neigung die Wildheit zu benehmen und, indem er ſolche nur auf ſehr wenig Gegenſtände einſchränkt, ſie ſittſam und anſtändig zu machen, allein ſie verfehlt gemeiniglich die große Endabſicht der Natur, und da ſie mehr fordert oder erwartet, als dieſe gemeiniglich leiſtet, ſo pflegt ſie die Perſon von ſo delicater Empfindung ſehr ſelten glücklich zu machen. Die erſtere Gemüthsart wird ungeſchlacht, weil ſie auf alle von einem Geſchlechte

geht, die zweite grübleriſch, indem ſie eigentlich auf keinen geht, ſondern nur mit einem Gegenſtande beſchäftigt iſt, den die verliebte Neigung ſich in Gedanken ſchafft und mit allen edlen und ſchönen Eigenſchaften ausziert, welche die Natur ſelten in einem Menſchen vereinigt und noch ſeltner demjenigen zuführt, der ſie ſchätzen kann und der vielleicht eines ſolchen Beſitzes würdig ſein würde. Daher entſpringt der Aufſchub und endlich die völlige Entſagung auf die eheliche Verbindung, oder, welches vielleicht eben ſo ſchlimm iſt, eine grämiſche Reue nach einer getroffenen Wahl, welche die großen Erwartungen nicht erfüllt, die man ſich gemacht hatte; denn nicht ſelten findet der äſopiſche Hahn eine Perle, welchem ein gemeines Gerſtenkorn beſſer würde geziemt haben.

Wir können hiebei überhaupt bemerken, daß, ſo reizend auch die Eindrücke des zärtlichen Gefühls ſein mögen, man doch Urſache habe in der Verfeinigung deſſelben behutſam zu ſein, wofern wir uns nicht durch übergroße Reizbarkeit nur viel Unmuth und eine Quelle von Übel erklügeln wollen. Ich möchte edleren Seelen wohl vorſchlagen, das Gefühl in Anſehung der Eigenſchaften, die ihnen ſelbſt zukommen, oder der Handlungen, die ſie ſelber thun, ſo ſehr zu verfeineren, als ſie können, dagegen in Anſehung deſſen, was ſie genießen, oder von andern erwarten, den Geſchmack in ſeiner Einfalt zu erhalten: wenn ich nur einſähe, wie dieſes zu leiſten möglich ſei. In dem Falle aber, daß es anginge, würden ſie andere glücklich machen und auch ſelbſt glücklich ſein. Es iſt niemals aus den Augen zu laſſen: daß, in welcher Art es auch ſei, man keine ſehr hohe Anſprüche auf die Glückſeligkeiten des Lebens und die Vollkommenheit der Menſchen machen müſſe; denn derjenige, welcher jederzeit nur etwas Mittelmäßiges erwartet, hat den Vortheil, daß der Erfolg ſelten ſeine Hoffnung widerlegt, dagegen bisweilen ihn auch wohl unvermuthete Vollkommenheiten überraſchen.

Allen dieſen Reizen droht endlich das Alter, der große Verwüſter der Schönheit, und es müſſen, wenn es nach der natürlichen Ordnung gehen ſoll, allmählig die erhabenen und edlen Eigenſchaften die Stelle der ſchönen einnehmen, um eine Perſon, ſo wie ſie nachläßt liebenswürdig zu ſein, immer einer größeren Achtung werth zu machen. Meiner Meinung nach ſollte in der ſchönen Einfalt, die durch ein verfeinertes Gefühl an allem, was reizend und edel iſt, erhoben worden, die ganze Vollkommenheit des ſchönen Geſchlechts in der Blüthe der Jahre beſtehen. Allmählig, ſo wie die Anſprüche auf Reizungen nachlaſſen, könnte das Leſen der Bücher und

die Erweiterung der Einsicht unvermerkt die erledigte Stelle der Grazien durch die Musen ersetzen, und der Ehemann sollte der erste Lehrmeister sein. Gleichwohl wenn selbst die allem Frauenzimmer so schreckliche Epoche des Altwerdens herankommt, so gehört es doch auch alsdann noch immer zum schönen Geschlecht, und es verunziert sich selbst, wenn es in einer Art von Verzweiflung diesen Charakter länger zu erhalten sich einer mürrischen und grämischen Laune überläßt.

Eine bejahrte Person, welche mit einem sittsamen und freundlichen Wesen der Gesellschaft beiwohnt, auf eine muntere und vernünftige Art gesprächig ist, die Vernügen der Jugend, darin sie selbst nicht Antheil nimmt, mit Anstand begünstigt und, indem sie für alles sorgt, Zufriedenheit und Wohlgefallen an der Freude, die um sie vorgeht, verräth, ist noch immer eine feinere Person, als ein Mann in gleichem Alter und vielleicht noch liebenswürdiger als ein Mädchen, wiewohl in einem anderen Verstande. Zwar möchte die platonische Liebe wohl etwas zu mystisch sein, welche ein alter Philosoph vorgab, wenn er von dem Gegenstande seiner Neigung sagte: Die Grazien residiren in ihren Runzeln, und meine Seele scheint auf meinen Lippen zu schweben, wenn ich ihren welken Mund küsse; allein dergleichen Ansprüche müssen alsdann auch aufgegeben werden. Ein alter Mann, der verliebt thut, ist ein Geck, und die ähnliche Anmaßungen des andern Geschlechts sind alsdann ekelhaft. An der Natur liegt es niemals, wenn wir nicht mit einem guten Anstande erscheinen, sondern daran, daß man sie verkehren will.

Damit ich meinen Text nicht aus den Augen verliere, so will ich noch einige Betrachtungen über den Einfluß anstellen, den ein Geschlecht aufs andere haben kann, dessen Gefühl zu verschöneren oder zu veredlen. Das Frauenzimmer hat ein vorzügliches Gefühl für das Schöne, so fern es ihnen selbst zukommt, aber für das Edle, in so weit es am männlichen Geschlechte angetroffen wird. Der Mann dagegen hat ein entschiedenes Gefühl für das Edle, was zu seinen Eigenschaften gehört, für das Schöne aber, in so fern es an dem Frauenzimmer anzutreffen ist. Daraus muß folgen, daß die Zwecke der Natur darauf gehen, den Mann durch die Geschlechterneigung noch mehr zu veredlen und das Frauenzimmer durch eben dieselbe noch mehr zu verschönern. Ein Frauenzimmer ist darüber wenig verlegen, daß sie gewisse hohe Einsichten nicht besitzt, daß sie furchtsam und zu wichtigen Geschäften nicht auferlegt ist ꝛc. ꝛc., sie ist schön und nimmt ein, und das ist genug. Dagegen fordert

ſie alle dieſe Eigenſchaften am Manne, und die Erhabenheit ihrer Seele zeigt ſich nur darin, daß ſie dieſe edle Eigenſchaften zu ſchätzen weiß, ſo fern ſie bei ihm anzutreffen ſind. Wie würde es ſonſt wohl möglich ſein, daß ſo viel männliche Fratzengeſichter, ob ſie gleich Verdienſte beſitzen mögen, ſo artige und feine Frauen bekommen könnten! Dagegen iſt der Mann viel delicater in Anſehung der ſchönen Reize des Frauenzimmers. Er iſt durch die feine Geſtalt deſſelben, die muntere Naivetät und die reizende Freundlichkeit genugſam ſchadlos gehalten wegen des Mangels von Büchergelehrſamkeit und wegen anderer Mängel, die er durch ſeine eigene Talente erſetzen muß. Eitelkeit und Moden können wohl dieſen natürlichen Trieben eine falſche Richtung geben und aus mancher Mannsperſon einen *ſüßen Herren*, aus dem Frauenzimmer aber eine *Pedantin* oder *Amazone* machen, allein die Natur ſucht doch jederzeit zu ihrer Ordnung zurückzuführen. Man kann daraus urtheilen, welche mächtige Einflüſſe die Geſchlechterneigung vornehmlich auf das männliche Geſchlecht haben könnte, um es zu veredlen, wenn anſtatt vieler trockenen Unterweiſungen das moraliſche Gefühl des Frauenzimmers zeitig entwickelt würde, um dasjenige gehörig zu empfinden, was zu der Würde und den erhabenen Eigenſchaften des anderen Geſchlechts gehört, und dadurch vorbereitet würde, den läppiſchen Zieraffen mit Verachtung anzuſehen und ſich keinen andern Eigenſchaften als den Verdienſten zu ergeben. Es iſt auch gewiß, daß die Gewalt ihrer Reize dadurch überhaupt gewinnen würde; denn es zeigt ſich, daß die Bezauberung derſelben mehrentheils nur auf edlere Seelen wirke, die andere ſind nicht fein genug, ſie zu empfinden. Eben ſo ſagte der Dichter *Simonides*, als man ihm rieth vor den *Theſſaliern* ſeine ſchöne Geſänge hören zu laſſen: *Dieſe Kerle ſind zu dumm dazu, als daß ſie von einem ſolchen Manne, wie ich bin, könnten betrogen werden.* Man hat es ſonſt ſchon als eine Wirkung des Umganges mit dem ſchönen Geſchlecht angeſehen, daß die männliche Sitten ſanfter, ihr Betragen artiger und geſchliffener und ihr Anſtand zierlicher geworden; allein dieſes iſt nur ein Vortheil in der Nebenſache.*) Es liegt

*) Dieſer Vortheil ſelbſt wird gar ſehr gemindert durch die Beobachtung, welche man gemacht haben will, daß diejenige Mannsperſonen, welche zu früh und zu häufig in ſolchen Geſellſchaften eingeflochten ſind, denen das Frauenzimmer den Ton giebt, gemeiniglich etwas läppiſch werden und im männlichen Umgange langweilig oder auch verächtlich ſind, weil ſie den Geſchmack an einer Unterhaltung verloren haben,

am meiſten daran, daß der Mann als Mann vollkommner werde und die Frau als ein Weib, d. i. daß die Triebfedern der Geſchlechterneigung dem Winke der Natur gemäß wirken, den einen noch mehr zu veredlen und die Eigenſchaften der andren zu verſchönern. Wenn alles aufs Äußerſte kommt, ſo wird der Mann, dreiſt auf ſeine Verdienſte, ſagen können: Wenn ihr mich gleich nicht liebt, ſo will ich euch zwingen mich hochzuachten, und das Frauenzimmer, ſicher der Macht ihrer Reize, wird antworten: Wenn ihr uns gleich nicht innerlich hochſchätzet, ſo zwingen wir euch doch uns zu lieben. In Ermangelung ſolcher Grundſätze ſieht man Männer Weiblichkeiten annehmen, um zu gefallen, und Frauenzimmer bisweilen (wiewohl viel ſeltner) einen männlichen Anſtand künſtlen, um Hochachtung einzuflößen; was man aber wider den Dank der Natur macht, das macht man jederzeit ſehr ſchlecht.

In dem ehelichen Leben ſoll das vereinigte Paar gleichſam eine einzige moraliſche Perſon ausmachen, welche durch den Verſtand des Mannes und den Geſchmack der Frauen belebt und regiert wird. Denn nicht allein daß man jenem mehr auf Erfahrung gegründete Einſicht, dieſem aber mehr Freiheit und Richtigkeit in der Empfindung zutrauen kann, ſo iſt eine Gemüthsart, je erhabener ſie iſt, auch um deſto geneigter die größte Abſicht der Bemühungen in der Zufriedenheit eines geliebten Gegenſtandes zu ſetzen, und andererſeits je ſchöner ſie iſt, deſto mehr ſucht ſie durch Gefälligkeit dieſe Bemühung zu erwiedern. Es iſt alſo in einem ſolchem Verhältniſſe ein Vorzugsſtreit läppiſch und, wo er ſich eräugnet, das ſicherſte Merkmal eines plumpen oder ungleich gepaarten Geſchmackes. Wenn es dahin kommt, daß die Rede vom Rechte des Befehlshabers iſt, ſo iſt die Sache ſchon äußerſt verderbt; denn wo die ganze Verbindung eigentlich nur auf Neigung errichtet iſt, da iſt ſie ſchon halb zerriſſen, ſo bald ſich das Sollen anfängt hören zu laſſen. Die Anmaßung des Frauenzimmers in dieſem harten Tone iſt äußerſt häßlich und des Mannes im höchſten Grade unedel und verächtlich. Indeſſen bringt es die weiſe Ordnung der Dinge ſo mit ſich: daß alle dieſe Feinigkeiten und Zärtlichkeiten der Empfindung nur im Anfange ihre ganze Stärke haben, in der Folge aber durch Gemeinſchaft und häusliche Angelegenheit allmählig ſtumpfer werden und dann in vertrauliche Liebe ausarten, wo endlich die große

---

die zwar munter, aber doch auch von wirklichem Gehalt, zwar ſcherzhaft, aber auch durch ernſthafte Geſpräche nützlich ſein muß.

Kunſt darin beſteht, noch genugſame Reſte von jenen zu erhalten, damit Gleichgültigkeit und Überdruß nicht den ganzen Werth des Vergnügens aufheben, um deſſentwillen es einzig und allein verlohnt hat eine ſolche Verbindung einzugehen.

Vierter Abſchnitt.

Von den Nationalcharaktern,*) in ſo fern ſie auf dem unterſchiedlichen Gefühl des Erhabenen und Schönen beruhen.

Unter den Völkerſchaften unſeres Welttheils ſind meiner Meinung nach die Italiäner und Franzoſen diejenige, welche im Gefühl des Schönen, die Deutſche aber, Engländer und Spanier, die durch das Gefühl des Erhabenen ſich unter allen übrigen am meiſten ausnehmen. Holland kann für dasjenige Land gehalten werden, wo dieſer feinere Geſchmack ziemlich unmerklich wird. Das Schöne ſelbſt iſt entweder bezaubernd und rührend, oder lachend und reizend. Das erſtere hat etwas von dem Erhabenen an ſich, und das Gemüth in dieſem Gefühl iſt tiefſinnig und entzückt, in dem Gefühl der zweiten Art aber lächlend und fröhlich. Den Italiänern ſcheint die erſtere, den Franzoſen die zweite Art des ſchönen Gefühls vorzüglich angemeſſen zu ſein. In dem Nationalcharaktere, der den Ausdruck des Erhabenen an ſich hat, iſt dieſes entweder das von der ſchreckhaftern Art, das ſich ein wenig zum Abenteuerlichen neigt, oder es iſt ein Gefühl für das Edle, oder für das Prächtige. Ich glaube Gründe zu haben das Gefühl der erſteren Art dem Spanier,

*) Meine Abſicht iſt gar nicht, die Charaktere der Völkerſchaften ausführlich zu ſchildern, ſondern ich entwerfe nur einige Züge, die das Gefühl des Erhabenen und Schönen an ihnen ausdrücken. Man kann leicht erachten, daß an dergleichen Zeichnung nur eine leidliche Richtigkeit könne verlangt werden, daß die Urbilder davon nur in dem großen Haufen derjenigen, die auf ein feineres Gefühl Anſpruch machen, hervorſtechen, und daß es keiner Nation an Gemüthsarten fehle, welche die vortrefflichſte Eigenſchaften von dieſer Art vereinbaren. Um deswillen kann der Tadel, der gelegentlich auf ein Volk fallen möchte, keinen beleidigen, wie er denn von ſolcher Natur iſt, daß ein jeglicher ihn wie einen Ball auf ſeinen Nachbar ſchlagen kann. Ob dieſe Nationalunterſchiede zufällig ſeien und von den Zeitläuften und der Regierungsart abhängen, oder mit einer gewiſſen Nothwendigkeit an das Klima gebunden ſeien, das unterſuche ich hier nicht.

der zweiten dem Engländer und der dritten dem Deutſchen beilegen zu können. Das Gefühl fürs Prächtige iſt ſeiner Natur nach nicht original, ſo wie die übrigen Arten des Geſchmacks, und obgleich ein Nachahmungsgeiſt mit jedem andern Gefühl kann verbunden ſein, ſo iſt er doch dem für das Schimmernd-Erhabene mehr eigen, denn es iſt dieſes eigentlich ein gemiſchtes Gefühl aus dem des Schönen und des Edlen, wo jedes, für ſich betrachtet, kälter iſt, und daher das Gemüth frei genug iſt, bei der Verknüpfung deſſelben auf Beiſpiele zu merken, und auch deren Antrieb vonnöthen hat. Der Deutſche wird demnach weniger Gefühl in Anſehung des Schönen haben als der Franzoſe und weniger von demjenigen, was auf das Erhabene geht, als der Engländer, aber in den Fällen, wo beides verbunden erſcheinen ſoll, wird es ſeinem Gefühl mehr gemäß ſein, wie er denn auch die Fehler glücklich vermeiden wird, in die eine ausſchweifende Stärke einer jeden dieſer Arten des Gefühls allein gerathen könnte.

Ich berühre nur flüchtig die Künſte und die Wiſſenſchaften, deren Wahl den Geſchmack der Nationen beſtätigen kann, welchen wir ihnen beigemeſſen haben. Das italiäniſche Genie hat ſich vornehmlich in der Tonkunſt, der Malerei, Bildhauerkunſt und der Architektur hervorgethan. Alle dieſe ſchöne Künſte finden einen gleich feinen Geſchmack in Frankreich für ſich, obgleich die Schönheit derſelben hier weniger rührend iſt. Der Geſchmack in Anſehung der dichteriſchen oder redneriſchen Vollkommenheit fällt in Frankreich mehr in das Schöne, in England mehr in das Erhabene. Die feine Scherze, das Luſtſpiel, die lachende Satire, das verliebte Tändeln und die leicht und natürlich fließende Schreibart ſind dort original. In England dagegen Gedanken von tiefſinnigem Inhalt, das Trauerſpiel, das epiſche Gedicht und überhaupt ſchweres Gold von Witze, welches unter franzöſiſchem Hammer zu dünnen Blättchen von großer Oberfläche kann gedehnt werden. In Deutſchland ſchimmert der Witz noch ſehr durch die Folie. Ehedem war er ſchreiend, durch Beiſpiele aber und den Verſtand der Nation iſt er zwar reizender und edler geworden, aber jenes mit weniger Naivetät, dieſes mit einem minder kühnen Schwunge, als in den erwähnten Völkerſchaften. Der Geſchmack der holländiſchen Nation an einer peinlichen Ordnung und einer Zierlichkeit, die in Bekümmerniß und Verlegenheit ſetzt, läßt auch wenig Gefühl in Anſehung der ungekünſtelten und freien Bewegungen des Genies vermuthen, deſſen Schönheit durch die ängſtliche Verhütung der Fehler nur würde

entſtellt werden. Nichts kann allen Künſten und Wiſſenſchaften mehr entgegen ſein als ein abenteuerlicher Geſchmack, weil dieſer die Natur verdreht, welche das Urbild alles Schönen und Edlen iſt. Daher hat die ſpaniſche Nation auch wenig Gefühl für die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften an ſich gezeigt.

Die Gemüthscharaktere der Völkerſchaften ſind am kenntlichſten bei demjenigen, was an ihnen moraliſch iſt; um deswillen wollen wir noch das verſchiedene Gefühl derſelben in Anſehung des Erhabenen und Schönen aus dieſem Geſichtspunkte in Erwägung ziehen.*)

Der Spanier iſt ernſthaft, verſchwiegen und wahrhaft. Es giebt wenig redlichere Kaufleute in der Welt als die ſpaniſchen. Er hat eine ſtolze Seele und mehr Gefühl für große als für ſchöne Handlungen. Da in ſeiner Miſchung wenig von dem gütigen und ſanften Wohlwollen anzutreffen iſt, ſo iſt er öfters hart und auch wohl grauſam. Das Auto da Fe erhält ſich nicht ſowohl durch den Aberglauben, als durch die abenteuerliche Neigung der Nation, welche durch einen ehrwürdig-ſchrecklichen Aufzug gerührt wird, worin es den mit Teufelsgeſtalten bemalten San Benito den Flammen, die eine wüthende Andacht entzündet hat, überliefern ſieht. Man kann nicht ſagen, der Spanier ſei hochmüthiger, oder verliebter als jemand aus einem andern Volke, allein er iſt beides auf eine abenteuerliche Art, die ſeltſam und ungewöhnlich iſt. Den Pflug ſtehen laſſen und mit einem langen Degen und Mantel ſo lange auf dem Ackerfelde ſpazieren, bis der vorüber reiſende Fremde vorbei iſt, oder in einem Stiergefechte, wo die Schönen des Landes einmal unverſchleiert geſehen werden, ſeine Beherrſcherin durch einen beſonderen Gruß ankündigen und dann ihr zu Ehren ſich in einen gefährlichen Kampf mit einem wilden Thiere wagen, ſind ungewöhnliche und ſeltſame Handlungen, die von dem Natürlichen weit abweichen.

Der Italiäner ſcheint ein gemiſchtes Gefühl zu haben von dem eines Spaniers und dem eines Franzoſen; mehr Gefühl für das Schöne als der erſtere und mehr für das Erhabene als der letztere. Auf dieſe Art können, wie ich meine, die übrige Züge ſeines moraliſchen Charakters erklärt werden.

*) Es iſt kaum nöthig, daß ich hier meine vorige Entſchuldigung wiederhole. In jedem Volke enthält der feinſte Theil rühmliche Charaktere von aller Art, und wen ein oder anderer Tadel treffen ſollte, der wird, wenn er fein genug iſt, ſeinen Vortheil verſtehen, der darauf ankommt, daß er jeden andern ſeinem Schickſale überläßt, ſich ſelbſt aber ausnimmt.

Der Franzoſe hat ein herrſchendes Gefühl für das moraliſch Schöne. Er iſt artig, höflich und gefällig. Er wird ſehr geſchwinde vertraulich, iſt ſcherzhaft und frei im Umgange, und der Ausdruck ein Mann oder eine Dame von gutem Tone hat nur eine verſtändliche Bedeutung für den, der das artige Gefühl eines Franzoſen erworben hat. Selbſt ſeine erhabene Empfindungen, deren er nicht wenige hat, ſind dem Gefühle des Schönen untergeordnet und bekommen nur ihre Stärke durch die Zuſammenſtimmung mit dem letzteren. Er iſt ſehr gerne witzig und wird einem Einfalle ohne Bedenken etwas von der Wahrheit aufopfern. Dagegen, wo man nicht witzig ſein kann,*) zeigt er eben ſo wohl gründliche Einſicht, als jemand aus irgend einem andern Volke z. E. in der Mathematik und in den übrigen trockenen oder tiefſinnigen Künſten und Wiſſenſchaften. Ein Bon Mot hat bei ihm nicht den flüchtigen Werth als anderwärts, es wird begierig verbreitet und in Büchern aufbehalten, wie die wichtigſte Begebenheit. Er iſt ein ruhiger Bürger und rächt ſich wegen der Bedrückungen der Generalpächter durch Satiren, oder durch Parlaments-Remonſtrationen, welche, nachdem ſie ihrer Abſicht gemäß den Vätern des Volks ein ſchönes patriotiſches Anſehen gegeben haben, nichts weiter thun, als daß ſie durch eine rühmliche Verweiſung gekrönt und in ſinnreichen Lobgedichten beſungen werden. Der Gegenſtand, auf welchen ſich die Verdienſte und Nationalfähigkeiten dieſes Volks am meiſten beziehen, iſt das Frauenzimmer.**) Nicht als wenn es hier mehr als

*) In der Metaphyſik, der Moral und den Lehren der Religion kann man bei den Schriften dieſer Nation nicht behutſam genug ſein. Es herrſcht darin gemeiniglich viel ſchönes Blendwerk, welches in einer kalten Unterſuchung die Probe nicht hält. Der Franzoſe liebt das Kühne in ſeinen Ausſprüchen; allein um zur Wahrheit zu gelangen, muß man nicht kühn, ſondern behutſam ſein. In der Geſchichte hat er gerne Anekdoten, denen nichts weiter fehlt, als daß zu wünſchen iſt, daß ſie nur wahr wären.

**) Das Frauenzimmer giebt in Frankreich allen Geſellſchaften und allem Umgange den Ton. Nun iſt wohl nicht zu läugnen, daß die Geſellſchaften ohne das ſchöne Geſchlecht ziemlich ſchmacklos und langweilig ſind; allein wenn die Dame darin den ſchönen Ton angiebt, ſo ſollte der Mann ſeinerſeits den edlen angeben. Widrigenfalls wird der Umgang eben ſo wohl langweilig, aber aus einem entgegengeſetzten Grunde: weil nichts ſo ſehr verekelt als lauter Süßigkeit. Nach dem franzöſiſchen Geſchmacke heißt es nicht: Iſt der Herr zu Hauſe?, ſondern: Iſt Madame zu Hauſe? Madame iſt vor der Toilette, Madame hat Vapeurs (eine Art ſchöner Grillen); kurz, mit Madame und von Madame beſchäftigen ſich alle Unterredungen und alle Luſt-

anderwärts geliebt oder geſchätzt würde, ſondern weil es die beſte Veranlaſſung giebt die beliebteſte Talente des Witzes, der Artigkeit und der guten Manieren in ihrem Lichte zu zeigen; übrigens liebt eine eitele Perſon eines jeden Geſchlechts jederzeit nur ſich ſelbſt; die andere iſt blos ihr Spielwerk. Da es den Franzoſen an edlen Eigenſchaften gar nicht gebricht, nur daß dieſe durch die Empfindung des Schönen allein können belebt werden, ſo würde das ſchöne Geſchlecht hier einen mächtigern Einfluß haben können, die edelſte Handlungen des männlichen zu erwecken und rege zu machen, als irgend ſonſt in der Welt, wenn man bedacht wäre, dieſe Richtung des Nationalgeiſtes ein wenig zu begünſtigen. Es iſt Schade, daß die Lilien nicht ſpinnen.

Der Fehler, woran dieſer Nationalcharakter am nächſten gränzt, iſt das Läppiſche, oder mit einem höflicheren Ausdrucke das Leichtſinnige. Wichtige Dinge werden als Spaße behandelt, und Kleinigkeiten dienen zur ernſthafteſten Beſchäftigung. Im Alter ſingt der Franzoſe alsdann noch luſtige Lieder und iſt, ſo viel er kann, auch galant gegen das Frauenzimmer. Bei dieſen Anmerkungen habe ich große Gewährsmänner aus eben derſelben Völkerſchaft auf meiner Seite und ziehe mich hinter einen Montesquieu und D'Alembert, um wider jeden beſorglichen Unwillen ſicher zu ſein.

Der Engländer iſt im Anfange einer jeden Bekanntſchaft kaltſinnig und gegen einen Fremden gleichgültig. Er hat wenig Neigung zu kleinen Gefälligkeiten; dagegen wird er, ſo bald er ein Freund iſt, zu großen Dienſtleiſtungen auferlegt. Er bemüht ſich wenig im Umgange witzig zu ſein, oder einen artigen Anſtand zu zeigen, dagegen iſt er verſtändig und geſetzt. Er iſt ein ſchlechter Nachahmer, frägt nicht viel darnach, was andere urtheilen, und folgt lediglich ſeinem eigenen Geſchmacke. Er iſt in Verhältniß auf das Frauenzimmer nicht von franzöſiſcher Artigkeit, aber bezeigt gegen daſſelbe weit mehr Achtung und treibt dieſe vielleicht zu weit,

barkeiten. Indeſſen iſt das Frauenzimmer dadurch gar nicht mehr geehrt. Ein Menſch, welcher tändelt, iſt jederzeit ohne Gefühl ſowohl der wahren Achtung als auch der zärtlichen Liebe. Ich möchte wohl, um wer weiß wie viel, dasjenige nicht geſagt haben, was Rouſſeau ſo verwegen behauptet: daß ein Frauenzimmer niemals etwas mehr als ein großes Kind werde. Allein der ſcharfſichtige Schweizer ſchrieb dieſes in Frankreich, und vermuthlich empfand er es als ein ſo großer Vertheidiger des ſchönen Geſchlechts mit Entrüſtung, daß man demſelben nicht mit mehr wirklicher Achtung daſelbſt begegnet.

indem er im Eheſtande ſeiner Frauen gemeiniglich ein unumſchränktes Anſehen einräumt. Er iſt ſtandhaft, bisweilen bis zur Hartnäckigkeit, kühn und entſchloſſen, oft bis zur Vermeſſenheit und handelt nach Grundſätzen gemeiniglich bis zum Eigenſinne. Er wird leichtlich ein Sonderling, nicht aus Eitelkeit, ſondern weil er ſich wenig um andre bekümmert und ſeinem Geſchmacke aus Gefälligkeit oder Nachahmung nicht leichtlich Gewalt thut; um deswillen wird er ſelten ſo ſehr geliebt als der Franzoſe, aber, wenn er gekannt iſt, gemeiniglich mehr hochgeachtet.

Der Deutſche hat ein gemiſchtes Gefühl aus dem eines Engländers und dem eines Franzoſen, ſcheint aber dem erſteren am nächſten zu kommen, und die größere Ähnlichkeit mit dem letzteren iſt nur gekünſtelt und nachgeahmt. Er hat eine glückliche Miſchung in dem Gefühle ſowohl des Erhabenen und des Schönen; und wenn er in dem erſteren es nicht einem Engländer, im zweiten aber dem Franzoſen nicht gleich thut, ſo übertrifft er ſie beide, in ſo fern er ſie verbindet. Er zeigt mehr Gefälligkeit im Umgange als der erſtere, und wenn er gleich nicht ſo viel angenehme Lebhaftigkeit und Witz in die Geſellſchaft bringt, als der Franzoſe, ſo äußert er doch darin mehr Beſcheidenheit und Verſtand. Er iſt, ſo wie in aller Art des Geſchmacks, alſo auch in der Liebe ziemlich methodiſch, und indem er das Schöne mit dem Edlen verbindet, ſo iſt er in der Empfindung beider kalt genug, um ſeinen Kopf mit den Überlegungen des Anſtandes, der Pracht und des Aufſehens zu beſchäftigen. Daher ſind Familie, Titel und Rang bei ihm ſowohl im bürgerlichen Verhältniſſe als in der Liebe Sachen von großer Bedeutung. Er frägt weit mehr als die vorige darnach, *was die Leute von ihm urtheilen möchten*, und wo etwas in ſeinem Charaktere iſt, das den Wunſch einer Hauptverbeſſerung rege machen könnte, ſo iſt es dieſe Schwachheit, nach welcher er ſich nicht erkühnt original zu ſein, ob er gleich dazu alle Talente hat, und daß er ſich zu viel mit der Meinung anderer einläßt, welches den ſittlichen Eigenſchaften alle Haltung nimmt, indem es ſie wetterwendiſch und falſch gekünſtelt macht.

Der Holländer iſt von einer ordentlichen und emſigen Gemüthsart, und indem er lediglich auf das Nützliche ſieht, ſo hat er wenig Gefühl für dasjenige, was im feineren Verſtande ſchön oder erhaben iſt. Ein großer Mann bedeutet bei ihm eben ſo viel als ein reicher Mann, unter dem Freunde verſteht er ſeinen Correſpondenten, und ein Beſuch iſt ihm ſehr langweilig, der ihm nichts einbringt. Er macht den Contraſt ſowohl

gegen den Franzoſen als den Engländer und iſt gewiſſermaßen ein ſehr phlegmatiſirter Deutſche.

Wenn wir den Verſuch dieſer Gedanken in irgend einem Falle anwenden, um z. E. das Gefühl der Ehre zu erwägen, ſo zeigen ſich folgende Nationalunterſchiede. Die Empfindung für die Ehre iſt am Franzoſen Eitelkeit, an dem Spanier Hochmuth, an dem Engländer Stolz, an dem Deutſchen Hoffart und an dem Holländer Aufgeblaſenheit. Dieſe Ausdrücke ſcheinen beim erſten Anblicke einerlei zu bedeuten, allein ſie bemerken nach dem Reichthum unſerer deutſchen Sprache ſehr kenntliche Unterſchiede. Die Eitelkeit buhlt um Beifall, iſt flatterhaft und veränderlich, ihr äußeres Betragen aber iſt höflich. Der Hochmüthige iſt voll von fälſchlich eingebildeten großen Vorzügen und bewirbt ſich nicht viel um den Beifall anderer, ſeine Aufführung iſt ſteif und hochtrabend. Der Stolz iſt eigentlich nur ein größeres Bewußtſein ſeines eigenen Werthes, der öfters ſehr richtig ſein kann (um deswillen er auch bisweilen ein edler Stolz heißt; niemals aber kann ich jemanden einen edlen Hochmuth beilegen, weil dieſer jederzeit eine unrichtige und übertriebene Selbſtſchätzung anzeigt), das Betragen des Stolzen gegen andere iſt gleichgültig und kaltſinnig. Der Hoffärtige iſt ein Stolzer, der zugleich eitel iſt.*) Der Beifall aber, den er bei andern ſucht, beſteht in Ehrenbezeugungen. Daher ſchimmert er gerne durch Titel, Ahnenregiſter und Gepränge. Der Deutſche iſt vornehmlich von dieſer Schwachheit angeſteckt. Die Wörter: Gnädig, Hochgeneigt, Hoch- und Wohlgeb. und dergleichen Bombaſt mehr, machen ſeine Sprache ſteif und ungewandt und verhindern gar ſehr die ſchöne Einfalt, welche andere Völker ihrer Schreibart geben können. Das Betragen eines Hoffärtigen in dem Umgange iſt Ceremonie. Der Aufgeblaſene iſt ein Hochmüthiger, welcher deutliche Merkmale der Verachtung anderer in ſeinem Betragen äußert. In der Aufführung iſt er grob. Dieſe elende Eigenſchaft entfernt ſich am weiteſten vom feineren Geſchmacke, weil ſie offenbar dumm iſt; denn das iſt gewiß nicht das Mittel, dem Gefühl für Ehre ein Gnüge zu leiſten, daß man durch offenbare Verachtung alles um ſich zum Haſſe und zur beißenden Spötterei auffordert.

*) Es iſt nicht nöthig, daß ein Hoffärtiger zugleich hochmüthig ſei, d. i. ſich eine übertriebene, falſche Einbildung von ſeinen Vorzügen mache, ſondern er kann vielleicht ſich nicht höher ſchätzen, als er werth iſt, er hat aber nur einen falſchen Geſchmack, dieſen ſeinen Werth äußerlich geltend zu machen.

In der Liebe haben der Deutsche und der Engländer einen ziemlich guten Magen, etwas fein von Empfindung, mehr aber von gesundem und derbem Geschmacke. Der Italiäner ist in diesem Punkte grüblerisch, der Spanier phantastisch, der Franzose vernascht.

Die Religion unseres Welttheils ist nicht die Sache eines eigenwilligen Geschmacks, sondern von ehrwürdigerem Ursprunge. Daher können auch nur die Ausschweifungen in derselben und das, was darin den Menschen eigenthümlich angehört, Zeichen von den verschiedenen Nationaleigenschaften abgeben. Ich bringe diese Ausschweifungen unter folgende Hauptbegriffe: Leichtgläubigkeit (Credulität), Aberglaube (Superstition), Schwärmerei (Fanaticism) und Gleichgültigkeit (Indifferentism). Leichtgläubig ist mehrentheils der unwissende Theil einer jeden Nation, ob er gleich kein merkliches feineres Gefühl hat. Die Überredung kommt lediglich auf das Hörensagen und das scheinbare Ansehen an, ohne daß einige Art des feinern Gefühls dazu die Triebfeder enthielte. Die Beispiele ganzer Völker von dieser Art muß man in Norden suchen. Der Leichtgläubige, wenn er von abenteuerlichem Geschmack ist, wird abergläubisch. Dieser Geschmack ist sogar an sich selbst ein Grund etwas leichter zu glauben*), und von zwei Menschen, deren der eine von diesem Gefühl angesteckt, der andere aber von kalter und gemäßigter Gemüthsart ist, wird der erstere, wenn er gleich wirklich mehr Verstand hat, dennoch durch seine herrschende Neigung eher verleitet werden etwas Unnatürliches zu glauben, als der andere, welchen nicht seine Einsicht, sondern sein gemeines und phlegmatisches Gefühl vor dieser Ausschweifung bewahrt. Der Abergläubische in der Religion stellt zwischen sich und dem höchsten Gegenstande der Verehrung gerne gewisse mächtige und erstaunliche Menschen, Riesen so zu reden der Heiligkeit, denen die Natur gehorcht und deren beschwörende Stimme die eiserne Thore des Tartarus auf- oder zuschließt, die, indem sie mit ihrem Haupte den Himmel berühren, ihren

*) Man hat sonst bemerkt, daß die Engländer als ein so kluges Volk gleichwohl leichtlich durch eine dreiste Ankündigung einer wunderlichen und ungereimten Sache können berückt werden sie anfänglich zu glauben; wovon man viele Beispiele hat. Allein eine kühne Gemüthsart, vorbereitet durch verschiedene Erfahrungen, in welchen manche seltsame Dinge gleichwohl wahr befunden worden, bricht geschwinde durch die kleine Bedenklichkeiten, von denen ein schwacher und mißtrauischer Kopf bald aufgehalten wird und so ohne sein Verdienst bisweilen vor dem Irrthum verwahrt wird.

Fuß noch auf der niederen Erde ſtehen haben. Die Unterweiſung der geſunden Vernunft wird demnach in Spanien große Hinderniſſe zu überwinden haben, nicht darum weil ſie die Unwiſſenheit daſelbſt zu vertreiben hat, ſondern weil ein ſeltſamer Geſchmack ihr entgegenſteht, welchem das Natürliche gemein iſt, und der niemals glaubt in einer erhabenen Empfindung zu ſein, wenn ſein Gegenſtand nicht abenteuerlich iſt. Die Schwärmerei iſt ſo zu ſagen eine andächtige Vermeſſenheit und wird durch einen gewiſſen Stolz und ein gar zu großes Zutrauen zu ſich ſelbſt veranlaßt, um den himmliſchen Naturen näher zu treten und ſich durch einen erſtaunlichen Flug über die gewöhnliche und vorgeſchriebene Ordnung zu erheben. Der Schwärmer redet nur von unmittelbarer Eingebung und vom beſchaulichen Leben, indeſſen daß der Abergläubiſche vor den Bildern großer wunderthätiger Heiligen Gelübde thut und ſein Zutrauen auf die eingebildete und unnachahmliche Vorzüge anderer Perſonen von ſeiner eigenen Natur ſetzt. Selbſt die Ausſchweifungen führen, wie wir oben bemerkt haben, Zeichen des Nationalgefühls bei ſich, und ſo iſt der Fanaticismus*) wenigſtens in den vorigen Zeiten am meiſten in Deutſchland und England anzutreffen geweſen und iſt gleichſam ein unnatürlicher Auswuchs des edlen Gefühls, welches zu dem Charakter dieſer Völker gehört, und überhaupt bei weitem nicht ſo ſchädlich, als die abergläubiſche Neigung, wenn er gleich im Anfange ungeſtüm iſt, weil die Erhitzung eines ſchwärmeriſchen Geiſtes allmählig verkühlt und ſeiner Natur nach endlich zur ordentlichen Mäßigung gelangen muß, anſtatt daß der Aberglaube ſich in einer ruhigen und leidenden Gemüthsbeſchaffenheit unvermerkt tiefer einwurzelt und dem gefeſſelten Menſchen das Zutrauen gänzlich benimmt, ſich von einem ſchädlichen Wahne jemals zu befreien. Endlich iſt ein Eiteler und Leichtſinniger jederzeit ohne ſtärkeres Gefühl für das Erhabene, und ſeine Religion iſt ohne Rührung, mehrentheils nur eine Sache der Mode, welche er mit aller Artigkeit begeht und kalt bleibt. Dieſes iſt der praktiſche Indifferentismus, zu welchem der franzöſiſche Nationalgeiſt am meiſten geneigt zu ſein ſcheint, wovon bis zur

*) Der Fanaticism muß vom Enthuſiasmus jederzeit unterſchieden werden. Jener glaubt eine unmittelbare und außerordentliche Gemeinſchaft mit einer höheren Natur zu fühlen, dieſer bedeutet den Zuſtand des Gemüths, da daſſelbe durch irgend einen Grundſatz über den geziemenden Grad erhitzt worden, es ſei nun durch die Maxime der patriotiſchen Tugend, oder der Freundſchaft, oder der Religion, ohne daß hiebei die Einbildung einer übernatürlichen Gemeinſchaft etwas zu ſchaffen hat.

frevelhaften Spötterei nur ein Schritt ist und der im Grunde, wenn auf den inneren Werth gesehen wird, von einer gänzlichen Absagung wenig voraus hat.

Gehen wir mit einem flüchtigen Blicke noch die andere Welttheile durch, so treffen wir den Araber als den edelsten Menschen im Oriente an, doch von einem Gefühl, welches sehr in das Abenteuerliche ausartet. Er ist gastfrei, großmüthig und wahrhaft; allein seine Erzählung und Geschichte und überhaupt seine Empfindung ist jederzeit mit etwas Wunderbarem durchflochten. Seine erhitzte Einbildungskraft stellt ihm die Sachen in unnatürlichen und verzogenen Bildern dar, und selbst die Ausbreitung seiner Religion war ein großes Abenteuer. Wenn die Araber gleichsam die Spanier des Orients sind, so sind die Perser die Franzosen von Asien. Sie sind gute Dichter, höflich und von ziemlich feinem Geschmacke. Sie sind nicht so strenge Befolger des Islam und erlauben ihrer zur Lustigkeit aufgelegten Gemütsart eine ziemlich milde Auslegung des Koran. Die Japoneser könnten gleichsam als die Engländer dieses Welttheils angesehen werden, aber kaum in einer andern Eigenschaft, als ihrer Standhaftigkeit, die bis zur äußersten Halsstarrigkeit ausartet, ihrer Tapferkeit und Verachtung des Todes. Übrigens zeigen sie wenig Merkmale eines feineren Gefühls an sich. Die Indianer haben einen herrschenden Geschmack von Fratzen von derjenigen Art, die ins Abenteuerliche einschlägt. Ihre Religion besteht aus Fratzen. Götzenbilder von ungeheurer Gestalt, der unschätzbare Zahn des mächtigen Affen Hanuman, die unnatürliche Büßungen der Fakirs (heidnischer Bettelmönche) u. s. w. sind in diesem Geschmacke. Die willkürliche Aufopferung der Weiber in eben demselben Scheiterhaufen, der die Leiche ihres Mannes verzehrt, ist ein scheusliches Abenteuer. Welche läppische Fratzen enthalten nicht die weitschichtige und ausstudirte Complimente der Chineser; selbst ihre Gemälde sind fratzenhaft und stellen wunderliche und unnatürliche Gestalten vor, dergleichen nirgend in der Welt anzutreffen sind. Sie haben auch ehrwürdige Fratzen, darum weil sie von uraltem Gebrauch sind,*) und keine Völkerschaft in der Welt hat deren mehr als diese.

*) Man begeht noch in Peking die Ceremonie, bei einer Sonnen- oder Mondfinsterniß durch großes Geräusch den Drachen zu verjagen, der diese Himmelskörper verschlingen will, und behält einen elenden Gebrauch aus den ältesten Zeiten der Unwissenheit bei, ob man gleich jetzt besser belehrt ist.

Die Negers von Afrika haben von der Natur kein Gefühl, welches über das Läppiſche ſtiege. Herr Hume fordert jedermann auf, ein einziges Beiſpiel anzuführen, da ein Neger Talente gewieſen habe, und behauptet: daß unter den hunderttauſenden von Schwarzen, die aus ihren Ländern anderwärts verführt werden, obgleich deren ſehr viele auch in Freiheit geſetzt werden, dennoch nicht ein einziger jemals gefunden worden, der entweder in Kunſt oder Wiſſenſchaft, oder irgend einer andern rühmlichen Eigenſchaft etwas Großes vorgeſtellt habe, obgleich unter den Weißen ſich beſtändig welche aus dem niedrigſten Pöbel empor ſchwingen und durch vorzügliche Gaben in der Welt ein Anſehen erwerben. So weſentlich iſt der Unterſchied zwiſchen dieſen zwei Menſchengeſchlechtern, und er ſcheint eben ſo groß in Anſehung der Gemüthsfähigkeiten, als der Farbe nach zu ſein. Die unter ihnen weit ausgebreitete Religion der Fetiſche iſt vielleicht eine Art von Götzendienſt, welcher ſo tief ins Läppiſche ſinkt, als es nur immer von der menſchlichen Natur möglich zu ſein ſcheint. Eine Vogelfeder, ein Kuhhorn, eine Muſchel, oder jede andere gemeine Sache, ſo bald ſie durch einige Worte eingeweiht worden, iſt ein Gegenſtand der Verehrung und der Anrufung in Eidſchwüren. Die Schwarzen ſind ſehr eitel, aber auf Negerart und ſo plauderhaft, daß ſie mit Prügeln müſſen aus einander gejagt werden.

Unter allen Wilden iſt keine Völkerſchaft, welche einen ſo erhabenen Gemüthscharakter an ſich zeigte, als die von Nordamerika. Sie haben ein ſtarkes Gefühl für Ehre, und indem ſie, um ſie zu erjagen, wilde Abenteuer hunderte von Meilen weit aufſuchen, ſo ſind ſie noch äußerſt aufmerkſam den mindeſten Abbruch derſelben zu verhüten, wenn ihr eben ſo harter Feind, nachdem er ſie ergriffen hat, durch grauſame Qualen feige Seufzer von ihnen zu erzwingen ſucht. Der canadiſche Wilde iſt übrigens wahrhaft und redlich. Die Freundſchaft, die er errichtet, iſt eben ſo abenteuerlich und enthuſiaſtiſch, als was jemals aus den älteſten und fabelhaften Zeiten davon gemeldet worden. Er iſt äußerſt ſtolz, empfindet den ganzen Werth der Freiheit und erduldet ſelbſt in der Erziehung keine Begegnung, welche ihm eine niedrige Unterwerfung empfinden ließe. Lykurgus hat wahrſcheinlicher Weiſe eben dergleichen Wilden Geſetze gegeben, und wenn ein Geſetzgeber unter den ſechs Nationen aufſtände, ſo würde man eine ſpartaniſche Republik ſich in der neuen Welt erheben ſehen; wie denn die Unternehmung der Argonauten von den Kriegeszügen dieſer Indianer wenig unterſchieden iſt, und Jaſon vor dem Attakakulla-

kulla nichts als die Ehre eines griechiſchen Namens voraus hat. Alle dieſe Wilde haben wenig Gefühl für das Schöne im moraliſchen Verſtande, und die großmüthige Vergebung einer Beleidigung, die zugleich edel und ſchön iſt, iſt als Tugend unter den Wilden völlig unbekannt, ſondern wird wie eine elende Feigheit verachtet. Tapferkeit iſt das größte Verdienſt des Wilden und Rache ſeine ſüßeſte Wolluſt. Die übrigen Eingeborne dieſes Welttheils zeigen wenig Spuren eines Gemüthscharakters, welcher zu feineren Empfindungen aufgelegt wäre, und eine außerordentliche Fühlloſigkeit macht das Merkmal dieſer Menſchengattungen aus.

Betrachten wir das Geſchlechter-Verhältniß in dieſen Welttheilen, ſo finden wir, daß der Europäer einzig und allein das Geheimniß gefunden hat, den ſinnlichen Reiz einer mächtigen Neigung mit ſo viel Blumen zu ſchmücken und mit ſo viel Moraliſchem zu durchflechten, daß er die Annehmlichkeiten deſſelben nicht allein überaus erhöht, ſondern auch ſehr anſtändig gemacht hat. Der Bewohner des Orients iſt in dieſem Punkte von ſehr falſchem Geſchmacke. Indem er keinen Begriff hat von dem ſittlich Schönen, das mit dieſem Triebe kann verbunden werden, ſo büßt er auch ſogar den Werth des ſinnlichen Vergnügens ein, und ſein Haram iſt ihm eine beſtändige Quelle von Unruhe. Er geräth auf allerlei verliebte Fratzen, worunter das eingebildete Kleinod eins der vornehmſten iſt, deſſen er ſich vor allem zu verſichern ſucht, deſſen ganzer Werth nur darin beſteht, daß man es zerbricht, und von welchem man überhaupt in unſerem Welttheil viel hämiſchen Zweifel hegt, und zu deſſen Erhaltung er ſich ſehr unbilliger und öfters ekelhafter Mittel bedient. Daher iſt die Frauensperſon daſelbſt jederzeit im Gefängniſſe, ſie mag nun ein Mädchen ſein, oder einen barbariſchen, untüchtigen und jederzeit argwöhniſchen Mann haben. In den Ländern der Schwarzen was kann man da Beſſeres erwarten, als was durchgängig daſelbſt angetroffen wird, nämlich das weibliche Geſchlecht in der tiefſten Sklaverei? Ein Verzagter iſt allemal ein ſtrenger Herr über den Schwächeren, ſo wie auch bei uns derjenige Mann jederzeit ein Tyrann in der Küche iſt, welcher außer ſeinem Hauſe ſich kaum erkühnt jemanden unter die Augen zu treten. Der Pater Labat meldet zwar, daß ein Negerzimmermann, dem er das hochmüthige Verfahren gegen ſeine Weiber vorgeworfen, geantwortet habe: Ihr Weiße ſeid rechte Narren, denn zuerſt räumet ihr euren Weibern ſo viel ein, und hernach klagt ihr, wenn ſie euch den Kopf toll machen; es iſt auch, als wenn hierin ſo etwas wäre, was vielleicht ver-

diente in Überlegung gezogen zu werden, allein kurzum, dieſer Kerl war vom Kopf bis auf die Füße ganz ſchwarz, ein deutlicher Beweis, daß das, was er ſagte, dumm war. Unter allen Wilden ſind keine, bei denen das weibliche Geſchlecht in größerem wirklichen Anſehen ſtände, als die von Canada. Vielleicht übertreffen ſie darin ſogar unſeren geſitteten Welttheil. Nicht als wenn man den Frauen daſelbſt demüthige Aufwartungen machte; das ſind nur Complimente. Nein ſie haben wirklich zu befehlen. Sie verſammlen ſich und berathſchlagen über die wichtigſte Anordnungen der Nation, über Krieg und Frieden. Sie ſchicken darauf ihre Abgeordnete an den männlichen Rath, und gemeiniglich iſt ihre Stimme diejenige, welche entſcheidet. Aber ſie erkaufen dieſen Vorzug theuer genug. Sie haben alle häußliche Angelegenheiten auf dem Halſe und nehmen an allen Beſchwerlichkeiten der Männer mit Antheil.

Wenn wir zuletzt noch einige Blicke auf die Geſchichte werfen, ſo ſehen wir den Geſchmack der Menſchen wie einen Proteus ſtets wandelbare Geſtalten annehmen. Die alten Zeiten der Griechen und Römer zeigten deutliche Merkmale eines ächten Gefühls für das Schöne ſowohl als das Erhabene in der Dichtkunſt, der Bildhauerkunſt, der Architektur, der Geſetzgebung und ſelbſt in den Sitten. Die Regierung der römiſchen Kaiſer veränderte die edle ſowohl als die ſchöne Einfalt in das Prächtige und dann in den falſchen Schimmer, wovon uns noch die Überbleibſel ihrer Beredſamkeit, Dichtkunſt und ſelbſt die Geſchichte ihrer Sitten belehren können. Allmählig erloſch auch dieſer Reſt des feinern Geſchmacks mit dem gänzlichen Verfall des Staats. Die Barbaren, nachdem ſie ihrerſeits ihre Macht befeſtigten, führten einen gewiſſen verkehrten Geſchmack ein, den man den gothiſchen nennt, und der auf Fratzen ausliefe. Man ſah nicht allein Fratzen in der Baukunſt, ſondern auch in den Wiſſenſchaften und den übrigen Gebräuchen. Das verunartete Gefühl, da es einmal durch falſche Kunſt geführt ward, nahm eher eine jede andere natürliche Geſtalt, als die alte Einfalt der Natur an und war entweder beim Übertriebenen, oder beim Läppiſchen. Der höchſte Schwung, den das menſchliche Genie nahm, um zu dem Erhabenen aufzuſteigen, beſtand in Abenteuern. Man ſah geiſtliche und weltliche Abenteurer und oftmals eine widrige und ungeheure Baſtardart von beiden. Mönche mit dem Meßbuch in einer und der Kriegesfahne in der andern Hand, denen ganze Heere betrogener Schlachtopfer folgten, um in andern Himmelsgegenden und in einem heiligeren Boden ihre Gebeine verſcharren zu laſſen, einge-

weihte Krieger, durch feierliche Gelübde zur Gewaltthätigkeit und Miſſethaten geheiligt, in der Folge eine ſeltſame Art von heroiſchen Phantaſten, welche ſich Ritter nannten und Abenteuer aufſuchten, Turniere, Zweikämpfe und romaniſche Handlungen. Während dieſer Zeit ward die Religion zuſammt den Wiſſenſchaften und Sitten durch elende Fratzen entſtellt, und man bemerkt, daß der Geſchmack nicht leichtlich auf einer Seite ausartet, ohne auch in allem übrigen, was zum feineren Gefühl gehört, deutliche Zeichen ſeiner Verderbniß darzulegen. Die Kloſtergelübde machten aus einem großen Theil nutzbarer Menſchen zahlreiche Geſellſchaften emſiger Müßiggänger, deren grübleriſche Lebensart ſie geſchickt machte, tauſend Schulfratzen auszuhecken, welche von da in größere Welt ausgingen und ihre Art verbreiteten. Endlich nachdem das menſchliche Genie von einer faſt gänzlichen Zerſtörung ſich durch eine Art von Palingeneſie glücklich wiederum erhoben hat, ſo ſehen wir in unſern Tagen den richtigen Geſchmack des Schönen und Edlen ſowohl in den Künſten und Wiſſenſchaften als in Anſehung des Sittlichen aufblühen, und es iſt nichts mehr zu wünſchen, als daß der falſche Schimmer, der ſo leichtlich täuſcht, uns nicht unvermerkt von der edlen Einfalt entferne, vornehmlich aber, daß das noch unentdeckte Geheimniß der Erziehung dem alten Wahne entriſſen werde, um das ſittliche Gefühl frühzeitig in dem Buſen eines jeden jungen Weltbürgers zu einer thätigen Empfindung zu erhöhen, damit nicht alle Feinigkeit blos auf das flüchtige und müßige Vergnügen hinauslaufe, dasjenige, was außer uns vorgeht, mit mehr oder weniger Geſchmacke zu beurtheilen.

Verſuch
über die Krankheiten des Kopfes.

Verſuch

über die Krankheiten des Kopfes.

Die Einfalt und Gnügſamkeit der Natur fordert und bildet an dem Menſchen nur gemeine Begriffe und eine plumpe Redlichkeit, der künſtliche Zwang und die Üppigkeit der bürgerlichen Verfaſſung heckt Witzlinge und Vernünftler, gelegentlich aber auch Narren und Betrüger aus und gebiert den weiſen oder ſittſamen Schein, bei dem man ſowohl des Verſtandes als der Rechtſchaffenheit entbehren kann, wenn nur der ſchöne Schleier dichte genug gewebt iſt, den die Anſtändigkeit über die geheime Gebrechen des Kopfes oder des Herzens ausbreitet. Nach dem Maße, als die Kunſt hoch ſteigt, werden Vernunft und Tugend endlich das allgemeine Loſungswort, doch ſo, daß der Eifer von beiden zu ſprechen wohl unterwieſene und artige Perſonen überheben kann ſich mit ihrem Beſitze zu beläſtigen. Die allgemeine Achtung, darin beide geprieſene Eigenſchaften ſtehen, macht gleichwohl dieſen merklichen Unterſchied, daß jedermann weit eiferſüchtiger auf die Verſtandesvorzüge als auf die guten Eigenſchaften des Willens iſt, und daß in der Vergleichung zwiſchen Dummheit und Schelmerei niemand einen Augenblick anſteht, ſich zum Vortheil der letzteren zu erklären; welches auch gewiß ſehr wohl ausgedacht iſt, weil, wenn alles überhaupt auf Kunſt ankommt, die feine Schlauigkeit nicht kann entbehrt werden, wohl aber die Redlichkeit, die in ſolchem Verhältniſſe nur hinderlich iſt. Ich lebe unter weiſen und wohlgeſitteten Bürgern, nämlich unter denen, die ſich darauf verſtehen ſo zu ſcheinen, und ich ſchmeichle mir, man werde ſo billig ſein, mir von dieſer Feinigkeit auch ſo viel zuzutrauen, daß, wenn ich gleich in dem Beſitze der bewährteſten Heilungsmittel wäre,

die Krankheiten des Kopfes und des Herzens aus dem Grunde zu heben, ich doch Bedenken tragen würde dieſen altväteriſchen Plunder dem öffentlichen Gewerbe in den Weg zu legen, wohlbewußt, daß die beliebte Modecur des Verſtandes und des Herzens ſchon in erwünſchtem Fortgange ſei und daß vornehmlich die Ärzte des erſteren, die ſich Logiker nennen, ſehr gut dem allgemeinen Verlangen Gnüge leiſten, ſeitdem ſie die wichtige Entdeckung gemacht haben: daß der menſchliche Kopf eigentlich eine Trommel ſei, die nur darum klingt, weil ſie leer iſt. Ich ſehe demnach nichts Beſſeres für mich, als die Methode der Ärzte nachzuahmen, welche glauben, ihrem Patienten ſehr viel genutzt zu haben, wenn ſie ſeiner Krankheit einen Namen geben, und entwerfe eine kleine Onomaſtik der Gebrechen des Kopfes von der Lähmung deſſelben an in der Blödſinnigkeit bis zu deſſen Verzuckungen in der Tollheit; aber um dieſe ekelhafte Krankheiten in ihrer allmählichen Abſtammung zu erkennen, finde ich nöthig, zum voraus die mildere Grade derſelben von der Dummköpfigkeit an bis zur Narrheit zu erläutern, weil dieſe Eigenſchaften im bürgerlichen Verhältniſſe gangbarer ſind und dennoch zu den erſteren führen.

Der ſtumpfe Kopf ermangelt des Witzes, der Dummkopf des Verſtandes. Die Behendigkeit etwas zu faſſen und ſich zu erinnern, imgleichen die Leichtigkeit, es geziemend auszudrücken, kommen gar ſehr auf den Witz an; daher derjenige, welcher nicht dumm iſt, gleichwohl ſehr ſtumpf ſein kann, in ſofern ihm ſchwerlich etwas in den Kopf will, ob er es gleich nachher mit größerer Reife des Urtheils einſehen mag, und die Schwierigkeit ſich ausdrücken zu können beweiſet nichts minder als die Verſtandesfähigkeit, ſondern nur, daß der Witz nicht gnugſame Beihülfe leiſte, den Gedanken in die mancherlei Zeichen einzukleiden, deren einige ihm am geſchickteſten anpaſſen. Der berühmte Jeſuit Clavius wurde als unfähig aus den Schulen gejagt (denn nach der Verſtandesprobe der Orbile iſt ein Knabe zu gar nichts nütze, wenn er weder Verſe noch Schulchrien machen kann), er gerieth nachher zufälliger Weiſe auf die Mathematik, das Spiel änderte ſich, und ſeine vormaligen Lehrer waren gegen ihn nur Dummköpfe. Das praktiſche Urtheil über Sachen, ſo wie es der Landmann, der Künſtler oder Seefahrer ꝛc. bedarf, iſt von demjenigen ſehr unterſchieden, welches man über die Handgriffe fällt, wonach ſich Menſchen unter einander behandeln. Das letztere iſt nicht ſowohl Verſtand, als vielmehr Verſchmitztheit, und der liebenswürdige Mangel dieſer ſo ſehr geprieſenen Fähigkeit heißt Einfalt. Iſt die Urſache derſelben in

der Schwäche der Urtheilskraft überhaupt zu ſuchen, ſo heißt ein ſolcher Menſch ein Tropf, Einfaltspinſel ꝛc. Da die Ränke und falſche Kunſtgriffe in der bürgerlichen Geſellſchaft allmählich zu gewöhnlichen Maximen werden und das Spiel der menſchlichen Handlungen ſehr verwickeln, ſo iſt es kein Wunder, wenn ein ſonſt verſtändiger und redlicher Mann, dem entweder alle dieſe Schlauigkeit zu verächtlich iſt, als daß er ſich damit beſchäftige, oder der ſein ehrliches und wohlwollendes Herz nicht dazu bewegen kann, ſich von der menſchlichen Natur einen ſo verhaßten Begriff zu machen, unter Betrügern allerwärts in Schlingen gerathen und ihnen viel zu lachen geben müſſe, ſo daß zuletzt der Ausdruck: ein guter Mann, nicht mehr auf eine verblümte Art, ſondern ſo gerade zu einen Einfaltspinſel, gelegentlich auch einen H — — bedeute; denn in der Schelmenſprache iſt niemand ein verſtändiger Mann, als der alle andere für nichts Beſſers hält, als was er ſelbſt iſt, nämlich für Betrüger.

Die Triebe der menſchlichen Natur, welche, wenn ſie von viel Graden ſind, Leidenſchaften heißen, ſind die Bewegkräfte des Willens; der Verſtand kommt nur dazu, ſowohl das ganze Facit der Befriedigung aller Neigungen insgeſammt aus dem vorgeſtellten Zwecke zu ſchätzen, als auch die Mittel zu dieſem auszufinden. Iſt etwa eine Leidenſchaft beſonders mächtig, ſo hilft die Verſtandesfähigkeit dagegen nur wenig; denn der bezauberte Menſch ſieht zwar die Gründe wider ſeine Lieblingsneigung ſehr gut, allein er fühlt ſich ohnmächtig ihnen den thätigen Nachdruck zu geben. Wenn dieſe Neigung an ſich gut iſt, wenn die Perſon übrigens vernünftig iſt, nur daß der überwiegende Hang die Ausſicht in Anſehung der ſchlimmen Folgen verſchließt, ſo iſt dieſer Zuſtand der gefeſſelten Vernunft Thorheit. Ein Thor kann viel Verſtand haben ſelbſt in dem Urtheil über diejenige Handlungen, darin er thöricht iſt, er muß ſogar ziemlich viel Verſtand und ein gut Herz beſitzen, damit er zu dieſer gemilderten Benennung ſeiner Ausſchweifungen berechtigt ſei. Der Thor kann allenfalls einen vortrefflichen Rathgeber für andere abgeben, wenn gleich ſein Rath bei ihm ſelbſt ohne Wirkung iſt. Er wird nur durch Schaden oder durch Alter geſcheut, welches aber öfters nur eine Thorheit verdränget, um einer andern Platz zu machen. Die verliebte Leidenſchaft, oder ein großer Grad der Ehrbegierde haben von je her viele vernünftige Leute zu Thoren gemacht. Ein Mädchen nöthigt den furchtbaren Alcides den Faden am Rocken zu ziehen, und Athens müßige Bürger ſchicken durch ihr läppiſches Lob den Alexander an das Ende der Welt. Es giebt auch Neigungen

von minderer Heftigkeit und Allgemeinheit, welche gleichwohl nicht ermangeln ihre Thorheit zu erzeugen: der Baugeiſt, die Bilderneigung, die Bücherſucht. Der ausgeartete Menſch iſt aus ſeiner natürlichen Stelle gewichen und wird von allem gezogen und von allem gehalten. Dem Thoren iſt der geſcheute Mann entgegengeſetzt; wer aber ohne Thorheit iſt, iſt ein Weiſer. Dieſer Weiſe kann etwa im Monde geſucht werden; vielleicht daß man daſelbſt ohne Leidenſchaft iſt und unendlich viel Vernunft hat. Der Unempfindliche iſt durch ſeine Dummheit wider Thorheit geſichert; vor gemeinen Augen aber hat er die Miene eines Weiſen. Pyrrho ſah auf einem Schiffe im Sturm, da jedermann ängſtlich beſchäftigt war, ein Schwein ruhig aus ſeinem Troge freſſen und ſagte, indem er auf daſſelbe wies: „So ſoll die Ruhe eines Weiſen ſein.“ Der Unempfindliche iſt der Weiſe des Pyrrho.

Wenn die herrſchende Leidenſchaft an ſich ſelbſt haſſenswürdig und zugleich abgeſchmackt genug iſt, um dasjenige, was der natürlichen Abſicht derſelben gerade entgegen geſetzt iſt, für die Befriedigung derſelben zu halten, ſo iſt dieſer Zuſtand der verkehrten Vernunft Narrheit. Der Thor verſteht die wahre Abſicht ſeiner Leidenſchaft ſehr wohl, wenn er gleich ihr eine Stärke einräumt, welche die Vernunft zu feſſeln vermag. Der Narr aber iſt dadurch zugleich ſo dumm gemacht, daß er alsdann nur glaubt im Beſitze zu ſein, wenn er ſich des Begehrten wirklich beraubt. Pyrrhus wußte ſehr wohl, daß Tapferkeit und Macht allgemeine Bewunderung erwerben; er befolgte den Trieb der Ehrſucht ganz richtig und war nichts weiter, als wofür ihn Cineas hielt, nämlich ein Thor. Wenn aber Nero ſich dem öffentlichen Geſpötte ausſetzt, indem er von einer Bühne elende Verſe abliest, um den Dichterpreis zu erlangen, und noch am Ende ſeines Lebens ſagt: quantus artifex morior!, ſo ſehe ich an dieſem gefürchteten und ausgelachten Beherrſcher von Rom nichts Beſſeres, als einen Narren. Ich halte dafür, daß alle Narrheit eigentlich auf zwei Leidenſchaften gepfropft ſei, den Hochmuth und den Geiz. Beide Neigungen ſind ungerecht und werden daher gehaßt, beide ſind ihrer Natur nach abgeſchmackt, und ihr Zweck zerſtört ſich ſelbſt. Der Hochmüthige äußert eine unverdeckte Anmaßung des Vorzuges vor anderen durch eine deutliche Geringſchätzung derſelben. Er glaubt geehrt zu ſein, indem er ausgepfiffen wird, denn es iſt nichts klärer, als daß die Verachtung anderer dieſer ihre eigene Eitelkeit gegen den Anmaßer empöre. Der Geizige hat ſeiner Meinung nach ſehr viel nöthig und kann unmöglich das mindeſte

ſeiner Güter entbehren; er entbehrt indeſſen wirklich ihrer aller, indem er durch Kargheit einen Beſchlag auf dieſelbe legt. Die Verblendung des Hochmuthes macht theils alberne, theils aufgeblaſene Narren, nachdem entweder läppiſche Flatterhaftigkeit oder ſteife Dummheit in dem leeren Kopfe Beſitz genommen hat. Die filzige Habſucht hat von je her zu viel lächerlichen Geſchichten Anlaß gegeben, die ſchwerlich wunderlicher können ausgeſonnen werden, als ſie wirklich geſchehen. Der Thor iſt nicht weiſe, der Narr iſt nicht klug. Der Spott, den der Thor auf ſich zieht, iſt luſtig und ſchonend, der Narr verdient die ſchärfſte Geißel des Satyrs, allein er fühlt ſie gleichwohl nicht. Man darf nicht gänzlich verzweifeln, daß ein Thor noch einmal geſcheut werden könne, wer aber einen Narren klug zu machen gedenkt, wäſcht einen Mohren. Die Urſache iſt, daß bei jenem doch eine wahre und natürliche Neigung herrſcht, welche die Vernunft allenfalls nur feſſelt, bei dieſem aber ein albernes Hirngeſpenſt, das ihre Grundſätze umkehrt. Ich überlaſſe es andern auszumachen, ob man wirklich Urſache habe über die wunderliche Wahrſagung des Holbergs bekümmert zu ſein: daß nämlich der tägliche Anwachs der Narren bedenklich ſei und fürchten laſſe, ſie könnten es ſich wohl noch in den Kopf ſetzen, die fünfte Monarchie zu ſtiften. Geſetzt aber, daß ſie dieſes auch im Schilde führten, ſo dürften ſie ſich gleichwohl nicht ſo ſehr beeifern; denn einer könnte dem andern füglich ins Ohr ſagen, was der bekannte Poſſenreißer eines benachbarten Hofes, als er in Narrenkleidern durch eine polniſche Stadt ritt, den Studenten zurief, die ihm nachliefen: „Ihr Herren, ſeid fleißig, lernet etwas, denn wenn unſer zu viel ſind, ſo können wir nimmermehr alle Brod haben."

Ich komme von den Gebrechen des Kopfes, welche verachtet und gehöhnt werden, zu denen, die man gemeiniglich mit Mitleiden anſieht, von denen, welche die freie bürgerliche Gemeinſchaft nicht aufheben, zu denjenigen, deren ſich die obrigkeitliche Vorſorge annimmt und um welcher willen ſie Verfügungen macht. Ich theile dieſe Krankheiten zwiefach ein, in die der Ohnmacht und in die der Verkehrtheit. Die erſtere ſtehen unter der allgemeinen Benennung der Blödſinnigkeit, die zweite unter dem Namen des geſtörten Gemüths. Der Blödſinnige befindet ſich in einer großen Ohnmacht des Gedächtniſſes, der Vernunft und gemeiniglich auch ſogar der ſinnlichen Empfindungen. Dieſes Übel iſt mehrentheils unheilbar, denn wenn es ſchwer iſt die wilde Unordnungen des geſtörten Gehirns zu heben, ſo muß es beinahe unmöglich ſein in ſeine erſtorbene Organen

ein neues Leben zu gießen. Die Erſcheinungen dieſer Schwachheit, welche den Unglücklichen niemals aus dem Stande der Kindheit herausgehen läßt, ſind zu bekannt, als daß es nöthig wäre ſich dabei lange aufzuhalten.

Die Gebrechen des geſtörten Kopfes laſſen ſich auf ſo viel verſchiedene Hauptgattungen bringen, als Gemüthsfähigkeiten ſind, die dadurch angegriffen worden. Ich vermeine ſie insgeſammt unter folgende drei Eintheilungen ordnen zu können: erſtlich die Verkehrtheit der Erfahrungsbegriffe in der Verrückung, zweitens die in Unordnung gebrachte Urtheilskraft zunächſt bei dieſer Erfahrung in dem Wahnſinn, drittens die in Anſehung allgemeinerer Urtheile verkehrt gewordene Vernunft in dem Wahnwitze. Alle übrige Erſcheinungen des kranken Gehirns können, wie mich dünkt, entweder als verſchiedene Grade der erwähnten Zufälle, oder als eine unglückliche Vereinbarung dieſer Übel unter einander, oder endlich als die Einpfropfung derſelben auf mächtige Leidenſchaften angeſehen und den angeführten Claſſen untergeordnet werden.

Was das erſte Übel, nämlich die Verrückung, anlangt, ſo erläutere ich die Erſcheinungen derſelben auf folgende Art. Die Seele eines jeden Menſchen iſt ſelbſt in dem geſundeſten Zuſtande geſchäftig, allerlei Bilder von Dingen, die nicht gegenwärtig ſind, zu malen, oder auch an der Vorſtellung gegenwärtiger Dinge einige unvollkommene Ähnlichkeit zu vollenden durch einen oder andern chimäriſchen Zug, den die ſchöpferiſche Dichtungsfähigkeit mit in die Empfindung einzeichnet. Man hat gar nicht Urſache zu glauben: daß in dem Zuſtande des Wachens unſer Geiſt hiebei andere Geſetze befolge als im Schlafe, es iſt vielmehr zu vermuthen, daß nur die lebhaften ſinnlichen Eindrücke in dem erſten Falle die zärtere Bilder der Chimären verdunkeln und unkenntlich machen, anſtatt daß dieſe im Schlafe ihre ganze Stärke haben, in welchem allen äußerlichen Eindrücken der Zugang zu der Seele verſchloſſen iſt. Es iſt daher kein Wunder, daß Träume, ſo lange ſie dauren, für wahrhafte Erfahrungen wirklicher Dinge gehalten werden. Denn da ſie alsdann in der Seele die ſtärkſte Vorſtellungen ſind, ſo ſind ſie in dieſem Zuſtande eben das, was im Wachen die Empfindungen ſind. Man ſetze nun, daß gewiſſe Chimären, durch welche Urſache es auch ſei, gleichſam eine oder andere Organe des Gehirnes verletzt hätten, dermaßen daß der Eindruck auf dieſelbe eben ſo tief und zugleich eben ſo richtig geworden wäre, als ihn eine ſinnliche Empfindung nur machen kann, ſo wird dieſes Hirngeſpenſt ſelbſt im Wachen bei guter, ge-

ſunder Vernunft dennoch für eine wirkliche Erfahrung gehalten werden müſſen. Denn es wäre umſonſt, einer Empfindung, oder derjenigen Vorſtellung, die ihr an Stärke gleich kommt, Vernunftgründe entgegen zu ſetzen, weil von wirklichen Dingen die Sinne weit größere Überzeugung geben als ein Vernunftſchluß; zum wenigſten kann derjenige, den dieſe Chimäre bezaubert, niemals durch Vernünfteln dahin gebracht werden, an der Wirklichkeit ſeiner vermeinten Empfindung zu zweifeln. Man findet auch: daß Perſonen, die in andern Fällen gnug reife Vernunft zeigen, gleichwohl feſt darauf beharren, mit aller Achtſamkeit wer weiß was für Geſpenſtergeſtalten und Fratzengeſichter geſehen zu haben, und daß ſie wohl gar fein genug ſind, ihre eingebildete Erfahrung mit manchem ſubtilen Vernunfturtheil in Zuſammenhang zu bringen. Dieſe Eigenſchaft des Geſtörten, nach welcher er ohne einen beſonders merklichen Grad einer heftigen Krankheit im wachenden Zuſtande gewohnt iſt, gewiſſe Dinge als klar empfunden ſich vorzuſtellen, von denen gleichwohl nichts gegenwärtig iſt, heißt die Verrückung. Der Verrückte iſt alſo ein Träumer im Wachen. Iſt das gewöhnliche Blendwerk ſeiner Sinne nur zum Theil eine Chimäre, größten Theils aber eine wirkliche Empfindung, ſo iſt der, ſo im höheren Grade zu ſolcher Verkehrtheit aufgelegt iſt, ein Phantaſt. Wenn wir nach dem Erwachen in einer läſſigen und ſanften Zerſtreuung liegen, ſo zeichnet unſere Einbildung die unregelmäßigen Figuren etwa der Bettvorhänge, oder gewiſſer Flecke einer nahen Wand zu Menſchengeſtalten aus mit einer ſcheinbaren Richtigkeit, welche uns auf eine nicht unangenehme Art unterhält, wovon wir aber das Blendwerk den Augenblick, wenn wir wollen, zerſtreuen. Wir träumen alsdann nur zum Theil und haben die Chimäre in unſerer Gewalt. Geſchieht etwas dem Ähnliches in einem höheren Grade, ohne daß die Aufmerkſamkeit des Wachenden das Blendwerk in der täuſchenden Einbildung abzuſondern vermag, ſo läßt dieſe Verkehrtheit einen Phantaſten vermuthen. Dieſer Selbſtbetrug in den Empfindungen iſt übrigens ſehr gemein, und ſo lange er nur mittelmäßig iſt, wird er mit einer ſolchen Benennung verſchont, obzwar, wenn eine Leidenſchaft hinzukommt, dieſelbe Gemüthsſchwäche in wirkliche Phantaſterei ausarten kann. Sonſt ſehen durch eine gewöhnliche Verblendung die Menſchen nicht, was da iſt, ſondern was ihnen ihre Neigung vormalt, der Naturalienſammler im Florentinerſtein Städte, der Andächtige im gefleckten Marmor die Paſſionsgeſchichte, jene Dame durch ein Seherohr im Monde die Schatten zweier Verliebten, ihr Pfarrer aber zwei

Kirchthürme. Der Schrecken macht aus den Strahlen des Nordlichts Spieße und Schwerter und bei der Dämmerung aus einem Wegweiſer ein Rieſengeſpenſt.

Die phantaſtiſche Gemüthsbeſchaffenheit iſt nirgend gemeiner als in der Hypochondrie. Die Chimären, welche dieſe Krankheit ausheckt, täuſchen eigentlich nicht die äußeren Sinne, ſondern machen nur dem Hypochondriſten ein Blendwerk von einer Empfindung ſeines eigenen Zuſtandes, entweder des Körpers oder der Seele, die größtentheils eine leere Grille iſt. Der Hypochondriſt hat ein Übel, das, an welchem Orte es auch ſeinen Hauptſitz haben mag, dennoch wahrſcheinlicher Weiſe das Nervengewebe in allerlei Theilen des Körpers unſtätig durchwandert. Es zieht aber vornehmlich einen melancholiſchen Dunſt um den Sitz der Seele, dermaßen daß der Patient das Blendwerk faſt aller Krankheiten, von denen er nur hört, an ſich ſelbſt fühlt. Er redet daher von nichts lieber als von ſeiner Unpäßlichkeit, lieſet gerne mediciniſche Bücher, findet allenthalben ſeine eigenen Zufälle, in Geſellſchaft wandelt ihn auch wohl unvermerkt ſeine gute Laune an, und alsdann lacht er viel, ſpeiſet gut und hat gemeiniglich das Anſehen eines geſunden Menſchen. Die innere Phantaſterei deſſelben anlangend, ſo bekommen die Bilder in ſeinem Gehirne öfters eine Stärke und Dauer, die ihm beſchwerlich iſt. Wenn ihm eine lächerliche Figur im Kopfe iſt (ob er ſie gleich ſelber nur für ein Bild der Phantaſie erkennt), wenn dieſe Grille ihm ein ungeziemendes Lachen in anderer Gegenwart ablockt, ohne daß er die Urſache davon anzeigt, oder wenn allerhand finſtere Vorſtellungen in ihm einen gewaltſamen Trieb rege machen, irgend etwas Böſes zu ſtiften, vor deſſen Ausbruch er ſelbſt ängſtlich beſorgt iſt, und der gleichwohl niemals zur That kommt: alsdann hat ſein Zuſtand viel Ähnliches mit dem eines Verrückten, allein es hat keine Noth. Das Übel iſt nicht tief gewurzelt und hebt ſich, in ſo weit es das Gemüth angeht, gemeiniglich entweder von ſelbſt, oder durch einige Arzeneimittel. Einerlei Vorſtellung wirkt nach dem verſchiedenen Gemüthszuſtande der Menſchen in ganz unterſchiedlichen Graden auf die Empfindung. Es giebt daher eine Art von Phantaſterei, die jemanden blos deswegen beigemeſſen wird, weil der Grad des Gefühls, dadurch er von gewiſſen Gegenſtänden gerührt wird, für die Mäßigung eines geſunden Kopfes ausſchweifend zu ſein geurtheilt wird. Auf dieſen Fuß iſt der Melancholicus ein Phantaſt in Anſehung der Übel des Lebens. Die Liebe hat überaus viel phantaſtiſche Entzückungen, und das feine Kunſt-

ſtück der alten Staaten beſtand darin, die Bürger für die Empfindung der öffentlichen Wohlfahrt zu Phantaſten zu machen. Wer durch eine moraliſche Empfindung als durch einen Grundſatz mehr erhitzt wird, als es andere nach ihrem matten und öfters unedlen Gefühl ſich vorſtellen können, iſt in ihrer Vorſtellung ein Phantaſt. Ich ſtelle den Ariſtides unter Wucherer, den Epiktet unter Hofleute und den Johann Jacob Rouſſeau unter die Doctoren der Sorbonne. Mich deucht, ich höre ein lautes Hohngelächter, und hundert Stimmen rufen: Welche Phantaſten! Dieſer zweideutige Anſchein von Phantaſterei in an ſich guten, moraliſchen Empfindungen iſt der Enthuſiasmus, und es iſt niemals ohne denſelben in der Welt etwas Großes ausgerichtet worden. Ganz anders iſt es mit dem Fanatiker (Viſionär, Schwärmer) bewandt. Dieſer iſt eigentlich ein Verrückter von einer vermeinten unmittelbaren Eingebung und einer großen Vertraulichkeit mit den Mächten des Himmels. Die menſchliche Natur kennt kein gefährlicheres Blendwerk. Wenn der Ausbruch davon neu iſt, wenn der betrogene Menſch Talente hat und der große Haufe vorbereitet iſt dieſes Gährungsmittel innigſt aufzunehmen, alsdann erduldet bisweilen ſogar der Staat Verzuckungen. Die Schwärmerei führt den Begeiſterten auf das Äußerſte, den Mahomet auf den Fürſtenthron und den Johann von Leyden aufs Blutgerüſt. Ich kann noch in gewiſſer Maße zu der Verkehrtheit des Kopfes, ſo fern dieſelbe die Erfahrungsbegriffe betrifft, das geſtörte Erinnerungsvermögen zählen. Denn dieſes täuſcht den Elenden, der damit angefochten iſt, durch eine chimäriſche Vorſtellung, wer weiß was für eines vormaligen Zuſtandes, der wirklich niemals geweſen iſt. Derjenige, welcher von den Gütern redet, die er ehedem beſeſſen haben will, oder von dem Königreiche, das er gehabt hat, und ſich übrigens in Anſehung ſeines jetzigen Zuſtandes nicht merklich betrügt, iſt ein Verrückter in Anſehung der Erinnerung. Der bejahrte Murrkopf, welcher feſt glaubt, daß in ſeiner Jugend die Welt viel ordentlicher und die Menſchen beſſer geweſen wären, iſt ein Phantaſt in Anſehung der Erinnerung.

Bis dahin nun iſt in dem geſtörten Kopfe die Verſtandeskraft eigentlich nicht angegriffen, zum wenigſten iſts nicht nothwendig, daß ſie es ſei; denn der Fehler ſteckt eigentlich nur in den Begriffen, die Urtheile ſelber, wenn man die verkehrte Empfindung als wahr annehmen wollte, können ganz richtig, ſo ſogar ungemein vernünftig ſein. Eine Störung des Verſtandes dagegen beſteht darin: daß man aus allenfalls richtigen Er-

fahrungen ganz verkehrt urtheilt: und von dieſer Krankheit iſt der erſte Grad der Wahnſinn, welcher in den nächſten Urtheilen aus der Erfahrung der gemeinen Verſtandesregel entgegen handelt. Der Wahnſinnige ſieht oder erinnert ſich der Gegenſtände ſo richtig wie jeder Geſunde, nur er deutet gemeiniglich das Betragen anderer Menſchen durch einen ungereimten Wahn auf ſich aus, und glaubt daraus wer weiß was für bedenkliche Abſichten leſen zu können, die jenen niemals in den Sinn kommen. Wenn man ihn hört, ſo ſollte man glauben, die ganze Stadt beſchäftige ſich mit ihm. Die Marktleute, welche mit einander handeln und ihn etwa anſehen, ſchmieden Anſchläge wider ihn, der Nachtwächter ruft ihm zum Poſſen, und kurz, er ſieht nichts als eine allgemeine Verſchwörung wider ſich. Der Melancholiſche, welcher in Anſehung ſeiner traurigen oder kränkenden Vermuthungen wahnſinnig iſt, iſt ein Trübſinniger. Es giebt aber auch allerlei ergötzenden Wahnſinn, und die verliebte Leidenſchaft ſchmeichelt oder quält ſich mit manchen wunderlichen Deutungen, die dem Wahnſinn ähnlich ſind. Ein Hochmüthiger iſt in gewiſſer Maße ein Wahnſinniger, welcher aus dem Betragen anderer, die ihn ſpöttiſch angaffen, ſchließt, daß ſie ihn bewundern. Der zweite Grad des in Anſehung der oberen Erkenntnißkraft geſtörten Kopfes iſt eigentlich die in Unordnung gebrachte Vernunft, in ſo fern ſie ſich in eingebildeten feineren Urtheilen über allgemeine Begriffe auf eine ungereimte Art verirrt, und kann der Wahnwitz genannt werden. In dem höheren Grade dieſer Störung ſchwärmen durch das verbrannte Gehirn allerlei angemaßte überfeine Einſichten: die erfundene Länge des Meeres, die Auslegung von Prophezeiungen, oder wer weiß was für ein Miſchmaſch von unkluger Kopfbrecherei. Wenn der Unglückliche hiebei zugleich die Erfahrungsurtheile vorbei geht, ſo heißt er aberwitzig. In dem Falle aber, daß er viele richtige Erfahrungsurtheile zum Grunde liegen habe, nur daß ſeine Empfindung durch die Neuigkeit und Menge der Folgen, die ſein Witz ihm darbietet, dergeſtalt berauſcht iſt, daß er nicht mehr auf die Richtigkeit der Verbindung acht hat, ſo entſpringt daraus öfters ein ſehr ſchimmernder Anſchein von Wahnwitz, welcher mit einem großen Genie zuſammen beſtehen kann, in ſo fern die langſame Vernunft den empörten Witz nicht mehr zu begleiten vermag. Der Zuſtand des geſtörten Kopfes, der ihn gegen die äußeren Empfindungen fühllos macht, iſt Unſinnigkeit; dieſe, ſo fern der Zorn darin herrſcht, heißt die Raſerei. Die Verzweifelung iſt ein vorübergehender Unſinn eines Hoffnungsloſen. Die brauſende Heftig-

keit eines Geſtörten heißt überhaupt die Tobſucht. Der Tobſüchtige, in ſo fern er unſinnig iſt, iſt toll.

Der Menſch im Zuſtande der Natur kann nur wenig Thorheiten und ſchwerlich einiger Narrheit unterworfen ſein. Seine Bedürfniſſe halten ihn jederzeit nahe an der Erfahrung und geben ſeinem geſunden Verſtande eine ſo leichte Beſchäftigung, daß er kaum bemerkt, er habe zu ſeinen Handlungen Verſtand nöthig. Seinen groben und gemeinen Begierden giebt die Trägheit eine Mäßigung, welche der wenigen Urtheilskraft, die er bedarf, Macht genug läßt, über ſie ſeinem größten Vortheile gemäß zu herrſchen. Wo ſollte er wohl zur Narrheit Stoff hernehmen, da er, um anderer Urtheil unbekümmert, weder eitel noch aufgeblaſen ſein kann? Indem er von dem Werthe ungenoſſener Güter gar keine Vorſtellung hat, ſo iſt er vor der Ungereimtheit der filzigen Habſucht geſichert, und weil in ſeinen Kopf niemals einiger Witz Eingang findet, ſo iſt er eben ſo wohl gegen allen Aberwitz gut verwahrt. Gleichergeſtalt kann die Störung des Gemüths in dieſem Stande der Einfalt nur ſelten ſtatt finden. Wenn das Gehirn des Wilden einigen Anſtoß erlitten hätte, ſo weiß ich nicht, wo die Phantaſterei herkommen ſollte, um die gewöhnliche Empfindungen, die ihn allein unabläſſig beſchäftigen, zu verdrängen. Welcher Wahnſinn kann ihm wohl anwandeln, da er niemals Urſache hat, ſich in ſeinem Urtheile weit zu verſteigen? Der Wahnwitz aber iſt gewiß ganz und gar über ſeine Fähigkeit. Er wird, wenn er im Kopfe krank iſt, entweder blödſinnig oder toll ſein, und auch dieſes muß höchſt ſelten geſchehen, denn er iſt mehrentheils geſund, weil er frei iſt und Bewegung hat. In der bürgerlichen Verfaſſung finden ſich eigentlich die Gährungsmittel zu allem dieſem Verderben, die, wenn ſie es gleich nicht hervorbringen, gleichwohl es zu unterhalten und zu vergrößeren dienen. Der Verſtand, in ſo fern er zu den Nothwendigkeiten und den einfältigen Vergnügungen des Lebens zureicht, iſt ein geſunder Verſtand, in wie fern er aber zu der gekünſtelten Üppigkeit, es ſei im Genuſſe oder in den Wiſſenſchaften, erfordert wird, iſt der feine Verſtand. Der geſunde Verſtand des Bürgers wäre alſo ſchon ein ſehr feiner Verſtand für den natürlichen Menſchen, und die Begriffe, die in gewiſſen Ständen einen feinen Verſtand vorausſetzen, ſchicken ſich nicht mehr für diejenigen, welche der Einfalt der Natur zum wenigſten in Einſichten näher ſind, und machen, wenn ſie zu dieſen übergehen, aus ihnen gemeiniglich Narren. Der Abt Terraſſon unterſcheidet irgendwo die von geſtörtem Gemüthe in ſolche, welche aus falſchen Vorſtellungen

richtig ſchließen, und in diejenige, die aus richtigen Vorſtellungen auf eine verkehrte Art ſchließen. Dieſe Eintheilung ſtimmt mit den vorgetragenen Sätzen wohl überein. Bei denen von der erſteren Art, den Phantaſten, oder Verrückten, leidet der Verſtand eigentlich nicht, ſondern nur das Vermögen, welches in der Seele die Begriffe erweckt, deren die Urtheilskraft nachher ſich bedient, um ſie zu vergleichen. Dieſen Kranken kann man ſehr wohl Vernunfturtheile entgegenſetzen, wenn gleich nicht ihr Übel zu heben, dennoch wenigſtens es zu mildern. Da aber bei denen von der zweiten Art, den Wahnſinnigen und Wahnwitzigen, der Verſtand ſelbſt angegriffen iſt, ſo iſt es nicht allein thöricht mit ihnen zu vernünfteln (weil ſie nicht wahnſinnig ſein würden, wenn ſie dieſe Vernunftgründe faſſen könnten), ſondern es iſt auch höchſtſchädlich. Denn man giebt ihrem verkehrten Kopfe nur dadurch neuen Stoff Ungereimtheiten auszuhecken; der Widerſpruch beſſert ſie nicht, ſondern erhitzt ſie, und es iſt durchaus nöthig, in dem Umgange gegen ſie ein kaltſinniges und gütiges Weſen anzunehmen, gleich als wenn man gar nicht bemerkte, daß ihrem Verſtande etwas fehle.

Ich habe die Gebrechen der Erkenntnißkraft Krankheiten des Kopfes genannt, ſo wie man das Verderben des Willens eine Krankheit des Herzens nennt. Ich habe auch nur auf die Erſcheinungen derſelben im Gemüthe acht gehabt, ohne die Wurzel derſelben ausſpähen zu wollen, die eigentlich wohl im Körper liegt und zwar ihren Hauptſitz mehr in den Verdauungstheilen, als im Gehirne haben mag, wie die beliebte Wochenſchrift, die unter dem Namen des Arztes allgemein bekannt iſt, es im 150, 151, 152ten Stücke wahrſcheinlich darthut. Ich kann mich ſogar auf keinerlei Weiſe überreden: daß die Störung des Gemüths, wie man gemeiniglich glaubt, aus Hochmuth, Liebe, aus gar zu ſtarkem Nachſinnen und wer weiß, was für einem Mißbrauch der Seelenkräfte entſpringen ſolle. Dieſes Urtheil, welches dem Kranken aus ſeinem Unglücke einen Grund zu ſpöttiſchen Vorwürfen macht, iſt ſehr lieblos und wird durch einen gemeinen Irrthum veranlaßt, nach welchem man Urſache und Wirkung zu verwechſeln pflegt. Wenn man nur ein wenig auf die Beiſpiele acht hat, ſo wird man gewahr: daß zuerſt der Körper leide, daß im Anfange, da der Keim der Krankheit ſich unvermerkt entwickelt, eine zweideutige Verkehrtheit geſpürt wird, die noch keine Vermuthung einer Störung des Gemüths giebt, und die ſich in wunderlichen Liebesgrillen, oder einem aufgeblaſenen Weſen, oder in vergeblichem tiefſinnigem Grübeln

äußert. Mit der Zeit bricht die Krankheit aus und giebt Anlaß ihren Grund in dem nächſtvorhergehenden Zuſtande des Gemüths zu ſetzen. Man ſollte aber vielmehr ſagen, der Menſch ſei hochmüthig geworden, weil er ſchon in einigem Grade geſtört war, als, er ſei geſtört worden, weil er ſo hochmüthig geweſen iſt. Dieſe traurigen Übel, wenn ſie nur nicht erblich ſind, laſſen noch eine glückliche Geneſung hoffen, und derjenige, deſſen Beiſtand man hiebei vornehmlich zu ſuchen hat, iſt der Arzt. Doch möchte ich ehrenhalber den Philoſophen nicht gerne ausſchließen, welcher die Diät des Gemüths verordnen könnte; nur unter dem Beding, daß er hiefür, wie für ſeine mehrſte andere Beſchäftigung keine Bezahlung fordere. Zur Erkenntlichkeit würde der Arzt ſeinen Beiſtand dem Philoſophen auch nicht verſagen, wenn dieſer bisweilen die große, aber immer vergebliche Cur der Narrheit verſuchte. Er würde z. E. in der Tobſucht eines gelehrten Schreiers in Betrachtung ziehen: ob nicht katharktiſche Mittel, in verſtärkter Doſe genommen, dagegen etwas verfangen ſollten. Denn da nach den Beobachtungen des Swifts ein ſchlecht Gedicht blos eine Reinigung des Gehirns iſt, durch welches viele ſchädliche Feuchtigkeiten zur Erleichterung des kranken Poeten abgezogen werden, warum ſollte eine elende grübleriſche Schrift nicht auch dergleichen ſein? In dieſem Falle aber wäre es rathſam, der Natur einen andern Weg der Reinigung anzuweiſen, damit das Übel gründlich und in aller Stille abgeführt werde, ohne das gemeine Weſen dadurch zu beunruhigen.

Unterſuchung

über die

Deutlichkeit der Grundſätze

der

natürlichen Theologie und der Moral.

Zur

Beantwortung der Frage,

welche die

Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin

auf das Jahr 1763

aufgegeben hat.

Verum animo satis haec vestigia parva sagaci
Sunt, per quae possis cognoscere caetera tute.

Einleitung.

Die vorgelegte Frage iſt von der Art, daß, wenn ſie gehörig aufgelöſet wird, die höhere Philoſophie dadurch eine beſtimmte Geſtalt bekommen muß. Wenn die Methode feſt ſteht, nach der die höchſtmögliche Gewißheit in dieſer Art der Erkenntniß kann erlangt werden, und die Natur dieſer Überzeugung wohl eingeſehen wird, ſo muß an ſtatt des ewigen Unbeſtands der Meinungen und Schulſecten eine unwandelbare Vorſchrift der Lehrart die denkende Köpfe zu einerlei Bemühungen vereinbaren; ſo wie Newtons Methode in der Naturwiſſenſchaft die Ungebundenheit der phyſiſchen Hypotheſen in ein ſicheres Verfahren nach Erfahrung und Geometrie veränderte. Welche Lehrart wird aber dieſe Abhandlung ſelber haben ſollen, in welcher der Metaphyſik ihr wahrer Grad der Gewißheit ſammt dem Wege, auf welchem man dazu gelangt, ſoll gewieſen werden? Iſt dieſer Vortrag wiederum Metaphyſik, ſo iſt das Urtheil desſelben eben ſo unſicher, als die Wiſſenſchaft bis dahin geweſen iſt, welche dadurch hofft einigen Beſtand und Feſtigkeit zu bekommen, und es iſt alles verloren. Ich werde daher ſichere Erfahrungsſätze und daraus gezogene unmittelbare Folgerungen den ganzen Inhalt meiner Abhandlung ſein laſſen. Ich werde mich weder auf die Lehren der Philoſophen, deren Unſicherheit eben die Gelegenheit zu gegenwärtiger Aufgabe iſt, noch auf Definitionen, die ſo oft trügen, verlaſſen. Die Methode, deren ich mich bediene, wird einfältig und behutſam ſein. Einiges, welches man noch unſicher finden möchte, wird von der Art ſein, daß es nur zur Erläuterung, nicht aber zum Beweiſe gebraucht wird.

Erſte Betrachtung.

Allgemeine Vergleichung der Art zur Gewißheit im mathematiſchen Erkenntniſſe zu gelangen mit der im philoſophiſchen.

§ 1.

Die Mathematik gelangt zu allen ihren Definitionen ſynthetiſch, die Philoſophie aber analytiſch.

Man kann zu einem jeden allgemeinen Begriffe auf zweierlei Wege kommen, entweder durch die willkürliche Verbindung der Begriffe, oder durch Abſonderung von demjenigen Erkenntniſſe, welches durch Zergliederung iſt deutlich gemacht worden. Die Mathematik faßt niemals anders Definitionen ab als auf die erſtere Art. Man gedenkt ſich z. E. willkürlich vier gerade Linien, die eine Ebene einſchließen, ſo daß die entgegenſtehende Seiten nicht parallel ſind, und nennt dieſe Figur ein Trapezium. Der Begriff, den ich erkläre, iſt nicht vor der Definition gegeben, ſondern er entſpringt allererſt durch dieſelbe. Ein Kegel mag ſonſt bedeuten, was er wolle; in der Mathematik entſteht er aus der willkürlichen Vorſtellung eines rechtwinklichten Triangels, der ſich um eine Seite dreht. Die Erklärung entſpringt hier und in allen andern Fällen offenbar durch die Syntheſin.

Mit den Definitionen der Weltweisheit iſt es ganz anders bewandt. Es iſt hier der Begriff von einem Dinge ſchon gegeben, aber verworren oder nicht genugſam beſtimmt. Ich muß ihn zergliedern, die abgeſonderte Merkmale zuſammen mit dem gegebenen Begriffe in allerlei Fällen vergleichen und dieſen abſtracten Gedanken ausführlich und beſtimmt machen. Jedermann hat z. E. einen Begriff von der Zeit; dieſer ſoll er-

klärt werden. Ich muß dieſe Idee in allerlei Beziehungen betrachten, um Merkmale derſelben durch Zergliederung zu entdecken, verſchiedene abſtrahirte Merkmale verknüpfen, ob ſie einen zureichenden Begriff geben, und unter einander zuſammenhalten, ob nicht zum Theil eins die andre in ſich ſchließe. Wollte ich hier ſynthetiſch auf eine Definition der Zeit zu kommen ſuchen, welch ein glücklicher Zufall müßte ſich ereignen, wenn dieſer Begriff gerade derjenige wäre, der die uns gegebene Idee völlig ausdrückte!

Indeſſen, wird man ſagen, erklären die Philoſophen bisweilen auch ſynthetiſch und die Mathematiker analytiſch: z. E. wenn der Philoſoph eine Subſtanz mit dem Vermögen der Vernunft ſich willkürlicher Weiſe gedenkt und ſie einen Geiſt nennt. Ich antworte aber: dergleichen Beſtimmungen einer Wortbedeutung ſind niemals philoſophiſche Definitionen, ſondern wenn ſie ja Erklärungen heißen ſollen, ſo ſind es nur grammatiſche. Denn dazu gehört gar nicht Philoſophie, um zu ſagen, was für einen Namen ich einem willkürlichen Begriffe will beigelegt wiſſen. Leibniz dachte ſich eine einfache Subſtanz, die nichts als dunkle Vorſtellungen hätte, und nannte ſie eine ſchlummernde Monade. Hier hatte er nicht dieſe Monas erklärt, ſondern erdacht; denn der Begriff derſelben war ihm nicht gegeben, ſondern von ihm erſchaffen worden. Die Mathematiker haben dagegen bisweilen analytiſch erklärt, ich geſtehe es, aber es iſt auch jederzeit ein Fehler geweſen. So hat Wolff die Ähnlichkeit in der Geometrie mit philoſophiſchem Auge erwogen, um unter dem allgemeinen Begriffe derſelben auch die in der Geometrie vorkommende zu befaſſen. Er hätte es immer können unterwegens laſſen; denn wenn ich mir Figuren denke, in welchen die Winkel, die die Linien des Umkreiſes einſchließen, gegenſeitig gleich ſind, und die Seiten, die ſie einſchließen, einerlei Verhältniß haben, ſo kann dieſes allemal als die Definition der Ähnlichkeit der Figuren angeſehen werden, und ſo mit den übrigen Ähnlichkeiten der Räume. Dem Geometra iſt an der allgemeinen Definition der Ähnlichkeit überhaupt gar nichts gelegen. Es iſt ein Glück für die Mathematik, daß, wenn bisweilen durch eine übelverſtandene Obliegenheit der Meßkünſtler ſich mit ſolchen analytiſchen Erklärungen einläßt, doch in der That bei ihm nichts daraus gefolgert wird, oder auch ſeine nächſte Folgerungen im Grunde die mathematiſche Definition ausmachen; ſonſt würde dieſe Wiſſenſchaft eben demſelben unglücklichen Zwiſte ausgeſetzt ſein als die Weltweisheit.

Der Mathematiker hat mit Begriffen zu thun, die öfters noch einer philoſophiſchen Erklärung fähig ſind wie z. E. mit dem Begriffe vom

Raume überhaupt. Allein er nimmt einen ſolchen Begriff als gegeben nach ſeiner klaren und gemeinen Vorſtellung an. Bisweilen werden ihm philoſophiſche Erklärungen aus andern Wiſſenſchaften gegeben, vornehmlich in der angewandten Mathematik, z. E. die Erklärung der Flüſſigkeit. Allein alsdann entſpringt dergleichen Definition nicht in der Mathematik, ſondern wird daſelbſt nur gebraucht. Es iſt das Geſchäfte der Weltweisheit, Begriffe, die als verworren gegeben ſind, zu zergliedern, ausführlich und beſtimmt zu machen, der Mathematik aber, gegebene Begriffe von Größen, die klar und ſicher ſind, zu verknüpfen und zu vergleichen, um zu ſehen, was hieraus gefolgert werden könne.

§ 2.

Die Mathematik betrachtet in ihren Auflöſungen, Beweiſen und Folgerungen das Allgemeine unter den Zeichen in concreto, die Weltweisheit das Allgemeine durch die Zeichen in abstracto.

Da wir hier unſere Sätze nur als unmittelbare Folgerungen aus Erfahrungen abhandeln, ſo berufe ich mich wegen des gegenwärtigen zuerſt auf die Arithmetik, ſowohl die allgemeine von den unbeſtimmten Größen, als diejenige von den Zahlen, wo das Verhältniß der Größe zur Einheit beſtimmt iſt. In beiden werden zuerſt anſtatt der Sachen ſelbſt ihre Zeichen mit den beſondern Bezeichnungen ihrer Vermehrung oder Verminderung, ihrer Verhältniſſe u. ſ. w. geſetzt und hernach mit dieſen Zeichen nach leichten und ſichern Regeln verfahren durch Verſetzung, Verknüpfung oder Abziehen und mancherlei Veränderung, ſo daß die bezeichnete Sachen ſelbſt hiebei gänzlich aus den Gedanken gelaſſen werden, bis endlich beim Beſchluſſe die Bedeutung der ſymboliſchen Folgerung entziffert wird. Zweitens, in der Geometrie, um z. E. die Eigenſchaften aller Zirkel zu erkennen, zeichnet man einen, in welchem man ſtatt aller möglichen ſich innerhalb demſelben ſchneidenden Linien zwei zieht. Von dieſen beweiſet man die Verhältniſſe und betrachtet in denſelben die allgemeine Regel der Verhältniſſe der ſich in allen Zirkeln durchkreuzenden Linien in concreto.

Vergleicht man hiemit das Verfahren der Weltweisheit, ſo iſt es davon gänzlich unterſchieden. Die Zeichen der philoſophiſchen Betrachtung ſind niemals etwas anders als Worte, die weder in ihrer Zuſammenſetzung die Theilbegriffe, woraus die ganze Idee, welche das Wort andeutet,

beſteht, anzeigen, noch in ihren Verknüpfungen die Verhältniſſe der philoſophiſchen Gedanken zu bezeichnen vermögen. Daher man bei jedem Nachdenken in dieſer Art der Erkenntniß die Sache ſelbſt vor Augen haben muß und genöthigt iſt, ſich das Allgemeine in abstracto vorzuſtellen, ohne dieſer wichtigen Erleichterung ſich bedienen zu können, daß man einzelne Zeichen ſtatt der allgemeinen Begriffe der Sachen ſelbſt behandle. Wenn z. E. der Meßkünſtler darthun will, daß der Raum ins unendliche theilbar ſei, ſo nimmt er etwa eine gerade Linie, die zwiſchen zwei Parallelen ſenkrecht ſteht, und zieht aus einem Punkt einer dieſer gleichlaufenden Linien andere, die ſolche ſchneiden. Er erkennt an dieſem Symbolo mit größter Gewißheit, daß die Zertheilung ohne Ende fortgehen müſſe. Dagegen wenn der Philoſoph etwa darthun will, daß ein jeder Körper aus einfachen Subſtanzen beſtehe, ſo wird er ſich erſtlich verſichern, daß er überhaupt ein Ganzes aus Subſtanzen ſei, daß bei dieſen die Zuſammenſetzung ein zufälliger Zuſtand ſei, ohne den ſie gleichwohl exiſtiren können, daß mithin alle Zuſammenſetzung in einem Körper in Gedanken könne aufgehoben werden, ſo doch, daß die Subſtanzen, daraus er beſteht, exiſtiren; und da dasjenige, was von einem Zuſammengeſetzten bleibt, wenn alle Zuſammenſetzung überhaupt aufgehoben worden, einfach iſt, daß der Körper aus einfachen Subſtanzen beſtehen müſſe. Hier können weder Figuren noch ſichtbare Zeichen die Gedanken noch deren Verhältniſſe ausdrücken, auch läßt ſich keine Verſetzung der Zeichen nach Regeln an die Stelle der abſtracten Betrachtung ſetzen, ſo daß man die Vorſtellung der Sachen ſelbſt in dieſem Verfahren mit der kläreren und leichteren der Zeichen vertauſchte, ſondern das Allgemeine muß in abstracto erwogen werden.

§ 3.

In der Mathematik ſind nur wenig unauflösliche Begriffe und unerweisliche Sätze, in der Philoſophie aber unzählige.

Der Begriff der Größe überhaupt, der Einheit, der Menge, des Raums u. ſ. w. ſind zum mindeſten in der Mathematik unauflöslich, nämlich ihre Zergliederung und Erklärung gehört gar nicht für dieſe Wiſſenſchaft. Ich weiß wohl, daß manche Meßkünſtler die Grenzen der Wiſſenſchaften vermengen und in der Größenlehre bisweilen philoſophiren wollen, weswegen ſie dergleichen Begriffe noch zu erklären ſuchen, obgleich die Definition in ſolchem Falle gar keine mathematiſche Folge hat. Allein es

iſt gewiß, daß ein jeder Begriff in Anſehung einer Diſciplin unauflöslich iſt, der, er mag ſonſt können erklärt werden oder nicht, es in dieſer Wiſſenſchaft wenigſtens nicht bedarf. Und ich habe geſagt, daß deren in der Mathematik nur wenige wären. Ich gehe aber noch weiter und behaupte, daß eigentlich gar keine in ihr vorkommen können, nämlich in dem Verſtande: daß ihre Erklärung durch Zergliederung der Begriffe zur mathematiſchen Erkenntniß gehörte; geſetzt, daß ſie auch ſonſt möglich wäre. Denn die Mathematik erklärt niemals durch Zergliederung einen gegebenen Begriff, ſondern durch willkürliche Verbindung ein Object, deſſen Gedanke eben dadurch zuerſt möglich wird.

Vergleicht man hiemit die Weltweisheit, welcher Unterſchied leuchtet da in die Augen? In allen ihren Diſciplinen, vornehmlich in der Metaphyſik iſt eine jede Zergliederung, die geſchehen kann, auch nöthig, denn ſowohl die Deutlichkeit der Erkenntniß als die Möglichkeit ſicherer Folgerungen hängt davon ab. Allein man ſieht gleich zum voraus, daß es unvermeidlich ſei, in der Zergliederung auf unauflösliche Begriffe zu kommen, die es entweder an und für ſich ſelbſt oder für uns ſein werden, und daß es deren ungemein viel geben werde, nachdem es unmöglich iſt, daß allgemeine Erkenntniſſe von ſo großer Mannigfaltigkeit nur aus wenigen Grundbegriffen zuſammengeſetzt ſein ſollten. Daher viele beinahe gar nicht aufgelöſet werden können, z. E. der Begriff einer Vorſtellung, das Neben einander oder Nach einander ſein, andere nur zum Theil, wie der Begriff vom Raume, von der Zeit, von dem mancherlei Gefühle der menſchlichen Seele, dem Gefühl des Erhabenen, des Schönen, des Ekelhaften u. ſ. w., ohne deren genaue Kenntniß und Auflöſung die Triebfedern unſerer Natur nicht genug bekannt ſind, und wo gleichwohl ein ſorgfältiger Aufmerker gewahr wird, daß die Zergliederung bei weitem nicht zulänglich ſei. Ich geſtehe, daß die Erklärungen von der Luſt und Unluſt, der Begierde und dem Abſcheu und dergleichen unzählige niemals durch hinreichende Auflöſungen ſind geliefert worden, und ich wundere mich über dieſe Unauflöslichkeit nicht. Denn bei Begriffen von ſo verſchiedener Art müſſen wohl unterſchiedliche Elementarbegriffe zum Grunde liegen. Der Fehler, den einige begangen haben, alle dergleichen Erkenntniſſe als ſolche zu behandeln, die in einige wenige einfache Begriffe insgeſammt ſich zerlegen ließen, iſt demjenigen ähnlich, darin die alten Naturlehrer fielen: daß alle Materie der Natur aus den ſogenannten vier Elementen beſtehe, welcher Gedanke durch beſſere Beobachtung iſt aufgehoben worden.

Ferner liegen in der Mathematik nur wenig unerweisliche Sätze zum Grunde, welche, wenn sie gleich anderwärts noch eines Beweises fähig wären, dennoch in dieser Wissenschaft als unmittelbar gewiß angesehen werden: Das Ganze ist allen Theilen zusammen genommen gleich; zwischen zwei Punkten kann nur eine gerade Linie sein u. s. w. Dergleichen Grundsätze sind die Mathematiker gewohnt im Anfange ihrer Disciplinen aufzustellen, damit man gewahr werde, daß keine andere als so augenscheinliche Sätze gerade zu als wahr vorausgesetzt werden, alles übrige aber strenge bewiesen werde.

Vergleicht man hiermit die Weltweisheit und namentlich die Metaphysik, so möchte ich nur gerne eine Tafel von den unerweislichen Sätzen, die in diesen Wissenschaften durch ihre ganze Strecke zum Grunde liegen, aufgezeichnet sehen. Sie würde gewiß einen Plan ausmachen, der unermeßlich wäre; allein in der Aufsuchung dieser unerweislichen Grundwahrheiten besteht das wichtigste Geschäfte der höhern Philosophie, und diese Entdeckungen werden niemals ein Ende nehmen, so lange sich eine solche Art der Erkenntniß erweitern wird. Denn welches Object es auch sei, so sind diejenige Merkmale, welche der Verstand an ihm zuerst und unmittelbar wahrnimmt, die Data zu eben so viel unerweislichen Sätzen, welche denn auch die Grundlage ausmachen, woraus die Definitionen können erfunden werden. Ehe ich noch mich anschicke zu erklären, was der Raum sei, so sehe ich deutlich ein, daß, da mir dieser Begriff gegeben ist, ich zuvörderst durch Zergliederung diejenige Merkmale, welche zuerst und unmittelbar hierin gedacht werden, aufsuchen müsse. Ich bemerke demnach, daß darin vieles außerhalb einander sei, daß dieses Viele nicht Substanzen seien, denn ich will nicht die Dinge im Raume, sondern den Raum selber erkennen, daß der Raum nur drei Abmessungen haben könne u. s. w. Dergleichen Sätze lassen sich wohl erläutern, indem man sie in concreto betrachtet, um sie anschauend zu erkennen; allein sie lassen sich niemals beweisen. Denn woraus sollte dieses auch geschehen können, da sie die erste und einfachste Gedanken ausmachen, die ich von meinem Objecte nur haben kann, wenn ich ihn anfange zu gedenken? In der Mathematik sind die Definitionen der erste Gedanke, den ich von dem erklärten Dinge haben kann, darum weil mein Begriff des Objects durch die Erklärung allererst entspringt, und da ist es schlechterdings ungereimt, sie als erweislich anzusehen. In der Weltweisheit, wo mir der Begriff der Sache, die ich erklären soll, gegeben ist, muß dasjenige, was unmittelbar und zuerst in ihm

wahrgenommen wird, zu einem unerweislichen Grundurtheile dienen. Denn da ich den ganzen deutlichen Begriff der Sache noch nicht habe, ſondern allererſt ſuche, ſo kann er aus dieſem Begriffe ſo gar nicht bewieſen werden, daß er vielmehr dazu dient, dieſe deutliche Erkenntniß und Definition dadurch zu erzeugen. Alſo werde ich erſte Grundurtheile vor aller philoſophiſchen Erklärung der Sachen haben müſſen, und es kann hiebei nur der Fehler vorgehen, daß ich dasjenige für ein uranfängliches Merkmal anſehe, was noch ein abgeleitetes iſt. In der folgenden Betrachtung werden Dinge vorkommen, die dieſes außer Zweifel ſetzen werden.

§ 4.

Das Object der Mathematik iſt leicht und einfältig, der Philoſophie aber ſchwer und verwickelt.

Da die Größe den Gegenſtand der Mathematik ausmacht, und in Betrachtung derſelben nur darauf geſehen wird, wie vielmal etwas geſetzt ſei, ſo leuchtet deutlich in die Augen, daß dieſe Erkenntniß auf wenigen und ſehr klaren Grundlehren der allgemeinen Größenlehre (welches eigentlich die allgemeine Arithmetik iſt) beruhen müſſe. Man ſieht auch daſelbſt die Vermehrung und Verminderung der Größen, ihre Zerfällung in gleiche Factoren bei der Lehre von den Wurzeln aus einfältigen und wenig Grundbegriffen entſpringen. Einige wenige Fundamentalbegriffe vom Raume vermitteln die Anwendung dieſer allgemeinen Größenkenntniß auf die Geometrie. Man darf zum Beiſpiel nur die leichte Faßlichkeit eines arithmetiſchen Gegenſtandes, der eine ungeheure Vielheit in ſich begreift, mit der viel ſchwereren Begreiflichkeit einer philoſophiſchen Idee, darin man nur wenig zu erkennen ſucht, zuſammenhalten, um ſich davon zu überzeugen. Das Verhältniß einer Trillion zur Einheit wird ganz deutlich verſtanden, indeſſen daß die Weltweiſen den Begriff der Freiheit aus ihren Einheiten, d. i. ihren einfachen und bekannten Begriffen, noch bis jetzt nicht haben verſtändlich machen können. Das iſt: der Qualitäten, die das eigentliche Object der Philoſophie ausmachen, ſind unendlich vielerlei, deren Unterſcheidung überaus viel erfordert; imgleichen iſt es weit ſchwerer, durch Zergliederung verwickelte Erkenntniſſe aufzulöſen, als durch die Syntheſin gegebene einfache Erkenntniſſe zu verknüpfen und ſo auf Folgerungen zu kommen. Ich weiß, daß es viele giebt, welche die Weltweisheit in Vergleichung mit der höhern Matheſis ſehr leicht finden. Allein dieſe

nennen alles Weltweisheit, was in den Büchern ſteht, welche dieſen Titel führen. Der Unterſchied zeigt ſich durch den Erfolg. Die philoſophiſchen Erkenntniſſe haben mehrentheils das Schickſal der Meinungen und ſind wie die Meteoren, deren Glanz nichts für ihre Dauer verſpricht. Sie verſchwinden, aber die Mathematik bleibt. Die Metaphyſik iſt ohne Zweifel die ſchwerſte unter allen menſchlichen Einſichten; allein es iſt noch niemals eine geſchrieben worden. Die Aufgabe der Akademie zeigt, daß man Urſache habe, ſich nach dem Wege zu erkundigen, auf welchem man ſie allererſt zu ſuchen gedenkt.

Zweite Betrachtung.

Die einzige Methode, zur höchſtmöglichen Gewißheit in der Metaphyſik zu gelangen.

Die Metaphyſik iſt nichts anders als eine Philoſophie über die erſten Gründe unſeres Erkenntniſſes; was demnach in der vorigen Betrachtung von der mathematiſchen Erkenntniß in Vergleichung mit der Philoſophie dargethan worden, das wird auch in Beziehung auf die Metaphyſik gelten. Wir haben namhafte und weſentliche Unterſchiede geſehen, die zwiſchen der Erkenntniß in beiden Wiſſenſchaften anzutreffen ſind, und in Betracht deſſen kann man mit dem Biſchof Warburton ſagen: daß nichts der Philoſophie ſchädlicher geweſen ſei als die Mathematik, nämlich die Nachahmung derſelben in der Methode zu denken, wo ſie unmöglich kann gebraucht werden; denn was die Anwendung derſelben in den Theilen der Weltweisheit anlangt, wo die Kenntniß der Größen vorkommt, ſo iſt dieſes etwas ganz anders, und die Nutzbarkeit davon iſt unermeßlich.

In der Mathematik fange ich mit der Erklärung meines Objects, z. E. eines Triangels, Zirkels u. ſ. w., an, in der Metaphyſik muß ich niemals damit anfangen, und es iſt ſo weit gefehlt, daß die Definition hier das erſte ſei, was ich von dem Dinge erkenne, daß ſie vielmehr faſt jederzeit das letzte iſt. Nämlich in der Mathematik habe ich ehe gar keinen Begriff von meinem Gegenſtande, bis die Definition ihn giebt; in der Metaphyſik habe ich einen Begriff, der mir ſchon gegeben worden, obzwar verworren, ich ſoll den deutlichen, ausführlichen und beſtimmten davon aufſuchen. Wie kann ich denn davon anfangen? Auguſtinus ſagte: Ich weiß wohl, was die Zeit ſei, aber wenn mich jemand frägt, weiß ichs nicht.

Hier müſſen viel Handlungen der Entwicklung dunkler Ideen, der Vergleichung, Unterordnung und Einſchränkung vor ſich gehen, und ich getraue mir zu ſagen: daß, ob man gleich viel Wahres und Scharfſinniges von der Zeit geſagt hat, dennoch die Realerklärung derſelben niemals gegeben worden; denn was die Namenerklärung anlangt, ſo hilft ſie uns wenig oder nichts, denn auch ohne ſie verſteht man dieſes Wort genug, um es nicht zu verwechſeln. Hätte man ſo viele richtige Definitionen, als in Büchern unter dieſem Namen vorkommen, mit welcher Sicherheit würde man nicht ſchließen und Folgerungen daraus ableiten können! Allein die Erfahrung lehrt das Gegentheil.

In der Philoſophie und namentlich in der Metaphyſik kann man oft ſehr viel von einem Gegenſtande deutlich und mit Gewißheit erkennen, auch ſichere Folgerungen daraus ableiten, ehe man die Definition deſſelben beſitzt, auch ſelbſt dann, wenn man es gar nicht unternimmt, ſie zu geben. Von einem jeden Dinge können mir nämlich verſchiedene Prädicate unmittelbar gewiß ſein, ob ich gleich deren noch nicht genug kenne, um den ausführlich beſtimmten Begriff der Sache, d. i. die Definition, zu geben. Wenn ich gleich niemals erklärte, was eine Begierde ſei, ſo würde ich doch mit Gewißheit ſagen können, daß eine jede Begierde eine Vorſtellung des Begehrten vorausſetze, daß dieſe Vorſtellung eine Vorherſehung des Künftigen ſei, daß mit ihr das Gefühl der Luſt verbunden ſei u. ſ. w. Alles dieſes nimmt ein jeder in dem unmittelbaren Bewußtſein der Begierde beſtändig wahr. Aus dergleichen verglichenen Bemerkungen könnte man vielleicht endlich auf die Definition der Begierde kommen. Allein ſo lange auch ohne ſie dasjenige, was man ſucht, aus einigen unmittelbar gewiſſen Merkmalen deſſelben Dinges kann gefolgert werden, ſo iſt es unnöthig, eine Unternehmung, die ſo ſchlüpfrig iſt, zu wagen. In der Mathematik iſt dieſes, wie man weiß, ganz anders.

In der Mathematik iſt die Bedeutung der Zeichen ſicher, weil man ſich leichtlich bewußt werden kann, welche man ihnen hat ertheilen wollen. In der Philoſophie überhaupt und der Metaphyſik inſonderheit haben die Worte ihre Bedeutung durch den Redegebrauch, außer in ſo fern ſie ihnen durch logiſche Einſchränkung genauer iſt beſtimmt worden. Weil aber bei ſehr ähnlichen Begriffen, die dennoch eine ziemliche Verſchiedenheit verſteckt enthalten, öfters einerlei Worte gebraucht werden, ſo muß man hier bei jedesmaliger Anwendung des Begriffs, wenn gleich die Benennung deſſelben nach dem Redegebrauch ſich genau zu ſchicken ſcheint, mit

großer Behutſamkeit Acht haben, ob es auch wirklich einerlei Begriff ſei, der hier mit eben demſelben Zeichen verbunden worden. Wir ſagen: ein Menſch *unterſcheidet* das Gold vom Meſſing, wenn er erkennt, daß in einem Metalle z. E. nicht diejenige Dichtigkeit ſei, die in dem andern iſt. Man ſagt außerdem: das Vieh *unterſcheidet* ein Futter vom andern, wenn es das eine verzehrt und das andre liegen läßt. Hier wird in beiden Fällen das Wort: unterſcheiden, gebraucht, ob es gleich im erſtern Falle ſo viel heißt, als: den *Unterſchied erkennen*, welches niemals geſchehen kann, ohne zu *urtheilen*; im zweiten aber nur anzeigt, daß bei unterſchiedlichen Vorſtellungen *unterſchiedlich gehandelt* wird, wo eben nicht nöthig iſt, daß ein Urtheil vorgehe. Wie wir denn am Viehe nur gewahr werden, daß es durch verſchiedene Empfindungen zu verſchiedenen Handlungen getrieben werde, welches ganz wohl möglich iſt, ohne daß es im mindeſten über die Übereinſtimmung oder Verſchiedenheit urtheilen darf.

Aus allem dieſem fließen die Regeln derjenigen Methode, nach welcher die höchſtmögliche metaphyſiſche Gewißheit einzig und allein kann erlangt werden, ganz natürlich. Sie ſind von denen ſehr verſchieden, die man bis daher befolgt hat, und verheißen einen dermaßen glücklichen Ausgang, wenn man ſie zur Anwendung bringen wird, dergleichen man auf einem andern Wege niemals hat erwarten können. Die *erſte* und vornehmſte *Regel* iſt dieſe: daß man ja nicht von Erklärungen anfange, es müßte denn etwa blos die Worterklärung geſucht werden, z. E.: nothwendig iſt, deſſen Gegentheil unmöglich iſt. Aber auch da ſind nur wenig Fälle, wo man ſo zuverſichtlich den deutlich beſtimmten Begriff gleich zu Anfange feſtſetzen kann. Vielmehr ſuche man in ſeinem Gegenſtande zuerſt dasjenige mit Sorgfalt auf, deſſen man von ihm unmittelbar gewiß iſt, auch ehe man die Definition davon hat. Man ziehe daraus Folgerungen und ſuche hauptſächlich nur wahre und ganz gewiſſe Urtheile von dem Objecte zu erwerben, auch ohne ſich noch auf eine verhoffte Erklärung Staat zu machen, welche man niemals wagen, ſondern dann, wenn ſie ſich aus den augenſcheinlichſten Urtheilen deutlich darbietet, allererſt einräumen muß. Die *zweite Regel* iſt: daß man die unmittelbare Urtheile von dem Gegenſtande in Anſehung desjenigen, was man zuerſt in ihm mit Gewißheit antrifft, beſonders auszeichnet und, nachdem man gewiß iſt, daß das eine in dem andern nicht enthalten ſei, ſie ſo wie die Axiomen der Geometrie als die Grundlage zu allen Folgerungen voranſchickt. Hieraus folgt, daß man in den Betrachtungen der Metaphyſik jederzeit

dasjenige beſonders auszeichne, was man gewiß weiß, wenn es auch wenig wäre, obgleich man auch Verſuche von ungewiſſen Erkenntniſſen machen kann, um zu ſehen, ob ſie nicht auf die Spur der gewiſſen Erkenntniß führen dürften, ſo doch, daß man ſie nicht mit den erſteren vermengt. Ich führe die andre Verhaltungsregeln nicht an, die dieſe Methode mit jeder andern vernünftigen gemein hat, und ſchreite nur dazu, ſie durch Beiſpiele deutlich zu machen.

Die ächte Methode der Metaphyſik iſt mit derjenigen im Grunde einerlei, die Newton in die Naturwiſſenſchaft einführte, und die daſelbſt von ſo nutzbaren Folgen war. Man ſoll, heißt es daſelbſt, durch ſichere Erfahrungen, allenfalls mit Hülfe der Geometrie die Regeln aufſuchen, nach welchen gewiſſe Erſcheinungen der Natur vorgehen. Wenn man gleich den erſten Grund davon in den Körpern nicht einſieht, ſo iſt gleichwohl gewiß, daß ſie nach dieſem Geſetze wirken, und man erklärt die verwickelte Naturbegebenheiten, wenn man deutlich zeigt, wie ſie unter dieſen wohlerwieſenen Regeln enthalten ſeien. Eben ſo in der Metaphyſik: ſuchet durch ſichere innere Erfahrung, d. i. ein unmittelbares augenſcheinliches Bewußtſein, diejenige Merkmale auf, die gewiß im Begriffe von irgend einer allgemeinen Beſchaffenheit liegen, und ob ihr gleich das ganze Weſen der Sache nicht kennet, ſo könnt ihr euch doch derſelben ſicher bedienen, um vieles in dem Dinge daraus herzuleiten.

Beiſpiel
der einzig ſichern Methode der Metaphyſik an der Erkenntniß der Natur der Körper.

Ich beziehe mich um der Kürze willen auf einen Beweis, der in der erſten Betrachtung am Ende des zweiten §phs mit wenigem angezeigt wird, um den Satz zuerſt hier zum Grunde zu legen: daß ein jeder Körper aus einfachen Subſtanzen beſtehen müſſe. Ohne daß ich ausmache, was ein Körper ſei, weiß ich doch gewiß, daß er aus Theilen beſteht, die exiſtiren würden, wenn ſie gleich nicht verbunden wären; und wenn der Begriff einer Subſtanz ein abſtrahirter Begriff iſt, ſo iſt er es ohne Zweifel von den körperlichen Dingen der Welt. Allein es iſt auch nicht einmal nöthig, ſie Subſtanzen zu nennen, genug, daß hieraus mit größter Gewißheit gefolgert werden kann, ein Körper beſtehe aus einfachen Theilen, wovon die augenſcheinliche Zergliederung leicht, aber hier zu weitläuftig

iſt. Nun kann ich vermittelſt untrüglicher Beweiſe der Geometrie darthun, daß der Raum nicht aus einfachen Theilen beſtehe, wovon die Argumente genugſam bekannt ſind. Demnach iſt eine beſtimmte Menge der Theile eines jeden Körpers, die alle einfach ſind, und eine gleiche Menge Theile des Raums, den er einnimmt, die alle zuſammengeſetzt ſind. Hieraus folgt, daß ein jeder einfache Theil (Element) im Körper einen Raum einnehme. Frage ich nun: was heißt einen Raum einnehmen?, ſo werde ich, ohne mich um das Weſen des Raums zu bekümmern, inne, daß, wenn ein Raum von jedem Dinge durchdrungen werden kann, ohne daß etwas da iſt, das da widerſteht, man allenfalls, wenn es beliebte, ſagen möchte, es wäre etwas in dieſem Raume, niemals aber, dieſer Raum werde wovon eingenommen. Woraus ich erkenne: daß ein Raum wovon eingenommen iſt, wenn etwas da iſt, was einem bewegten Körper widerſteht bei der Beſtrebung in denſelben einzudringen. Dieſer Widerſtand aber iſt die Undurchdringlichkeit. Demnach nehmen die Körper den Raum ein durch Undurchdringlichkeit. Es iſt aber die Impenetrabilität eine Kraft. Denn ſie äußert einen Widerſtand, d. i. eine einer äußern Kraft entgegengeſetzte Handlung. Und die Kraft, die einem Körper zukommt, muß ſeinen einfachen Theilen zukommen. Demnach erfüllen die Elemente eines jeden Körpers ihren Raum durch die Kraft der Undurchdringlichkeit. Ich frage aber ferner, ob denn die erſten Elemente darum nicht ausgedehnt ſind, weil ein jegliches im Körper einen Raum erfüllt? Hier kann ich einmal eine Erklärung anbringen, die unmittelbar gewiß iſt, nämlich: dasjenige iſt ausgedehnt, was für ſich (absolute) geſetzt einen Raum erfüllt, ſo wie ein jeder einzelne Körper, wenn ich gleich mir vorſtelle, daß ſonſt außer ihm nichts wäre, einen Raum erfüllen würde. Allein betrachte ich ein ſchlechterdings einfaches Element, ſo iſt, wenn es allein (ohne Verknüpfung mit andern) geſetzt wird, unmöglich, daß in ihm vieles ſich außerhalb einander befände, und es absolute einen Raum einnehme. Daher kann es nicht ausgedehnt ſein. Da aber eine gegen viel äußerliche Dinge angewandte Kraft der Undurchdringlichkeit die Urſache iſt, daß das Element einen Raum einnimmt, ſo ſehe ich, daß daraus wohl eine Vielheit in ſeiner äußern Handlung, aber keine Vielheit in Anſehung innerer Theile fließe, mithin es darum nicht ausgedehnt ſei, weil es in dem Körper (in nexu cum aliis) einen Raum einnimmt.

Ich will noch einige Worte darauf verwenden, um es augenſcheinlich zu machen, wie ſeicht die Beweiſe der Metaphyſiker ſeien, wenn ſie aus

ihrer einmal zum Grunde gelegten Erklärung der Gewohnheit gemäß getroſt Schlüſſe machen, welche verloren ſind, ſo bald die Definition trügt. Es iſt bekannt: daß die meiſten Newtonianer noch weiter als Newton gehen und behaupten, daß die Körper einander auch in der Entfernung unmittelbar (oder, wie ſie es nennen, durch den leeren Raum) anziehen. Ich laſſe die Richtigkeit dieſes Satzes, der gewiß viel Grund für ſich hat, dahin geſtellt ſein. Allein ich behaupte, daß die Metaphyſik zum mindeſten ihn nicht widerlegt habe. Zuerſt ſind Körper von einander entfernt, wenn ſie einander nicht berühren. Dieſes iſt ganz genau die Bedeutung des Worts. Frage ich nun: was verſtehe ich unter dem Berühren?, ſo werde ich inne, daß, ohne mich um die Definition zu bekümmern, ich doch jederzeit aus dem Widerſtande der Undurchdringlichkeit eines andern Körpers urtheile, daß ich ihn berühre. Denn ich finde, daß dieſer Begriff urſprünglich aus dem Gefühl entſpringt, wie ich auch durch das Urtheil der Augen nur vermuthe, daß eine Materie die andre berühren werde, allein bei dem vermerkten Widerſtande der Impenetrabilität es allererſt gewiß weiß. Auf dieſe Weiſe, wenn ich ſage: ein Körper wirkt in einen entfernten unmittelbar, ſo heißt dieſes ſoviel: er wirkt in ihn unmittelbar, aber nicht vermittelſt der Undurchdringlichkeit. Es iſt aber hiebei garnicht abzuſehen, warum dieſes unmöglich ſein ſoll, es müßte denn jemand darthun, die Undurchdringlichkeit ſei entweder die einzige Kraft eines Körpers, oder er könne wenigſtens mit keiner andern unmittelbar wirken, ohne es zugleich vermittelſt der Impenetrabilität zu thun. Da dieſes aber niemals bewieſen iſt und dem Anſehen nach auch ſchwerlich wird bewieſen werden, ſo hat zum wenigſten die Metaphyſik gar keinen tüchtigen Grund, ſich wider die unmittelbare Anziehung in die Ferne zu empören. Indeſſen laſſet die Beweisgründe der Metaphyſiker auftreten. Zuvörderſt erſcheint die Definition: Die unmittelbare gegenſeitige Gegenwart zweier Körper iſt die Berührung. Hieraus folgt: wenn zwei Körper in einander unmittelbar wirken, ſo berühren ſie einander. Dinge, die ſich berühren, ſind nicht entfernt. Mithin wirken zwei Körper niemals in der Entfernung unmittelbar in einander u. ſ. w. Die Definition iſt erſchlichen. Nicht jede unmittelbare Gegenwart iſt eine Berührung, ſondern nur die vermittelſt der Impenetrabilität, und alles übrige iſt in den Wind gebauet.

Ich fahre in meiner Abhandlung weiter fort. Es erhellt aus dem angeführten Beiſpiele: daß man viel von einem Gegenſtande mit Gewißheit

ſowohl in der Metaphyſik, wie in andern Wiſſenſchaften ſagen könne, ohne ihn erklärt zu haben. Denn hier iſt weder, was ein Körper, noch was der Raum ſei, erklärt worden, und von beiden hat man dennoch zuverläſſige Sätze. Das Vornehmſte, worauf ich gehe, iſt dieſes: daß man in der Metaphyſik durchaus analytiſch verfahren müſſe, denn ihr Geſchäfte iſt in der That, verworrene Erkenntniſſe aufzulöſen. Vergleicht man hiemit das Verfahren der Philoſophen, ſo wie es in allen Schulen im Schwange iſt, wie verkehrt wird man es nicht finden! Die allerabgezogenſte Begriffe, darauf der Verſtand natürlicher Weiſe zuletzt hinausgeht, machen bei ihnen den Anfang, weil ihnen einmal der Plan des Mathematikers im Kopfe iſt, den ſie durchaus nachahmen wollen. Daher findet ſich ein ſonderbarer Unterſchied zwiſchen der Metaphyſik und jeder andern Wiſſenſchaft. In der Geometrie und andern Erkenntniſſen der Größenlehre fängt man von dem Leichteren an und ſteigt langſam zu ſchwereren Ausübungen. In der Metaphyſik wird der Anfang vom Schwerſten gemacht: von der Möglichkeit und dem Daſein überhaupt, der Nothwendigkeit und Zufälligkeit u. ſ. w., lauter Begriffe, zu denen eine große Abſtraction und Aufmerkſamkeit gehört, vornehmlich da ihre Zeichen in der Anwendung viele unmerkliche Abartungen erleiden, deren Unterſchied nicht muß aus der Acht gelaſſen werden. Es ſoll durchaus ſynthetiſch verfahren werden. Man erklärt daher gleich anfangs und folgert daraus mit Zuverſicht. Die Philoſophen in dieſem Geſchmacke wünſchen einander Glück, daß ſie das Geheimniß gründlich zu denken dem Meßkünſtler abgelernt hätten, und bemerken gar nicht, daß dieſe durchs Zuſammenſetzen Begriffe erwerben, da jene es durch Auflöſen allein thun können, welches die Methode zu denken ganz verändert.

So bald dagegen die Philoſophen den natürlichen Weg der geſunden Vernunft einſchlagen werden, zuerſt dasjenige, was ſie gewiß von dem abgezogenen Begriffe eines Gegenſtandes (z. E. dem Raume oder Zeit) wiſſen, aufzuſuchen, ohne noch einigen Anſpruch auf die Erklärungen zu machen; wenn ſie nur aus dieſen ſichern Datis ſchließen, wenn ſie bei jeder veränderten Anwendung eines Begriffs Acht haben, ob der Begriff ſelber, unerachtet ſein Zeichen einerlei iſt, nicht hier verändert ſei; ſo werden ſie vielleicht nicht ſo viel Einſichten feil zu bieten haben, aber diejenige, die ſie darlegen, werden von einem ſichern Werthe ſein. Von dem letzteren will ich noch ein Beiſpiel anführen. Die mehrſte Philoſophen führen als ein Exempel dunkler Begriffe diejenige an, die wir im tiefen

Schlafe haben mögen. Dunkle Vorſtellungen ſind diejenigen, deren man ſich nicht bewußt iſt. Nun zeigen einige Erfahrungen, daß wir auch im tiefen Schlafe Vorſtellungen haben, und da wir uns deren nicht bewußt ſind, ſo ſind ſie dunkel geweſen. Hier iſt das Bewußtſein von zwiefacher Bedeutung. Man iſt ſich entweder einer Vorſtellung nicht bewußt, daß man ſie habe, oder, daß man ſie gehabt habe. Das erſtere bezeichnet die Dunkelheit der Vorſtellung, ſo wie ſie in der Seele iſt; das zweite zeigt weiter nichts an, als daß man ſich ihrer nicht erinnere. Nun giebt die angeführte Inſtanz lediglich zu erkennen, daß es Vorſtellungen geben könne, deren man ſich im Wachen nicht erinnert, woraus aber gar nicht folgt, daß ſie im Schlafe nicht ſollten mit Bewußtſein klar geweſen ſein; wie in dem Exempel des Herrn Sauvage von der ſtarrſüchtigen Perſon, oder bei den gemeinen Handlungen der Schlafwanderer. Indeſſen wird dadurch, daß man gar zu leicht ans Schließen geht, ohne vorher durch Aufmerkſamkeit auf verſchiedene Fälle jedesmal dem Begriffe ſeine Bedeutung gegeben zu haben, in dieſem Falle ein vermuthlich großes Geheimniß der Natur mit Achtloſigkeit übergangen: nämlich daß vielleicht im tiefſten Schlafe die größte Fertigkeit der Seele im vernünftigen Denken möge ausgeübt werden; denn man hat keinen andern Grund zum Gegentheil, als daß man deſſen ſich im Wachen nicht erinnert, welcher Grund aber nichts beweiſt.

Es iſt noch lange die Zeit nicht, in der Metaphyſik ſynthetiſch zu verfahren; nur wenn die Analyſis uns wird zu deutlich und ausführlich verſtandenen Begriffen verholfen haben, wird die Syntheſis den einfachſten Erkenntniſſen die zuſammengeſetzte, wie in der Mathematik, unterordnen können.

Dritte Betrachtung.

Von der Natur der metaphyſiſchen Gewißheit.

§ 1.

Die philoſophiſche Gewißheit iſt überhaupt von anderer Natur als die mathematiſche.

Man iſt gewiß, in ſo fern man erkennt, daß es unmöglich ſei, daß eine Erkenntniß falſch ſei. Der Grad dieſer Gewißheit, wenn er objective genommen wird, kommt auf das Zureichende in den Merkmalen von der

Nothwendigkeit einer Wahrheit an, in ſo fern er aber subjective betrachtet wird, ſo iſt er in ſo fern größer, als die Erkenntniß dieſer Nothwendigkeit mehr Anſchauung hat. In beider Betrachtung iſt die mathematiſche Gewißheit von anderer Art als die philoſophiſche. Ich werde dieſes auf das augenſcheinlichſte darthun.

Der menſchliche Verſtand iſt ſo wie jede andre Kraft der Natur an gewiſſe Regeln gebunden. Man irrt nicht deswegen, weil der Verſtand die Begriffe regellos verknüpft, ſondern weil man dasjenige Merkmal, was man in einem Dinge nicht wahrnimmt, auch von ihm verneint und urtheilt, daß dasjenige *nicht ſei*, weſſen man ſich in einem Dinge *nicht bewußt iſt*. Nun gelangt *erſtlich* die Mathematik zu ihren Begriffen ſynthetiſch und kann ſicher ſagen: was ſie ſich in ihrem Objecte durch die Definition nicht hat vorſtellen wollen, das iſt darin auch nicht enthalten. Denn der Begriff des Erklärten entſpringt allererſt durch die Erklärung und hat weiter gar keine Bedeutung als die, ſo ihm die Definition giebt. Vergleicht man hiemit die Weltweisheit und namentlich die Metaphyſik, ſo iſt ſie in ihren Erklärungen weit unſicherer, wenn ſie welche wagen will. Denn der Begriff des zu Erklärenden iſt gegeben. Bemerkt man nun ein oder das andre Merkmal nicht, was gleichwohl zu ſeiner hinreichenden Unterſcheidung gehört, und urtheilt, daß zu dem ausführlichen Begriffe kein ſolches Merkmal fehle, ſo wird die Definition falſch und trüglich. Wir könnten dergleichen Fehler durch unzählige Beiſpiele vor Augen legen, ich beziehe mich aber desfalls nur auf das oben Angeführte von der Berührung. *Zweitens* betrachtet die Mathematik in ihren Folgerungen und Beweiſen ihre allgemeine Erkenntniß unter den Zeichen in concreto, die Weltweisheit aber neben den Zeichen noch immer in abstracto. Dieſes macht einen namhaften Unterſchied aus in der Art beider zur Gewißheit zu gelangen. Denn da die Zeichen der Mathematik ſinnliche Erkenntnißmittel ſind, ſo kann man mit derſelben Zuverſicht, wie man deſſen, was man mit Augen ſieht, verſichert iſt, auch wiſſen, daß man keinen Begriff aus der Acht gelaſſen, daß eine jede einzelne Vergleichung nach leichten Regeln geſchehen ſei u. ſ. w. Wobei die Aufmerkſamkeit dadurch ſehr erleichtert wird, daß ſie nicht die Sachen in ihrer allgemeinen Vorſtellung, ſondern die Zeichen in ihrer einzelnen Erkenntniß, die da ſinnlich iſt, zu gedenken hat. Dagegen helfen die Worte, als die Zeichen der philoſophiſchen Erkenntniß, zu nichts als der Erinnerung der bezeichneten allgemeinen Begriffe. Man muß ihre Bedeutung jederzeit unmittelbar vor

Augen haben. Der reine Verſtand muß in der Anſtrengung erhalten werden, und wie unmerklich entwiſcht nicht ein Merkmal eines abgeſonderten Begriffs, da nichts Sinnliches uns deſſen Verabſäumung offenbaren kann; alsdann aber werden verſchiedene Dinge für einerlei gehalten, und man gebiert irrige Erkenntniſſe.

Hier iſt nun dargethan worden: daß die Gründe, daraus man abnehmen kann, daß es unmöglich ſei, in einem gewiſſen philoſophiſchen Erkenntniſſe geirrt zu haben, an ſich ſelber niemals denen gleich kommen, die man im mathematiſchen vor ſich hat. Allein außer dieſem iſt auch die Anſchauung dieſer Erkenntniß, ſoviel die Richtigkeit anlangt, größer in der Mathematik als in der Weltweisheit: da in der erſtern das Object in ſinnlichen Zeichen in concreto, in der letztern aber immer nur in allgemeinen abgezogenen Begriffen betrachtet wird, deren klarer Eindruck bei weitem nicht ſo groß ſein kann als der erſteren. In der Geometrie, wo die Zeichen mit den bezeichneten Sachen überdem eine Ähnlichkeit haben, iſt daher dieſe Evidenz noch größer, obgleich in der Buchſtabenrechnung die Gewißheit eben ſo zuverläſſig iſt.

§ 2.

Die Metaphyſik iſt einer Gewißheit, die zur Überzeugung hinreicht, fähig.

Die Gewißheit in der Metaphyſik iſt von eben derſelben Art, wie in jeder andern philoſophiſchen Erkenntniß, wie dieſe denn auch nur gewiß ſein kann, in ſo fern ſie den allgemeinen Gründen, die die erſtere liefert, gemäß iſt. Es iſt aus Erfahrung bekannt: daß wir durch Vernunftgründe auch außer der Mathematik in vielen Fällen bis zur Überzeugung völlig gewiß werden können. Die Metaphyſik iſt nur eine auf allgemeinere Vernunfteinſichten angewandte Philoſophie, und es kann mit ihr unmöglich anders bewandt ſein.

Irrthümer entſpringen nicht allein daher, weil man gewiſſe Dinge nicht weiß, ſondern weil man ſich zu urtheilen unternimmt, ob man gleich noch nicht alles weiß, was dazu erfordert wird. Eine große Menge Falſchheiten, ja faſt alle insgeſammt haben dieſem letztern Vorwitz ihren Urſprung zu danken. Ihr wißt einige Prädicate von einem Dinge gewiß. Wohlan, legt dieſe zum Grunde eurer Schlüſſe, und ihr werdet nicht irren. Allein ihr wollt durchaus eine Definition haben; gleichwohl ſeid ihr nicht

ſicher, daß ihr alles wißt, was dazu erfordert wird, und da ihr ſie deſſen ungeachtet wagt, ſo gerathet ihr in Irrthümer. Daher iſt es möglich, den Irrthümern zu entgehen, wenn man gewiſſe und deutliche Erkenntniſſe aufſucht, ohne gleichwohl ſich der Definitionen ſo leicht anzumaßen. Ferner, ihr könnt mit Sicherheit auf einen beträchtlichen Theil einer gewiſſen Folge ſchließen. Erlaubt euch ja nicht, den Schluß auf die ganze Folge zu ziehen, ſo gering als auch der Unterſchied zu ſein ſcheint. Ich gebe zu, daß der Beweis gut ſei, in deſſen Beſitze man iſt, darzuthun, daß die Seele nicht Materie ſei. Hütet euch aber, daraus zu ſchließen, daß die Seele nicht von materialer Natur ſei. Denn hierunter verſteht jedermann nicht allein, daß die Seele keine Materie ſei, ſondern auch nicht eine ſolche einfache Subſtanz, die ein Element der Materie ſein könne. Dieſes erfordert einen beſondern Beweis, nämlich, daß dieſes denkende Weſen nicht ſo, wie ein körperliches Element im Raume ſei, durch Undurchdringlichkeit, noch mit andern zuſammen ein Ausgedehntes und einen Klumpen ausmachen könne; wovon wirklich noch kein Beweis gegeben worden, der, wenn man ihn ausfindig machte, die unbegreifliche Art anzeigen würde, wie ein Geiſt im Raume gegenwärtig ſei.

§ 3.

Die Gewißheit der erſten Grundwahrheiten in der Metaphyſik iſt von keiner andern Art, als in jeder andern vernünftigen Erkenntniß außer der Mathematik.

In unſern Tagen hat die Philoſophie des Herrn Cruſius*) vermeint, der metaphyſiſchen Erkenntniß eine ganz andre Geſtalt zu geben, dadurch daß er dem Satze des Widerſpruchs nicht das Vorrecht einräumte, der allgemeine und oberſte Grundſatz aller Erkenntniß zu ſein, daß er viel andre unmittelbar gewiſſe und unerweisliche Grundſätze einführte und behauptete, es würde ihre Richtigkeit aus der Natur unſeres Verſtandes

*) Ich habe nöthig gefunden, der Methode dieſer neuen Weltweisheit hier Erwähnung zu thun. Sie iſt in kurzem ſo berühmt geworden, ſie hat auch in Anſehung der beſſeren Aufklärung mancher Einſichten ein ſo zugeſtandenes Verdienſt, daß es ein weſentlicher Mangel ſein würde, wo von der Metaphyſik überhaupt die Rede iſt, ſie mit Stillſchweigen übergangen zu haben. Was ich hier berühre, iſt lediglich die ihr eigene Methode, denn der Unterſchied in einzelnen Sätzen iſt noch nicht genug, einen weſentlichen Unterſchied einer Philoſophie von der andern zu bezeichnen.

begriffen nach der Regel: was ich nicht anders als wahr denken kann, das iſt wahr. Zu ſolchen Grundſätzen wird unter andern gezählt: was ich nicht exiſtirend denken kann, das iſt einmal nicht geweſen; ein jedes Ding muß irgendwo und irgendwenn ſein u. d. g. Ich werde in wenig Worten die wahre Beſchaffenheit der erſten Grundwahrheiten der Metaphyſik, imgleichen den wahren Gehalt dieſer Methode des Herrn Cruſius anzeigen, die nicht ſo weit von der Denkungsart der Philoſophie in dieſem Stücke abweicht, als man wohl denkt. Man wird auch überhaupt den Grad der möglichen Gewißheit der Metaphyſik hieraus abnehmen können.

Alle wahre Urtheile müſſen entweder bejahend oder verneinend ſein. Weil die Form einer jeden Bejahung darin beſteht, daß etwas als ein Merkmal von einem Dinge, d. i. als einerlei mit dem Merkmale eines Dinges, vorgeſtellt werde, ſo iſt ein jedes bejahende Urtheil wahr, wenn das Prädicat mit dem Subjecte identiſch iſt. Und da die Form einer jeden Verneinung darin beſteht, daß etwas einem Dinge als widerſtreitend vorgeſtellt werde, ſo iſt ein verneinendes Urtheil wahr, wenn das Prädicat dem Subjecte widerſpricht. Der Satz alſo, der das Weſen einer jeden Bejahung ausdrückt und mithin die oberſte Formel aller bejahenden Urtheile enthält, heißt: Einem jeden Subjecte kommt ein Prädicat zu, welches ihm identiſch iſt. Dieſes iſt der Satz der Identität. Und da der Satz, welcher das Weſen aller Verneinung ausdrückt: keinem Subjecte kommt ein Prädicat zu, welches ihm widerſpricht, der Satz des Widerſpruchs iſt, ſo iſt dieſer die erſte Formel aller verneinenden Urtheile. Beide zuſammen machen die oberſte und allgemeine Grundſätze im formalen Verſtande von der ganzen menſchlichen Vernunft aus. Und hierin haben die meiſten geirrt, daß ſie dem Satz des Widerſpruchs den Rang in Anſehung aller Wahrheiten eingeräumt haben, den er doch nur in Betracht der verneinenden hat. Es iſt aber ein jeder Satz unerweislich, der unmittelbar unter einem dieſer oberſten Grundſätze gedacht wird, aber nicht anders gedacht werden kann: nämlich wenn entweder die Identität oder der Widerſpruch unmittelbar in den Begriffen liegt und nicht durch Zergliederung kann oder darf vermittelſt eines Zwiſchenmerkmals eingeſehen werden. Alle andere ſind erweislich. Ein Körper iſt theilbar, iſt ein erweislicher Satz, denn man kann durch Zergliederung und alſo mittelbar die Identität des Prädicats und Subjects zeigen: der Körper iſt zuſammengeſetzt, was aber zuſammengeſetzt iſt, iſt theilbar, folglich iſt ein Körper theilbar. Das vermittelnde Merkmal iſt hier zuſam-

mengesetzt sein. Nun giebt es in der Weltweisheit viel unerweisliche Sätze, wie auch oben angeführt worden. Diese stehen zwar alle unter den formalen ersten Grundsätzen, aber unmittelbar; in so fern sie indessen zugleich Gründe von andern Erkenntnissen enthalten, so sind sie die ersten materiale Grundsätze der menschlichen Vernunft. Z. E. Ein Körper ist zusammengesetzt, ist ein unerweislicher Satz, in so fern das Prädicat als ein unmittelbares und erstes Merkmal in dem Begriffe des Körpers nur kann gedacht werden. Solche materiale Grundsätze machen, wie Crusius mit Recht sagt, die Grundlage und Festigkeit der menschlichen Vernunft aus. Denn wie wir oben erwähnt haben, sind sie der Stoff zu Erklärungen und die Data, woraus sicher kann geschlossen werden, wenn man auch keine Erklärung hat.

Und hierin hat Crusius Recht, wenn er andere Schulen der Weltweisen tadelt, daß sie diese materiale Grundsätze vorbei gegangen seien und sich blos an die formale gehalten haben. Denn aus diesen allein kann wirklich gar nichts bewiesen werden, weil Sätze erfordert werden, die den Mittelbegriff enthalten, wodurch das logische Verhältniß anderer Begriffe soll in einem Vernunftschlusse erkannt werden können, und unter diesen Sätzen müssen einige die ersten sein. Allein man kann nimmermehr einigen Sätzen den Werth materialer oberster Grundsätze einräumen, wenn sie nicht für jeden menschlichen Verstand augenscheinlich sind. Ich halte aber dafür, daß verschiedene von denen, die Crusius anführt, sogar ansehnliche Zweifel verstatten.

Was aber die oberste Regel aller Gewißheit, die dieser berühmte Mann aller Erkenntniß und also auch der metaphysischen vorzusetzen gedenkt, anlangt: was ich nicht anders als wahr denken kann, das ist wahr u. s. w., so ist leicht einzusehen, daß dieser Satz niemals ein Grund der Wahrheit von irgend einem Erkenntnisse sein könne. Denn wenn man gesteht, daß kein anderer Grund der Wahrheit könne angegeben werden, als weil man es unmöglich anders als für wahr halten könne, so giebt man zu verstehen, daß gar kein Grund der Wahrheit weiter angeblich sei, und daß die Erkenntniß unerweislich sei. Nun giebt es freilich wohl viele unerweisliche Erkenntnisse, allein das Gefühl der Überzeugung in Ansehung derselben ist ein Geständniß, aber nicht ein Beweisgrund davon, daß sie wahr sind.

Die Metaphysik hat demnach keine formale oder materiale Gründe der Gewißheit, die von anderer Art wären als die der Meßkunst. In bei-

den geſchieht das Formale der Urtheile nach den Sätzen der Einſtimmung und des Widerſpruchs. In beiden ſind unerweisliche Sätze, die die Grundlage zu Schlüſſen machen. Nur da die Definitionen in der Mathematik die erſten unerweislichen Begriffe der erklärten Sachen ſind, ſo müſſen an deren Statt verſchiedene unerweisliche Sätze in der Metaphyſik die erſten Data angeben, die aber eben ſo ſicher ſein können, und welche entweder den Stoff zu Erklärungen oder den Grund ſicherer Folgerungen darbieten. Es iſt eben ſowohl eine zur Überzeugung nöthige Gewißheit, deren die Metaphyſik, als welcher die Mathematik fähig iſt, nur die letztere iſt leichter und einer größern Anſchauung theilhaftig.

Vierte Betrachtung.

Von der Deutlichkeit und Gewißheit, deren die erſte Gründe der natürlichen Gottesgelahrtheit und Moral fähig ſind.

§ 1.

Die erſte Gründe der natürlichen Gottesgelahrtheit ſind der größten philoſophiſchen Evidenz fähig.

Es iſt erſtlich die leichteſte und deutlichſte Unterſcheidung eines Dinges von allen andern möglich, wenn dieſes Ding ein einziges mögliche ſeiner Art iſt. Das Object der natürlichen Religion iſt die alleinige erſte Urſache; ſeine Beſtimmungen werden ſo bewandt ſein, daß ſie nicht leichtlich mit anderer Dinge ihren können verwechſelt werden. Die größte Überzeugung aber iſt möglich, wo es ſchlechterdings nothwendig iſt, daß dieſe und keine andere Prädicate einem Dinge zukommen. Denn bei zufälligen Beſtimmungen iſt es mehrentheils ſchwer, die wandelbaren Bedingungen ſeiner Prädicate aufzufinden. Daher das ſchlechterdings nothwendige Weſen ein Object von der Art iſt, daß, ſobald man einmal auf die ächte Spur ſeines Begriffes gekommen iſt, es noch mehr Sicherheit als die mehrſte andere philoſophiſche Kenntniſſe zu verſprechen ſcheint. Ich kann bei dieſem Theil der Aufgabe nichts anders thun, als die mögliche philoſophiſche Erkenntniß von Gott überhaupt in Erwägung ziehen; denn es würde viel zu weitläuftig ſein, die wirklich vorhandenen Lehren der Weltweiſen über dieſen Gegenſtand zu prüfen. Der Hauptbegriff, der ſich hier dem Metaphyſiker darbietet, iſt die ſchlechterdings nothwendige Exiſtenz

eines Weſens. Um darauf zu kommen, könnte er zuerſt fragen: ob es möglich ſei, daß ganz und gar nichts exiſtire. Wenn er nun inne wird, daß alsdann gar kein Daſein gegeben iſt, auch nichts zu denken, und keine Möglichkeit ſtatt finde, ſo darf er nur den Begriff von dem Daſein desjenigen, was aller Möglichkeit zum Grunde liegen muß, unterſuchen. Dieſer Gedanke wird ſich erweitern und den beſtimmten Begriff des ſchlechterdings nothwendigen Weſens feſtſetzen. Allein ohne mich in dieſen Plan beſonders einzulaſſen, ſo bald das Daſein des einigen vollkommenſten und nothwendigen Weſens erkannt iſt, ſo werden die Begriffe von deſſen übrigen Beſtimmungen viel abgemeſſener, weil ſie immer die größten und vollkommenſten ſind, und viel gewiſſer, weil nur diejenige eingeräumt werden können, die da nothwendig ſind. Ich ſoll z. E. den Begriff der göttlichen Allgegenwart beſtimmen. Ich erkenne leicht, daß dasjenige Weſen, von welchem alles andre abhängt, indem es ſelbſt unabhängig iſt, durch ſeine Gegenwart zwar allen andern der Welt den Ort beſtimmen werde, ſich ſelber aber keinen Ort unter ihnen, indem es alsdann mit zur Welt gehören würde. Gott iſt alſo eigentlich an keinem Orte, aber er iſt allen Dingen gegenwärtig in allen Orten, wo die Dinge ſind. Eben ſo ſehe ich ein, daß, indem die auf einander folgende Dinge der Welt unter ſeiner Gewalt ſind, er dadurch ſich nicht ſelbſt einen Zeitpunkt in dieſer Reihe beſtimme, mithin daß in Anſehung ſeiner nichts vergangen oder künftig iſt. Wenn ich alſo ſage: Gott ſieht das Künftige vorher, ſo heißt dieſes nicht ſo viel: Gott ſieht dasjenige, was in Anſehung ſeiner künftig iſt, ſondern: was gewiſſen Dingen der Welt künftig iſt, d. i. auf einen Zuſtand derſelben folgt. Hieraus iſt zu erkennen, daß die Erkenntniß des Künftigen, Vergangenen und Gegenwärtigen in Anſehung der Handlung des göttlichen Verſtandes gar nicht verſchieden ſei, ſondern daß er ſie alle als wirkliche Dinge des Univerſum erkenne; und man kann viel beſtimmter und deutlicher dieſes Vorherſehen ſich an Gott vorſtellen, als an einem Dinge, welches zu dem Ganzen der Welt mit gehörte.

In allen Stücken demnach, wo nicht ein Analogon der Zufälligkeit anzutreffen, kann die metaphyſiſche Erkenntniß von Gott ſehr gewiß ſein. Allein das Urtheil über ſeine freie Handlungen, über die Vorſehung, über das Verfahren ſeiner Gerechtigkeit und Güte, da ſelbſt in den Begriffen, die wir von dieſen Beſtimmungen an uns haben, noch viel Unentwickeltes iſt, können in dieſer Wiſſenſchaft nur eine Gewißheit durch Annäherung haben, oder eine, die moraliſch iſt.

§ 2.

Die erſten Gründe der Moral ſind nach ihrer gegenwärtigen Beſchaffenheit noch nicht aller erforderlichen Evidenz fähig.

Um dieſes deutlich zu machen, will ich nur zeigen, wie wenig ſelbſt der erſte Begriff der Verbindlichkeit noch bekannt iſt, und wie entfernt man alſo davon ſein müſſe, in der praktiſchen Weltweisheit die zur Evidenz nöthige Deutlichkeit und Sicherheit der Grundbegriffe und Grundſätze zu liefern. Man ſoll dieſes oder jenes thun und das andre laſſen; dies iſt die Formel, unter welcher eine jede Verbindlichkeit ausgeſprochen wird. Nun drückt jedes Sollen eine Nothwendigkeit der Handlung aus und iſt einer zwiefachen Bedeutung fähig. Ich ſoll nämlich entweder etwas thun (als ein Mittel), wenn ich etwas anders (als einen Zweck) will, oder ich ſoll unmittelbar etwas anders (als einen Zweck) thun und wirklich machen. Das erſtere könnte man die Nothwendigkeit der Mittel (necessitatem problematicam), das zweite die Nothwendigkeit der Zwecke (necessitatem legalem) nennen. Die erſtere Art der Nothwendigkeit zeigt gar keine Verbindlichkeit an, ſondern nur die Vorſchrift als die Auflöſung in einem Problem, welche Mittel diejenige ſind, deren ich mich bedienen müſſe, wie ich einen gewiſſen Zweck erreichen will. Wer einem andern vorſchreibt, welche Handlungen er ausüben oder unterlaſſen müſſe, wenn er ſeine Glückſeligkeit befördern wollte, der könnte wohl zwar vielleicht alle Lehren der Moral darunter bringen, aber ſie ſind alsdann nicht mehr Verbindlichkeiten, ſondern etwa ſo, wie es eine Verbindlichkeit wäre, zwei Kreuzbogen zu machen, wenn ich eine gerade Linie in zwei gleiche Theile zerfällen will, d. i. es ſind gar nicht Verbindlichkeiten, ſondern nur Anweiſungen eines geſchickten Verhaltens, wenn man einen Zweck erreichen will. Da nun der Gebrauch der Mittel keine andere Nothwendigkeit hat, als diejenige, ſo dem Zwecke zukommt, ſo ſind ſo lange alle Handlungen, die die Moral unter der Bedingung gewiſſer Zwecke vorſchreibt, zufällig und können keine Verbindlichkeiten heißen, ſo lange ſie nicht einem an ſich nothwendigen Zwecke untergeordnet werden. Ich ſoll z. E. die geſammte größte Vollkommenheit befördern, oder ich ſoll dem Willen Gottes gemäß handlen; welchem auch von dieſen beiden Sätzen die ganze praktiſche Weltweisheit untergeordnet würde, ſo muß dieſer Satz, wenn er eine Regel und Grund der Verbindlichkeit ſein ſoll, die Handlung als unmittelbar nothwendig und nicht unter der Bedingung eines gewiſſen Zwecks ge-

bieten. Und hier finden wir, daß eine ſolche unmittelbare oberſte Regel aller Verbindlichkeit ſchlechterdings unerweislich ſein müſſe. Denn es iſt aus keiner Betrachtung eines Dinges oder Begriffes, welche es auch ſei, möglich zu erkennen und zu ſchließen, was man thun ſolle, wenn dasjenige, was vorausgeſetzt iſt, nicht ein Zweck und die Handlung ein Mittel iſt. Dieſes aber muß es nicht ſein, weil es alsdann keine Formel der Verbindlichkeit, ſondern der problematiſchen Geſchicklichkeit ſein würde.

Und nun kann ich mit wenigem anzeigen, daß, nachdem ich über dieſen Gegenſtand lange nachgedacht habe, ich bin überzeugt worden, daß die Regel: Thue das Vollkommenſte, was durch dich möglich iſt, der erſte formale Grund aller Verbindlichkeit zu handeln ſei, ſo wie der Satz: Unterlaſſe das, wodurch die durch dich größtmögliche Vollkommenheit verhindert wird, es in Anſehung der Pflicht zu unterlaſſen iſt. Und gleichwie aus den erſten formalen Grundſätzen unſerer Urtheile vom Wahren nichts fließt, wo nicht materiale erſte Gründe gegeben ſind, ſo fließt allein aus dieſen zwei Regeln des Guten keine beſonders beſtimmte Verbindlichkeit, wo nicht unerweisliche materiale Grundſätze der praktiſchen Erkenntniß damit verbunden ſind.

Man hat es nämlich in unſern Tagen allererſt einzuſehen angefangen: daß das Vermögen, das Wahre vorzuſtellen, die Erkenntniß, dasjenige aber, das Gute zu empfinden, das Gefühl ſei, und daß beide ja nicht mit einander müſſen verwechſelt werden. Gleichwie es nun unzergliederliche Begriffe des Wahren, d. i. desjenigen, was in den Gegenſtänden der Erkenntniß, für ſich, betrachtet angetroffen wird, giebt, alſo giebt es auch ein unauflösliches Gefühl des Guten (dieſes wird niemals in einem Dinge ſchlechthin, ſondern immer beziehungsweiſe auf ein empfindendes Weſen angetroffen). Es iſt ein Geſchäfte des Verſtandes, den zuſammengeſetzten und verworrenen Begriff des Guten aufzulöſen und deutlich zu machen, indem er zeigt, wie er aus einfachern Empfindungen des Guten entſpringe. Allein iſt dieſes einmal einfach, ſo iſt das Urtheil: dieſes iſt gut, völlig unerweislich und eine unmittelbare Wirkung von dem Bewußtſein des Gefühls der Luſt mit der Vorſtellung des Gegenſtandes. Und da in uns ganz ſicher viele einfache Empfindungen des Guten anzutreffen ſind, ſo giebt es viele dergleichen unauflösliche Vorſtellungen. Demnach wenn eine Handlung unmittelbar als gut vorgeſtellt wird, ohne daß ſie auf eine verſteckte Art ein gewiſſes andre Gut, welches durch Zergliederung darin kann erkannt werden, und warum ſie vollkommen heißt, enthält, ſo iſt die

Nothwendigkeit dieſer Handlung ein unerweislicher materialer Grundſatz der Verbindlichkeit. Z. E. Liebe den, der dich liebt, iſt ein praktiſcher Satz, der zwar unter der oberſten formalen und bejahenden Regel der Verbindlichkeit ſteht, aber unmittelbar. Denn da es nicht weiter durch Zergliederung kann gezeigt werden, warum eine beſondere Vollkommenheit in der Gegenliebe ſtecke, ſo wird dieſe Regel nicht praktiſch, d. i. vermittelſt der Zurückführung auf die Nothwendigkeit einer andern vollkommenen Handlung, bewieſen, ſondern unter der allgemeinen Regel guter Handlungen unmittelbar ſubſumirt. Vielleicht daß mein angezeigtes Beiſpiel nicht deutlich und überzeugend genug die Sache darthut; allein die Schranken einer Abhandlung, wie die gegenwärtige iſt, die ich vielleicht ſchon überſchritten habe, erlauben mir nicht diejenige Vollſtändigkeit, die ich wohl wünſchte. Es iſt eine unmittelbare Häßlichkeit in der Handlung, die dem Willen desjenigen, von dem unſer Daſein und alles Gute herkommt, widerſtreitet. Dieſe Häßlichkeit iſt klar, wenn gleich nicht auf die Nachtheile geſehen wird, die als Folgen ein ſolches Verfahren begleiten können. Daher der Satz: thue das, was dem Willen Gottes gemäß iſt, ein materialer Grundſatz der Moral wird, der gleichwohl formaliter unter der ſchon erwähnten oberſten und allgemeinen Formel, aber unmittelbar ſteht. Man muß eben ſowohl in der praktiſchen Weltweisheit, wie in der theoretiſchen nicht ſo leicht etwas für unerweislich halten, was es nicht iſt. Gleichwohl können dieſe Grundſätze nicht entbehrt werden, welche als Poſtulata die Grundlagen zu den übrigen praktiſchen Sätzen enthalten. Hutcheſon und andere haben unter dem Namen des moraliſchen Gefühls hievon einen Anfang zu ſchönen Bemerkungen geliefert.

Hieraus iſt zu erſehen, daß, ob es zwar möglich ſein muß, in den erſten Gründen der Sittlichkeit den größten Grad philoſophiſcher Evidenz zu erreichen, gleichwohl die oberſten Grundbegriffe der Verbindlichkeit allererſt ſicherer beſtimmt werden müſſen, in Anſehung deſſen der Mangel der praktiſchen Weltweisheit noch größer als der ſpeculativen iſt, indem noch allererſt ausgemacht werden muß, ob lediglich das Erkenntnißvermögen oder das Gefühl (der erſte, innere Grund des Begehrungsvermögens) die erſte Grundſätze dazu entſcheide.

Nachſchrift.

Dieſes ſind die Gedanken, die ich dem Urtheile der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften überliefere. Ich getraue mich zu hoffen, daß die Gründe, welche vorgetragen worden, zur verlangten Aufklärung des Objects von einiger Bedeutung ſeien. Was die Sorgfalt, Abgemeſſenheit und Zierlichkeit der Ausführung anlangt, ſo habe ich lieber etwas in Anſehung derſelben verabſäumen wollen, als mich dadurch hindern zu laſſen, ſie zur gehörigen Zeit der Prüfung zu übergeben, vornehmlich da dieſer Mangel auf den Fall der günſtigen Aufnahme leichtlich kann ergänzt werden.

M. Immanuel Kants

Nachricht

von der

Einrichtung ſeiner Vorleſungen

in dem Winterhalbenjahre

von 1765—1766.

Alle Unterweiſung der Jugend hat dieſes Beſchwerliche an ſich, daß man genöthigt iſt, mit der Einſicht den Jahren vorzueilen, und, ohne die Reife des Verſtandes abzuwarten, ſolche Erkenntniſſe ertheilen ſoll, die nach der natürlichen Ordnung nur von einer geübteren und verſuchten Vernunft könnten begriffen werden. Daher entſpringen die ewige Vorurtheile der Schulen, welche hartnäckichter und öfters abgeſchmackter ſind als die gemeinen, und die frühkluge Geſchwätzigkeit junger Denker, die blinder iſt als irgend ein anderer Eigendünkel und unheilbarer als die Unwiſſenheit. Gleichwohl iſt dieſe Beſchwerlichkeit nicht gänzlich zu vermeiden, weil in dem Zeitalter einer ſehr ausgeſchmückten bürgerlichen Verfaſſung die feinere Einſichten zu den Mitteln des Fortkommens gehören und Bedürfniſſe werden, die ihrer Natur nach eigentlich nur zur Zierde des Lebens und gleichſam zum Entbehrlich-Schönen deſſelben gezählt werden ſollten. Indeſſen iſt es möglich den öffentlichen Unterricht auch in dieſem Stücke nach der Natur mehr zu bequemen, wo nicht mit ihr gänzlich einſtimmig zu machen. Denn da der natürliche Fortſchritt der menſchlichen Erkenntniß dieſer iſt, daß ſich zuerſt der Verſtand ausbildet, indem er durch Erfahrung zu anſchauenden Urtheilen und durch dieſe zu Begriffen gelangt, daß darauf dieſe Begriffe in Verhältniß mit ihren Gründen und Folgen durch Vernunft und endlich in einem wohlgeordneten Ganzen vermittelſt der Wiſſenſchaft erkannt werden, ſo wird die Unterweiſung eben denſelben Weg zu nehmen haben. Von einem Lehrer wird alſo erwartet, daß er an ſeinem Zuhörer erſtlich den verſtändigen, dann den vernünftigen Mann und endlich den Gelehrten bilde. Ein ſolches Verfahren hat den Vortheil, daß, wenn der Lehrling gleich niemals zu der letzten Stufe gelangen ſollte, wie es gemeinig-

lich geschieht, er dennoch durch die Unterweisung gewonnen hat und, wo nicht für die Schule, doch für das Leben geübter und klüger geworden.

Wenn man diese Methode umkehrt, so erschnappt der Schüler eine Art von Vernunft, ehe noch der Verstand an ihm ausgebildet wurde, und trägt erborgte Wissenschaft, die an ihm gleichsam nur geklebt und nicht gewachsen ist, wobei seine Gemüthsfähigkeit noch so unfruchtbar wie jemals, aber zugleich durch den Wahn von Weisheit viel verderbter geworden ist. Dieses ist die Ursache, weswegen man nicht selten Gelehrte (eigentlich Studirte) antrifft, die wenig Verstand zeigen, und warum die Akademien mehr abgeschmackte Köpfe in die Welt schicken als irgend ein anderer Stand des gemeinen Wesens.

Die Regel des Verhaltens also ist diese: zuvörderst den Verstand zu zeitigen und seinen Wachsthum zu beschleunigen, indem man ihn in Erfahrungsurtheilen übt und auf dasjenige achtsam macht, was ihm die verglichene Empfindungen seiner Sinne lehren können. Von diesen Urtheilen oder Begriffen soll er zu den höheren und entlegnern keinen kühnen Schwung unternehmen, sondern dahin durch den natürlichen und gebähnten Fußsteig der niedrigern Begriffe gelangen, die ihn allgemach weiter führen; alles aber derjenigen Verstandesfähigkeit gemäß, welche die vorhergehende Übung in ihm nothwendig hat hervorbringen müssen, und nicht nach derjenigen, die der Lehrer an sich selbst wahrnimmt, oder wahrzunehmen glaubt, und die er auch bei seinem Zuhörer fälschlich voraussetzt. Kurz, er soll nicht *Gedanken*, sondern *denken* lernen; man soll ihn nicht *tragen*, sondern *leiten*, wenn man will, daß er in Zukunft von sich selbst zu *gehen* geschickt sein soll.

Eine solche Lehrart erfordert die der Weltweisheit eigene Natur. Da diese aber eigentlich nur eine Beschäftigung für das Mannesalter ist, so ist kein Wunder, daß sich Schwierigkeiten hervorthun, wenn man sie der ungeübteren Jugendfähigkeit bequemen will. Der den Schulunterweisungen entlassene Jüngling war gewohnt zu *lernen*. Nunmehr denkt er, er werde *Philosophie lernen*, welches aber unmöglich ist, denn er soll jetzt *philosophiren lernen*. Ich will mich deutlicher erklären. Alle Wissenschaften, die man im eigentlichen Verstande *lernen* kann, lassen sich auf zwei Gattungen bringen: die *historische* und *mathematische*. Zu den erstern gehören außer der eigentlichen Geschichte auch die Naturbeschreibung, Sprachkunde, das positive Recht ꝛc. ꝛc. Da nun in allem, was historisch ist, eigene Erfahrung oder fremdes Zeugniß, in dem aber,

was mathematiſch iſt, die Augenſcheinlichkeit der Begriffe und die Unfehlbarkeit der Demonſtration etwas ausmachen, was in der That gegeben und mithin vorräthig und gleichſam nur aufzunehmen iſt: ſo iſt es in beiden möglich zu lernen, d. i. entweder in das Gedächtniß, oder den Verſtand dasjenige einzudrücken, was als eine ſchon fertige Diſciplin uns vorgelegt werden kann. Um alſo auch Philoſophie zu lernen, müßte allererſt eine wirklich vorhanden ſein. Man müßte ein Buch vorzeigen und ſagen können: ſehet, hier iſt Weisheit und zuverläſſige Einſicht; lernet es verſtehen und faſſen, bauet künftighin darauf, ſo ſeid ihr Philoſophen. Bis man mir nun ein ſolches Buch der Weltweisheit zeigen wird, worauf ich mich berufen kann, wie etwa auf den Polyb, um einen Umſtand der Geſchichte, oder auf den Euklides, um einen Satz der Größenlehre zu erläutern: ſo erlaube man mir zu ſagen: daß man des Zutrauens des gemeinen Weſens mißbrauche, wenn man, anſtatt die Verſtandesfähigkeit der anvertrauten Jugend zu erweitern und ſie zur künftig reifern eigenen Einſicht auszubilden, ſie mit einer dem Vorgeben nach ſchon fertigen Weltweisheit hintergeht, die ihnen zu gute von andern ausgedacht wäre, woraus ein Blendwerk von Wiſſenſchaft entſpringt, das nur an einem gewiſſen Orte und unter gewiſſen Leuten für ächte Münze gilt, allerwärts ſonſt aber verrufen iſt. Die eigenthümliche Methode des Unterrichts in der Weltweisheit iſt zetetiſch, wie ſie einige Alte nannten (von ζητειν), d. i. forſchend, und wird nur bei ſchon geübterer Vernunft in verſchiedenen Stücken dogmatiſch, d. i. entſchieden. Auch ſoll der philoſophiſche Verfaſſer, den man etwa bei der Unterweiſung zum Grunde legt, nicht wie das Urbild des Urtheils, ſondern nur als eine Veranlaſſung ſelbſt über ihn, ja ſogar wider ihn zu urtheilen angeſehen werden, und die Methode ſelbſt nachzudenken und zu ſchließen iſt es, deren Fertigkeit der Lehrling eigentlich ſucht, die ihm auch nur allein nützlich ſein kann, und wovon die etwa zugleich erworbene entſchiedene Einſichten als zufällige Folgen angeſehen werden müſſen, zu deren reichem Überfluſſe er nur die fruchtbare Wurzel in ſich zu pflanzen hat.

Vergleicht man hiemit das davon ſo ſehr abweichende gemeine Verfahren, ſo läßt ſich verſchiedenes begreifen, was ſonſt befremdlich in die Augen fällt. Als z. E. warum es keine Art Gelehrſamkeit vom Handwerke giebt, darin ſo viele Meiſter angetroffen werden als in der Philoſophie, und, da viele von denen, welche Geſchichte, Rechtsgelahrtheit, Mathematik u. d. m. gelernt haben, ſich ſelbſt beſcheiden, daß ſie gleichwohl noch nicht

gnug gelernt hätten, um solche wiederum zu lehren: warum andererseits selten einer ist, der sich nicht in allem Ernste einbilden sollte, daß außer seiner übrigen Beschäftigung es ihm ganz möglich wäre etwa Logik, Moral u. d. g. vorzutragen, wenn er sich mit solchen Kleinigkeiten bemengen wollte. Die Ursache ist, weil in jenen Wissenschaften ein gemeinschaftlicher Maßstab da ist, in dieser aber ein jeder seinen eigenen hat. Imgleichen wird man deutlich einsehen, daß es der Philosophie sehr unnatürlich sei eine Brodkunst zu sein, indem es ihrer wesentlichen Beschaffenheit widerstreitet, sich dem Wahne der Nachfrage und dem Gesetze der Mode zu bequemen, und daß nur die Nothdurft, deren Gewalt noch über die Philosophie ist, sie nöthigen kann, sich in die Form des gemeinen Beifalls zu schmiegen.

Diejenige Wissenschaften, welche ich in dem jetzt angefangenen halben Jahre durch Privatvorlesungen vorzutragen und völlig abzuhandeln gedenke, sind folgende:

1. **Metaphysik.** Ich habe in einer kurzen und eilfertig abgefaßten Schrift*) zu zeigen gesucht: daß diese Wissenschaft unerachtet der großen Bemühungen der Gelehrten um deswillen noch so unvollkommen und unsicher sei, weil man das eigenthümliche Verfahren derselben verkannt hat, indem es nicht *synthetisch*, wie das von der Mathematik, sondern *analytisch* ist. Diesem zufolge ist das Einfache und Allgemeinste in der Größenlehre auch das Leichteste, in der Hauptwissenschaft aber das Schwerste, in jener muß es seiner Natur nach zuerst, in dieser zuletzt vorkommen. In jener fängt man die Doctrin mit den Definitionen an, in dieser endigt man sie mit denselben und so in andern Stücken mehr. Ich habe seit geraumer Zeit nach diesem Entwurfe gearbeitet, und indem mir ein jeglicher Schritt auf diesem Wege die Quellen der Irrthümer und das Richtmaß des Urtheils entdeckt hat, wodurch sie einzig und allein vermieden werden können, wenn es jemals möglich ist sie zu vermeiden, so hoffe ich in kurzem dasjenige vollständig darlegen zu können, was mir zur Grundlegung meines Vortrages in der genannten Wissenschaft dienen kann. Bis dahin aber kann ich sehr wohl durch eine kleine Biegung den Verfasser, dessen Lesebuch ich vornehmlich um des Reichthums und der Präcision seiner Lehrart willen gewählt habe, den A. G. Baumgarten, in

*) Die zweite von den Abhandlungen, welche die K. A. d. W. in Berlin bei Gelegenheit des Preises auf das Jahr 1763 herausgegeben hat.

denſelben Weg lenken. Ich fange demnach nach einer kleinen Einleitung von der empiriſchen Pſychologie an, welche eigentlich die metaphyſiſche Erfahrungswiſſenſchaft vom Menſchen iſt; denn was den Ausdruck der Seele betrifft, ſo iſt es in dieſer Abtheilung noch nicht erlaubt zu behaupten, daß er eine habe. Die zweite Abtheilung, die von der körperlichen Natur überhaupt handeln ſoll, entlehne ich aus den Hauptſtücken der Kosmologie, da von der Materie gehandelt wird, die ich gleichwohl durch einige ſchriftliche Zuſätze vollſtändig machen werde. Da nun in der erſteren Wiſſenſchaft (zu welcher um der Analogie willen auch die empiriſche Zoologie, d. i. die Betrachtung der Thiere, hinzugefügt wird) alles Leben, was in unſere Sinne fällt, in der zweiten aber alles Lebloſe überhaupt erwogen worden, und da alle Dinge der Welt unter dieſe zwei Claſſen gebracht werden können: ſo ſchreite ich zu der Ontologie, nämlich zur Wiſſenſchaft von den allgemeinern Eigenſchaften aller Dinge, deren Schluß den Unterſchied der geiſtigen und materiellen Weſen, imgleichen beider Verknüpfung oder Trennung und alſo die rationale Pſychologie enthält. Hier habe ich nunmehr den großen Vortheil, nicht allein den ſchon geübten Zuhörer in die ſchwerſte unter allen philoſophiſchen Unterſuchungen zu führen, ſondern auch, indem ich das Abſtracte bei jeglicher Betrachtung in demjenigen Concreto erwäge, welches mir die vorhergegangene Diſciplinen an die Hand geben, alles in die größte Deutlichkeit zu ſtellen, ohne mir ſelbſt vorzugreifen, d. i. etwas zur Erläuterung anführen zu dürfen, was allererſt künftig vorkommen ſoll, welches der gemeine und unvermeidliche Fehler des ſynthetiſchen Vortrages iſt. Zuletzt kommt die Betrachtung der Urſache aller Dinge, das iſt die Wiſſenſchaft von Gott und der Welt. Ich kann nicht umhin noch eines Vortheils zu gedenken, der zwar nur auf zufälligen Urſachen beruht, aber gleichwohl nicht gring zu ſchätzen iſt, und den ich aus dieſer Methode zu ziehen gedenke. Jedermann weiß, wie eifrig der Anfang der Collegien von der muntern und unbeſtändigen Jugend gemacht wird, und wie darauf die Hörſäle allmählig etwas geräumiger werden. Setze ich nun, daß dasjenige, was nicht geſchehen ſoll, gleichwohl alles Erinnerns ungeachtet künftig noch immer geſchehen wird: ſo behält die gedachte Lehrart eine ihr eigene Nutzbarkeit. Denn der Zuhörer, deſſen Eifer auch ſelbſt ſchon gegen das Ende der empiriſchen Pſychologie ausgedunſtet wäre (welches doch bei einer ſolchen Art des Verfahrens kaum zu vermuthen iſt), würde gleichwohl etwas gehört haben, was ihm durch ſeine Leichtigkeit faßlich, durch

das Intereſſante annehmlich und durch die häufige Fälle der Anwendung im Leben brauchbar wäre; da im Gegentheil, wenn die Ontologie, eine ſchwer zu faſſende Wiſſenſchaft, ihn von der Fortſetzung abgeſchreckt hätte, das, was er etwa möchte begriffen haben, ihm zu gar nichts weiterhin nutzen kann.

2. **Logik.** Von dieſer Wiſſenſchaft ſind eigentlich zwei Gattungen. Die von der erſten iſt eine Kritik und Vorſchrift des *geſunden Verſtandes*, ſo wie derſelbe einerſeits an die grobe Begriffe und die Unwiſſenheit, andererſeits aber an die Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit angrenzt. Die Logik von dieſer Art iſt es, welche man im Anfange der akademiſchen Unterweiſung aller Philoſophie voranſchicken ſoll, gleichſam die Quarantaine (wofern es mir erlaubt iſt mich alſo auszudrücken), welche der Lehrling halten muß, der aus dem Lande des Vorurtheils und des Irrthums in das Gebiet der aufgeklärteren Vernunft und der Wiſſenſchaften übergehen will. Die zweite Gattung von Logik iſt die Kritik und Vorſchrift der *eigentlichen Gelehrſamkeit* und kann niemals anders als nach den Wiſſenſchaften, deren Organon ſie ſein ſoll, abgehandelt werden, damit das Verfahren regelmäßiger werde, welches man bei der Ausübung gebraucht hat, und die Natur der Diſciplin zuſammt den Mitteln ihrer Verbeſſerung eingeſehen werde. Auf ſolche Weiſe füge ich zu Ende der Metaphyſik eine Betrachtung über die eigenthümliche Methode derſelben bei, als ein Organon dieſer Wiſſenſchaft, welches im Anfange derſelben nicht an ſeiner rechten Stelle ſein würde, indem es unmöglich iſt die Regeln deutlich zu machen, wenn noch keine Beiſpiele bei der Hand ſind, an welchen man ſie in concreto zeigen kann. Der Lehrer muß freilich das Organon vorher inne haben, ehe er die Wiſſenſchaft vorträgt, damit er ſich ſelbſt darnach richte, aber dem Zuhörer muß er es niemals anders als zuletzt vortragen. Die Kritik und Vorſchrift der geſammten Weltweisheit als eines Ganzen, dieſe vollſtändige Logik, kann alſo ihren Platz bei der Unterweiſung nur am Ende der geſammten Philoſophie haben, da die ſchon erworbene Kenntniſſe derſelben und die Geſchichte der menſchlichen Meinungen es einzig und allein möglich machen, Betrachtungen über den Urſprung ihrer Einſichten ſowohl, als ihrer Irrthümer anzuſtellen und den genauen Grundriß zu entwerfen, nach welchem ein ſolches Gebäude der Vernunft dauerhaft und regelmäßig ſoll aufgeführt werden.

Ich werde die Logik von der erſten Art vortragen und zwar nach dem Handbuche des Hrn. Prof. Meier, weil dieſer die Grenzen der jetzt ge-

dachten Abſichten wohl vor Augen hat und zugleich Anlaß giebt, neben der Cultur der feineren und gelehrten Vernunft die Bildung des zwar gemeinen, aber thätigen und geſunden Verſtandes zu begreifen, jene für das betrachtende, dieſe für das thätige und bürgerliche Leben. Wobei zugleich die ſehr nahe Verwandtſchaft der Materien Anlaß giebt, bei der Kritik der Vernunft einige Blicke auf die Kritik des Geſchmacks, d. i. die Äſthetik, zu werfen, davon die Regeln der einen jederzeit dazu dienen, die der andern zu erläutern, und ihre Abſtechung ein Mittel iſt, beide beſſer zu begreifen.

3. **Ethik.** Die moraliſche Weltweisheit hat dieſes beſondere Schickſal, daß ſie noch eher wie die Metaphyſik den Schein der Wiſſenſchaft und einiges Anſehen von Gründlichkeit annimmt, wenn gleich keine von beiden bei ihr anzutreffen iſt; wovon die Urſache darin liegt: daß die Unterſcheidung des Guten und Böſen in den Handlungen und das Urtheil über die ſittliche Rechtmäßigkeit gerade zu und ohne den Umſchweif der Beweiſe von dem menſchlichen Herzen durch dasjenige, was man Sentiment nennt, leicht und richtig erkannt werden kann; daher, weil die Frage mehrentheils ſchon vor den Vernunftgründen entſchieden iſt, welches in der Metaphyſik ſich nicht ſo verhält, kein Wunder iſt, daß man ſich nicht ſonderlich ſchwierig bezeigt, Gründe, die nur einigen Schein der Tüchtigkeit haben, als tauglich durchgehen zu laſſen. Um deswillen iſt nichts gemeiner, als der Titel eines Moralphiloſophen und nichts ſeltener, als einen ſolchen Namen zu verdienen.

Ich werde für jetzt die allgemeine praktiſche Weltweisheit und die Tugendlehre, beide nach Baumgarten, vortragen. Die Verſuche des Shaftesbury, Hutcheſon und Hume, welche, obzwar unvollendet und mangelhaft, gleichwohl noch am weiteſten in der Aufſuchung der erſten Gründe aller Sittlichkeit gelangt ſind, werden diejenige Präciſion und Ergänzung erhalten, die ihnen mangelt; und indem ich in der Tugendlehre jederzeit dasjenige hiſtoriſch und philoſophiſch erwäge, was geſchieht, ehe ich anzeige, was geſchehen ſoll, ſo werde ich die Methode deutlich machen, nach welcher man den Menſchen ſtudiren muß, nicht allein denjenigen, der durch die veränderliche Geſtalt, welche ihm ſein zufälliger Zuſtand eindrückt, entſtellt und als ein ſolcher ſelbſt von Philoſophen faſt jederzeit verkannt worden; ſondern die Natur des Menſchen, die immer bleibt, und deren eigenthümliche Stelle in der Schöpfung, damit man wiſſe, welche Vollkommenheit ihm im Stande der rohen und

welche im Stande der weiſen Einfalt angemeſſen ſei, was dagegen die Vorſchrift ſeines Verhaltens ſei, wenn er, indem er aus beiderlei Grenzen herausgeht, die höchſte Stufe der phyſiſchen oder moraliſchen Vortrefflichkeit zu berühren trachtet, aber von beiden mehr oder weniger abweicht. Dieſe Methode der ſittlichen Unterſuchung iſt eine ſchöne Entdeckung unſerer Zeiten und iſt, wenn man ſie in ihrem völligen Plane erwägt, den Alten gänzlich unbekannt geweſen.

4. **Phyſiſche Geographie.** Als ich gleich zu Anfange meiner akademiſchen Unterweiſung erkannte, daß eine große Vernachläſſigung der ſtudirenden Jugend vornehmlich darin beſtehe, daß ſie frühe vernünfteln lernt, ohne gnugſame hiſtoriſche Kenntniſſe, welche die Stelle der Erfahrenheit vertreten können, zu beſitzen: ſo faßte ich den Anſchlag, die Hiſtorie von dem jetzigen Zuſtande der Erde oder die Geographie im weiteſten Verſtande zu einem angenehmen und leichten Inbegriff desjenigen zu machen, was ſie zu einer praktiſchen Vernunft vorbereiten und dienen könnte, die Luſt rege zu machen, die darin angefangene Kenntniſſe immer mehr auszubreiten. Ich nannte eine ſolche Diſciplin von demjenigen Theile, worauf damals mein vornehmſtes Augenmerk gerichtet war: phyſiſche Geographie. Seitdem habe ich dieſen Entwurf allmählig erweitert, und jetzt gedenke ich, indem ich diejenige Abtheilung mehr zuſammenziehe, welche auf die phyſiſche Merkwürdigkeiten der Erde geht, Zeit zu gewinnen, um den Vortrag über die andern Theile derſelben, die noch gemeinnütziger ſind, weiter auszubreiten. Dieſe Diſciplin wird alſo eine phyſiſche, moraliſche und politiſche Geographie ſein, worin zuerſt die Merkwürdigkeiten der Natur durch ihre drei Reiche angezeigt werden, aber mit der Auswahl derjenigen unter unzählig andern, welche ſich durch den Reiz ihrer Seltenheit, oder auch durch den Einfluß, welchen ſie vermittelſt des Handels und der Gewerbe auf die Staaten haben, vornehmlich der allgemeinen Wißbegierde darbieten. Dieſer Theil, welcher zugleich das natürliche Verhältniß aller Länder und Meere und den Grund ihrer Verknüpfung enthält, iſt das eigentliche Fundament aller Geſchichte, ohne welches ſie von Märchenerzählungen wenig unterſchieden iſt. Die zweite Abtheilung betrachtet den Menſchen nach der Mannigfaltigkeit ſeiner natürlichen Eigenſchaften und dem Unterſchiede desjenigen, was an ihm moraliſch iſt, auf der ganzen Erde; eine ſehr wichtige und eben ſo reizende Betrachtung, ohne welche man ſchwerlich allgemeine Urtheile vom Menſchen fällen kann, und wo die unter einander und mit dem

moraliſchen Zuſtande älterer Zeiten geſchehene Vergleichung uns eine große Karte des menſchlichen Geſchlechts vor Augen legt. Zuletzt wird dasjenige, was als eine Folge aus der Wechſelwirkung beider vorher erzählten Kräfte angeſehen werden kann, nämlich der Zuſtand der Staaten und Völkerſchaften auf der Erde, erwogen, nicht ſowohl wie er auf den zufälligen Urſachen der Unternehmung und des Schickſales einzelner Menſchen als etwa der Regierungsfolge, den Eroberungen und Staatsränken beruht, ſondern in Verhältniß auf das, was beſtändiger iſt und den entfernten Grund von jenen enthält, nämlich die Lage ihrer Länder, die Producte, Sitten, Gewerbe, Handlung und Bevölkerung. Selbſt die Verjüngung, wenn ich es ſo nennen ſoll, einer Wiſſenſchaft von ſo weitläuftigen Ausſichten nach einem kleineren Maßſtabe hat ihren großen Nutzen, indem dadurch allein die Einheit der Erkenntniß, ohne welche alles Wiſſen nur Stückwerk iſt, erlangt wird. Darf ich nicht auch in einem geſelligen Jahrhunderte, als das jetzige iſt, den Vorrath, den eine große Mannigfaltigkeit angenehmer und belehrender Kenntniſſe von leichter Faßlichkeit zum Unterhalt des Umganges darbietet, unter den Nutzen rechnen, welchen vor Augen zu haben, es für die Wiſſenſchaft keine Erniedrigung iſt? Zum wenigſten kann es einem Gelehrten nicht angenehm ſein, ſich öfters in der Verlegenheit zu ſehen, worin ſich der Redner Iſokrates befand, welcher, als man ihn in einer Geſellſchaft aufmunterte, doch auch etwas zu ſprechen, ſagen mußte: Was ich weiß, ſchickt ſich nicht, und was ſich ſchickt, weiß ich nicht.

Dieſes iſt die kurze Anzeige der Beſchäftigungen, welche ich für das angefangene halbe Jahr der Akademie widme, und die ich nur darum nöthig zu ſein erachtet, damit man ſich einigen Begriff von der Lehrart machen könne, worin ich jetzt einige Veränderung zu treffen nützlich gefunden habe. Mihi sic est usus: Tibi ut opus facto est, face. *Terentius.*

Träume eines Geiſterſehers,

erläutert

durch

Träume der Metaphyſik.

velut aegri somnia, vanae
Finguntur species.

Hor.

Ein Vorbericht,

der ſehr wenig für die Ausführung verſpricht.

Das Schattenreich iſt das Paradies der Phantaſten. Hier finden ſie ein unbegränztes Land, wo ſie ſich nach Belieben anbauen können. Hypochondriſche Dünſte, Ammenmärchen und Kloſterwunder laſſen es ihnen an Bauzeug nicht ermangeln. Die Philoſophen zeichnen den Grundriß und ändern ihn wiederum oder verwerfen ihn, wie ihre Gewohnheit iſt. Nur das heilige Rom hat daſelbſt einträgliche Provinzen; die zwei Kronen des unſichtbaren Reichs ſtützen die dritte, als das hinfällige Diadem ſeiner irdiſchen Hoheit, und die Schlüſſel, welche die beide Pforten der andern Welt aufthun, öffnen zugleich ſympathetiſch die Kaſten der gegenwärtigen. Dergleichen Rechtſame des Geiſterreichs, in ſo fern es durch die Gründe der Staatsklugheit bewieſen iſt, erheben ſich weit über alle ohnmächtige Einwürfe der Schulweiſen, und ihr Gebrauch oder Mißbrauch iſt ſchon zu ehrwürdig, als daß er ſich einer ſo verworfenen Prüfung auszuſetzen nöthig hätte. Allein die gemeine Erzählungen, die ſo viel Glauben finden und wenigſtens ſo ſchlecht beſtritten ſind, weswegen laufen die ſo ungenützt oder ungeahndet umher und ſchleichen ſich ſelbſt in die Lehrverfaſſungen ein, ob ſie gleich den Beweis vom Vortheil hergenommen (argumentum ab utili) nicht für ſich haben, welcher der überzeugendſte unter allen iſt? Welcher Philoſoph hat nicht einmal zwiſchen den Betheurungen eines vernünftigen und feſt überredeten Augenzeugen und der inneren Gegenwehr eines unüberwindlichen Zweifels die einfältigſte Figur gemacht, die man ſich vorſtellen kann? Soll er die Richtigkeit aller ſolcher Geiſtererſcheinungen gänzlich abläugnen? Was kann er für Gründe anführen, ſie zu widerlegen?

Soll er auch nur eine einzige dieſer Erzählungen als wahrſcheinlich einräumen? Wie wichtig wäre ein ſolches Geſtändniß, und in welche erſtaunliche Folgen ſieht man hinaus, wenn auch nur eine ſolche Begebenheit als bewieſen vorausgeſetzt werden könnte! Es iſt wohl noch ein dritter Fall übrig, nämlich ſich mit dergleichen vorwitzigen oder müßigen Fragen gar nicht zu bemengen und ſich an das Nützliche zu halten. Weil dieſer Anſchlag aber vernünftig iſt, ſo iſt er jederzeit von gründlichen Gelehrten durch die Mehrheit der Stimmen verworfen worden.

Da es eben ſo wohl ein dummes Vorurtheil iſt, von vielem, das mit einigem Schein der Wahrheit erzählt wird, ohne Grund Nichts zu glauben, als von dem, was das gemeine Gerücht ſagt, ohne Prüfung Alles zu glauben, ſo ließ ſich der Verfaſſer dieſer Schrift, um dem erſten Vorurtheile auszuweichen, zum Theil von dem letzteren fortſchleppen. Er bekennt mit einer gewiſſen Demüthigung, daß er ſo treuherzig war, der Wahrheit einiger Erzählungen von der erwähnten Art nachzuſpüren. Er fand — — — wie gemeiniglich, wo man nichts zu ſuchen hat — — — er fand nichts. Nun iſt dieſes wohl an ſich ſelbſt ſchon eine hinlängliche Urſache, ein Buch zu ſchreiben; allein es kam noch dasjenige hinzu, was beſcheidenen Verfaſſern ſchon mehrmals Bücher abgedrungen hat, das ungeſtüme Anhalten bekannter und unbekannter Freunde. Überdem war ein großes Werk gekauft und, welches noch ſchlimmer iſt, geleſen worden, und dieſe Mühe ſollte nicht verloren ſein. Daraus entſtand nun die gegenwärtige Abhandlung, welche, wie man ſich ſchmeichelt, den Leſer nach der Beſchaffenheit der Sache völlig befriedigen ſoll, indem er das Vornehmſte nicht verſtehen, das andere nicht glauben, das übrige aber belachen wird.

Der erſte Theil,

welcher dogmatiſch iſt.

Erſtes Hauptſtück.

Ein verwickelter metaphyſiſcher Knoten, den man nach Belieben auflöſen oder abhauen kann.

Wenn alles dasjenige, was von Geiſtern der Schulknabe herbetet, der große Haufe erzählt und der Philoſoph demonſtrirt, zuſammen genommen wird, ſo ſcheint es keinen kleinen Theil von unſerm Wiſſen auszumachen. Nichts deſtoweniger getraue ich mich zu behaupten, daß, wenn es jemand einfiele, ſich bei der Frage etwas zu verweilen, was denn das eigentlich für ein Ding ſei, wovon man unter dem Namen eines Geiſtes ſo viel zu verſtehen glaubt, er alle dieſe Vielwiſſer in die beſchwerlichſte Verlegenheit verſetzen würde. Das methodiſche Geſchwätz der hohen Schulen iſt oftmals nur ein Einverſtändniß, durch veränderliche Wortbedeutungen einer ſchwer zu löſenden Frage auszuweichen, weil das bequeme und mehrentheils vernünftige: Ich weiß nicht, auf Akademien nicht leichtlich gehört wird. Gewiſſe neuere Weltweiſen, wie ſie ſich gerne nennen laſſen, kommen ſehr leicht über dieſe Frage hinweg. Ein Geiſt, heißt es, iſt ein Weſen, welches Vernunft hat. So iſt es denn alſo keine Wundergabe Geiſter zu ſehen; denn wer Menſchen ſieht, der ſieht Weſen, die Vernunft haben. Allein, fährt man fort, dieſes Weſen, was im Menſchen Vernunft hat, iſt nur ein Theil vom Menſchen, und dieſer Theil, der ihn belebt, iſt ein Geiſt. Wohlan denn: ehe ihr alſo beweiſet, daß nur ein geiſtiges Weſen Vernunft haben könne, ſo ſorget doch, daß ich zuvörderſt verſtehe, was ich mir unter einem geiſtigen Weſen für einen Begriff zu machen habe. Dieſe Selbſttäuſchung, ob ſie gleich grob genug iſt, um mit halb offenen Augen bemerkt zu werden, iſt doch von ſehr begreiflichem Urſprunge.

Denn wovon man frühzeitig als ein Kind ſehr viel weiß, davon iſt man ſicher, ſpäter hin und im Alter nichts zu wiſſen, und der Mann der Gründlichkeit wird zuletzt höchſtens der Sophiſt ſeines Jugendwahnes.

Ich weiß alſo nicht, ob es Geiſter gebe, ja was noch mehr iſt, ich weiß nicht einmal, was das Wort Geiſt bedeute. Da ich es indeſſen oft ſelbſt gebraucht oder andere habe brauchen hören, ſo muß doch etwas darunter verſtanden werden, es mag nun dieſes Etwas ein Hirngeſpinſt oder was Wirkliches ſein. Um dieſe verſteckte Bedeutung auszuwickeln, ſo halte ich meinen ſchlecht verſtandenen Begriff an allerlei Fälle der Anwendung, und dadurch, daß ich bemerke, auf welchen er trifft und welchem er zuwider iſt, verhoffe ich deſſen verborgenen Sinn zu entfalten.*)

Nehmet etwa einen Raum von einem Kubikfuß und ſetzet, es ſei etwas, das dieſen Raum erfüllt, d. i. dem Eindringen jedes andern Dinges widerſteht, ſo wird niemand das Weſen, was auf ſolche Weiſe im Raum iſt, geiſtig nennen. Es würde offenbar materiell heißen, weil es ausgedehnt, undurchdringlich und wie alles Körperliche der Theilbarkeit und den Geſetzen des Stoßes unterworfen iſt. Bis dahin ſind wir noch auf dem gebähnten Gleiſe anderer Philoſophen. Allein denket euch ein einfaches Weſen und gebet ihm zugleich Vernunft; wird dies alsdann die Bedeutung des Wortes Geiſt gerade ausfüllen? Damit ich dieſes ent-

*) Wenn der Begriff eines Geiſtes von unſern eignen Erfahrungsbegriffen abgeſondert wäre, ſo würde das Verfahren ihn deutlich zu machen leicht ſein, indem man nur diejenigen Merkmale anzuzeigen hätte, welche uns die Sinne an dieſer Art Weſen offenbarten, und wodurch wir ſie von materiellen Dingen unterſcheiden. Nun aber wird von Geiſtern geredet, ſelbſt alsdann, wenn man zweifelt, ob es gar dergleichen Weſen gebe. Alſo kann der Begriff von der geiſtigen Natur nicht als ein von der Erfahrung abſtrahirter behandelt werden. Fragt ihr aber: Wie iſt man denn zu dieſem Begriff überhaupt gekommen, wenn es nicht durch Abſtraction geſchehen iſt? Ich antworte: Viele Begriffe entſpringen durch geheime und dunkele Schlüſſe bei Gelegenheit der Erfahrungen und pflanzen ſich nachher auf andere fort ohne Bewußtſein der Erfahrung ſelbſt oder des Schluſſes, welcher den Begriff über dieſelbe errichtet hat. Solche Begriffe kann man erſchlichene nennen. Dergleichen ſind viele, die zum Theil nichts als ein Wahn der Einbildung, zum Theil auch wahr ſind, indem auch dunkele Schlüſſe nicht immer irren. Der Redegebrauch und die Verbindung eines Ausdrucks mit verſchiedenen Erzählungen, in denen jederzeit einerlei Hauptmerkmal anzutreffen iſt, geben ihm eine beſtimmte Bedeutung, welche folglich nur dadurch kann entfaltet werden, daß man dieſen verſteckten Sinn durch eine Vergleichung mit allerlei Fällen der Anwendung, die mit ihm einſtimmig ſind, oder ihm widerſtreiten, aus ſeiner Dunkelheit hervorzieht.

decke, ſo will ich die Vernunft dem beſagten einfachen Weſen als eine innere Eigenſchaft laſſen, für jetzt es aber nur in äußeren Verhältniſſen betrachten. Und nunmehr frage ich: wenn ich dieſe einfache Subſtanz in jenen Raum vom Kubikfuß, der voll Materie iſt, ſetzen will, wird alsdann ein einfaches Element derſelben den Platz räumen müſſen, damit ihn dieſer Geiſt erfülle? Meinet ihr, ja? Wohlan, ſo wird der gedachte Raum, um einen zweiten Geiſt einzunehmen, ein zweites Elementartheilchen verlieren müſſen, und ſo wird endlich, wenn man fortfährt, ein Kubikfuß Raum von Geiſtern erfüllt ſein, deren Klumpe eben ſo wohl durch Undurchdringlichkeit widerſteht, als wenn er voll Materie wäre, und eben ſo wie dieſe der Geſetze des Stoßes fähig ſein muß. Nun würden aber dergleichen Subſtanzen, ob ſie gleich in ſich Vernunftkraft haben mögen, doch äußerlich von den Elementen der Materie gar nicht unterſchieden ſein, bei denen man auch nur die Kräfte ihrer äußeren Gegenwart kennt und, was zu ihren inneren Eigenſchaften gehören mag, gar nicht weiß. Es iſt alſo außer Zweifel, daß eine ſolche Art einfacher Subſtanzen nicht geiſtige Weſen heißen würden, davon Klumpen zuſammengeballt werden könnten. Ihr werdet alſo den Begriff eines Geiſtes nur beibehalten können, wenn ihr euch Weſen gedenkt, die ſogar in einem von Materie erfüllten Raume gegenwärtig ſein können;*) Weſen alſo, welche die Eigenſchaft der Undurchdringlichkeit nicht an ſich haben, und deren ſo viele, als man auch will, vereinigt niemals ein ſolides Ganze ausmachen. Einfache Weſen von dieſer Art werden immaterielle Weſen und, wenn ſie Vernunft haben, Geiſter genannt werden. Einfache Subſtanzen aber, deren Zuſammenſetzung ein undurchdringliches und ausgedehntes Ganze giebt, werden materielle Einheiten, ihr Ganzes aber Materie heißen. Entweder der Name eines Geiſtes iſt ein Wort ohne allen Sinn, oder ſeine Bedeutung iſt die angezeigte.

*) Man wird hier leichtlich gewahr: daß ich nur von Geiſtern, die als Theile zum Weltganzen gehören, und nicht von dem unendlichen Geiſte rede, der der Urheber und Erhalter deſſelben iſt. Denn der Begriff von der geiſtigen Natur des letzteren iſt leicht, weil er lediglich negativ iſt und darin beſteht, daß man die Eigenſchaften der Materie an ihm verneint, die einer unendlichen und ſchlechterdings nothwendigen Subſtanz widerſtreiten. Dagegen bei einer geiſtigen Subſtanz, die mit der Materie in Vereinigung ſein ſoll, wie z. E. der menſchlichen Seele, äußert ſich die Schwierigkeit: daß ich eine wechſelſeitige Verknüpfung derſelben mit körperlichen Weſen zu einem Ganzen denken und dennoch die einzige bekannte Art der Verbindung, welche unter materiellen Weſen ſtatt findet, aufheben ſoll.

Von der Erklärung, was der Begriff eines Geiſtes enthalte, iſt der Schritt noch ungemein weit zu dem Satze, daß ſolche Naturen wirklich, ja auch nur möglich ſeien. Man findet in den Schriften der Philoſophen recht gute Beweiſe, darauf man ſich verlaſſen kann: daß alles, was da denkt, einfach ſein müſſe, daß eine jede vernünftigdenkende Subſtanz eine Einheit der Natur ſei, und das untheilbare Ich nicht könne in einem Ganzen von viel verbundenen Dingen vertheilt ſein. Meine Seele wird alſo eine einfache Subſtanz ſein. Aber es bleibt durch dieſen Beweis noch immer unausgemacht, ob ſie von der Art derjenigen ſei, die in dem Raume vereinigt ein ausgedehntes und undurchdringliches Ganze geben, und alſo materiell, oder ob ſie immateriell und folglich ein Geiſt ſei, ja ſogar, ob eine ſolche Art Weſen als diejenige, ſo man *geiſtige* nennt, nur möglich ſei.

Und hiebei kann ich nicht umhin vor übereilten Entſcheidungen zu warnen, welche in den tiefſten und dunkelſten Fragen ſich am leichteſten eindringen. Was nämlich zu den gemeinen Erfahrungsbegriffen gehört, das pflegt man gemeiniglich ſo anzuſehen, als ob man auch ſeine Möglichkeit einſehe. Dagegen was von ihnen abweicht und durch keine Erfahrung auch nicht einmal der Analogie nach verſtändlich gemacht werden kann, davon kann man ſich freilich keinen Begriff machen, und darum pflegt man es gerne als unmöglich ſofort zu verwerfen. Alle Materie widerſteht in dem Raume ihrer Gegenwart und heißt darum undurchdringlich. Daß dieſes geſchehe, lehrt die Erfahrung, und die Abſtraction von dieſer Erfahrung bringt in uns auch den allgemeinen Begriff der Materie hervor. Dieſer Widerſtand aber, den Etwas in dem Raume ſeiner Gegenwart leiſtet, iſt auf ſolche Weiſe wohl *erkannt*, allein darum nicht *begriffen*. Denn es iſt derſelbe, ſo wie alles, was einer Thätigkeit entgegenwirkt, eine wahre Kraft, und da ihre Richtung derjenigen entgegen ſteht, wornach die fortgezogne Linien der *Annäherung* zielen, ſo iſt ſie eine Kraft der *Zurückſtoßung*, welche der Materie und folglich auch ihren Elementen muß beigelegt werden. Nun wird ſich ein jeder Vernünftige bald beſcheiden, daß hier die menſchliche Einſicht zu Ende ſei. Denn nur durch die Erfahrung kann man inne werden, daß Dinge der Welt, welche wir *materiell* nennen, eine ſolche Kraft haben, niemals aber die Möglichkeit derſelben begreifen. Wenn ich nun Subſtanzen anderer Art ſetze, die mit andern Kräften im Raume gegenwärtig ſind, als mit jener *treibenden* Kraft, deren Folge die Undurchdringlichkeit iſt, ſo

kann ich freilich eine Thätigkeit derſelben, welche keine Analogie mit meinen Erfahrungsvorſtellungen hat, gar nicht in concreto denken, und indem ich ihnen die Eigenſchaft nehme, den Raum, in dem ſie wirken, zu erfüllen, ſo ſteht mir ein Begriff ab, wodurch mir ſonſt die Dinge denklich ſind, welche in meine Sinne fallen, und es muß daraus nothwendig eine Art von Undenklichkeit entſpringen. Allein dieſe kann darum nicht als eine erkannte Unmöglichkeit angeſehen werden, eben darum weil das Gegentheil ſeiner Möglichkeit nach gleichfalls uneingeſehen bleiben wird, obzwar deſſen Wirklichkeit in die Sinne fällt.

Man kann demnach die Möglichkeit immaterieller Weſen annehmen ohne Beſorgniß widerlegt zu werden, wiewohl auch ohne Hoffnung, dieſe Möglichkeit durch Vernunftgründe beweiſen zu können. Solche geiſtige Naturen würden im Raume gegenwärtig ſein, ſo daß derſelbe dem ungeachtet für körperliche Weſen immer durchdringlich bliebe, weil ihre Gegenwart wohl eine Wirkſamkeit im Raume, aber nicht deſſen Erfüllung, d. i. einen Widerſtand, als den Grund der Solidität enthielte. Nimmt man nun eine ſolche einfache geiſtige Subſtanz an, ſo würde man unbeſchadet ihrer Untheilbarkeit ſagen können: daß der Ort ihrer unmittelbaren Gegenwart nicht ein Punkt, ſondern ſelbſt ein Raum ſei. Denn um die Analogie zu Hülfe zu rufen, ſo müſſen nothwendig ſelbſt die einfachen Elemente der Körper ein jegliches ein Räumchen in dem Körper erfüllen, der ein proportionirter Theil ſeiner ganzen Ausdehnung iſt, weil Punkte gar nicht Theile, ſondern Grenzen des Raumes ſind. Da dieſe Erfüllung des Raumes vermittelſt einer wirkſamen Kraft (der Zurückſtoßung) geſchieht und alſo nur einen Umfang der größeren Thätigkeit, nicht aber eine Vielheit der Beſtandtheile des wirkſamen Subjects anzeigt, ſo widerſtreitet ſie gar nicht der einfachen Natur deſſelben, obgleich freilich die Möglichkeit hievon nicht weiter kann deutlich gemacht werden, welches niemals bei den erſten Verhältniſſen der Urſachen und Wirkungen angeht. Eben ſo wird mir zum wenigſten keine erweisliche Unmöglichkeit entgegen ſtehen, obſchon die Sache ſelbſt unbegreiflich bleibt, wenn ich behaupte: daß eine geiſtige Subſtanz, ob ſie gleich einfach iſt, dennoch einen Raum einnehme (d. i. in ihm unmittelbar thätig ſein könne), ohne ihn zu erfüllen (d. i. materiellen Subſtanzen darin Widerſtand zu leiſten). Auch würde eine ſolche immaterielle Subſtanz nicht ausgedehnt genannt werden müſſen, ſo wenig wie es die Einheiten der Materie ſind; denn nur dasjenige, was abgeſondert von allem und für ſich allein exiſtirend einen

Raum einnimmt, iſt ausgedehnt; die Subſtanzen aber, welche Elemente der Materie ſind, nehmen einen Raum nur durch die äußere Wirkung in andere ein, für ſich beſonders aber, wo keine andre Dinge in Verknüpfung mit ihnen gedacht werden, und da in ihnen ſelbſt auch nichts außer einander Befindliches anzutreffen iſt, enthalten ſie keinen Raum. Dieſes gilt von Körperelementen. Dieſes würde auch von geiſtigen Naturen gelten. Die Grenzen der Ausdehnung beſtimmen die Figur. An ihnen würde alſo keine Figur gedacht werden können. Dieſes ſind ſchwer einzuſehende Gründe der vermutheten Möglichkeit immaterieller Weſen in dem Weltganzen. Wer im Beſitze leichterer Mittel iſt, die zu dieſer Einſicht führen können, der verſage ſeinen Unterricht einem Lehrbegierigen nicht, vor deſſen Augen im Fortſchritt der Unterſuchung ſich öfters Alpen erheben, wo andere einen ebenen und gemächlichen Fußſteig vor ſich ſehen, den ſie fortwandern oder zu wandern glauben.

Geſetzt nun, man hätte bewieſen, die Seele des Menſchen ſei ein Geiſt (wiewohl aus dem vorigen zu ſehen iſt, daß ein ſolcher Beweis noch niemals geführt worden), ſo würde die nächſte Frage, die man thun könnte, etwa dieſe ſein: Wo iſt der Ort dieſer menſchlichen Seele in der Körperwelt? Ich würde antworten: Derjenige Körper, deſſen Veränderungen meine Veränderungen ſind, dieſer Körper iſt mein Körper, und der Ort deſſelben iſt zugleich mein Ort. Setzt man die Frage weiter fort: Wo iſt denn dein Ort (der Seele) in dieſem Körper?, ſo würde ich etwas Verfängliches in dieſer Frage vermuthen. Denn man bemerkt leicht, daß darin etwas ſchon vorausgeſetzt werde, was nicht durch Erfahrung bekannt iſt, ſondern vielleicht auf eingebildeten Schlüſſen beruht: nämlich daß mein denkendes Ich in einem Orte ſei, der von den Örtern anderer Theile desjenigen Körpers, der zu meinem Selbſt gehört, unterſchieden wäre. Niemand aber iſt ſich eines beſondern Orts in ſeinem Körper unmittelbar bewußt, ſondern desjenigen, den er als Menſch in Anſehung der Welt umher einnimmt. Ich würde mich alſo an der gemeinen Erfahrung halten und vorläufig ſagen: Wo ich empfinde, da bin ich. Ich bin eben ſo unmittelbar in der Fingerſpitze wie in dem Kopfe. Ich bin es ſelbſt, der in der Ferſe leidet und welchem das Herz im Affecte klopft. Ich fühle den ſchmerzhaften Eindruck nicht an einer Gehirnnerve, wenn mich mein Leichdorn peinigt, ſondern am Ende meiner Zehen. Keine Erfahrung lehrt mich einige Theile meiner Empfindung von mir für entfernt zu halten, mein untheilbares Ich in ein mikroſkopiſch kleines Plätzchen des Gehirnes

zu verſperren, um von da aus den Hebezeug meiner Körpermaſchine in Bewegung zu ſetzen, oder dadurch ſelbſt getroffen zu werden. Daher würde ich einen ſtrengen Beweis verlangen, um dasjenige ungereimt zu finden, was die Schullehrer ſagten: Meine Seele iſt ganz im ganzen Körper und ganz in jedem ſeiner Theile. Der geſunde Verſtand bemerkt oft die Wahrheit eher, als er die Gründe einſieht, dadurch er ſie beweiſen oder erläutern kann. Der Einwurf würde mich auch nicht gänzlich irre machen, wenn man ſagte, daß ich auf ſolche Art die Seele ausgedehnt und durch den ganzen Körper verbreitet gedächte, ſo ungefähr wie ſie den Kindern in der gemalten Welt abgebildet wird. Denn ich würde dieſe Hinderniß dadurch wegräumen, daß ich bemerkte: die unmittelbare Gegenwart in einem ganzen Raume beweiſe nur eine Sphäre der äußeren Wirkſamkeit, aber nicht eine Vielheit innerer Theile, mithin auch keine Ausdehnung oder Figur, als welche nur ſtatt finden, wenn in einem Weſen für ſich allein geſetzt ein Raum iſt, d. i. Theile anzutreffen ſind, die ſich außerhalb einander befinden. Endlich würde ich entweder dieſes wenige von der geiſtigen Eigenſchaft meiner Seele wiſſen, oder, wenn man es nicht einwilligte, auch zufrieden ſein, davon gar nichts zu wiſſen.

Wollte man dieſen Gedanken die Unbegreiflichkeit, oder, welches bei den meiſten für einerlei gilt, ihre Unmöglichkeit vorrücken, ſo könnte ich es auch geſchehen laſſen. Alsdann würde ich mich zu den Füßen dieſer Weiſen niederlaſſen, um ſie alſo reden zu hören: Die Seele des Menſchen hat ihren Sitz im Gehirne, und ein unbeſchreiblich kleiner Platz in demſelben iſt ihr Aufenthalt.*) Daſelbſt empfindet ſie wie die Spinne im

*) Man hat Beiſpiele von Verletzungen, dadurch ein guter Theil des Gehirns verloren worden, ohne daß es dem Menſchen das Leben oder die Gedanken gekoſtet hat. Nach der gemeinen Vorſtellung, die ich hier anführe, würde ein Atomus deſſelben haben dürfen entführt, oder aus der Stelle gerückt werden, um in einem Augenblick den Menſchen zu entſeelen. Die herrſchende Meinung der Seele einen Platz im Gehirne anzuweiſen, ſcheint hauptſächlich ihren Urſprung darin zu haben, daß man bei ſtarkem Nachſinnen deutlich fühlt, daß die Gehirnnerven angeſtrengt werden. Allein wenn dieſer Schluß richtig wäre, ſo würde er auch noch andere Örter der Seele beweiſen. In der Bangigkeit oder der Freude ſcheint die Empfindung ihren Sitz im Herzen zu haben. Viele Affecten, ja die mehrſten äußern ihre Hauptſtärke im Zwerchfell. Das Mitleiden bewegt die Eingeweide, und andre Inſtincte äußern ihren Urſprung und Empfindſamkeit in andern Organen. Die Urſache, die da macht, daß man die nachdenkende Seele vornehmlich im Gehirne zu empfinden glaubt, iſt vielleicht dieſe. Alles Nachſinnen erfordert die Vermittelung

Mittelpunkte ihres Gewebes. Die Nerven des Gehirnes ſtoßen oder erſchüttern ſie, dadurch verurſachen ſie aber, daß nicht dieſer unmittelbare Eindruck, ſondern der, ſo auf ganz entlegene Theile des Körpers geſchieht, jedoch als ein außerhalb dem Gehirne gegenwärtiges Object vorgeſtellt wird. Aus dieſem Sitze bewegt ſie auch die Seile und Hebel der ganzen Maſchine und verurſacht willkürliche Bewegungen nach ihrem Belieben. Dergleichen Sätze laſſen ſich nur ſehr ſeichte, oder gar nicht beweiſen und, weil die Natur der Seele im Grunde nicht bekannt gnug iſt, auch nur eben ſo ſchwach widerlegen. Ich würde alſo mich in keine Schulgezänke einlaſſen, wo gemeiniglich beide Theile alsdann am meiſten zu ſagen haben, wenn ſie von ihrem Gegenſtande gar nichts verſtehen; ſondern ich würde lediglich den Folgerungen nachgehen, auf die mich eine Lehre von dieſer Art leiten kann. Weil alſo nach den mir angeprieſenen Sätzen meine Seele, in der Art wie ſie im Raume gegenwärtig iſt, von jedem Element der Materie nicht unterſchieden wäre, und die Verſtandeskraft eine innere Eigenſchaft iſt, welche ich in dieſen Elementen doch nicht wahrnehmen könnte, wenn gleich ſelbige in ihnen allen angetroffen würde, ſo könnte kein tauglicher Grund angeführt werden, weswegen nicht meine Seele eine von den Subſtanzen ſei, welche die Materie ausmachen, und warum nicht ihre beſondere Erſcheinungen lediglich von dem Orte herrühren ſollten, den ſie in einer künſtlichen Maſchine, wie der thieriſche Körper iſt, einnimmt, wo die Nervenvereinigung der inneren Fähigkeit des Denkens und der Willkür zu ſtatten kommt. Alsdann aber würde man kein eigenthümliches Merkmal der Seele mehr mit Sicherheit erkennen, welches ſie von dem rohen Grundſtoffe der körperlichen Naturen unterſchiede,

---

der Zeichen für die zu erweckende Ideen, um in deren Begleitung und Unterſtützung dieſen den erforderlichen Grad Klarheit zu geben. Die Zeichen unſerer Vorſtellungen aber ſind vornehmlich ſolche, die entweder durchs Gehör oder das Geſicht empfangen ſind, welche beide Sinne durch die Eindrücke im Gehirne bewegt werden, indem ihre Organen auch dieſem Theile am nächſten liegen. Wenn nun die Erweckung dieſer Zeichen, welche Carteſius ideas materiales nennt, eigentlich eine Reizung der Nerven zu einer ähnlichen Bewegung mit derjenigen iſt, welche die Empfindung ehedem hervorbrachte, ſo wird das Gewebe des Gehirns im Nachdenken vornehmlich genöthigt werden mit vormaligen Eindrücken harmoniſch zu beben und dadurch ermüdet werden. Denn wenn das Denken zugleich affectvoll iſt, ſo empfindet man nicht allein Anſtrengungen des Gehirnes, ſondern zugleich Angriffe der reizbaren Theile, welche ſonſt mit den Vorſtellungen der in Leidenſchaft verſetzten Seele in Sympathie ſtehen.

und Leibnizens ſcherzhafter Einfall, nach welchem wir vielleicht im Kaffee Atomen verſchluckten, woraus Menſchenſeelen werden ſollen, wäre nicht mehr ein Gedanke zum Lachen. Würde aber auf ſolchen Fall dieſes denkende Ich nicht dem gemeinen Schickſale materieller Naturen unterworfen ſein, und, wie es durch den Zufall aus dem Chaos aller Elemente gezogen worden, um eine thieriſche Maſchine zu beleben, warum ſollte es, nachdem dieſe zufällige Vereinigung aufgehört hat, nicht auch künftig dahin wiederum zurückkehren? Es iſt bisweilen nöthig den Denker, der auf unrechtem Wege iſt, durch die Folgen zu erſchrecken, damit er aufmerkſamer auf die Grundſätze werde, durch welche er ſich gleichſam träumend hat fortführen laſſen.

Ich geſtehe, daß ich ſehr geneigt ſei das Daſein immaterieller Naturen in der Welt zu behaupten und meine Seele ſelbſt in die Klaſſe dieſer Weſen zu verſetzen.*) Alsdann aber, wie geheimnißvoll wird nicht die Gemeinſchaft zwiſchen einem Geiſte und einem Körper? Aber wie natürlich iſt nicht zugleich dieſe Unbegreiflichkeit, da unſere Begriffe äußerer Handlungen von denen der Materie abgezogen worden und jederzeit mit den Bedingungen des Druckes oder Stoßes verbunden ſind, die hier nicht ſtatt finden? Denn wie ſollte wohl eine immaterielle Subſtanz der Materie im Wege liegen, damit dieſe in ihrer Bewegung auf einen Geiſt ſtoße, und wie können körperliche Dinge Wirkungen auf ein fremdes Weſen ausüben, das ihnen nicht Undurchdringlichkeit entgegen ſtellt, oder

*) Der Grund hievon, der mir ſelbſt ſehr dunkel iſt und wahrſcheinlicher Weiſe auch wohl ſo bleiben wird, trifft zugleich auf das empfindende Weſen in den Thieren. Was in der Welt ein Principium des Lebens enthält, ſcheint immaterieller Natur zu ſein. Denn alles Leben beruht auf dem inneren Vermögen, ſich ſelbſt nach Willkür zu beſtimmen. Da hingegen das weſentliche Merkmal der Materie in der Erfüllung des Raumes durch eine nothwendige Kraft beſteht, die durch äußere Gegenwirkung beſchränkt iſt; daher der Zuſtand alles deſſen, was materiell iſt, äußerlich abhängend und gezwungen iſt, diejenige Naturen aber, die ſelbſt thätig und aus ihrer innern Kraft wirkſam den Grund des Lebens enthalten ſollen, kurz diejenige, deren eigene Willkür ſich von ſelber zu beſtimmen und zu verändern vermögend iſt, ſchwerlich materieller Natur ſein können. Man kann vernünftiger Weiſe nicht verlangen, daß eine ſo unbekannte Art Weſen, die man mehrentheils nur hypothetiſch erkennt, in den Abtheilungen ihrer verſchiedenen Gattungen ſollte begriffen werden; zum wenigſten ſind diejenige immateriellen Weſen, die den Grund des thieriſchen Lebens enthalten, von denjenigen unterſchieden, die in ihrer Selbſtthätigkeit Vernunft begreifen und Geiſter genannt werden.

welches ſie auf keine Weiſe hindert, ſich in demſelben Raume, darin es gegenwärtig iſt, zugleich zu befinden? Es ſcheint, ein geiſtiges Weſen ſei der Materie innigſt gegenwärtig, mit der es verbunden iſt, und wirke nicht auf diejenige Kräfte der Elemente, womit dieſe untereinander in Verhältniſſen ſind, ſondern auf das innere Principium ihres Zuſtandes. Denn eine jede Subſtanz, ſelbſt ein einfaches Element der Materie muß doch irgend eine innere Thätigkeit als den Grund der äußerlichen Wirkſamkeit haben, wenn ich gleich nicht anzugeben weiß, worin ſolche beſtehe.*) Andererſeits würde bei ſolchen Grundſätzen die Seele auch in dieſen inneren Beſtimmungen als Wirkungen den Zuſtand des Univerſum anſchauend erkennen, der die Urſache derſelben iſt. Welche Nothwendigkeit aber verurſache, daß ein Geiſt und ein Körper zuſammen Eines ausmache, und welche Gründe bei gewiſſen Zerſtörungen dieſe Einheit wiederum aufheben, dieſe Fragen überſteigen nebſt verſchiedenen andern ſehr weit meine Einſicht, und wie wenig ich auch ſonſt dreiſte bin, meine Verſtandesfähigkeit an den Geheimniſſen der Natur zu meſſen, ſo bin ich gleichwohl zuverſichtlich gnug, keinen noch ſo fürchterlich ausgerüſteten Gegner zu ſcheuen (wenn ich ſonſt einige Neigung zum Streiten hätte), um in dieſem Falle mit ihm den Verſuch der Gegengründe im Widerlegen zu machen, der bei den Gelehrten eigentlich die Geſchicklichkeit iſt, einander das Nichtwiſſen zu demonſtriren.

*) Leibniz ſagte, dieſer innere Grund aller ſeiner äußeren Verhältniſſe und ihrer Veränderungen ſei eine Vorſtellungskraft, und ſpätere Philoſophen empfingen dieſen unausgeführten Gedanken mit Gelächter. Sie hätten aber nicht übel gethan, wenn ſie vorher bei ſich überlegt hätten, ob denn eine Subſtanz, wie ein einfacher Theil der Materie iſt, ohne allen inneren Zuſtand möglich ſei, und wenn ſie dann dieſen etwa nicht ausſchließen wollten, ſo würde ihnen obgelegen haben, irgend einen andern möglichen innern Zuſtand zu erſinnen, als den der Vorſtellungen und der Thätigkeiten, die von ihnen abhängend ſind. Jedermann ſieht von ſelber, daß, wenn man auch den einfachen Elementartheilen der Materie ein Vermögen dunkler Vorſtellungen zugeſteht, daraus noch keine Vorſtellungskraft der Materie ſelbſt erfolge, weil viel Subſtanzen von ſolcher Art, in einem Ganzen verbunden, doch niemals eine denkende Einheit ausmachen können.

Zweites Hauptſtück.

Ein Fragment der geheimen Philoſophie, die Gemeinſchaft mit der Geiſterwelt zu eröffnen.

Der Initiat hat ſchon den groben und an den äußerlichen Sinnen klebenden Verſtand zu höhern und abgezogenen Begriffen gewöhnt, und nun kann er geiſtige und von körperlichem Zeuge enthüllte Geſtalten in derjenigen Dämmerung ſehen, womit das ſchwache Licht der Metaphyſik das Reich der Schatten ſichtbar macht. Wir wollen daher nach der beſchwerlichen Vorbereitung, welche überſtanden iſt, uns auf den gefährlichen Weg wagen.

Ibant obscuri sola sub nocte per umbras,
Perque domos Ditis vacuas et inania regna.
VIRGILIUS.

Die todte Materie, welche den Weltraum erfüllt, iſt ihrer eigenthümlichen Natur nach im Stande der Trägheit und der Beharrlichkeit in einerlei Zuſtande, ſie hat Solidität, Ausdehnung und Figur, und ihre Erſcheinungen, die auf allen dieſen Gründen beruhen, laſſen eine phyſiſche Erklärung zu, die zugleich mathematiſch iſt, und zuſammen mechaniſch genannt wird. Wenn man andererſeits ſeine Achtſamkeit auf diejenige Art Weſen richtet, welche den Grund des Lebens in dem Weltganzen enthalten, die um deswillen nicht von der Art ſind, daß ſie als Beſtandtheile den Klumpen und die Ausdehnung der lebloſen Materie vermehren, noch von ihr nach den Geſetzen der Berührung und des Stoßes leiden, ſondern vielmehr durch innere Thätigkeit ſich ſelbſt und überdem den todten Stoff der Natur rege machen, ſo wird man, wo nicht mit der Deutlichkeit einer Demonſtration, doch wenigſtens mit der Vorempfindung eines nicht ungeübten Verſtandes ſich von dem Daſein immaterieller Weſen überredet finden, deren beſondere Wirkungsgeſetze pneumatiſch und, ſo fern die körperliche Weſen Mittelurſachen ihrer Wirkungen in der materiellen Welt ſind, organiſch genannt werden. Da dieſe immaterielle Weſen ſelbſtthätige Principien ſind, mithin Subſtanzen und für ſich beſtehende Naturen, ſo iſt diejenige Folge, auf die man zunächſt geräth, dieſe: daß ſie untereinander, unmittelbar vereinigt, vielleicht ein großes Ganze ausmachen mögen, welches man die immaterielle Welt (mundus intelligibilis) nennen kann. Denn mit welchem Grunde der Wahrſcheinlichkeit wollte

man wohl behaupten, daß dergleichen Weſen von einander ähnlicher Natur nur vermittelſt anderer (körperlichen Dinge) von fremder Beſchaffenheit in Gemeinſchaft ſtehen könnten, indem dieſes letztere noch viel räthſelhafter als das erſte iſt?

Dieſe immaterielle Welt kann alſo als ein für ſich beſtehendes Ganze angeſehen werden, deren Theile untereinander in wechſelſeitiger Verknüpfung und Gemeinſchaft ſtehen, auch ohne Vermittelung körperlicher Dinge, ſo daß dieſes letztere Verhältniß zufällig iſt und nur einigen zukommen darf, ja, wo es auch angetroffen wird, nicht hindert, daß nicht eben die immaterielle Weſen, welche durch die Vermittelung der Materie ineinander wirken, außer dieſem noch in einer beſondern und durchgängigen Verbindung ſtehen und jederzeit untereinander als immaterielle Weſen wechſelſeitige Einflüſſe ausüben, ſo daß das Verhältniß derſelben vermittelſt der Materie nur zufällig und auf einer beſonderen göttlichen Anſtalt beruht, jene hingegen natürlich und unauflöslich iſt.

Indem man denn auf ſolche Weiſe alle Principien des Lebens in der ganzen Natur als ſo viel unkörperliche Subſtanzen untereinander in Gemeinſchaft, aber auch zum Theil mit der Materie vereinigt zuſammennimmt, ſo gedenkt man ſich ein großes Ganze der immateriellen Welt, eine unermeßliche, aber unbekannte Stufenfolge von Weſen und thätigen Naturen, durch welche der todte Stoff der Körperwelt allein belebt wird. Bis auf welche Glieder aber der Natur Leben ausgebreitet ſei, und welche diejenigen Grade deſſelben ſeien, die zunächſt an die völlige Lebloſigkeit grenzen, iſt vielleicht unmöglich jemals mit Sicherheit auszumachen. Der Hylozoismus belebt alles, der Materialismus dagegen, wenn er genau erwogen wird, tödtet alles. Maupertuis maß den organiſchen Nahrungstheilchen aller Thiere den niedrigſten Grad Leben bei; andere Philoſophen ſehen an ihnen nichts als todte Klumpen, welche nur dienen, den Hebezeug der thieriſchen Maſchinen zu vergrößern. Das ungezweifelte Merkmal des Lebens an dem, was in unſere äußere Sinne fällt, iſt wohl die freie Bewegung, die da blicken läßt, daß ſie aus Willkür entſprungen ſei; allein der Schluß iſt nicht ſicher, daß, wo dieſes Merkmal nicht angetroffen wird, auch kein Grad des Lebens befindlich ſei. Boerhaave ſagt an einem Orte: Das Thier iſt eine Pflanze, die ihre Wurzel im Magen (inwendig) hat. Vielleicht könnte ein anderer eben ſo ungetadelt mit dieſen Begriffen ſpielen und ſagen: Die Pflanze iſt ein Thier, das ſeinen Magen in der Wurzel (äußerlich) hat. Daher auch den letzteren die Organen der

willkürlichen Bewegung und mit ihnen die äußerliche Merkmale des Lebens fehlen können, die doch den erſteren nothwendig ſind, weil ein Weſen, welches die Werkzeuge ſeiner Ernährung in ſich hat, ſich ſelbſt ſeinem Bedürfniß gemäß muß bewegen können, dasjenige aber, an welchem dieſelbe außerhalb und in dem Elemente ſeiner Unterhaltung eingeſenkt ſind, ſchon gnugſam durch äußere Kräfte erhalten wird und, wenn es gleich ein Principium des inneren Lebens in der Vegetation enthält, doch keine organiſche Einrichtung zur äußerlichen willkürlichen Thätigkeit bedarf. Ich verlange nichts von allem dieſem auf Beweisgründen, denn außerdem daß ich ſehr wenig zum Vortheil von dergleichen Muthmaßungen würde zu ſagen haben, ſo haben ſie noch als beſtäubte veraltete Grillen den Spott der Mode wider ſich. Die Alten glaubten nämlich dreierlei Art vom Leben annehmen zu können, das *pflanzenartige*, das *thieriſche* und das *vernünftige*. Wenn ſie die drei immaterielle Principien derſelben in dem Menſchen vereinigten, ſo möchten ſie wohl Unrecht haben, wenn ſie aber ſolche unter die dreierlei Gattungen der wachſenden und ihres Gleichen erzeugenden Geſchöpfe vertheilten, ſo ſagten ſie freilich wohl etwas Unerweisliches, aber darum noch nicht Ungereimtes, vornehmlich in dem Urtheile desjenigen, der das beſondere Leben der von einigen Thieren abgetrennten Theile, die Irritabilität, dieſe ſo wohl erwieſene, aber auch zugleich ſo unerklärliche Eigenſchaft der Faſern eines thieriſchen Körpers und einiger Gewächſe, und endlich die nahe Verwandtſchaft der Polypen und anderer Zoophyten mit den Gewächſen in Betracht ziehen wollte. Übrigens iſt die Berufung auf immaterielle Principien eine Zuflucht der faulen Philoſophie und darum auch die Erklärungsart in dieſem Geſchmacke nach aller Möglichkeit zu vermeiden, damit diejenigen Gründe der Welterſcheinungen, welche auf den Bewegungsgeſetzen der bloßen Materie beruhen, und welche auch einzig und allein der Begreiflichkeit fähig ſind, in ihrem ganzen Umfange erkannt werden. Gleichwohl bin ich überzeugt, daß *Stahl*, welcher die thieriſche Veränderungen gerne organiſch erklärt, oftmals der Wahrheit näher ſei, als *Hofmann*, *Boerhaave* u. a. m., welche die immaterielle Kräfte aus dem Zuſammenhange laſſen, ſich an die mechaniſche Gründe halten und hierin einer mehr philoſophiſchen Methode folgen, die wohl bisweilen fehlt, aber mehrmals zutrifft, und die auch allein in der Wiſſenſchaft von nützlicher Anwendung iſt, wenn anderſeits von dem Einfluſſe der Weſen von unkörperlicher Natur höchſtens nur erkannt werden kann, daß er da ſei, niemals aber, wie er zugehe und wie weit ſich ſeine Wirkſamkeit erſtrecke.

So würde denn alſo die immaterielle Welt zuerſt alle erſchaffene Intelligenzen, deren einige mit der Materie zu einer Perſon verbunden ſind, andere aber nicht, in ſich befaſſen, überdem die empfindende Subjecte in allen Thierarten und endlich alle Principien des Lebens, welche ſonſt noch in der Natur wo ſein mögen, ob dieſes ſich gleich durch keine äußerliche Kennzeichen der willkürlichen Bewegung offenbarte. Alle dieſe immaterielle Naturen, ſage ich, ſie mögen nun ihre Einflüſſe in der Körperwelt ausüben oder nicht, alle vernünftige Weſen, deren zufälliger Zuſtand thieriſch iſt, es ſei hier auf der Erde oder in andern Himmelskörpern, ſie mögen den rohen Zeug der Materie jetzt oder künftig beleben, oder ehedem belebt haben, würden nach dieſen Begriffen in einer ihrer Natur gemäßen Gemeinſchaft ſtehen, die nicht auf den Bedingungen beruht, wodurch das Verhältniß der Körper eingeſchränkt iſt, und wo die Entfernung der Örter oder der Zeitalter, welche in der ſichtbaren Welt die große Kluft ausmacht, die alle Gemeinſchaft aufhebt, verſchwindet. Die menſchliche Seele würde daher ſchon in dem gegenwärtigen Leben als verknüpft mit zwei Welten zugleich müſſen angeſehen werden, von welchen ſie, ſo fern ſie zu perſönlicher Einheit mit einem Körper verbunden iſt, die materielle allein klar empfindet, dagegen als ein Glied der Geiſterwelt die reine Einflüſſe immaterieller Naturen empfängt und ertheilt, ſo daß, ſo bald jene Verbindung aufgehört hat, die Gemeinſchaft, darin ſie jederzeit mit geiſtigen Naturen ſteht, allein übrig bleibt und ſich ihrem Bewußtſein zum klaren Anſchauen eröffnen müßte.*)

---

*) Wenn man von dem Himmel als dem Sitze der Seligen redet, ſo ſetzt die gemeine Vorſtellung ihn gerne über ſich, hoch in dem unermeßlichen Weltraume. Man bedenkt aber nicht, daß unſre Erde, aus dieſen Gegenden geſehen, auch als einer von den Sternen des Himmels erſcheine, und daß die Bewohner anderer Welten mit eben ſo gutem Grunde nach uns hin zeigen könnten und ſagen: Sehet da den Wohnplatz ewiger Freuden und einen himmliſchen Aufenthalt, welcher zubereitet iſt, uns dereinſt zu empfangen. Ein wunderlicher Wahn nämlich macht, daß der hohe Flug, den die Hoffnung nimmt, immer mit dem Begriffe des Steigens verbunden iſt, ohne zu bedenken, daß, ſo hoch man auch geſtiegen iſt, man doch wieder ſinken müſſe, um allenfalls in einer andern Welt feſten Fuß zu faſſen. Nach den angeführten Begriffen aber würde der Himmel eigentlich die Geiſterwelt ſein, oder, wenn man will, der ſelige Theil derſelben, und dieſe würde man weder über ſich noch unter ſich zu ſuchen haben, weil ein ſolches immaterielle Ganze nicht nach den Entfernungen oder Naheiten gegen körperliche Dinge, ſondern in geiſtigen

Es wird nachgerade beſchwerlich, immer die behutſame Sprache der Vernunft zu führen. Warum ſollte es mir nicht auch erlaubt ſein im akademiſchen Tone zu reden, der entſcheidender iſt und ſowohl den Verfaſſer als den Leſer des Nachdenkens überhebt, welches über lang oder kurz beide nur zu einer verdrießlichen Unentſchloſſenheit führen muß. Es iſt demnach ſo gut als demonſtrirt, oder es könnte leichtlich bewieſen werden, wenn man weitläuftig ſein wollte, oder noch beſſer, es wird künftig, ich weiß nicht wo oder wenn, noch bewieſen werden: daß die menſchliche Seele auch in dieſem Leben in einer unauflöslich verknüpften Gemeinſchaft mit allen immateriellen Naturen der Geiſterwelt ſtehe, daß ſie wechſelweiſe in dieſe wirke und von ihnen Eindrücke empfange, deren ſie ſich aber als Menſch nicht bewußt iſt, ſo lange alles wohl ſteht. Andererſeits iſt es auch wahrſcheinlich, daß die geiſtige Naturen unmittelbar keine ſinnliche Empfindung von der Körperwelt mit Bewußtſein haben können, weil ſie mit keinem Theil der Materie zu einer Perſon verbunden ſind, um ſich vermittelſt deſſelben ihres Orts in dem materiellen Weltganzen und durch künſtliche Organen des Verhältniſſes der ausgedehnten Weſen gegen ſich und gegen einander bewußt zu werden, daß ſie aber wohl in die Seelen der Menſchen als Weſen von einerlei Natur einfließen können und auch wirklich jederzeit mit ihnen in wechſelſeitiger Gemeinſchaft ſtehen, doch ſo, daß in der Mittheilung der Vorſtellungen diejenige, welche die Seele als ein von der Körperwelt abhängendes Weſen in ſich enthält, nicht in andere geiſtige Weſen und die Begriffe der letzteren, als anſchauende Vorſtellungen von immateriellen Dingen, nicht in das klare Bewußtſein des Menſchen übergehen können, wenigſtens nicht in ihrer eigentlichen Beſchaffenheit, weil die Materialien zu beiderlei Ideen von verſchiedener Art ſind.

Es würde ſchön ſein, wenn eine dergleichen ſyſtematiſche Verfaſſung der Geiſterwelt, als wir ſie vorſtellen, nicht lediglich aus dem Begriffe von der geiſtigen Natur überhaupt, der gar zu ſehr hypothetiſch iſt, ſondern aus irgend einer wirklichen und allgemein zugeſtandenen Beobachtung könnte geſchloſſen, oder auch nur wahrſcheinlich vermuthet werden. Daher wage ich es auf die Nachſicht des Leſers, einen Verſuch von dieſer Art hier einzuſchalten, der zwar etwas außer meinem Wege liegt und auch von der

---

Verknüpfungen ſeiner Theile untereinander vorgeſtellt werden muß, wenigſtens die Glieder derſelben ſich nur nach ſolchen Verhältniſſen ihrer ſelbſt bewußt ſind.

Evidenz weit gnug entfernt iſt, gleichwohl aber zu nicht unangenehmen Vermuthungen Anlaß zu geben ſcheint.

* * *

Unter den Kräften, die das menſchliche Herz bewegen, ſcheinen einige der mächtigſten außerhalb demſelben zu liegen, die alſo nicht etwa als bloße Mittel ſich auf die Eigennützigkeit und Privatbedürfniß als auf ein Ziel, das innerhalb dem Menſchen ſelbſt liegt, beziehen, ſondern welche machen, daß die Tendenzen unſerer Regungen den Brennpunkt ihrer Vereinigung außer uns in andere vernünftige Weſen verſetzen; woraus ein Streit zweier Kräfte entſpringt, nämlich der Eigenheit, die alles auf ſich bezieht, und der Gemeinnützigkeit, dadurch das Gemüth gegen andere außer ſich getrieben oder gezogen wird. Ich halte mich bei dem Triebe nicht auf, vermöge deſſen wir ſo ſtark und ſo allgemein am Urtheile anderer hängen und fremde Billigung oder Beifall zur Vollendung des unſrigen von uns ſelbſt ſo nöthig zu ſein erachten, woraus, wenn gleich bisweilen ein übelverſtandener Ehrenwahn entſpringt, dennoch ſelbſt in der uneigennützigſten und wahrhafteſten Gemüthsart ein geheimer Zug verſpürt wird, dasjenige, was man für ſich ſelbſt als gut oder wahr erkennt, mit dem Urtheil anderer zu vergleichen, um beide einſtimmig zu machen, imgleichen eine jede menſchliche Seele auf dem Erkenntnißwege gleichſam anzuhalten, wenn ſie einen andern Fußſteig zu gehen ſcheint, als den wir eingeſchlagen haben, welches alles vielleicht eine empfundene Abhängigkeit unſerer eigenen Urtheile vom allgemeinen menſchlichen Verſtande iſt und ein Mittel wird, dem Ganzen denkender Weſen eine Art von Vernunfteinheit zu verſchaffen.

Ich übergehe aber dieſe ſonſt nicht unerhebliche Betrachtung und halte mich für jetzt an eine andere, welche einleuchtender und beträchtlicher iſt, ſo viel es unſere Abſicht betrifft. Wenn wir äußere Dinge auf unſer Bedürfniß beziehen, ſo können wir dieſes nicht thun, ohne uns zugleich durch eine gewiſſe Empfindung gebunden und eingeſchränkt zu fühlen, die uns merken läßt, daß in uns gleichſam ein fremder Wille wirkſam ſei, und unſer eigen Belieben die Bedingung von äußerer Beiſtimmung nöthig habe. Eine geheime Macht nöthigt uns unſere Abſicht zugleich auf anderer Wohl oder nach fremder Willkür zu richten, ob dieſes gleich öfters ungern geſchieht und der eigennützigen Neigung ſtark widerſtreitet, und der Punkt,

wohin die Richtungslinien unſerer Triebe zuſammenlaufen, iſt alſo nicht bloß in uns, ſondern es ſind noch Kräfte, die uns bewegen, in dem Wollen anderer außer uns. Daher entſpringen die ſittlichen Antriebe, die uns oft wider den Dank des Eigennutzes fortreißen, das ſtarke Geſetz der Schuldigkeit und das ſchwächere der Gütigkeit, deren jedes uns manche Aufopferung abdringt, und obgleich beide dann und wann durch eigennützige Neigungen überwogen werden, doch nirgend in der menſchlichen Natur ermangeln, ihre Wirklichkeit zu äußern. Dadurch ſehen wir uns in den geheimſten Beweggründen abhängig von der Regel des allgemeinen Willens, und es entſpringt daraus in der Welt aller denkenden Naturen eine moraliſche Einheit und ſyſtematiſche Verfaſſung nach bloß geiſtigen Geſetzen. Will man dieſe in uns empfundene Nöthigung unſeres Willens zur Einſtimmung mit dem allgemeinen Willen das ſittliche Gefühl nennen, ſo redet man davon nur als von einer Erſcheinung deſſen, was in uns wirklich vorgeht, ohne die Urſachen desſelben auszumachen. So nannte Newton das ſichere Geſetz der Beſtrebungen aller Materie ſich einander zu nähern die Gravitation derſelben, indem er ſeine mathematiſche Demonſtrationen nicht in eine verdrießliche Theilnehmung an philoſophiſchen Streitigkeiten verflechten wollte, die ſich über die Urſache derſelben eräugnen könnten. Gleichwohl trug er kein Bedenken dieſe Gravitation als eine wahre Wirkung einer allgemeinen Thätigkeit der Materie ineinander zu behandeln und gab ihr daher auch den Namen der Anziehung. Sollte es nicht möglich ſein die Erſcheinung der ſittlichen Antriebe in den denkenden Naturen, wie ſolche ſich auf einander wechſelsweiſe beziehen, gleichfalls als die Folge einer wahrhaftig thätigen Kraft, dadurch geiſtige Naturen ineinander einfließen, vorzuſtellen, ſo daß das ſittliche Gefühl dieſe empfundene Abhängigkeit des Privatwillens vom allgemeinen Willen wäre und eine Folge der natürlichen und allgemeinen Wechſelwirkung, dadurch die immaterielle Welt ihre ſittliche Einheit erlangt, indem ſie ſich nach den Geſetzen dieſes ihr eigenen Zuſammenhanges zu einem Syſtem von geiſtiger Vollkommenheit bildet? Wenn man dieſen Gedanken ſo viel Scheinbarkeit zugeſteht, als erforderlich iſt, um die Mühe zu verdienen ſie an ihren Folgen zu meſſen, ſo wird man vielleicht durch den Reiz derſelben unvermerkt in einige Parteilichkeit gegen ſie verflochten werden. Denn es ſcheinen in dieſem Falle die Unregelmäßigkeiten mehrentheils zu verſchwinden, die ſonſt bei dem Widerſpruch der moraliſchen und phyſiſchen Verhältniſſe der Menſchen

hier auf der Erde ſo befremdlich in die Augen fallen. Alle Moralität der Handlungen kann nach der Ordnung der Natur niemals ihre vollſtändige Wirkung in dem leiblichen Leben des Menſchen haben, wohl aber in der Geiſterwelt nach pneumatiſchen Geſetzen. Die wahre Abſichten, die geheime Beweggründe vieler aus Ohnmacht fruchtloſen Beſtrebungen, der Sieg über ſich ſelbſt, oder auch bisweilen die verborgene Tücke bei ſcheinbarlich guten Handlungen ſind mehrentheils für den phyſiſchen Erfolg in dem körperlichen Zuſtande verloren, ſie würden aber auf ſolche Weiſe in der immateriellen Welt als fruchtbare Gründe angeſehen werden müſſen und in Anſehung ihrer nach pneumatiſchen Geſetzen zu Folge der Verknüpfung des Privatwillens und des allgemeinen Willens, d. i. der Einheit und des Ganzen der Geiſterwelt, eine der ſittlichen Beſchaffenheit der freien Willkür angemeſſene Wirkung ausüben oder auch gegenſeitig empfangen. Denn weil das Sittliche der That den inneren Zuſtand des Geiſtes betrifft, ſo kann es auch natürlicher Weiſe nur in der unmittelbaren Gemeinſchaft der Geiſter die der ganzen Moralität adäquate Wirkung nach ſich ziehen. Dadurch würde es nun geſchehen, daß die Seele des Menſchen ſchon in dieſem Leben dem ſittlichen Zuſtande zufolge ihre Stelle unter den geiſtigen Subſtanzen des Univerſum einnehmen müßte, ſo wie nach den Geſetzen der Bewegung die Materien des Weltraums ſich in ſolche Ordnung gegeneinander ſetzen, die ihren Körperkräften gemäß iſt.*) Wenn denn endlich durch den Tod die Gemeinſchaft der Seele mit der Körperwelt aufgehoben worden, ſo würde das Leben in der andern Welt nur eine natürliche Fortſetzung derjenigen Verknüpfung ſein, darin ſie mit ihr ſchon in dieſem Leben geſtanden war, und die geſammte Folgen der hier ausgeübten Sittlichkeit würden ſich dort in den Wirkungen wieder finden, die ein mit der ganzen Geiſterwelt in unauflöslicher Gemeinſchaft ſtehendes Weſen ſchon vorher daſelbſt nach pneumatiſchen Geſetzen ausgeübt hat. Die Gegenwart und die Zukunft würden alſo gleichſam aus einem Stücke ſein und ein ſtetiges Ganze ausmachen, ſelbſt nach der Ord-

*) Die aus dem Grunde der Moralität entſpringende Wechſelwirkungen des Menſchen und der Geiſterwelt nach den Geſetzen des pneumatiſchen Einfluſſes könnte man darin ſetzen, daß daraus natürlicher Weiſe eine nähere Gemeinſchaft einer guten oder böſen Seele mit guten und böſen Geiſtern entſpringe, und jene dadurch ſich ſelbſt dem Theile der geiſtigen Republik zugeſellten, der ihrer ſittlichen Beſchaffenheit gemäß iſt, mit der Theilnehmung an allen Folgen, die daraus nach der Ordnung der Natur entſtehen mögen.

nung der Natur. Dieſer letztere Umſtand iſt von beſonderer Erheblichkeit. Denn in einer Vermuthung nach bloßen Gründen der Vernunft iſt es eine große Schwierigkeit, wenn man, um den Übelſtand zu heben, der aus der unvollendeten Harmonie zwiſchen der Moralität und ihren Folgen in dieſer Welt entſpringt, zu einem außerordentlichen göttlichen Willen ſeine Zuflucht nehmen muß: weil, ſo wahrſcheinlich auch das Urtheil über denſelben nach unſeren Begriffen von der göttlichen Weisheit ſein mag, immer ein ſtarker Verdacht übrig bleibt, daß die ſchwache Begriffe unſeres Verſtandes vielleicht auf den Höchſten ſehr verkehrt übertragen worden, da des Menſchen Obliegenheit nur iſt, von dem göttlichen Willen zu urtheilen aus der Wohlgereimtheit, die er wirklich in der Welt wahrnimmt, oder welche er nach der Regel der Analogie gemäß der Naturordnung darin vermuthen kann, nicht aber nach dem Entwurfe ſeiner eigenen Weisheit, den er zugleich dem göttlichen Willen zur Vorſchrift macht, befugt iſt, neue und willkürliche Anordnungen in der gegenwärtigen oder künftigen Welt zu erſinnen.

* * *

Wir lenken nunmehr unſere Betrachtung wiederum in den vorigen Weg ein und nähern uns dem Ziele, welches wir uns vorgeſetzt hatten. Wenn es ſich mit der Geiſterwelt und dem Antheile, den unſere Seele an ihr hat, ſo verhält, wie der Abriß, den wir ertheilten, ihn vorſtellt: ſo ſcheint faſt nichts befremdlicher zu ſein, als daß die Geiſtergemeinſchaft nicht eine ganz allgemeine und gewöhnliche Sache iſt, und das Außerordentliche betrifft faſt mehr die Seltenheit der Erſcheinungen, als die Möglichkeit derſelben. Dieſe Schwierigkeit läßt ſich indeſſen ziemlich gut heben und iſt zum Theil auch ſchon gehoben worden. Denn die Vorſtellung, die die Seele des Menſchen von ſich ſelbſt als einem Geiſte durch ein immaterielles Anſchauen hat, indem ſie ſich in Verhältniß gegen Weſen von ähnlicher Natur betrachtet, iſt von derjenigen ganz verſchieden, da ihr Bewußtſein ſich ſelbſt als einen Menſchen vorſtellt durch ein Bild, das ſeinen Urſprung aus dem Eindrucke körperlicher Organen hat, und welches in Verhältniß gegen keine andere als materielle Dinge vorgeſtellt wird. Es iſt demnach zwar einerlei Subject, was der ſichtbaren und unſichtbaren Welt zugleich als ein Glied angehört, aber nicht eben dieſelbe Perſon, weil die Vorſtellungen der einen ihrer verſchiedenen Beſchaffenheit wegen keine begleitende Ideen von denen der andern Welt ſind, und daher, was

ich als Geiſt denke, von mir als Menſch nicht erinnert wird, und umgekehrt mein Zuſtand als eines Menſchen in die Vorſtellung meiner ſelbſt als eines Geiſtes gar nicht hinein kommt. Übrigens mögen die Vorſtellungen von der Geiſterwelt ſo klar und anſchauend ſein, wie man will,*) ſo iſt dieſes doch nicht hinlänglich, um mich deren als Menſch bewußt zu werden; wie denn ſogar die Vorſtellung ſeiner ſelbſt (d. i. der Seele) als eines Geiſtes wohl durch Schlüſſe erworben wird, bei keinem Menſchen aber ein anſchauender und Erfahrungsbegriff iſt.

Dieſe Ungleichartigkeit der geiſtigen Vorſtellungen und derer, die zum leiblichen Leben des Menſchen gehören, darf indeſſen nicht als eine ſo große Hinderniß angeſehen werden, daß ſie alle Möglichkeit aufhebe, ſich bisweilen der Einflüſſe von Seiten der Geiſterwelt ſogar in dieſem Leben bewußt zu werden. Denn ſie können in das perſönliche Bewußtſein des Menſchen zwar nicht unmittelbar, aber doch ſo übergehen, daß ſie nach dem Geſetz der vergeſellſchafteten Begriffe diejenige Bilder rege

*) Man kann dieſes durch eine gewiſſe Art von zwiefacher Perſönlichkeit, die der Seele ſelbſt in Anſehung dieſes Lebens zukommt, erläutern. Gewiſſe Philoſophen glauben, ſich ohne den mindeſten beſorglichen Einſpruch auf den Zuſtand des feſten Schlafes berufen zu können, wenn ſie die Wirklichkeit dunkeler Vorſtellungen beweiſen wollen, da ſich doch nichts weiter hievon mit Sicherheit ſagen läßt, als daß wir uns im Wachen keiner von denjenigen erinnern, die wir im feſten Schlafe etwa mochten gehabt haben, und daraus nur ſo viel folgt, daß ſie beim Erwachen nicht klar vorgeſtellt worden, nicht aber, daß ſie auch damals, als wir ſchliefen, dunkel waren. Ich vermuthe vielmehr, daß dieſelbe klärer und ausgebreiteter ſein mögen, als ſelbſt die klärſten im Wachen: weil dieſes bei der völligen Ruhe äußerer Sinne von einem ſo thätigen Weſen, als die Seele iſt, zu erwarten iſt, wiewohl, da der Körper des Menſchen zu der Zeit nicht mit empfunden iſt, beim Erwachen die begleitende Idee deſſelben ermangelt, welche den vorigen Zuſtand der Gedanken als zu eben derſelben Perſon gehörig zum Bewußtſein verhelfen könnte. Die Handlungen einiger Schlafwanderer, welche bisweilen in ſolchem Zuſtande mehr Verſtand als ſonſt zeigen, ob ſie gleich nichts davon beim Erwachen erinnern, beſtätigen die Möglichkeit deſſen, was ich vom feſten Schlafe vermuthe. Die Träume dagegen, das iſt, die Vorſtellungen des Schlafenden, deren er ſich beim Erwachen erinnert, gehören nicht hieher. Denn alsdann ſchläft der Menſch nicht völlig; er empfindet in einem gewiſſen Grade klar und webt ſeine Geiſteshandlungen in die Eindrücke der äußeren Sinne. Daher er ſich ihrer zum Theil nachher erinnert, aber auch an ihnen lauter wilde und abgeſchmackte Chimären antrifft, wie ſie es denn nothwendig ſein müſſen, da in ihnen Ideen der Phantaſie und die der äußeren Empfindung untereinander geworfen werden.

machen, die mit ihnen verwandt ſind und analogiſche Vorſtellungen unſerer Sinne erwecken, die wohl nicht der geiſtige Begriff ſelber, aber doch deren Symbolen ſind. Denn es iſt doch immer eben dieſelbe Subſtanz, die zu dieſer Welt ſowohl als zu der andern wie ein Glied gehört, und beiderlei Art von Vorſtellungen gehören zu demſelben Subjecte und ſind mit einander verknüpft. Die Möglichkeit hievon können wir einigermaßen dadurch faßlich machen, wenn wir betrachten, wie unſere höhere Vernunftbegriffe, welche ſich den geiſtigen ziemlich nähern, gewöhnlichermaßen gleichſam ein körperlich Kleid annehmen, um ſich in Klarheit zu ſetzen. Daher die moraliſche Eigenſchaften der Gottheit unter den Vorſtellungen des Zorns, der Eiferſucht, der Barmherzigkeit, der Rache, u. d. g. vorgeſtellt werden; daher perſonificiren Dichter die Tugenden, Laſter oder andere Eigenſchaften der Natur, doch ſo, daß die wahre Idee des Verſtandes hindurchſcheint; ſo ſtellt der Geometra die Zeit durch eine Linie vor, obgleich Raum und Zeit nur eine Übereinkunft in Verhältniſſen haben und alſo wohl der Analogie nach, niemals aber der Qualität nach mit einander übereintreffen; daher nimmt die Vorſtellung der göttlichen Ewigkeit ſelbſt bei Philoſophen den Schein einer unendlichen Zeit an, ſo ſehr wie man ſich auch hütet beide zu vermengen, und eine große Urſache, weswegen die Mathematiker gemeiniglich abgeneigt ſind, die Leibniziſche Monaden einzuräumen, iſt wohl dieſe, daß ſie nicht umhin können ſich an ihnen kleine Klümpchen vorzuſtellen. Daher iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß geiſtige Empfindungen in das Bewußtſein übergehen könnten, wenn ſie Phantaſien erregen, die mit ihnen verwandt ſind. Auf dieſe Art würden Ideen, die durch einen geiſtigen Einfluß mitgetheilt ſind, ſich in die Zeichen derjenigen Sprache einkleiden, die der Menſch ſonſt im Gebrauch hat, die empfundene Gegenwart eines Geiſtes in das Bild einer menſchlichen Figur, Ordnung und Schönheit der immateriellen Welt in Phantaſien, die unſere Sinne ſonſt im Leben vergnügen, u. ſ. w.

Dieſe Art der Erſcheinungen kann gleichwohl nicht etwas Gemeines und Gewöhnliches ſein, ſondern ſich nur bei Perſonen eräugnen, deren Organen*) eine ungewöhnlich große Reizbarkeit haben, die Bilder der

*) Ich verſtehe hierunter nicht die Organen der äußeren Empfindung, ſondern das Senſorium der Seele, wie man es nennt, d. i. denjenigen Theil des Gehirnes, deſſen Bewegung die mancherlei Bilder und Vorſtellungen der denkenden Seele zu begleiten pflegt, wie die Philoſophen dafür halten.

Phantaſie dem innern Zuſtande der Seele gemäß durch harmoniſche Bewegung mehr zu verſtärken, als gewöhnlicher Weiſe bei geſunden Menſchen geſchieht und auch geſchehen ſoll. Solche ſeltſame Perſonen würden in gewiſſen Augenblicken mit der Apparenz mancher Gegenſtände als außer ihnen angefochten ſein, welche ſie für eine Gegenwart von geiſtigen Naturen halten würden, die auf ihre körperliche Sinne fiele, obgleich hiebei nur ein Blendwerk der Einbildung vorgeht, doch ſo, daß die Urſache davon ein wahrhafter geiſtiger Einfluß iſt, der nicht unmittelbar empfunden werden kann, ſondern ſich nur durch verwandte Bilder der Phantaſie, welche den Schein der Empfindungen annehmen, zum Bewußtſein offenbart.

Die Erziehungsbegriffe, oder auch mancherlei ſonſt eingeſchlichene Wahn würden hiebei ihre Rolle ſpielen, wo Verblendung mit Wahrheit untermengt wird, und eine wirkliche geiſtige Empfindung zwar zum Grunde liegt, die doch in Schattenbilder der ſinnlichen Dinge umgeſchaffen worden. Man wird aber auch zugeben, daß die Eigenſchaft auf ſolche Weiſe die Eindrücke der Geiſterwelt in dieſem Leben zum klaren Anſchauen auszuwickeln ſchwerlich wozu nützen könne; weil dabei die geiſtige Empfindung nothwendig ſo genau in das Hirngeſpenſt der Einbildung verwebt wird, daß es unmöglich ſein muß in derſelben das Wahre von den groben Blendwerken, die es umgeben, zu unterſcheiden. Imgleichen würde ein ſolcher Zuſtand, da er ein verändertes Gleichgewicht in den Nerven vorausſetzt, welche ſogar durch die Wirkſamkeit der bloß geiſtig empfindenden Seele in unnatürliche Bewegung verſetzt werden, eine wirkliche Krankheit anzeigen. Endlich würde es gar nicht befremdlich ſein, an einem Geiſterſeher zugleich einen Phantaſten anzutreffen, zum wenigſten in Anſehung der begleitenden Bilder von dieſen ſeinen Erſcheinungen, weil Vorſtellungen, die ihrer Natur nach fremd und mit denen im leiblichen Zuſtande des Menſchen unvereinbar ſind, ſich hervordrängen, und übelgepaarte Bilder in die äußere Empfindung hereinziehen, wodurch wilde Chimären und wunderliche Fratzen ausgeheckt werden, die in langem Geſchleppe den betrogenen Sinnen vorgaukeln, ob ſie gleich einen wahren geiſtigen Einfluß zum Grunde haben mögen.

Nunmehr kann man nicht verlegen ſein, von den Geſpenſtererzählungen, die den Philoſophen ſo oft in den Weg kommen, imgleichen allerlei Geiſtereinflüſſen, von denen hie oder da die Rede geht, ſcheinbare Vernunftgründe anzugeben. Abgeſchiedene Seelen und reine Geiſter können

zwar niemals unſern äußeren Sinnen gegenwärtig ſein, noch ſonſt mit der Materie in Gemeinſchaft ſtehen, aber wohl auf den Geiſt des Menſchen, der mit ihnen zu einer großen Republik gehört, wirken, ſo daß die Vorſtellungen, welche ſie in ihm erwecken, ſich nach dem Geſetze ſeiner Phantaſie in verwandte Bilder einkleiden und die Apparenz der ihnen gemäßen Gegenſtände als außer ihm erregen. Dieſe Täuſchung kann einen jeden Sinn betreffen, und ſo ſehr dieſelbe auch mit ungereimten Hirngeſpinſten untermengt wäre, ſo dürfte man ſich dieſes nicht abhalten laſſen, hierunter geiſtige Einflüſſe zu vermuthen. Ich würde der Scharfſichtigkeit des Leſers zu nahe treten, wenn ich mich bei der Anwendung dieſer Erklärungsart noch aufhalten wollte. Denn metaphyſiſche Hypotheſen haben eine ſo ungemeine Biegſamkeit an ſich, daß man ſehr ungeſchickt ſein müßte, wenn man die gegenwärtige nicht einer jeden Erzählung bequemen könnte, ſogar ehe man ihre Wahrhaftigkeit unterſucht hat, welches in vielen Fällen unmöglich und in noch mehreren ſehr unhöflich iſt.

Wenn indeſſen die Vortheile und Nachtheile in einander gerechnet werden, die demjenigen erwachſen können, der nicht allein für die ſichtbare Welt, ſondern auch für die unſichtbare in gewiſſem Grade organiſirt iſt (wofern es jemals einen ſolchen gegeben hat), ſo ſcheint ein Geſchenk von dieſer Art demjenigen gleich zu ſein, womit Juno den Tireſias beehrte, die ihn zuvor blind machte, damit ſie ihm die Gabe zu weiſſagen ertheilen könnte. Denn nach den obigen Sätzen zu urtheilen, kann die anſchauende Kenntniß der andern Welt allhier nur erlangt werden, indem man etwas von demjenigen Verſtande einbüßt, welchen man für die gegenwärtige nöthig hat. Ich weiß auch nicht, ob ſelbſt gewiſſe Philoſophen gänzlich von dieſer harten Bedingung frei ſein ſollten, welche ſo fleißig und vertieft ihre metaphyſiſche Gläſer nach jenen entlegenen Gegenden hinrichten und Wunderdinge von daher zu erzählen wiſſen, zum wenigſten mißgönne ich ihnen keine von ihren Entdeckungen; nur beſorge ich: daß ihnen irgend ein Mann von gutem Verſtande und wenig Feinigkeit eben daſſelbe dürfte zu verſtehen geben, was dem Tycho de Brahe ſein Kutſcher antwortete, als jener meinte zur Nachtzeit nach den Sternen den kürzeſten Weg fahren zu können: Guter Herr, auf den Himmel mögt ihr euch wohl verſtehen, hier aber auf der Erde ſeid ihr ein Narr.

Drittes Hauptſtück.

Antikabbala. Ein Fragment der gemeinen Philoſophie, die Gemeinſchaft mit der Geiſterwelt aufzuheben.

Ariſtoteles ſagt irgendwo: Wenn wir wachen, ſo haben wir eine gemeinſchaftliche Welt, träumen wir aber, ſo hat ein jeder ſeine eigne. Mich dünkt, man ſollte wohl den letzteren Satz umkehren und ſagen können: wenn von verſchiedenen Menſchen ein jeglicher ſeine eigene Welt hat, ſo iſt zu vermuthen, daß ſie träumen. Auf dieſen Fuß, wenn wir die Luftbaumeiſter der mancherlei Gedankenwelten betrachten, deren jeglicher die ſeinige mit Ausſchließung anderer ruhig bewohnt, denjenigen etwa, welcher die Ordnung der Dinge, ſo wie ſie von Wolffen aus wenig Bauzeug der Erfahrung, aber mehr erſchlichenen Begriffen gezimmert, oder die, ſo von Cruſius durch die magiſche Kraft einiger Sprüche vom Denklichen und Undenklichen aus Nichts hervorgebracht worden, bewohnt, ſo werden wir uns bei dem Widerſpruche ihrer Viſionen gedulden, bis dieſe Herren ausgeträumt haben. Denn wenn ſie einmal, ſo Gott will, völlig wachen, d. i. zu einem Blicke, der die Einſtimmung mit anderem Menſchenverſtande nicht ausſchließt, die Augen aufthun werden, ſo wird niemand von ihnen etwas ſehen, was nicht jedem andern gleichfalls bei dem Lichte ihrer Beweisthümer augenſcheinlich und gewiß erſcheinen ſollte, und die Philoſophen werden zu derſelbigen Zeit eine gemeinſchaftliche Welt bewohnen, dergleichen die Größenlehrer ſchon längſt inne gehabt haben, welche wichtige Begebenheit nicht lange mehr anſtehen kann, wofern gewiſſen Zeichen und Vorbedeutungen zu trauen iſt, die ſeit einiger Zeit über dem Horizonte der Wiſſenſchaften erſchienen ſind.

In gewiſſer Verwandtſchaft mit den Träumern der Vernunft ſtehen die Träumer der Empfindung, und unter dieſelbe werden gemeiniglich diejenige, ſo bisweilen mit Geiſtern zu thun haben, gezählt und zwar aus dem nämlichen Grunde wie die vorigen, weil ſie etwas ſehen, was kein anderer geſunder Menſch ſieht, und ihre eigene Gemeinſchaft mit Weſen haben, die ſich niemanden ſonſt offenbaren, ſo gute Sinne er auch haben mag. Es iſt auch die Benennung der Träumereien, wenn man vorausſetzt, daß die gedachte Erſcheinungen auf bloße Hirngeſpenſter auslaufen, in ſo fern paſſend, als die eine ſo gut wie die andere

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ſelbſt ausgeheckte Bilder ſind, die gleichwohl als wahre Gegenſtände die Sinne betrügen; allein wenn man ſich einbildet, daß beide Täuſchungen übrigens in ihrer Entſtehungsart ſich ähnlich gnug wären, um die Quelle der einen auch zur Erklärung der andern zureichend zu finden, ſo betrügt man ſich ſehr. Derjenige, der im Wachen ſich in Erdichtungen und Chimären, welche ſeine ſtets fruchtbare Einbildung ausheckt, dermaßen vertieft, daß er auf die Empfindung der Sinne wenig Acht hat, die ihm jetzt am meiſten angelegen ſind, wird mit Recht ein wachender Träumer genannt. Denn es dürfen nur die Empfindungen der Sinne noch etwas mehr in ihrer Stärke nachlaſſen, ſo wird er ſchlafen, und die vorige Chimären werden wahre Träume ſein. Die Urſache, weswegen ſie es nicht ſchon im Wachen ſind, iſt dieſe, weil er ſie zu der Zeit als in ſich, andere Gegenſtände aber, die er empfindet, als außer ſich vorſtellt, folglich jene zu Wirkungen ſeiner eignen Thätigkeit, dieſe aber zu demjenigen zählt, was er von außen empfängt und erleidet. Denn hiebei kommt es alles auf das Verhältniß an, darin die Gegenſtände auf ihn ſelbſt als einen Menſchen, folglich auch auf ſeinen Körper gedacht werden. Daher können die nämliche Bilder ihn im Wachen wohl ſehr beſchäftigen, aber nicht betrügen, ſo klar ſie auch ſein mögen. Denn ob er gleich alsdann eine Vorſtellung von ſich ſelbſt und ſeinem Körper auch im Gehirne hat, gegen die er ſeine phantaſtiſche Bilder in Verhältniß ſetzt, ſo macht doch die wirkliche Empfindung ſeines Körpers durch äußere Sinne gegen jene Chimären einen Contraſt oder Abſtechung, um jene als von ſich ausgeheckt, dieſe aber als empfunden anzuſehen. Schlummert er hiebei ein, ſo erliſcht die empfundene Vorſtellung ſeines Körpers, und es bleibt bloß die ſelbſtgedichtete übrig, gegen welche die andre Chimären als in äußerem Verhältniß gedacht werden und auch, ſo lange man ſchläft, den Träumenden betrügen müſſen, weil keine Empfindung da iſt, die in Vergleichung mit jener das Urbild vom Schattenbilde, nämlich das Äußere vom Innern, unterſcheiden ließe.

Von wachenden Träumern ſind demnach die Geiſterſeher nicht bloß dem Grade, ſondern der Art nach gänzlich unterſchieden. Denn dieſe referirien im Wachen und oft bei der größten Lebhaftigkeit anderer Empfindungen gewiſſe Gegenſtände unter die äußerliche Stellen der andern Dinge, die ſie wirklich um ſich wahrnehmen, und die Frage iſt hier nur, wie es zugehe, daß ſie das Blendwerk ihrer Einbildung außer ſich verſetzen und zwar in Verhältniß auf ihren Körper, den ſie auch durch äußere

Sinne empfinden. Die große Klarheit ihres Hirngeſpinſtes kann hievon nicht die Urſache ſein, denn es kommt hier auf den Ort an, wohin es als ein Gegenſtand verſetzt iſt, und daher verlange ich, daß man zeige, wie die Seele ein ſolches Bild, was ſie doch als in ſich enthalten vorſtellen ſollte, in ein ganz ander Verhältniß, nämlich in einen Ort äußerlich und unter die Gegenſtände, verſetze, die ſich ihrer wirklichen Empfindung darbieten. Auch werde ich mich durch die Anführung anderer Fälle, die einige Ähnlichkeit mit ſolcher Täuſchung haben und etwa im fieberhaften Zuſtande vorfallen, nicht abfertigen laſſen; denn geſund oder krank, wie der Zuſtand des Betrogenen auch ſein mag, ſo will man nicht wiſſen, ob dergleichen auch ſonſt geſchehe, ſondern wie dieſer Betrug möglich ſei.

Wir finden aber bei dem Gebrauch der äußeren Sinne, daß über die Klarheit, darin die Gegenſtände vorgeſtellt werden, man in der Empfindung auch ihren Ort mit begreife, vielleicht bisweilen nicht allemal mit gleicher Richtigkeit, dennoch als eine nothwendige Bedingung der Empfindung, ohne welche es unmöglich wäre die Dinge als außer uns vorzuſtellen. Hiebei wird es ſehr wahrſcheinlich: daß unſere Seele das empfundene Object dahin in ihrer Vorſtellung verſetze, wo die verſchiedene Richtungslinien des Eindrucks, die daſſelbe gemacht hat, wenn ſie fortgezogen werden, zuſammenſtoßen. Daher ſieht man einen ſtrahlenden Punkt an demjenigen Orte, wo die von dem Auge in der Richtung des Einfalls der Lichtſtrahlen zurückgezogene Linien ſich ſchneiden. Dieſer Punkt, welchen man den Sehepunkt nennt, iſt zwar in der Wirkung der Zerſtreuungspunkt, aber in der Vorſtellung der Sammlungspunkt der Directionslinien, nach welchen die Empfindung eingedrückt wird (focus imaginarius). So beſtimmt man ſelbſt durch ein einziges Auge einem ſichtbaren Objecte den Ort, wie unter andern geſchieht, wenn das Spectrum eines Körpers vermittelſt eines Hohlſpiegels in der Luft geſehen wird, gerade da, wo die Strahlen, welche aus einem Punkte des Objects ausfließen, ſich ſchneiden, ehe ſie ins Auge fallen.*)

*) So wird das Urtheil, welches wir von dem ſcheinbaren Orte naher Gegenſtände fällen, in der Sehekunſt gemeiniglich vorgeſtellt, und es ſtimmt auch ſehr gut mit der Erfahrung. Indeſſen treffen eben dieſelbe Lichtſtrahlen, die aus einem Punkte auslaufen, vermöge der Brechung in den Augenfeuchtigkeiten nicht divergirend auf den Sehenerven, ſondern vereinigen ſich daſelbſt in einem Punkte. Daher, wenn die Empfindung lediglich in dieſem Nerven vorgeht, der focus imaginarius nicht außer dem Körper, ſondern im Boden des Auges geſetzt werden müßte, welches eine

Vielleicht kann man eben ſo bei den Eindrücken des Schalles, weil deſſen Stöße auch nach geraden Linien geſchehen, annehmen: daß die Empfindung deſſelben zugleich mit der Vorſtellung eines foci imaginarii begleitet ſei, der dahin geſetzt wird, wo die gerade Linien des in Bebung geſetzten Nervengebäudes, im Gehirne äußerlich fortgezogen, zuſammenſtoßen. Denn man bemerkt die Gegend und Weite eines ſchallenden Objects einigermaßen, wenn der Schall gleich leiſe iſt und hinter uns geſchieht, obſchon die gerade Linien, die von da gezogen werden können, eben nicht die Eröffnung des Ohrs treffen, ſondern auf andere Stellen des Haupts fallen, ſo daß man glauben muß, die Richtungslinien der Erſchütterung werden in der Vorſtellung der Seele äußerlich fortgezogen und das ſchallende Object in den Punkt ihres Zuſammenſtoßes verſetzt. Eben daſſelbe kann, wie mich dünkt, auch von den übrigen drei Sinnen geſagt werden, welche ſich darin von dem Geſichte und dem Gehör unterſcheiden, daß der Gegenſtand der Empfindung mit den Organen in unmittelbarer Berührung ſteht, und die Richtungslinien des ſinnlichen Reizes daher in dieſen Organen ſelbſt ihren Punkt der Vereinigung haben.

Um dieſes auf die Bilder der Einbildung anzuwenden, ſo erlaube man mir dasjenige, was Carteſius annahm und die mehrſten Philoſophen nach ihm billigten, zum Grunde zu legen: nämlich daß alle Vorſtellungen der Einbildungskraft zugleich mit gewiſſen Bewegungen in dem Nervengewebe oder Nervengeiſte des Gehirnes begleitet ſind, welche man ideas materiales nennt, d. i. vielleicht mit der Erſchütterung oder Bebung des feinen Elements, welches von ihnen abgeſondert wird, und die derjenigen Bewegung ähnlich iſt, welche der ſinnliche Eindruck machen könnte, wovon er die Copie iſt. Nun verlange ich aber mir einzuräumen: daß der vornehmſte Unterſchied der Nervenbewegung in den Phantaſien von der in der Empfindung darin beſtehe, daß die Richtungslinien der Bewegung bei jener ſich innerhalb dem Gehirne, bei dieſer aber außerhalb ſchneiden; daher, weil der focus imaginarius, darin das Object vorgeſtellt wird, bei den klaren Empfindungen des Wachens außer mir, der von den Phantaſien aber, die ich zu der Zeit etwa habe, in mir geſetzt wird, ich, ſo lange ich wache, nicht fehlen kann die Einbildungen als meine eigene Hirngeſpinſte von dem Eindruck der Sinne zu unterſcheiden.

Schwierigkeit macht, die ich jetzt nicht auflöſen kann, und die mit den obigen Sätzen ſowohl als mit der Erfahrung unvereinbar ſcheint.

Wenn man dieſes einräumt, ſo dünkt mich, daß ich über diejenige Art von Störung des Gemüths, die man den Wahnſinn und im höhern Grade die Verrückung nennt, etwas Begreifliches zur Urſache anführen könne. Das Eigenthümliche dieſer Krankheit beſteht darin: daß der verworrene Menſch bloße Gegenſtände ſeiner Einbildung außer ſich verſetzt und als wirklich vor ihm gegenwärtige Dinge anſieht. Nun habe ich geſagt: daß nach der gewöhnlichen Ordnung die Directionslinien der Bewegung, die in dem Gehirne als materielle Hülfsmittel die Phantaſie begleiten, ſich innerhalb demſelben durchſchneiden müſſen, und mithin der Ort, darin er ſich ſeines Bildes bewußt iſt, zur Zeit des Wachens in ihm ſelbſt gedacht werde. Wenn ich alſo ſetze, daß durch irgend einen Zufall oder Krankheit gewiſſe Organen des Gehirnes ſo verzogen und aus ihrem gehörigen Gleichgewicht gebracht ſeien, daß die Bewegung der Nerven, die mit einigen Phantaſien harmoniſch beben, nach ſolchen Richtungslinien geſchieht, welche fortgezogen ſich außerhalb dem Gehirne durchkreuzen würden, ſo iſt der focus imaginarius außerhalb dem denkenden Subject geſetzt,*) und das Bild, welches ein Werk der bloßen Einbildung iſt, wird als ein Gegenſtand vorgeſtellt, der den äußeren Sinnen gegenwärtig wäre. Die Beſtürzung über die vermeinte Erſcheinung einer Sache, die nach der natürlichen Ordnung nicht zugegen ſein ſollte, wird, obſchon auch anfangs ein ſolches Schattenbild der Phantaſie nur ſchwach wäre, bald die Aufmerkſamkeit rege machen und der Scheinempfindung eine ſo große Lebhaftigkeit geben, die den betrogenen Menſchen an der Wahrhaf-

*) Man könnte als eine entfernte Ähnlichkeit mit dem angeführten Zufalle die Beſchaffenheit der Trunkenen anführen, die in dieſem Zuſtande mit beiden Augen doppelt ſehen: darum weil durch die Anſchwellung der Blutgefäße eine Hinderniß entſpringt, die Augenachſen ſo zu richten, daß ihre verlängerte Linien ſich im Punkte, worin das Object iſt, ſchneiden. Eben ſo mag die Verziehung der Hirngefäße, die vielleicht nur vorübergehend iſt und, ſo lange ſie dauert, nur einige Nerven betrifft, dazu dienen, daß gewiſſe Bilder der Phantaſie ſelbſt im Wachen als außer uns erſcheinen. Eine ſehr gemeine Erfahrung kann mit dieſer Täuſchung verglichen werden. Wenn man nach vollbrachtem Schlafe mit einer Gemächlichkeit, die einem Schlummer nahe kommt, und gleichſam mit gebrochnen Augen die mancherlei Fäden der Bettvorhänge oder des Bezuges oder die kleinen Flecken einer nahen Wand anſieht, ſo macht man ſich daraus leichtlich Figuren von Menſchengeſichtern und dergleichen. Das Blendwerk hört auf, ſo bald man will und die Aufmerkſamkeit anſtrengt. Hier iſt die Verſetzung des foci imaginarii der Phantaſien der Willkür einigermaßen unterworfen, da ſie bei der Verrückung durch keine Willkür kann gehindert werden.

tigkeit nicht zweifeln läßt. Dieſer Betrug kann einen jeden äußeren Sinn betreffen, denn von jeglichem haben wir copirte Bilder in der Einbildung, und die Verrückung des Nervengewebes kann die Urſache werden, den locum imaginarium dahin zu verſetzen, von wo der ſinnliche Eindruck eines wirklich vorhandenen körperlichen Gegenſtandes kommen würde. Es iſt alsdann kein Wunder, wenn der Phantaſt manches ſehr deutlich zu ſehen oder zu hören glaubt, was niemand außer ihm wahrnimmt, imgleichen wenn dieſe Hirngeſpenſter ihm erſcheinen und plötzlich verſchwinden, oder indem ſie etwa einem Sinne, z. E. dem Geſichte, vorgaukeln, durch keinen andern, wie z. E. das Gefühl, können empfunden werden und daher durchdringlich ſcheinen. Die gemeine Geiſtererzählungen laufen ſo ſehr auf dergleichen Beſtimmungen hinaus, daß ſie den Verdacht ungemein rechtfertigen, ſie könnten wohl aus einer ſolchen Quelle entſprungen ſein. Und ſo iſt auch der gangbare Begriff von geiſtigen Weſen, den wir oben aus dem gemeinen Redegebrauche herauswickelten, dieſer Täuſchung ſehr gemäß und verläugnet ſeinen Urſprung nicht: weil die Eigenſchaft einer durchdringlichen Gegenwart im Raume das weſentliche Merkmal dieſes Begriffes ausmachen ſoll.

Es iſt auch ſehr wahrſcheinlich, daß die Erziehungsbegriffe von Geiſtergeſtalten dem kranken Kopfe die Materialien zu den täuſchenden Einbildungen geben, und daß ein von allen ſolchen Vorurtheilen leeres Gehirn, wenn ihm gleich eine Verkehrtheit anwandelte, wohl nicht ſo leicht Bilder von ſolcher Art aushecken würde. Ferner ſieht man daraus auch, daß, da die Krankheit des Phantaſten nicht eigentlich den Verſtand, ſondern die Täuſchung der Sinne betrifft, der Unglückliche ſeine Blendwerke durch kein Vernünfteln heben könne: weil die wahre oder ſcheinbare Empfindung der Sinne ſelbſt vor allem Urtheil des Verſtandes vorhergeht und eine unmittelbare Evidenz hat, die alle andre Überredung weit übertrifft.

Die Folge, die ſich aus dieſen Betrachtungen ergiebt, hat dieſes Ungelegene an ſich, daß ſie die tiefe Vermuthungen des vorigen Hauptſtücks ganz entbehrlich macht, und daß der Leſer, ſo bereitwillig er auch ſein mochte, den idealiſchen Entwürfen deſſelben einigen Beifall einzuräumen, dennoch den Begriff vorziehen wird, welcher mehr Gemächlichkeit und Kürze im Entſcheiden bei ſich führt und ſich einen allgemeineren Beifall verſprechen kann. Denn außer dem, daß es einer vernünftigen Denkungsart gemäßer zu ſein ſcheint, die Gründe der Erklärung aus dem Stoffe

herzunehmen, den die Erfahrung uns darbietet, als ſich in ſchwindlichten Begriffen einer halb dichtenden, halb ſchließenden Vernunft zu verlieren, ſo äußert ſich noch dazu auf dieſer Seite einiger Anlaß zum Geſpötte, welches, es mag nun gegründet ſein oder nicht, ein kräftigeres Mittel iſt als irgend ein anderes, eitele Nachforſchungen zurückzuhalten. Denn auf eine ernſthafte Art über die Hirngeſpenſter der Phantaſten Auslegungen machen zu wollen, giebt ſchon eine ſchlimme Vermuthung, und die Philoſophie ſetzt ſich in Verdacht, welche ſich in ſo ſchlechter Geſellſchaft betreffen läßt. Zwar habe ich oben den Wahnſinn in dergleichen Erſcheinung nicht beſtritten, vielmehr ihn, zwar nicht als die Urſache einer eingebildeten Geiſtergemeinſchaft, doch als eine natürliche Folge derſelben damit verknüpft; allein was für eine Thorheit giebt es doch, die nicht mit einer bodenloſen Weltweisheit könnte in Einſtimmung gebracht werden? Daher verdenke ich es dem Leſer keinesweges, wenn er, anſtatt die Geiſterſeher für Halbbürger der andern Welt anzuſehen, ſie kurz und gut als Candidaten des Hoſpitals abfertigt und ſich dadurch alles weiteren Nachforſchens überhebt. Wenn nun aber alles auf ſolchen Fuß genommen wird, ſo muß auch die Art dergleichen Adepten des Geiſterreichs zu behandeln von derjenigen nach den obigen Begriffen ſehr verſchieden ſein, und da man es ſonſt nöthig fand, bisweilen einige derſelben zu brennen, ſo wird es jetzt gnug ſein, ſie nur zu purgiren. Auch wäre es bei dieſer Lage der Sachen eben nicht nöthig geweſen, ſo weit auszuholen und in dem fieberhaften Gehirne betrogener Schwärmer durch Hülfe der Metaphyſik Geheimniſſe aufzuſuchen. Der ſcharfſichtige Hudibras hätte uns allein das Räthſel auflöſen können, denn nach ſeiner Meinung: wenn ein hypochondriſcher Wind in den Eingeweiden tobt, ſo kommt es darauf an, welche Richtung er nimmt, geht er abwärts, ſo wird daraus ein F—, ſteigt er aber aufwärts, ſo iſt es eine Erſcheinung oder eine heilige Eingebung.

Viertes Hauptſtück.

Theoretiſcher Schluß aus den geſammten Betrachtungen des erſten Theils.

Die Trüglichkeit einer Wage, die nach bürgerlichen Geſetzen ein Maß der Handlung ſein ſoll, wird entdeckt, wenn man Waare und Gewichte

ihre Schalen vertauſchen läßt, und die Parteilichkeit der Verſtandeswage offenbart ſich durch eben denſelben Kunſtgriff, ohne welchen man auch in philoſophiſchen Urtheilen nimmermehr ein einſtimmiges Facit aus den verglichenen Abwiegungen herausbekommen kann. Ich habe meine Seele von Vorurtheilen gereinigt, ich habe eine jede blinde Ergebenheit vertilgt, welche ſich jemals einſchlich, um manchem eingebildeten Wiſſen in mir Eingang zu verſchaffen. Jetzt iſt mir nichts angelegen, nichts ehrwürdig, als was durch den Weg der Aufrichtigkeit in einem ruhigen und für alle Gründe zugänglichen Gemüthe Platz nimmt; es mag mein voriges Urtheil beſtätigen oder aufheben, mich beſtimmen oder unentſchieden laſſen. Wo ich etwas antreffe, das mich belehrt, da eigne ich es mir zu. Das Urtheil desjenigen, der meine Gründe widerlegt, iſt mein Urtheil, nachdem ich es vorerſt *gegen* die Schale der Selbſtliebe und nachher in derſelben gegen meine vermeintliche Gründe abgewogen und in ihm einen größeren Gehalt gefunden habe. Sonſt betrachtete ich den allgemeinen menſchlichen Verſtand blos aus dem Standpunkte des meinigen: jetzt ſetze ich mich in die Stelle einer fremden und äußeren Vernunft und beobachte meine Urtheile ſammt ihren geheimſten Anläſſen aus dem Geſichtspunkte anderer. Die Vergleichung beider Beobachtungen giebt zwar ſtarke Parallaxen, aber ſie iſt auch das einzige Mittel, den optiſchen Betrug zu verhüten und die Begriffe an die wahre Stellen zu ſetzen, darin ſie in Anſehung der Erkenntnißvermögen der menſchlichen Natur ſtehen. Man wird ſagen, daß dieſes eine ſehr ernſthafte Sprache ſei für eine ſo gleichgültige Aufgabe, als wir abhandeln, die mehr ein Spielwerk als eine ernſtliche Beſchäftigung genannt zu werden verdient, und man hat nicht Unrecht ſo zu urtheilen. Allein ob man zwar über eine Kleinigkeit keine große Zurüſtung machen darf, ſo kann man ſie doch gar wohl bei Gelegenheit derſelben machen, und die entbehrliche Behutſamkeit beim Entſcheiden in Kleinigkeiten kann zum Beiſpiele in wichtigen Fällen dienen. Ich finde nicht, daß irgend eine Anhänglichkeit, oder ſonſt eine vor der Prüfung eingeſchlichene Neigung meinem Gemüthe die Lenkſamkeit nach allerlei Gründen für oder dawider benehme, eine einzige ausgenommen. Die Verſtandeswage iſt doch nicht ganz unparteiiſch, und ein Arm derſelben, der die Aufſchrift führt: *Hoffnung der Zukunft*, hat einen mechaniſchen Vortheil, welcher macht, daß auch leichte Gründe, welche in die ihm angehörige Schale fallen, die Speculationen von an ſich größerem Gewichte auf der andern Seite in die Höhe ziehen. Dieſes iſt die einzige Unrichtig-

keit, die ich nicht wohl heben kann, und die ich in der That auch niemals heben will. Nun geſtehe ich, daß alle Erzählungen vom Erſcheinen abgeſchiedener Seelen oder von Geiſtereinflüſſen und alle Theorien von der muthmaßlichen Natur geiſtiger Weſen und ihrer Verknüpfung mit uns nur in der Schale der Hoffnung merklich wiegen; dagegen in der der Speculation aus lauter Luft zu beſtehen ſcheinen. Wenn die Ausmittelung der aufgegebenen Frage nicht mit einer vorher ſchon entſchiedenen Neigung in Sympathie ſtände, welcher Vernünftige würde wohl unſchlüſſig ſein, ob er mehr Möglichkeit darin finden ſollte, eine Art Weſen anzunehmen, die mit allem, was ihm die Sinne lehren, gar nichts Ähnliches haben, als einige angebliche Erfahrungen dem Selbſtbetruge und der Erdichtung beizumeſſen, die in mehreren Fällen nicht ungewöhnlich ſind.

Ja dieſes ſcheint auch überhaupt von der Beglaubigung der Geiſtererzählungen, welche ſo allgemeinen Eingang finden, die vornehmſte Urſache zu ſein, und ſelbſt die erſte Täuſchungen von vermeinten Erſcheinungen abgeſchiedener Menſchen ſind vermuthlich aus der ſchmeichelhaften Hoffnung entſprungen, daß man noch auf irgend eine Art nach dem Tode übrig ſei, da denn bei nächtlichen Schatten oftmals der Wahn die Sinne betrog und aus zweideutigen Geſtalten Blendwerke ſchuf, die der vorhergehenden Meinung gemäß waren, woraus denn endlich die Philoſophen Anlaß nahmen die Vernunftidee von Geiſtern auszudenken und ſie in Lehrverfaſſung zu bringen. Man ſieht es auch wohl meinem anmaßlichen Lehrbegriff von der Geiſtergemeinſchaft an, daß er eben dieſelbe Richtung nehme, in den die gemeine Neigung einſchlägt. Denn die Sätze vereinbaren ſich ſehr merklich nur dahin, um einen Begriff zu geben, wie der Geiſt des Menſchen aus dieſer Welt herausgehe,*) d. i. vom Zuſtande nach dem Tode; wie er aber hineinkomme, d. i. von der Zeugung und Fortpflanzung, davon erwähne ich nichts; ja ſogar nicht einmal, wie er in dieſer Welt gegenwärtig ſei, d. i. wie eine immaterielle Natur in

*) Das Sinnbild der alten Ägypter für die Seele war ein Papillon, und die griechiſche Benennung bedeutete eben daſſelbe. Man ſieht leicht, daß die Hoffnung, welche aus dem Tode nur eine Verwandlung macht, eine ſolche Idee ſammt ihren Zeichen veranlaßt habe. Indeſſen hebt dieſes keineswegs das Zutrauen zu der Richtigkeit der hieraus entſprungenen Begriffe. Unſere innere Empfindung und die darauf gegründete Urtheile des Vernunftähnlichen führen, ſo lange ſie unverderbt ſind, eben dahin, wo die Vernunft hin leiten würde, wenn ſie erleuchteter und ausgebreiteter wäre.

einem Körper und durch denſelben wirkſam ſein könne; alles um einer ſehr gültigen Urſache willen, welche dieſe iſt, daß ich hievon insgeſammt nichts verſtehe und folglich mich wohl hätte beſcheiden können, eben ſo unwiſſend in Anſehung des künftigen Zuſtandes zu ſein, wofern nicht die Parteilichkeit einer Lieblingsmeinung den Gründen, die ſich darboten, ſo ſchwach ſie auch ſein mochten, zur Empfehlung gedient hätte.

Eben dieſelbe Unwiſſenheit macht auch, daß ich mich nicht unterſtehe ſo gänzlich alle Wahrheit an den mancherlei Geiſtererzählungen abzuleugnen, doch mit dem gewöhnlichen, obgleich wunderlichen Vorbehalt, eine jede einzelne derſelben in Zweifel zu ziehen, allen zuſammen genommen aber einigen Glauben beizumeſſen. Dem Leſer bleibt das Urtheil frei; was mich aber anlangt, ſo iſt zum wenigſten der Ausſchlag auf die Seite der Gründe des zweiten Hauptſtücks bei mir groß gnug, mich bei Anhörung der mancherlei befremdlichen Erzählungen dieſer Art ernſthaft und unentſchieden zu erhalten. Indeſſen da es niemals an Gründen der Rechtfertigung fehlt, wenn das Gemüth vorher eingenommen iſt, ſo will ich dem Leſer mit keiner weiteren Vertheidigung dieſer Denkungsart beſchwerlich fallen.

Da ich mich jetzt beim Schluſſe der Theorie von Geiſtern befinde, ſo unterſtehe ich mir noch zu ſagen: daß dieſe Betrachtung, wenn ſie von dem Leſer gehörig genutzt wird, alle philoſophiſche Einſicht von dergleichen Weſen vollende, und daß man davon vielleicht künftighin noch allerlei *meinen*, niemals aber mehr *wiſſen* könne. Dieſes Vorgeben klingt ziemlich ruhmräthig. Denn es iſt gewiß kein den Sinnen bekannter Gegenſtand der Natur, von dem man ſagen könnte, man habe ihn durch Beobachtung oder Vernunft jemals *erſchöpft*, wenn es auch ein Waſſertropfen, ein Sandkorn oder etwas noch Einfacheres wäre; ſo unermeßlich iſt die Mannigfaltigkeit desjenigen, was die Natur in ihren geringſten Theilen einem ſo eingeſchränkten Verſtande, wie der menſchliche iſt, zur Auflöſung darbietet. Allein mit dem philoſophiſchen Lehrbegriff von geiſtigen Weſen iſt es ganz anders bewandt. Er kann vollendet ſein, aber im *negativen* Verſtande, indem er nämlich die Grenzen unſerer Einſicht mit Sicherheit feſtſetzt und uns überzeugt: daß die verſchiedene Erſcheinungen des *Lebens* in der Natur und deren Geſetze alles ſeien, was uns zu erkennen vergönnt iſt, das Principium dieſes Lebens aber, d. i. die geiſtige Natur, welche man nicht kennt, ſondern vermuthet, niemals poſitiv könne gedacht werden, weil keine data hiezu in unſeren geſammten Empfindungen an-

zutreffen ſeien, und daß man ſich mit Verneinungen behelfen müſſe, um etwas von allem Sinnlichen ſo ſehr Unterſchiedenes zu denken, daß aber ſelbſt die Möglichkeit ſolcher Verneinungen weder auf Erfahrung, noch auf Schlüſſen, ſondern auf einer Erdichtung beruhe, zu der eine von allen Hülfsmitteln entblößte Vernunft ihre Zuflucht nimmt. Auf dieſen Fuß kann die Pneumatologie der Menſchen ein Lehrbegriff ihrer nothwendigen Unwiſſenheit in Abſicht auf eine vermuthete Art Weſen genannt werden und als ein ſolcher der Aufgabe leichtlich adäquat ſein.

Nunmehr lege ich die ganze Materie von Geiſtern, ein weitläuftig Stück der Metaphyſik, als abgemacht und vollendet bei Seite. Sie geht mich künftig nichts mehr an. Indem ich den Plan meiner Nachforſchung auf dieſe Art beſſer zuſammenziehe und mich einiger gänzlich vergeblichen Unterſuchungen entſchlage, ſo hoffe ich meine geringe Verſtandesfähigkeit auf die übrige Gegenſtände vortheilhafter anlegen zu können. Es iſt mehrentheils umſonſt das kleine Maß ſeiner Kraft auf alle windichte Entwürfe ausdehnen zu wollen. Daher gebeut die Klugheit ſowohl in dieſem als in andern Fällen, den Zuſchnitt der Entwürfe den Kräften angemeſſen zu machen und, wenn man das Große nicht füglich erreichen kann, ſich auf das Mittelmäßige einzuſchränken.

Digitized by

Der zweite Theil,
welcher hiſtoriſch iſt.

Erſtes Hauptſtück.

Eine Erzählung, deren Wahrheit der beliebigen Erkundigung des Leſers empfohlen wird.

Sit mihi fas audita loqui. — — —
VIRG.

Die Philoſophie, deren Eigendünkel macht, daß ſie ſich ſelbſt allen eiteln Fragen bloß ſtellt, ſieht ſich oft bei dem Anlaſſe gewiſſer Erzählungen in ſchlimmer Verlegenheit, wenn ſie entweder an einigem in denſelben ungeſtraft nicht zweifeln oder manches davon unausgelacht nicht glauben darf. Beide Beſchwerlichkeiten finden ſich in gewiſſer Maße bei den herumgehenden Geiſtergeſchichten zuſammen, die erſte bei Anhörung desjenigen, der ſie betheuret, und die zweite in Betracht derer, auf die man ſie weiter bringt. In der That iſt auch kein Vorwurf dem Philoſophen bitterer, als der der Leichtgläubigkeit und der Ergebenheit in den gemeinen Wahn, und da diejenigen, welche ſich darauf verſtehen, gutes Kaufs klug zu ſcheinen, ihr ſpöttiſches Gelächter auf alles werfen, was die Unwiſſenden und die Weiſen gewiſſermaßen gleich macht, indem es beiden unbegreiflich iſt: ſo iſt kein Wunder, daß die ſo häufig vorgegebene Erſcheinungen großen Eingang finden, öffentlich aber entweder abgeleugnet oder doch verhehlt werden. Man kann ſich daher darauf verlaſſen: daß niemals eine Akademie der Wiſſenſchaften dieſe Materie zur Preisfrage machen werde; nicht als wenn die Glieder derſelben gänzlich von aller Ergebenheit in die gedachte Meinung frei wären, ſondern weil die Regel der Klugheit den Fragen, welche der Vorwitz und die eitle Wißbegierde ohne Unterſchied aufwirft, mit Recht Schranken ſetzt. Und ſo werden die Er-

zählungen von dieſer Art wohl jederzeit nur heimliche Gläubige haben, öffentlich aber durch die herrſchende Mode des Unglaubens verworfen werden.

Da mir indeſſen dieſe ganze Frage weder wichtig noch vorbereitet gnug ſcheint, um über dieſelbe etwas zu entſcheiden, ſo trage ich kein Bedenken hier eine Nachricht der erwähnten Art anzuführen und ſie mit völliger Gleichgültigkeit dem geneigten oder ungeneigten Urtheile der Leſer preis zu geben.

Es lebt zu Stockholm ein gewiſſer Herr Schwedenberg ohne Amt oder Bedienung von ſeinem ziemlich anſehnlichen Vermögen. Seine ganze Beſchäftigung beſteht darin, daß er, wie er ſelbſt ſagt, ſchon ſeit mehr als zwanzig Jahren mit Geiſtern und abgeſchiedenen Seelen im genaueſten Umgange ſteht, von ihnen Nachrichten aus der andern Welt einholt und ihnen dagegen welche aus der gegenwärtigen ertheilt, große Bände über ſeine Entdeckungen abfaßt und bisweilen nach London reiſet, um die Ausgabe derſelben zu beſorgen. Er iſt eben nicht zurückhaltend mit ſeinen Geheimniſſen, ſpricht mit jedermann frei davon, ſcheint vollkommen von dem, was er vorgiebt, überredet zu ſein ohne einigen Anſchein eines angelegten Betruges oder Charlatanerei. So wie er, wenn man ihm ſelbſt glauben darf, der Erzgeiſterſeher unter allen Geiſterſehern iſt, ſo iſt er auch ſicherlich der Erzphantaſt unter allen Phantaſten, man mag ihn nun aus der Beſchreibung derer, welche ihn kennen, oder aus ſeinen Schriften beurtheilen. Doch kann dieſer Umſtand diejenige, welche den Geiſtereinflüſſen ſonſt günſtig ſind, nicht abhalten, hinter ſolcher Phantaſterei noch etwas Wahres zu vermuthen. Weil indeſſen das Creditiv aller Bevollmächtigten aus der andern Welt in den Beweisthümern beſteht, die ſie durch gewiſſe Proben in der gegenwärtigen von ihrem außerordentlichen Beruf ablegen, ſo muß ich von demjenigen, was zur Beglaubigung der außerordentlichen Eigenſchaft des gedachten Mannes herumgetragen wird, wenigſtens dasjenige anführen, was noch bei den meiſten einigen Glauben findet.

Gegen das Ende des Jahres 1761 wurde Herr Schwedenberg zu einer Fürſtin gerufen, deren großer Verſtand und Einſicht es beinahe unmöglich machen ſollte in dergleichen Fällen hintergangen zu werden. Die Veranlaſſung dazu gab das allgemeine Gerücht von den vorgegebenen Viſionen dieſes Mannes. Nach einigen Fragen, die mehr darauf abzielten ſich mit ſeinen Einbildungen zu beluſtigen, als wirkliche Nachrichten aus der andern Welt zu vernehmen, verabſchiedete ihn die Fürſtin, indem

Digitized by Google

ſie ihm vorher einen geheimen Auftrag that, der in ſeine Geiſtergemeinſchaft einſchlug. Nach einigen Tagen erſchien Herr Schwedenberg mit der Antwort, welche von der Art war, daß ſolche die Fürſtin ihrem eigenen Geſtändniſſe nach in das größte Erſtaunen verſetzte, indem ſie ſolche wahr befand, und ihm gleichwohl ſolche von keinem lebendigen Menſchen konnte ertheilt ſein. Dieſe Erzählung iſt aus dem Berichte eines Geſandten an dem dortigen Hofe, der damals zugegen war, an einen andern fremden Geſandten in Kopenhagen gezogen worden, ſtimmt auch genau mit dem, was die beſondere Nachfrage darüber hat erkundigen können, zuſammen.

Folgende Erzählungen haben keine andere Gewährleiſtung als die gemeine Sage, deren Beweis ſehr mißlich iſt. Madame Marteville, die Wittwe eines holländiſchen Envoyé an dem ſchwediſchen Hofe, wurde von den Angehörigen eines Goldſchmiedes um die Bezahlung des Rückſtandes für ein verfertigtes Silberſervice gemahnt. Die Dame, welche die regelmäßige Wirtſchaft ihres verſtorbenen Gemahls kannte, war überzeugt, daß dieſe Schuld ſchon bei ſeinem Leben abgemacht ſein müßte; allein ſie fand in ſeinen hinterlaſſenen Papieren gar keinen Beweis. Das Frauenzimmer iſt vorzüglich geneigt den Erzählungen der Wahrſagerei, der Traumdeutung und allerlei anderer wunderbarer Dinge Glauben beizumeſſen. Sie entdeckte daher ihr Anliegen dem Herrn Schwedenberg mit dem Erſuchen, wenn es wahr wäre, was man von ihm ſagte, daß er mit abgeſchiedenen Seelen im Umgange ſtehe, ihr aus der andern Welt von ihrem verſtorbenen Gemahl Nachricht zu verſchaffen, wie es mit der gedachten Anforderung bewandt ſei. Herr Schwedenberg verſprach ſolches zu thun und ſtellte der Dame nach wenig Tagen in ihrem Hauſe den Bericht ab, daß er die verlangte Kundſchaft eingezogen habe, daß in einem Schrank, den er anzeigte und der ihrer Meinung nach völlig ausgeräumt war, ſich noch ein verborgenes Fach befinde, welches die erforderliche Quittungen enthielte. Man ſuchte ſofort ſeiner Beſchreibung zufolge und fand nebſt der geheimen holländiſchen Correſpondence die Quittungen, wodurch alle gemachte Anſprüche völlig getilgt wurden.

Die dritte Geſchichte iſt von der Art, daß ſich ſehr leicht ein vollſtändiger Beweis ihrer Richtigkeit oder Unrichtigkeit muß geben laſſen. Es war, wo ich recht berichtet bin, gegen das Ende des 1759ten Jahres, als Herr Schwedenberg, aus England kommend, an einem Nachmittage zu Gothenburg ans Land trat. Er wurde denſelben Abend zu einer Geſellſchaft bei einem dortigen Kaufmann gezogen und gab ihr nach einigem

Aufenthalt mit allen Zeichen der Beſtürzung die Nachricht, daß eben jetzt in Stockholm im Südermalm eine erſchreckliche Feuersbrunſt wüthe. Nach Verlauf einiger Stunden, binnen welchen er ſich dann und wann entfernte, berichtete er der Geſellſchaft, daß das Feuer gehemmt ſei, imgleichen wie weit es um ſich gegriffen habe. Eben denſelben Abend verbreitete ſich ſchon dieſe wunderliche Nachricht und war den andern Morgen in der ganzen Stadt herumgetragen; allein nach zwei Tagen allererſt kam der Bericht davon aus Stockholm in Gothenburg an, völlig einſtimmig, wie man ſagt, mit Schwedenbergs Viſionen.

Man wird vermuthlich fragen, was mich doch immer habe bewegen können ein ſo verachtetes Geſchäfte zu übernehmen, als dieſes iſt, Märchen weiter zu bringen, die ein Vernünftiger Bedenken trägt mit Geduld anzuhören, ja ſolche gar zum Text philoſophiſcher Unterſuchungen zu machen. Allein da die Philoſophie, welche wir voranſchickten, eben ſo wohl ein Märchen war aus dem Schlaraffenlande der Metaphyſik, ſo ſehe ich nichts Unſchickliches darin, beide in Verbindung auftreten zu laſſen; und warum ſollte es auch eben rühmlicher ſein, ſich durch das blinde Vertrauen in die Scheingründe der Vernunft, als durch unbehutſamen Glauben an betrügliche Erzählungen hintergehen zu laſſen?

Thorheit und Verſtand haben ſo unkenntlich bezeichnete Grenzen, daß man ſchwerlich in dem einen Gebiete lange fortgeht, ohne bisweilen einen kleinen Streif in das andre zu thun; aber was die Treuherzigkeit anlangt, die ſich bereden läßt, vielen feſten Betheurungen ſelbſt wider die Gegenwehr des Verſtandes bisweilen etwas einzuräumen, ſo ſcheint ſie ein Reſt der alten Stammehrlichkeit zu ſein, die freilich auf den jetzigen Zuſtand nicht recht paßt und daher oft zur Thorheit wird, aber darum doch eben nicht als ein natürliches Erbſtück der Dummheit angeſehen werden muß. Daher überlaſſe ich es dem Belieben des Leſers bei der wunderlichen Erzählung, mit welcher ich mich bemenge, jene zweideutige Miſchung von Vernunft und Leichtgläubigkeit in ihre Elemente aufzulöſen und die Proportion beider Ingredientien für meine Denkungsart auszurechnen. Denn da es bei einer ſolchen Kritik doch nur um die Anſtändigkeit zu thun iſt, ſo halte ich mich gnugſam vor dem Spott geſichert, dadurch daß ich mit dieſer Thorheit, wenn man ſie ſo nennen will, mich gleichwohl in recht guter und zahlreicher Geſellſchaft befinde, welches ſchon gnug iſt, wie Fontenelle glaubt, um wenigſtens nicht für unklug gehalten zu werden. Denn es iſt zu allen Zeiten ſo geweſen und wird auch

Digitized by Google

wohl künftighin so bleiben, daß gewisse widersinnige Dinge selbst bei Vernünftigen Eingang finden, bloß darum weil allgemein davon gesprochen wird. Dahin gehören die Sympathie, die Wünschelruthe, die Ahndungen, die Wirkung der Einbildungskraft schwangerer Frauen, die Einflüsse der Mondwechsel auf Thiere und Pflanzen u. d. g. Ja hat nicht vor kurzem das gemeine Landvolk den Gelehrten die Spötterei gut vergolten, welche sie gemeiniglich auf dasselbe der Leichtgläubigkeit wegen zu werfen pflegen? Denn durch vieles Hörensagen brachten Kinder und Weiber endlich einen großen Theil kluger Männer dahin, daß sie einen gemeinen Wolf für eine Hyäne hielten, obgleich jetzt ein jeder Vernünftige leicht einsieht, daß in den Wäldern von Frankreich wohl kein afrikanisches Raubthier herumlaufen werde. Die Schwäche des menschlichen Verstandes in Verbindung mit seiner Wißbegierde macht, daß man anfänglich Wahrheit und Betrug ohne Unterschied aufrafft. Aber nach und nach läutern sich die Begriffe, ein kleiner Theil bleibt, das übrige wird als Auskehricht weggeworfen.

Wem also jene Geistererzählungen eine Sache von Wichtigkeit zu sein scheinen, der kann immerhin, im Fall er Geld gnug und nichts Besseres zu thun hat, eine Reise auf eine nähere Erkundigung derselben wagen, so wie Artemidor zum Besten der Traumdeutung in Kleinasien herumzog. Es wird ihm auch die Nachkommenschaft von ähnlicher Denkungsart dafür höchlich verbunden sein, daß er verhütete, damit nicht dereinst ein anderer Philostrat aufstände, der nach Verlauf vieler Jahre aus unserm Schwedenberg einen neuen Apollonius von Tyane machte, wenn das Hörensagen zu einem förmlichen Beweise wird gereift sein, und das ungelegene, obzwar höchstnöthige Verhör der Augenzeugen dereinst unmöglich geworden sein wird.

Zweites Hauptstück.

Ekstatische Reise eines Schwärmers durch die Geisterwelt.

Somnia, terrores magicos, miracula, sagas,
Nocturnos lemures, portentaque Thessala —.
HORATIUS.

Ich kann es dem behutsamen Leser auf keinerlei Weise übel nehmen, wenn sich im Fortgange dieser Schrift einiges Bedenken bei ihm geregt hätte über das Verfahren, das der Verfasser für gut gefunden hat darin

Digitized by Google

zu beobachten. Denn da ich den dogmatiſchen Theil vor dem hiſtoriſchen und alſo die Vernunftgründe vor der Erfahrung voranſchickte, ſo gab ich Urſache zu dem Argwohn, als wenn ich mit Hinterliſt umginge und, da ich die Geſchichte ſchon vielleicht zum Voraus im Kopfe gehabt haben mochte, mich nur ſo angeſtellt hätte, als wüßte ich von nichts, als von reinen, abgeſonderten Betrachtungen, damit ich den Leſer, der ſich nichts dergleichen beſorgt, am Ende mit einer erfreulichen Beſtätigung aus der Erfahrung überraſchen könnte. Und in der That iſt dieſes auch ein Kunſtgriff, deſſen die Philoſophen ſich mehrmals ſehr glücklich bedient haben. Denn man muß wiſſen, daß alle Erkenntniß zwei Enden habe, bei denen man ſie faſſen kann, das eine a priori, das andere a posteriori. Zwar haben verſchiedene Naturlehrer neuerer Zeiten vorgegeben, man müſſe es bei dem letzteren anfangen, und glauben den Aal der Wiſſenſchaft beim Schwanze zu erwiſchen, indem ſie ſich gnugſamer Erfahrungskenntniſſe verſichern und dann ſo allmählig zu allgemeinen und höheren Begriffen hinaufrücken. Allein ob dieſes zwar nicht unklug gehandelt ſein möchte: ſo iſt es doch bei weitem nicht gelehrt und philoſophiſch gnug, denn man iſt auf dieſe Art bald bei einem Warum, worauf keine Antwort gegeben werden kann, welches einem Philoſophen gerade ſo viel Ehre macht als einem Kaufmann, der bei einer Wechſelzahlung freundlich bittet, ein andermal wieder anzuſprechen. Daher haben ſcharfſinnige Männer, um dieſe Unbequemlichkeit zu vermeiden, von der entgegengeſetzten äußerſten Grenze, nämlich dem oberſten Punkte der Metaphyſik, angefangen. Es findet ſich aber hiebei eine neue Beſchwerlichkeit, nämlich daß man anfängt, ich weiß nicht wo, und kommt, ich weiß nicht wohin, und daß der Fortgang der Gründe nicht auf die Erfahrung treffen will, ja daß es ſcheint, die Atomen des Epikurs dürften eher, nachdem ſie von Ewigkeit her immer gefallen, einmal von ungefähr zuſammenſtoßen, um eine Welt zu bilden, als die allgemeinſten und abſtracteſten Begriffe, um ſie zu erklären. Da alſo der Philoſoph wohl ſah, daß ſeine Vernunftgründe einerſeits und die wirkliche Erfahrung oder Erzählung andererſeits, wie ein Paar Parallellinien wohl ins Undenkliche neben einander fortlaufen würden, ohne jemals zuſammen zu treffen, ſo iſt er mit den übrigen, gleich als wenn ſie darüber Abrede genommen hätten, übereingekommen ein jeder nach ſeiner Art den Anfangspunkt zu nehmen und darauf nicht in der geraden Linie der Schlußfolge, ſondern mit einem unmerklichen Clinamen der Beweisgründe, dadurch daß ſie nach dem Ziele gewiſſer

Erfahrungen oder Zeugniſſe verſtohlen hinſchielten, die Vernunft ſo zu lenken, daß ſie gerade dahin treffen mußte, wo der treuherzige Schüler ſie nicht vermuthet hatte, nämlich dasjenige zu beweiſen, wovon man ſchon vorher wußte, daß es ſollte bewieſen werden. Dieſen Weg nannten ſie alsdann noch den Weg a priori, ob er wohl unvermerkt durch ausgeſteckte Stäbe nach dem Punkte a posteriori gezogen war, wobei aber billigermaßen der, ſo die Kunſt verſteht, den Meiſter nicht verrathen muß. Nach dieſer ſinnreichen Lehrart haben verſchiedene verdienſtvolle Männer auf dem bloßen Wege der Vernunft ſogar Geheimniſſe der Religion ertappt, ſo wie Romanſchreiber die Heldin der Geſchichte in entfernte Länder fliehen laſſen, damit ſie ihrem Anbeter durch ein glückliches Abenteuer von ungefähr aufſtoße: et fugit ad salices et se cupit ante videri. VIRG. Ich würde mich alſo bei ſo geprieſenen Vorgängern in der That nicht zu ſchämen Urſache haben, wenn ich gleich wirklich eben daſſelbe Kunſtſtück gebraucht hätte, um meine Schrift zu einem erwünſchten Ausgange zu verhelfen. Allein ich bitte den Leſer gar ſehr dergleichen nicht von mir zu glauben. Was würde es mir auch jetzt helfen, da ich keinen mehr hintergehen kann, nachdem ich das Geheimniß ſchon ausgeplaudert habe? Zudem habe ich das Unglück, daß das Zeugniß, worauf ich ſtoße und was meiner philoſophiſchen Hirngeburt ſo ungemein ähnlich iſt, verzweifelt mißgeſchaffen und albern ausſieht, ſo daß ich viel eher vermuthen muß, der Leſer werde um der Verwandtſchaft mit ſolchen Beiſtimmungen willen meine Vernunftgründe für ungereimt, als jene um dieſer willen für vernünftig halten. Ich ſage demnach ohne Umſchweif, daß, was ſolche anzügliche Vergleichungen anlangt, ich keinen Spaß verſtehe, und erkläre kurz und gut, daß man entweder in Schwedenbergs Schriften mehr Klugheit und Wahrheit vermuthen müſſe, als der erſte Anſchein blicken läßt, oder daß es nur ſo von ungefähr komme, wenn er mit meinem Syſtem zuſammentrifft, wie Dichter bisweilen, wenn ſie raſen, weiſſagen, wie man glaubt, oder wenigſtens wie ſie ſelbſt ſagen, wenn ſie dann und wann mit dem Erfolge zuſammentreffen.

Ich komme zu meinem Zwecke, nämlich zu den Schriften meines Helden. Wenn manche jetzt vergeſſene, oder dereinſt doch namenloſe Schriftſteller kein geringes Verdienſt haben, daß ſie in der Ausarbeitung großer Werke den Aufwand ihres Verſtandes nicht achteten, ſo gebührt dem Herren Schwedenberg ohne Zweifel die größte Ehre unter allen. Denn gewiß, ſeine Flaſche in der Mondenwelt iſt ganz voll und weicht keiner

einzigen unter denen, die Arioſto dort mit der hier verlornen Vernunft angefüllt geſehen hat, und die ihre Beſitzer dereinſt werden wiederſuchen müſſen, ſo völlig entleert iſt das große Werk von einem jeden Tropfen derſelben. Nichts deſtoweniger herrſcht darin eine ſo wunderſame Übereinkunft mit demjenigen, was die feinſte Ergrübelung der Vernunft über den ähnlichen Gegenſtand herausbringen kann, daß der Leſer mir es verzeihen wird, wenn ich hier diejenige Seltenheit in den Spielen der Einbildung finde, die ſo viel andere Sammler in den Spielen der Natur angetroffen haben, als wenn ſie etwa im fleckichten Marmor die heilige Familie, oder in Bildungen von Tropfſtein Mönche, Taufſtein und Orgeln, oder ſogar wie der Spötter Liscow auf einer gefrorenen Fenſterſcheibe die Zahl des Thieres und die dreifache Krone entdecken; lauter Dinge, die niemand ſonſt ſieht, als deſſen Kopf ſchon vorher damit angefüllt iſt.

Das große Werk dieſes Schriftſtellers enthält acht Quartbände voll Unſinn, welche er unter dem Titel: Arcana caelestia, der Welt als eine neue Offenbarung vorlegt, und wo ſeine Erſcheinungen mehrentheils auf die Entdeckung des geheimen Sinnes in den zwei erſten Büchern Moſis und eine ähnliche Erklärungsart der ganzen H. Schrift angewendet werden. Alle dieſe ſchwärmende Auslegungen gehen mich hier nichts an; man kann aber, wenn man will, einige Nachrichten von denſelben in des Herrn Doctor Erneſti Theol. Bibliothek im erſten Bande aufſuchen. Nur die audita et visa, d. i. was ſeine eigne Augen ſollen geſehen und eigene Ohren gehört haben, ſind alles, was wir vornehmlich aus den Beilagen zu ſeinen Capiteln ziehen wollen, weil ſie allen übrigen Träumereien zum Grunde liegen und auch ziemlich in das Abenteuer einſchlagen, das wir oben auf dem Luftſchiffe der Metaphyſik gewagt haben. Der Stil des Verfaſſers iſt platt. Seine Erzählungen und ihre Zuſammenordnung ſcheinen in der That aus fanatiſchem Anſchauen entſprungen zu ſein und geben gar wenig Verdacht, daß ſpeculative Hirngeſpinſte einer verkehrt grüblenden Vernunft ihn bewogen haben ſollten, dieſelbe zu erdichten und zum Betruge anzulegen. In ſo fern haben ſie alſo einige Wichtigkeit und verdienen wirklich in einem kleinen Auszuge vorgeſtellt zu werden, vielleicht mehr, als ſo manche Spielwerke hirnloſer Vernünftler, welche unſere Journale anſchwellen, weil eine zuſammenhängende Täuſchung der Sinne überhaupt ein viel merkwürdiger Phänomenon iſt, als der Betrug der Vernunft, deſſen Gründe bekannt genug ſind, und der auch großen Theils durch willkürliche Richtung der Gemüthskräfte und etwas mehr

Digitized by Google

Bändigung eines leeren Vorwitzes könnte verhütet werden, da hingegen jene das erſte Fundament aller Urtheile betrifft, dawider, wenn es unrichtig iſt, die Regeln der Logik wenig vermögen! Ich ſondere alſo bei unſerm Verfaſſer den Wahnſinn vom Wahnwitze ab und übergehe dasjenige, was er auf eine verkehrte Weiſe klügelt, indem er nicht bei ſeinen Viſionen ſtehen bleibt, eben ſo wie man ſonſt vielfältig bei einem Philoſophen dasjenige, was er beobachtet, von dem abſondern muß, was er vernünftelt, und ſogar Scheinerfahrungen mehrentheils lehrreicher ſind, als die Scheingründe aus der Vernunft. Indem ich alſo dem Leſer einige von den Augenblicken raube, die er ſonſt vielleicht mit nicht viel größerem Nutzen auf die Leſung gründlicher Schriften von eben der Materie würde verwandt haben, ſo ſorge ich zugleich für die Zärtlichkeit ſeines Geſchmacks, da ich mit Weglaſſung vieler wilden Chimären die Quinteſſenz des Buchs auf wenig Tropfen bringe, wofür ich mir von ihm eben ſo viel Dank verſpreche, als ein gewiſſer Patient glaubte den Ärzten ſchuldig zu ſein, daß ſie ihn nur die Rinde von der Quinquina verzehren ließen, da ſie ihn leichtlich hätten nöthigen können den ganzen Baum aufzueſſen.

Herr Schwedenberg theilt ſeine Erſcheinungen in drei Arten ein, davon die erſte iſt, vom Körper befreiet zu werden: ein mittlerer Zuſtand zwiſchen Schlafen und Wachen, worin er Geiſter geſehen, gehört, ja gefühlt hat. Dergleichen iſt ihm nur drei- oder viermal begegnet. Die zweite iſt, vom Geiſte weggeführt zu werden, da er etwa auf der Straße geht, ohne ſich zu verwirren, indeſſen daß er im Geiſte in ganz anderen Gegenden iſt und anderwärts Häuſer, Menſchen, Wälder u. d. g. deutlich ſieht, und dieſes wohl einige Stunden lang, bis er ſich plötzlich wiederum an ſeinem rechten Orte gewahr wird. Dieſes iſt ihm zwei- bis dreimal zugeſtoßen. Die dritte Art der Erſcheinungen iſt die gewöhnliche, welche er täglich im völligen Wachen hat, und davon auch hauptſächlich dieſe ſeine Erzählungen hergenommen ſind.

Alle Menſchen ſtehen ſeiner Ausſage nach in gleich inniglicher Verbindung mit der Geiſterwelt; nur ſie empfinden es nicht, und der Unterſchied zwiſchen ihm und den andern beſteht nur darin, daß ſein Innerſtes aufgethan iſt, von welchem Geſchenke er jederzeit mit Ehrerbietigkeit redet (datum mihi est ex divina Domini misericordia). Man ſieht aus dem Zuſammenhange, daß dieſe Gabe darin beſtehen ſoll, ſich der dunkelen Vorſtellungen bewußt zu werden, welche die Seele durch ihre

Digitized

beſtändige Verknüpfung mit der Geiſterwelt empfängt. Er unterſcheidet daher an dem Menſchen das äußere und innere Gedächtniß. Jenes hat er als eine Perſon, die zu der ſichtbaren Welt gehört, dieſes aber kraft ſeines Zuſammenhanges mit der Geiſterwelt. Darauf gründet ſich auch der Unterſchied des äußeren und inneren Menſchen, und ſein eigener Vorzug beſteht darin, daß er ſchon in dieſem Leben als eine Perſon ſich in der Geſellſchaft der Geiſter ſieht und von ihnen auch als eine ſolche erkannt wird. In dieſem innern Gedächtniß wird auch alles aufbehalten, was aus dem äußeren verſchwunden war, und es geht nichts von allen Vorſtellungen eines Menſchen jemals verloren. Nach dem Tode iſt die Erinnerung alles desjenigen, was jemals in ſeine Seele kam und was ihm ſelbſt ehedem verborgen blieb, das vollſtändige Buch ſeines Lebens.

Die Gegenwart der Geiſter trifft zwar nur ſeinen innern Sinn. Dieſes erregt ihm aber die Apparenz derſelben als außer ihm und zwar unter einer menſchlichen Figur. Die Geiſterſprache iſt eine unmittelbare Mittheilung der Ideen, ſie iſt aber jederzeit mit der Apparenz derjenigen Sprache verbunden, die er ſonſt ſpricht, und wird vorgeſtellt als außer ihm. Ein Geiſt lieſt in eines andern Geiſtes Gedächtniß die Vorſtellungen, die dieſer darin mit Klarheit enthält. So ſehen die Geiſter in Schwedenbergen ſeine Vorſtellungen, die er von dieſer Welt hat, mit ſo klarem Anſchauen, daß ſie ſich dabei ſelbſt hintergehen und ſich öfters einbilden, ſie ſehen unmittelbar die Sachen, welches doch unmöglich iſt, denn kein reiner Geiſt hat die mindeſte Empfindung von der körperlichen Welt; allein durch die Gemeinſchaft mit andern Seelen lebender Menſchen können ſie auch keine Vorſtellung davon haben, weil ihr Innerſtes nicht aufgethan iſt, d. i. ihr innerer Sinn gänzlich dunkele Vorſtellungen enthält. Daher iſt Schwedenberg das rechte Orakel der Geiſter, welche eben ſo neugierig ſind in ihm den gegenwärtigen Zuſtand der Welt zu beſchauen, als er es iſt in ihrem Gedächtniß wie in einem Spiegel die Wunder der Geiſterwelt zu betrachten. Obgleich dieſe Geiſter mit allen andern Seelen lebender Menſchen gleichfalls in der genaueſten Verbindung ſtehen und in dieſelbe wirken oder von ihnen leiden, ſo wiſſen ſie doch dieſes eben ſo wenig, als es die Menſchen wiſſen, weil dieſer ihr innerer Sinn, welcher zu ihrer geiſtigen Perſönlichkeit gehört, ganz dunkel iſt. Es meinen alſo die Geiſter: daß dasjenige, was aus dem Einfluſſe der Menſchenſeelen in ihnen gewirkt worden, von ihnen allein gedacht ſei, ſo wie auch die Menſchen in dieſem Leben nicht anders glauben, als daß alle ihre Gedanken

Digitized by Google

und Willensregungen aus ihnen ſelbſt entſpringen, ob ſie gleich in der That oftmals aus der unſichtbaren Welt in ſie übergehen. Indeſſen hat eine jede menſchliche Seele ſchon in dieſem Leben ihre Stelle in der Geiſterwelt und gehört zu einer gewiſſen Societät, die jederzeit ihrem innern Zuſtande des Wahren und Guten, d. i. des Verſtandes und Willens, gemäß iſt. Es haben aber die Stellen der Geiſter untereinander nichts mit dem Raume der körperlichen Welt gemein; daher die Seele eines Menſchen in Indien mit der eines andern in Europa, was die geiſtige Lagen betrifft, oft die nächſte Nachbaren ſind, und dagegen die, ſo dem Körper nach in einem Hauſe wohnen, nach jenen Verhältniſſen weit gnug von einander entfernt ſein können. Stirbt der Menſch, ſo verändert die Seele nicht ihre Stelle, ſondern empfindet ſich nur in derſelben, darin ſie in Anſehung anderer Geiſter ſchon in dieſem Leben war. Übrigens, obgleich das Verhältniß der Geiſter untereinander kein wahrer Raum iſt, ſo hat daſſelbe doch bei ihnen die Apparenz deſſelben, und ihre Verknüpfungen werden unter der begleitenden Bedingung der Naheiten, ihre Verſchiedenheiten aber als Weiten vorgeſtellt, ſo wie die Geiſter ſelber wirklich nicht ausgedehnt ſind, einander aber doch die Apparenz einer menſchlichen Figur geben. In dieſem eingebildeten Raume iſt eine durchgängige Gemeinſchaft der geiſtigen Naturen. Schwedenberg ſpricht mit abgeſchiedenen Seelen, wenn es ihm beliebt, und lieſt in ihrem Gedächtniß (Vorſtellungskraft) denjenigen Zuſtand, darin ſie ſich ſelbſt beſchauen, und ſieht dieſen eben ſo klar als mit leiblichen Augen. Auch iſt die ungeheure Entfernung der vernünftigen Bewohner der Welt in Abſicht auf das geiſtige Weltganze für nichts zu halten, und mit einem Bewohner des Saturns zu reden, iſt ihm eben ſo leicht, als eine abgeſchiedene Menſchenſeele zu ſprechen. Alles kommt auf das Verhältniß des innern Zuſtandes und auf die Verknüpfung an, die ſie untereinander nach ihrer Übereinſtimmung im Wahren und im Guten haben; die entferntere Geiſter aber können leichtlich durch Vermittelung anderer in Gemeinſchaft kommen. Daher braucht der Menſch auch nicht in den übrigen Weltkörpern wirklich gewohnt zu haben, um dieſelbe dereinſt mit allen ihren Wundern zu kennen. Seine Seele lieſet in dem Gedächtniſſe anderer abgeſchiedenen Weltbürger ihre Vorſtellungen, die dieſe von ihrem Leben und Wohnplatze haben, und ſieht darin die Gegenſtände ſo gut wie durch ein unmittelbares Anſchauen.

Ein Hauptbegriff in Schwedenbergs Phantaſterei iſt dieſer: Die körperliche Weſen haben keine eigene Subſiſtenz, ſondern beſtehen lediglich

durch die Geiſterwelt, wiewohl ein jeder Körper nicht durch einen Geiſt allein, ſondern durch alle zuſammengenommen. Daher hat die Erkenntniß der materiellen Dinge zweierlei Bedeutung, einen äußerlichen Sinn in Verhältniß der Materie aufeinander und einen innern, in ſo fern ſie als Wirkungen die Kräfte der Geiſterwelt bezeichnen, die ihre Urſachen ſind. So hat der Körper des Menſchen ein Verhältniß der Theile untereinander nach materiellen Geſetzen; aber in ſo fern er durch den Geiſt, der in ihm lebt, erhalten wird, haben ſeine verſchiedene Gliedmaßen und ihre Funktionen einen bezeichnenden Werth für diejenige Seelenkräfte, durch deren Wirkung ſie ihre Geſtalt, Thätigkeit und Beharrlichkeit haben. Dieſer innere Sinn iſt den Menſchen unbekannt, und den hat Schwedenberg, deſſen Innerſtes aufgethan iſt, den Menſchen bekannt machen wollen. Mit allen andern Dingen der ſichtbaren Welt iſt es eben ſo bewandt, ſie haben, wie geſagt, eine Bedeutung als Sachen, welches wenig iſt, und eine andere als Zeichen, welches mehr iſt. Dieſes iſt auch der Urſprung der neuen Auslegungen, die er von der Schrift hat machen wollen. Denn der innere Sinn, nämlich die ſymboliſche Beziehung aller darin erzählten Dinge auf die Geiſterwelt, iſt, wie er ſchwärmt, der Kern ihres Werths, das übrige iſt nur die Schale. Was aber wiederum in dieſer ſymboliſchen Verknüpfung körperlicher Dinge als Bilder mit dem innern geiſtigen Zuſtande wichtig iſt, beſteht darin: Alle Geiſter ſtellen ſich einander jederzeit unter dem Anſchein ausgedehnter Geſtalten vor, und die Einflüſſe aller dieſer geiſtigen Weſen untereinander erregen ihnen zugleich die Apparenz von noch andern ausgedehnten Weſen und gleichſam von einer materialen Welt, deren Bilder doch nur Symbolen ihres inneren Zuſtandes ſind, aber gleichwohl eine ſo klare und dauerhafte Täuſchung des Sinnes verurſachen, daß ſolche der wirklichen Empfindung ſolcher Gegenſtände gleich iſt. (Ein künftiger Ausleger wird daraus ſchließen: daß Schwedenberg ein Idealiſt ſei, weil er der Materie dieſer Welt auch die eigne Subſiſtenz abſpricht und ſie daher vielleicht nur für eine zuſammenhängende Erſcheinung halten mag, welche aus der Verknüpfung der Geiſterwelt entſpringt.) Er redet alſo von Gärten, weitläuftigen Gegenden, Wohnplätzen, Gallerien und Arcaden der Geiſter, die er mit eigenen Augen in dem klärſten Lichte ſähe, und verſichert: daß, da er mit allen ſeinen Freunden nach ihrem Tode vielfältig geſprochen, er an denen, die nur kürzlich geſtorben, faſt jederzeit gefunden hätte, daß ſie ſich kaum hätten überreden können geſtorben zu ſein, weil ſie eine ähnliche Welt um ſich

Digitized by

ſähen; imgleichen, daß Geiſtergeſellſchaften von einerlei innerem Zuſtande einerlei Apparenz der Gegend und anderer daſelbſt befindlichen Dinge hätten, die Veränderung ihres Zuſtandes aber ſei mit dem Schein der Veränderung des Orts verbunden. Weil nun jederzeit, wenn die Geiſter den Menſchenſeelen ihre Gedanken mittheilen, dieſe mit der Apparenz materieller Dinge verbunden ſind, welche im Grunde nur kraft einer Beziehung auf den geiſtigen Sinn, doch mit allem Schein der Wirklichkeit ſich demjenigen vormalen, der ſolche empfängt, ſo iſt daraus der Vorrath der wilden und unausſprechlich albernen Geſtalten herzuleiten, welche unſer Schwärmer bei ſeinem täglichen Geiſterumgange in aller Klarheit zu ſehen glaubt.

Ich habe ſchon angeführt, daß nach unſerm Verfaſſer die mancherlei Kräfte und Eigenſchaften der Seele mit den ihrer Regierung untergeordneten Organen des Körpers in Sympathie ſtehen. Der ganze äußere Menſch correſpondirt alſo dem ganzen innern Menſchen, und wenn daher ein merklicher geiſtiger Einfluß aus der unſichtbaren Welt eine oder andere dieſer ſeiner Seelenkräfte vorzüglich trifft, ſo empfindet er auch harmoniſch die apparente Gegenwart deſſelben an den Gliedmaßen ſeines äußeren Menſchen, die dieſen correſpondiren. Dahin bezieht er nun eine große Mannigfaltigkeit von Empfindungen an ſeinem Körper, die jederzeit mit der geiſtigen Beſchauung verbunden ſind, deren Ungereimtheit aber zu groß iſt, als daß ich es wagen dürfte nur eine einzige derſelben anzuführen.

Hieraus kann man ſich nun, wofern man es der Mühe werth hält, einen Begriff von der abenteuerlichſten und ſeltſamſten Einbildung machen, in welche ſich alle ſeine Träumereien vereinbaren. So wie nämlich verſchiedene Kräfte und Fähigkeiten diejenige Einheit ausmachen, welche die Seele oder der innere Menſch iſt, ſo machen auch verſchiedene Geiſter (deren Hauptcharaktere ſich eben ſo auf einander beziehen, wie die mancherlei Fähigkeiten eines Geiſtes untereinander) eine Societät aus, welche die Apparenz eines großen Menſchen an ſich zeigt, und in welchem Schattenbilde ein jeder Geiſt ſich an demjenigen Orte und in den ſcheinbaren Gliedmaßen ſieht, die ſeiner eigenthümlichen Verrichtung in einem ſolchen geiſtigen Körper gemäß ſind. Alle Geiſterſocietäten aber zuſammen und die ganze Welt aller dieſer unſichtbaren Weſen erſcheint zuletzt ſelbſt wiederum in der Apparenz des größten Menſchen. Eine ungeheure und rieſenmäßige Phantaſie, zu welcher ſich vielleicht eine alte kin-

diſche Vorſtellung ausgedehnt hat, wenn etwa in Schulen, um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, ein ganzer Welttheil unter dem Bilde einer ſitzenden Jungfrau u. d. g. den Lehrlingen vorgemalt wird. In dieſem unermeßlichen Menſchen iſt eine durchgängige innigſte Gemeinſchaft eines Geiſtes mit allen und aller mit einem, und wie auch immer die Lage der lebenden Weſen gegeneinander in dieſer Welt, oder deren Veränderung beſchaffen ſein mag, ſo haben ſie doch eine ganz andere Stelle im größten Menſchen, welche ſie niemals verändern und welche nur dem Scheine nach ein Ort in einem unermeßlichen Raume, in der That aber eine beſtimmte Art ihrer Verhältniſſe und Einflüſſe iſt.

Ich bin es müde die wilden Hirngeſpinſte des ärgſten Schwärmers unter allen zu copiren, oder ſolche bis zu ſeinen Beſchreibungen vom Zuſtande nach dem Tode fortzuſetzen. Ich habe auch noch andere Bedenklichkeiten. Denn obgleich ein Naturſammler unter den präparirten Stücken thieriſcher Zeugungen nicht nur ſolche, die in natürlicher Form gebildet ſind, ſondern auch Mißgeburten in ſeinem Schranke aufſtellt, ſo muß er doch behutſam ſein, ſie nicht jedermann und nicht gar zu deutlich ſehen zu laſſen. Denn es könnten unter den Vorwitzigen leichtlich ſchwangere Perſonen ſein, bei denen es einen ſchlimmen Eindruck machen dürfte. Und da unter meinen Leſern einige in Anſehung der idealen Empfängniß eben ſowohl in andern Umſtänden ſein mögen, ſo würde mir es leid thun, wenn ſie ſich hier etwa woran ſollten verſehen haben. Indeſſen weil ich ſie doch gleich anfangs gewarnt habe, ſo ſtehe ich für nichts und hoffe, man werde mir die Mondkälber nicht aufbürden, die bei dieſer Veranlaſſung von ihrer fruchtbaren Einbildung möchten geboren werden.

Übrigens habe ich den Träumereien unſeres Verfaſſers keine eigene unterſchoben, ſondern ſolche durch einen getreuen Auszug dem bequemen und wirthſchaftlichen Leſer (der einem kleinen Vorwitze nicht ſo leicht 7 Pfund Sterlinge aufopfern möchte) dargeboten. Zwar ſind die unmittelbare Anſchauungen mehrentheils von mir weggelaſſen worden, weil dergleichen wilde Hirngeſpinſte nur den Nachtſchlaf des Leſers ſtören würden; auch iſt der verworrene Sinn ſeiner Eröffnungen hin und wieder in eine etwas gangbare Sprache eingekleidet worden; allein die Hauptzüge des Abriſſes haben dadurch in ihrer Richtigkeit nicht gelitten. Gleichwohl iſt es nur umſonſt es verhehlen zu wollen, weil es Jedermann doch ſo in die Augen fällt, daß alle dieſe Arbeit am Ende auf nichts herauslaufe. Denn da die vorgegebene Privaterſcheinungen des Buchs ſich ſelbſt

Digitized by

nicht beweiſen können, ſo konnte der Bewegungsgrund, ſich mit ihnen abzugeben, nur in der Vermuthung liegen, daß der Verfaſſer zur Beglaubigung derſelben ſich vielleicht auf Vorfälle von der oben erwähnten Art, die durch lebende Zeugen beſtätigt werden könnten, berufen würde. Dergleichen aber findet man nirgend. Und ſo ziehen wir uns mit einiger Beſchämung von einem thörichten Verſuche zurück mit der vernünftigen, obgleich etwas ſpäten Anmerkung: daß das Klugdenken mehrentheils eine leichte Sache ſei, aber leider nur, nachdem man ſich eine Zeit lang hat hintergehen laſſen.

* * *

Ich habe einen undankbaren Stoff bearbeitet, den mir die Nachfrage und Zudringlichkeit vorwitziger und müßiger Freunde unterlegte. Indem ich dieſem Leichtſinn meine Bemühung unterwarf, ſo habe ich zugleich deſſen Erwartung betrogen und weder dem Neugierigen durch Nachrichten, noch dem Forſchenden durch Vernunftgründe etwas zur Befriedigung ausgerichtet. Wenn keine andre Abſicht dieſe Arbeit beſeelte, ſo habe ich meine Zeit verloren; ich habe das Zutrauen des Leſers verloren, deſſen Erkundigung und Wißbegierde ich durch einen langweiligen Umweg zu demſelben Punkte der Unwiſſenheit geführt habe, aus welchem er herausgegangen war. Allein ich hatte in der That einen Zweck vor Augen, der mir wichtiger ſcheint als der, welchen ich vorgab, und dieſen meine ich erreicht zu haben. Die Metaphyſik, in welche ich das Schickſal habe verliebt zu ſein, ob ich mich gleich von ihr nur ſelten einiger Gunſtbezeugungen rühmen kann, leiſtet zweierlei Vortheile. Der erſte iſt, den Aufgaben ein Gnüge zu thun, die das forſchende Gemüth aufwirft, wenn es verborgenern Eigenſchaften der Dinge durch Vernunft nachſpäht. Aber hier täuſcht der Ausgang nur gar zu oft die Hoffnung und iſt diesmal auch unſern begierigen Händen entgangen.

Ter frustra comprensa manus effugit imago
Par levibus ventis volucrique simillima somno.

VIRG.

Der andre Vortheil iſt der Natur des menſchlichen Verſtandes mehr angemeſſen und beſteht darin: einzuſehen, ob die Aufgabe aus demjenigen, was man wiſſen kann, auch beſtimmt ſei und welches Verhältniß die Frage zu den Erfahrungsbegriffen habe, darauf ſich alle unſre Urtheile

jederzeit ſtützen müſſen. In ſo fern iſt die Metaphyſik eine Wiſſenſchaft von den Grenzen der menſchlichen Vernunft, und da ein kleines Land jederzeit viel Grenze hat, überhaupt auch mehr daran liegt ſeine Beſitzungen wohl zu kennen und zu behaupten, als blindlings auf Eroberungen auszugehen, ſo iſt dieſer Nutze der erwähnten Wiſſenſchaft der unbekannteſte und zugleich der wichtigſte, wie er denn auch nur ziemlich ſpät und nach langer Erfahrung erreicht wird. Ich habe dieſe Grenze hier zwar nicht genau beſtimmt, aber doch in ſo weit angezeigt, daß der Leſer bei weiterem Nachdenken finden wird, er könne ſich aller vergeblichen Nachforſchung überheben in Anſehung einer Frage, wozu die data in einer andern Welt, als in welcher er empfindet, anzutreffen ſind. Ich habe alſo meine Zeit verloren, damit ich ſie gewönne. Ich habe meinen Leſer hintergangen, damit ich ihm nützte, und wenn ich ihm gleich keine neue Einſicht darbot, ſo vertilgte ich doch den Wahn und das eitele Wiſſen, welches den Verſtand aufbläht und in ſeinem engen Raume den Platz ausfüllt, den die Lehren der Weisheit und der nützlichen Unterweiſung einnehmen könnten.

Wen die bisherigen Betrachtungen ermüdet haben, ohne ihn zu belehren, deſſen Ungeduld kann ſich nunmehr damit aufrichten, was Diogenes, wie man ſagt, ſeinen gähnenden Zuhörern zuſprach, als er das letzte Blatt eines langweiligen Buchs ſah: Courage, meine Herren, ich ſehe Land. Vorher wandelten wir wie Demokrit im leeren Raume, wohin uns die Schmetterlingsflügel der Metaphyſik gehoben hatten, und unterhielten uns daſelbſt mit geiſtigen Geſtalten. Jetzt, da die ſtiptiſche Kraft der Selbſterkenntniß die ſeidene Schwingen zuſammengezogen hat, ſehen wir uns wieder auf dem niedrigen Boden der Erfahrung und des gemeinen Verſtandes; glücklich! wenn wir denſelben als unſeren angewieſenen Platz betrachten, aus welchem wir niemals ungeſtraft hinausgehen, und der auch alles enthält, was uns befriedigen kann, ſo lange wir uns am Nützlichen halten.

Drittes Hauptſtück.

Praktiſcher Schluß aus der ganzen Abhandlung.

Einem jeden Vorwitze nachzuhängen und der Erkenntnißſucht keine andre Grenzen zu verſtatten als das Unvermögen, iſt ein Eifer, welcher

Digitized by Google

der Gelehrſamkeit nicht übel anſteht. Allein unter unzähligen Aufgaben, die ſich ſelbſt darbieten, diejenige auswählen, deren Auflöſung dem Menſchen angelegen iſt, iſt das Verdienſt der Weisheit. Wenn die Wiſſenſchaft ihren Kreis durchlaufen hat, ſo gelangt ſie natürlicher Weiſe zu dem Punkte eines beſcheidenen Mißtrauens und ſagt, unwillig über ſich ſelbſt: Wie viel Dinge giebt es doch, die ich nicht einſehe! Aber die durch Erfahrung gereifte Vernunft, welche zur Weisheit wird, ſpricht in dem Munde des Sokrates mitten unter den Waaren eines Jahrmarkts mit heiterer Seele: Wie viel Dinge giebt es doch, die ich alle nicht brauche! Auf ſolche Art fließen endlich zwei Beſtrebungen von ſo unähnlicher Natur in eine zuſammen, ob ſie gleich anfangs nach ſehr verſchiedenen Richtungen ausgingen, indem die erſte eitel und unzufrieden, die zweite aber geſetzt und gnügſam iſt. Denn um vernünftig zu wählen, muß man vorher ſelbſt das Entbehrliche, ja das Unmögliche kennen; aber endlich gelangt die Wiſſenſchaft zu der Beſtimmung der ihr durch die Natur der menſchlichen Vernunft geſetzten Grenzen; alle bodenloſe Entwürfe aber, die vielleicht an ſich ſelbſt nicht unwürdig ſein mögen, nur daß ſie außer der Sphäre des Menſchen liegen, fliehen auf den Limbus der Eitelkeit. Alsdann wird ſelbſt die Metaphyſik dasjenige, wovon ſie jetzt noch ziemlich weit entfernt iſt, und was man von ihr am wenigſten vermuthen ſollte, die Begleiterin der Weisheit. Denn ſo lange die Meinung einer Möglichkeit, zu ſo entfernten Einſichten zu gelangen, übrig bleibt, ſo ruft die weiſe Einfalt vergeblich, daß ſolche große Beſtrebungen entbehrlich ſeien. Die Annehmlichkeit, welche die Erweiterung des Wiſſens begleitet, wird ſehr leicht den Schein der Pflichtmäßigkeit annehmen und aus jener vorſetzlichen und überlegten Gnügſamkeit eine dumme Einfalt machen, die ſich der Veredelung unſerer Natur entgegenſetzen will. Die Fragen von der geiſtigen Natur, von der Freiheit und Vorherbeſtimmung, dem künftigen Zuſtande u. d. g. bringen anfänglich alle Kräfte des Verſtandes in Bewegung und ziehen den Menſchen durch ihre Vortrefflichkeit in den Wetteifer der Speculation, welche ohne Unterſchied klügelt und entſcheidet, lehrt oder widerlegt, wie es die Scheineinſicht jedesmal mit ſich bringt. Wenn dieſe Nachforſchung aber in Philoſophie ausſchlägt, die über ihr eigen Verfahren urtheilt, und die nicht die Gegenſtände allein, ſondern deren Verhältniß zu dem Verſtande des Menſchen kennt, ſo ziehen ſich die Grenzen enger zuſammen, und die Markſteine werden gelegt, welche die Nachforſchung aus ihrem eigenthüm-

lichen Bezirke niemals mehr ausſchweifen laſſen. Wir haben einige Philoſophie nöthig gehabt, um die Schwierigkeiten zu kennen, welche einen Begriff umgeben, den man gemeiniglich als ſehr bequem und alltägig behandelt. Etwas mehr Philoſophie entfernt dieſes Schattenbild der Einſicht noch mehr und überzeugt uns, daß es gänzlich außer dem Geſichtskreiſe der Menſchen liege. Denn in den Verhältniſſen der Urſache und Wirkung, der Subſtanz und der Handlung dient anfänglich die Philoſophie dazu, die verwickelte Erſcheinungen aufzulöſen und ſolche auf einfachere Vorſtellungen zu bringen. Iſt man aber endlich zu den Grundverhältniſſen gelangt, ſo hat das Geſchäfte der Philoſophie ein Ende, und wie etwas könne eine Urſache ſein oder eine Kraft haben, iſt unmöglich jemals durch Vernunft einzuſehen, ſondern dieſe Verhältniſſe müſſen lediglich aus der Erfahrung genommen werden. Denn unſere Vernunftregel geht nur auf die Vergleichung nach der Identität und dem Widerſpruche. So fern aber etwas eine Urſache iſt, ſo wird durch Etwas etwas Anders geſetzt, und es iſt alſo kein Zuſammenhang vermöge der Einſtimmung anzutreffen; wie denn auch, wenn ich eben daſſelbe nicht als eine Urſache anſehen will, niemals ein Widerſpruch entſpringt, weil es ſich nicht contradicirt, wenn etwas geſetzt iſt, etwas anderes aufzuheben. Daher die Grundbegriffe der Dinge als Urſachen, die der Kräfte und Handlungen, wenn ſie nicht aus der Erfahrung hergenommen ſind, gänzlich willkürlich ſind und weder bewieſen noch widerlegt werden können. Ich weiß wohl, daß das Denken und Wollen meinen Körper bewege, aber ich kann dieſe Erſcheinung als eine einfache Erfahrung niemals durch Zergliederung auf eine andere bringen und ſie daher wohl erkennen, aber nicht einſehen. Daß mein Wille meinen Arm bewegt, iſt mir nicht verſtändlicher, als wenn jemand ſagte, daß derſelbe auch den Mond in ſeinem Kreiſe zurückhalten könnte; der Unterſchied iſt nur dieſer: daß ich jenes erfahre, dieſes aber niemals in meine Sinne gekommen iſt. Ich erkenne in mir Veränderungen als in einem Subjecte, was lebt, nämlich Gedanken, Willkür ꝛc. ꝛc., und weil dieſe Beſtimmungen von anderer Art ſind als alles, was zuſammengenommen meinen Begriff vom Körper macht, ſo denke ich mir billigermaßen ein unkörperliches und beharrliches Weſen. Ob dieſes auch ohne Verbindung mit dem Körper denken werde, kann vermittelſt dieſer aus Erfahrung erkannten Natur niemals geſchloſſen werden. Ich bin mit meiner Art Weſen durch Vermittelung körperlicher Geſetze in Verknüpfung, ob ich aber auch ſonſt nach andern Ge-

Digitized by Google

ſetzen, welche ich pneumatiſch nennen will, ohne die Vermittelung der Materie in Verbindung ſtehe, oder jemals ſtehen werde, kann ich auf keinerlei Weiſe aus demjenigen ſchließen, was mir gegeben iſt. Alle ſolche Urtheile, wie dieſenige von der Art, wie meine Seele den Körper bewegt, oder mit andern Weſen ihrer Art jetzt oder künftig in Verhältniß ſteht, können niemals etwas mehr als Erdichtungen ſein und zwar bei weitem nicht einmal von demjenigen Werthe, als die in der Naturwiſſenſchaft, welche man Hypotheſen nennt, bei welchen man keine Grundkräfte erſinnt, ſondern diejenige, welche man durch Erfahrung ſchon kennt, nur auf eine den Erſcheinungen angemeſſene Art verbindet, und deren Möglichkeit ſich alſo jederzeit muß können beweiſen laſſen; dagegen im erſten Falle ſelbſt neue Fundamentalverhältniſſe von Urſache und Wirkung angenommen werden, in welchen man niemals den mindeſten Begriff ihrer Möglichkeit haben kann und alſo nur ſchöpferiſch oder chimäriſch, wie man es nennen will, dichtet. Die Begreiflichkeit verſchiedener wahren, oder angeblichen Erſcheinungen aus dergleichen angenommenen Grundideen dient dieſen zu gar keinem Vortheile. Denn man kann leicht von allem Grund angeben, wenn man berechtigt iſt, Thätigkeiten und Wirkungsgeſetze zu erſinnen, wie man will. Wir müſſen alſo warten, bis wir vielleicht in der künftigen Welt durch neue Erfahrungen und neue Begriffe von den uns noch verborgenen Kräften in unſerm denkenden Selbſt werden belehrt werden. So haben uns die Beobachtungen ſpäterer Zeiten, nachdem ſie durch Mathematik aufgelöſet worden, die Kraft der Anziehung an der Materie offenbart, von deren Möglichkeit (weil ſie eine Grundkraft zu ſein ſcheint) man ſich niemals einigen ferneren Begriff wird machen können. Dieſenige, welche, ohne den Beweis aus der Erfahrung in Händen zu haben, vorher ſich eine ſolche Eigenſchaft hätten erſinnen wollen, würden als Thoren mit Recht verdient haben ausgelacht zu werden. Da nun die Vernunftgründe in dergleichen Fällen weder zur Erfindung noch zur Beſtätigung der Möglichkeit oder Unmöglichkeit von der mindeſten Erheblichkeit ſind: ſo kann man nur den Erfahrungen das Recht der Entſcheidung einräumen, ſo wie ich es auch der Zeit, welche Erfahrung bringt, überlaſſe, etwas über die geprieſene Heilkräfte des Magnets in Zahnkrankheiten auszumachen, wenn ſie eben ſo viel Beobachtungen wird vorzeigen können, daß magnetiſche Stäbe auf Fleiſch und Knochen wirken, als wir ſchon vor uns haben, daß es auf Eiſen und Stahl geſchehe. Wenn aber gewiſſe angebliche Erfahrungen ſich in kein unter den meiſten Menſchen einſtimmiges

Geſetz der Empfindung bringen laſſen und alſo nur eine Regelloſigkeit in den Zeugniſſen der Sinne beweiſen würden (wie es in der That mit den herumgehenden Geiſtererzählungen bewandt iſt), ſo iſt rathſam ſie nur abzubrechen: weil der Mangel der Einſtimmung und Gleichförmigkeit alsdann der hiſtoriſchen Erkenntniß alle Beweiskraft nimmt und ſie untauglich macht, als ein Fundament zu irgend einem Geſetze der Erfahrung zu dienen, worüber der Verſtand urtheilen könnte.

So wie man einerſeits durch etwas tiefere Nachforſchung einſehen lernt, daß die überzeugende und philoſophiſche Einſicht in dem Falle, wovon wir reden, *unmöglich* ſei, ſo wird man auch andererſeits bei einem ruhigen und vorurtheilfreien Gemüthe geſtehen müſſen, daß ſie entbehrlich und *unnöthig* ſei. Die Eitelkeit der Wiſſenſchaft entſchuldigt gerne ihre Beſchäftigung mit dem Vorwande der Wichtigkeit, und ſo giebt man auch hier gemeiniglich vor, daß die Vernunfteinſicht von der geiſtigen Natur der Seele zu der Überzeugung von dem Daſein nach dem Tode, dieſe aber zum Bewegungsgrunde eines tugendhaften Lebens ſehr nöthig ſei; die müßige Neubegierde aber ſetzt hinzu, daß die Wahrhaftigkeit der Erſcheinungen abgeſchiedener Seelen von allem dieſem ſogar einen Beweis aus der Erfahrung abgeben könne. Allein die wahre Weisheit iſt die Begleiterin der Einfalt, und da bei ihr das Herz dem Verſtande die Vorſchrift giebt, ſo macht ſie gemeiniglich die große Zurüſtungen der Gelehrſamkeit entbehrlich, und ihre Zwecke bedürfen nicht ſolcher Mittel, die nimmermehr in aller Menſchen Gewalt ſein können. Wie? iſt es denn nur darum gut tugendhaft zu ſein, weil es eine andre Welt giebt, oder werden die Handlungen nicht vielmehr dereinſt belohnt werden, weil ſie an ſich ſelbſt gut und tugendhaft waren? Enthält das Herz des Menſchen nicht unmittelbare ſittliche Vorſchriften, und muß man, um ihn allhier ſeiner Beſtimmung gemäß zu bewegen, durchaus die Maſchinen an eine andere Welt anſetzen? Kann derjenige wohl redlich, kann er wohl tugendhaft heißen, welcher ſich gern ſeinen Lieblingslaſtern ergeben würde, wenn ihn nur keine künftige Strafe ſchreckte, und wird man nicht vielmehr ſagen müſſen, daß er zwar die Ausübung der Bosheit ſcheue, die laſterhafte Geſinnung aber in ſeiner Seele nähre, daß er den Vortheil der tugendähnlichen Handlungen liebe, die Tugend ſelbſt aber haſſe? Und in der That lehrt die Erfahrung auch: daß ſo viele, welche von der künftigen Welt belehrt und überzeugt ſind, gleichwohl dem Laſter und der Niederträchtigkeit ergeben, nur auf Mittel ſinnen, den drohenden Folgen der

Digitized by Google

Zukunft argliſtig auszuweichen; aber es hat wohl niemals eine rechtſchaffene Seele gelebt, welche den Gedanken hätte ertragen können, daß mit dem Tode alles zu Ende ſei, und deren edle Geſinnung ſich nicht zur Hoffnung der Zukunft erhoben hätte. Daher ſcheint es der menſchlichen Natur und der Reinigkeit der Sitten gemäßer zu ſein: die Erwartung der künftigen Welt auf die Empfindungen einer wohlgearteten Seele, als umgekehrt ihr Wohlverhalten auf die Hoffnung der andern Welt zu gründen. So iſt auch der moraliſche Glaube bewandt, deſſen Einfalt mancher Spitzfindigkeit des Vernünftelns überhoben ſein kann, und welcher einzig und allein dem Menſchen in jeglichem Zuſtande angemeſſen iſt, indem er ihn ohne Umſchweif zu ſeinen wahren Zwecken führt. Laßt uns demnach alle lärmende Lehrverfaſſungen von ſo entfernten Gegenſtänden der Speculation und der Sorge müßiger Köpfe überlaſſen. Sie ſind uns in der That gleichgültig, und der augenblickliche Schein der Gründe für oder dawider mag vielleicht über den Beifall der Schulen, ſchwerlich aber etwas über das künftige Schickſal der Redlichen entſcheiden. Es war auch die menſchliche Vernunft nicht gnugſam dazu beflügelt, daß ſie ſo hohe Wolken theilen ſollte, die uns die Geheimniſſe der andern Welt aus den Augen ziehen, und den Wißbegierigen, die ſich nach derſelben ſo angelegentlich erkundigen, kann man den einfältigen, aber ſehr natürlichen Beſcheid geben: daß es wohl am rathſamſten ſei, wenn ſie ſich zu gedulden beliebten, bis ſie werden dahin kommen. Da aber unſer Schickſal in der künftigen Welt vermuthlich ſehr darauf ankommen mag, wie wir unſern Poſten in der gegenwärtigen verwaltet haben, ſo ſchließe ich mit demjenigen, was Voltaire ſeinen ehrlichen Candide nach ſo viel unnützen Schulſtreitigkeiten zum Beſchluſſe ſagen läßt: Laßt uns unſer Glück beſorgen, in den Garten gehen und arbeiten!

Digitized by Google

Von dem erſten Grunde

des Unterſchiedes der Gegenden im Raume.

Der berühmte Leibniz beſaß viel wirkliche Einſichten, wodurch er die Wiſſenſchaften bereicherte, aber noch viel größere Entwürfe zu ſolchen, deren Ausführung die Welt von ihm vergebens erwartet hat. Ob die Urſache darin zu ſetzen: daß ihm ſeine Verſuche noch zu unvollendet ſchienen, eine Bedenklichkeit, welche verdienſtvollen Männern eigen iſt und die der Gelehrſamkeit jederzeit viel ſchätzbare Fragmente entzogen hat, oder ob es ihm gegangen iſt, wie Boerhaave von großen Chemiſten vermuthet, daß ſie öfters Kunſtſtücke vorgaben, als wenn ſie im Beſitze derſelben wären, da ſie eigentlich nur in der Überredung und dem Zutrauen zu ihrer Geſchicklichkeit ſtanden, daß ihnen die Ausführung derſelben nicht mißlingen könnte, wenn ſie einmal dieſelbe übernehmen wollten, das will ich hier nicht entſcheiden. Zum wenigſten hat es den Anſchein, daß eine gewiſſe mathematiſche Diſciplin, welche er zum voraus Analysin situs betitelte und deren Verluſt unter andern Büffon bei Erwägung der Zuſammenfaltungen der Natur in den Keimen bedauert hat, wohl niemals etwas mehr als ein Gedankending geweſen ſei. Ich weiß nicht genau, in wie fern der Gegenſtand, den ich mir hier zur Betrachtung vorſetze, demjenigen verwandt ſei, den der gedachte große Mann im Sinne hatte; allein nach der Wortbedeutung zu urtheilen, ſuche ich hier philoſophiſch den erſten Grund der Möglichkeit desjenigen, wovon er die Größen mathematiſch zu beſtimmen vorhabens war. Denn die Lagen der Theile des Raums in Beziehung auf einander ſetzen die Gegend voraus, nach welcher ſie in ſolchem Verhältniß geordnet ſind, und im abgezogenſten Verſtande beſteht die Gegend nicht in der Beziehung eines Dinges im Raume auf das andere, welches eigentlich der Begriff der Lage iſt, ſondern in dem Verhältniſſe des Syſtems dieſer Lagen zu dem abſoluten Weltraume. Bei allem Ausgedehnten iſt die Lage ſeiner Theile gegen einander aus ihm ſelbſt hinreichend zu erkennen, die Gegend aber, wohin dieſe Ordnung der Theile gerichtet iſt, bezieht ſich auf den Raum außer demſelben und zwar

nicht auf dessen Örter, weil dieses nichts anders sein würde, als die Lage eben derselben Theile in einem äußeren Verhältniß, sondern auf den allgemeinen Raum als eine Einheit, wovon jede Ausdehnung wie ein Theil angesehen werden muß. Es ist kein Wunder, wenn der Leser diese Begriffe noch sehr unverständlich findet, die sich auch allererst im Fortgange aufklären sollen, ich setze daher nichts weiter hinzu, als daß mein Zweck in dieser Abhandlung sei, zu versuchen, ob nicht in den anschauenden Urtheilen der Ausdehnung, dergleichen die Meßkunst enthält, ein evidenter Beweis zu finden sei: daß der absolute Raum unabhängig von dem Dasein aller Materie und selbst als der erste Grund der Möglichkeit ihrer Zusammensetzung eine eigene Realität habe. Jedermann weiß, wie vergeblich die Bemühungen der Philosophen gewesen sind, diesen Punkt vermittelst der abgezogensten Urtheile der Metaphysik einmal außer allen Streit zu setzen, und ich kenne keinen Versuch dieses gleichsam a posteriori auszuführen (nämlich vermittelst anderer unleugbaren Sätze, die selbst zwar außer dem Bezirke der Metaphysik liegen, aber doch durch deren Anwendung in concreto einen Probirstein von ihrer Richtigkeit abgeben können), als die Abhandlung des berühmten Eulers des Ältern in der Historie der K. Akad. d. W. zu Berl. vom Jahr 1748, die dennoch ihren Zweck nicht völlig erreicht, weil sie nur die Schwierigkeiten zeigt, den allgemeinsten Bewegungsgesetzen eine bestimmte Bedeutung zu geben, wenn man keinen andern Begriff des Raumes annimmt als denjenigen, der aus der Abstraction von dem Verhältniß wirklicher Dinge entspringt, allein die nicht mindere Schwierigkeiten unberührt läßt, welche bei der Anwendung gedachter Gesetze übrig bleiben wenn man sie nach dem Begriffe des absoluten Raumes in concreto vorstellen will. Der Beweis, den ich hier suche, soll nicht den Mechanikern, wie Herr Euler zur Absicht hatte, sondern selbst den Meßkünstlern einen überzeugenden Grund an die Hand geben, mit der ihnen gewöhnlichen Evidenz die Wirklichkeit ihres absoluten Raumes behaupten zu können. Ich mache dazu folgende Vorbereitung.

In dem körperlichen Raume lassen sich wegen seiner drei Abmessungen drei Flächen denken, die einander insgesammt rechtwinklicht schneiden. Da wir alles, was außer uns ist, durch die Sinnen nur in so fern kennen, als es in Beziehung auf uns selbst steht, so ist kein Wunder, daß wir von dem Verhältniß dieser Durchschnittsflächen zu unserem Körper den ersten Grund hernehmen, den Begriff der Gegenden im Raume zu

Digitized by Google

erzeugen. Die Fläche, worauf die Länge unſeres Körpers ſenkrecht ſteht, heißt in Anſehung unſer horizontal; und dieſe Horizontalfläche giebt Anlaß zu dem Unterſchiede der Gegenden, die wir durch Oben und Unten bezeichnen. Auf dieſer Fläche können zwei andere ſenkrecht ſtehen und ſich zugleich rechtwinklicht durchkreuzen, ſo daß die Länge des menſchlichen Körpers in der Linie des Durchſchnitts gedacht wird. Die eine dieſer Verticalflächen theilt den Körper in zwei äußerlich ähnliche Hälften und giebt den Grund des Unterſchiedes der rechten und linken Seite ab, die andere, welche auf ihr perpendicular ſteht, macht, daß wir den Begriff der vorderen und hinteren Seite haben können. Bei einem beſchriebenen Blatte z. E. unterſcheiden wir zuerſt die obere von der unteren Seite der Schrift, wir bemerken den Unterſchied der vorderen und hintern Seite, und dann ſehen wir auf die Lage der Schriftzüge von der Linken gegen die Rechte oder umgekehrt. Hier iſt immer eben dieſelbe Lage der Theile, die auf der Fläche geordnet ſind, gegen einander und in allen Stücken einerlei Figur, man mag das Blatt drehen, wie man will, aber der Unterſchied der Gegenden kommt bei dieſer Vorſtellung ſo ſehr in Anſchlag und iſt mit dem Eindrucke, den der ſichtbare Gegenſtand macht, ſo genau verbunden: daß eben dieſelbe Schrift, auf ſolche Weiſe geſehen, daß alles von der Rechten gegen die Linke gekehrt wird, was vorher die entgegengeſetzte Gegend hielt, unkenntlich wird.

Sogar ſind unſere Urtheile von den Weltgegenden dem Begriffe untergeordnet, den wir von Gegenden überhaupt haben, inſofern ſie in Verhältniß auf die Seiten unſeres Körpers beſtimmt ſind. Was wir ſonſt am Himmel und auf der Erde unabhängig von dieſem Grundbegriffe an Verhältniſſen erkennen, das ſind nur Lagen der Gegenſtände unter einander. Wenn ich auch noch ſo gut die Ordnung der Abtheilungen des Horizonts weiß, ſo kann ich doch die Gegenden darnach nur beſtimmen, indem ich mir bewußt bin, nach welcher Hand dieſe Ordnung fortlaufe, und die allergenaueſte Himmelskarte, wenn außer der Lage der Sterne unter einander nicht noch durch die Stellung des Abriſſes gegen meine Hände die Gegend determinirt würde, ſo genau wie ich ſie auch in Gedanken hätte, würde mich doch nicht in den Stand ſetzen, aus einer bekannten Gegend, z. E. Norden, zu wiſſen, auf welcher Seite des Horizonts ich den Sonnenaufgang zu ſuchen hätte. Eben ſo iſt es mit der geographiſchen, ja mit unſerer gemeinſten Kenntniß der Lage der Örter bewandt, die uns zu nichts hilft, wenn wir die ſo geordnete Dinge und das ganze Syſtem der wech-

selseitigen Lagen nicht durch die Beziehung auf die Seiten unseres Körpers nach den Gegenden stellen können. Sogar besteht ein sehr namhaftes Kennzeichen der Naturerzeugungen, welches gelegentlich selbst zum Unterschiede der Arten Anlaß geben kann, in der bestimmten Gegend, wornach die Ordnung ihrer Theile gekehrt ist und wodurch zwei Geschöpfe können unterschieden werden, obgleich sie sowohl in Ansehung der Größe als auch der Proportion und selbst der Lage der Theile unter einander völlig überein kommen möchten. Die Haare auf dem Wirbel aller Menschen sind von der Linken gegen die Rechte gewandt. Aller Hopfen windet sich von der Linken gegen die Rechte um seine Stange; die Bohnen aber nehmen eine entgegengesetzte Wendung. Fast alle Schnecken, nur etwa drei Gattungen ausgenommen, haben ihre Drehung, wenn man von oben herab, d. i. von der Spitze zur Mündung, geht, von der Linken gegen die Rechte. Diese bestimmte Eigenschaft wohnt eben derselben Gattung von Geschöpfen unveränderlich bei ohne einiges Verhältniß auf die Halbkugel, woselbst sie sich befinden, und auf die Richtung der täglichen Sonnen- und Mondsbewegung, die uns von der Linken gegen die Rechte, unsern Antipoden aber diesem entgegen läuft, weil bei den angeführten Naturproducten die Ursache der Windung in den Samen selbst liegt; dahingegen, wo eine gewisse Drehung dem Laufe dieser Himmelskörper zugeschrieben werden kann, wie Mariotte ein solches Gesetz an den Winden will beobachtet haben, die vom neuen zum vollen Lichte gerne von der Linken zur Rechten den ganzen Compaß durchlaufen, da muß diese Kreisbewegung auf der anderen Halbkugel nach der andern Hand herumgehen, wie es auch wirklich Don Ulloa durch seine Beobachtungen auf dem südlichen Meere bestätigt zu finden meint.

Da das verschiedene Gefühl der rechten und linken Seite zum Urtheil der Gegenden von so großer Nothwendigkeit ist, so hat die Natur es zugleich an die mechanische Einrichtung des menschlichen Körpers geknüpft, vermittelst deren die eine, nämlich die rechte Seite, einen ungezweifelten Vorzug der Gewandtheit und vielleicht auch der Stärke vor der linken hat. Daher alle Völker der Erde rechtsch sind (wenn man einzelne Ausnahmen bei Seite setzt, welche, so wie die des Schielens, die Allgemeinheit der Regel nach der natürlichen Ordnung nicht umstoßen können). Man bewegt seinen Körper leichter von der Rechten gegen die Linke als diesem entgegen, wenn man aufs Pferd steigt oder über einen Graben schreitet. Man schreibt allerwärts mit der rechten Hand, und mit ihr

Digitized by Google

thut man alles, wozu Geſchick und Stärke erfordert wird. So wie aber die rechte Seite vor der linken den Vortheil der Bewegkraft zu haben ſcheint, ſo hat die linke ihn vor der rechten in Anſehung der Empfindſamkeit, wenn man einigen Naturforſchern glauben darf, z. E. dem Borelli und Bonnet, deren der erſtere von dem linken Auge, der andere auch vom linken Ohre behauptet: daß der Sinn in ihnen ſtärker ſei, als der an den gleichnamigen Werkzeugen der rechten Seite. Und ſo ſind die beiden Seiten des menſchlichen Körpers ungeachtet ihrer großen äußeren Ähnlichkeit durch eine klare Empfindung gnugſam unterſchieden, wenn man gleich die verſchiedene Lage der inwendigen Theile und das merkliche Klopfen des Herzens bei Seite ſetzt, indem dieſer Muskel bei ſeinem jedesmaligen Zuſammenziehen mit ſeiner Spitze in ſchiefer Bewegung an die linke Seite der Bruſt anſtößt.

Wir wollen alſo darthun: daß der vollſtändige Beſtimmungsgrund einer körperlichen Geſtalt nicht lediglich auf dem Verhältniß und Lage ſeiner Theile gegen einander beruhe, ſondern noch überdem auf einer Beziehung gegen den allgemeinen abſoluten Raum, ſo wie ihn ſich die Meßkünſtler denken, doch ſo, daß dieſes Verhältniß nicht unmittelbar kann wahrgenommen werden, aber wohl diejenige Unterſchiede der Körper, die einzig und allein auf dieſem Grunde beruhen. Wenn zwei Figuren, auf einer Ebene gezeichnet, einander gleich und ähnlich ſind, ſo decken ſie einander. Allein mit der körperlichen Ausdehnung, oder auch den Linien und Flächen, die nicht in einer Ebene liegen, iſt es oft ganz anders bewandt. Sie können völlig gleich und ähnlich, jedoch an ſich ſelbſt ſo verſchieden ſein, daß die Grenzen der einen nicht zugleich die Grenzen der andern ſein können. Ein Schraubengewinde, welches um ſeine Spille von der Linken gegen die Rechte geführt iſt, wird in eine ſolche Mutter niemals paſſen, deren Gänge von der Rechten gegen die Linke laufen, obgleich die Dicke der Spindel und die Zahl der Schraubengänge in gleicher Höhe einſtimmig wären. Ein ſphäriſcher Triangel kann einem andern völlig gleich und ähnlich ſein, ohne ihn doch zu decken. Doch das gemeinſte und klärſte Beiſpiel haben wir an den Gliedmaßen des menſchlichen Körpers, welche gegen die Verticalfläche deſſelben ſymmetriſch geordnet ſind. Die rechte Hand iſt der linken ähnlich und gleich, und wenn man bloß auf eine derſelben allein ſieht, auf die Proportion und Lage der Theile unter einander und auf die Größe des Ganzen, ſo muß eine vollſtändige Beſchreibung der einen in allen Stücken auch von der andern gelten.

Ich nenne einen Körper, der einem andern völlig gleich und ähnlich ist, ob er gleich nicht in eben denselben Grenzen kann beschlossen werden, sein incongruentes Gegenstück. Um nun dessen Möglichkeit zu zeigen: so nehme man einen Körper an, der nicht aus zwei Hälften besteht, die symmetrisch gegen eine einzige Durchschnittsfläche geordnet sind, sondern etwa eine Menschenhand. Man fälle aus allen Punkten ihrer Oberfläche auf eine ihr gegenüber gestellte Tafel Perpendikellinien und verlängere sie eben so weit hinter derselben, als diese Punkte vor ihr liegen, so machen die Endpunkte der so verlängerten Linien, wenn sie verbunden werden, die Fläche einer körperlichen Gestalt aus, die das incongruente Gegenstück der vorigen ist, d. i. wenn die gegebene Hand eine rechte ist, so ist deren Gegenstück eine linke. Die Abbildung eines Objects im Spiegel beruht auf eben denselben Gründen. Denn es erscheint jederzeit eben so weit hinter demselben, als es vor seiner Fläche steht, und daher ist das Bild einer rechten Hand in demselben jederzeit eine linke. Besteht das Object selber aus zwei incongruenten Gegenstücken, wie der menschliche Körper, wenn man ihn vermittelst eines Verticaldurchschnitts von vorne nach hinten theilt, so ist sein Bild ihm congruent, welches man leicht erkennt, wenn man es in Gedanken eine halbe Drehung machen läßt; denn das Gegenstück vom Gegenstücke eines Objects ist diesem nothwendig congruent.

So viel mag gnug sein, um die Möglichkeit völlig ähnlicher und gleicher und doch incongruenter Räume zu verstehen. Wir gehen jetzt zur philosophischen Anwenduug dieser Begriffe. Es ist schon aus dem gemeinen Beispiele beider Hände offenbar: daß die Figur eines Körpers der Figur eines andern völlig ähnlich und die Größe der Ausdehnung ganz gleich sein könne, so daß dennoch ein innerer Unterschied übrig bleibt, nämlich der: daß die Oberfläche, die den einen beschließt, den andern unmöglich einschließen könne. Weil diese Oberfläche den körperlichen Raum des einen begrenzt, die dem andern nicht zur Grenze dienen kann, man mag ihn drehen und wenden, wie man will, so muß diese Verschiedenheit eine solche sein, die auf einem inneren Grunde beruht. Dieser innere Grund der Verschiedenheit aber kann nicht auf die unterschiedene Art der Verbindung der Theile des Körpers unter einander ankommen; denn wie man aus dem angeführten Beispiele sieht, so kann in Ansehung dessen alles völlig einerlei sein. Gleichwohl wenn man sich vorstellt: das erste Schöpfungsstück solle eine Menschenhand sein, so ist es nothwendig ent-

Digitized by Google

weder eine Rechte oder eine Linke, und um die eine hervorzubringen, war eine andere Handlung der ſchaffenden Urſache nöthig, als die, wodurch ihr Gegenſtück gemacht werden konnte.

Nimmt man nun den Begriff vieler neueren Philoſophen, vornehmlich der Deutſchen an, daß der Raum nur in dem äußeren Verhältniſſe der neben einander befindlichen Theile der Materie beſtehe, ſo würde aller wirkliche Raum in dem angeführten Falle nur derjenige ſein, *den dieſe Hand einnimmt*. Weil aber gar kein Unterſchied in dem Verhältniſſe der Theile derſelben unter ſich ſtatt findet, ſie mag eine Rechte oder Linke ſein, ſo würde dieſe Hand in Anſehung einer ſolchen Eigenſchaft gänzlich unbeſtimmt ſein, d. i. ſie würde auf jede Seite des menſchlichen Körpers paſſen, welches unmöglich iſt.

Es iſt hieraus klar: daß nicht die Beſtimmungen des Raumes Folgen von den Lagen der Theile der Materie gegen einander, ſondern dieſe Folgen von jenen ſind, und daß alſo in der Beſchaffenheit der Körper Unterſchiede angetroffen werden können und zwar wahre Unterſchiede, die ſich lediglich auf den *abſoluten* und *urſprünglichen Raum* beziehen, weil nur durch ihn das Verhältniß körperlicher Dinge möglich iſt, und daß, weil der abſolute Raum kein Gegenſtand einer äußeren Empfindung, ſondern ein Grundbegriff iſt, der alle dieſelbe zuerſt möglich macht, wir dasjenige, was in der Geſtalt eines Körpers lediglich die Beziehung auf den reinen Raum angeht, nur durch die Gegenhaltung mit andern Körpern vernehmen können.

Ein nachſinnender Leſer wird daher den Begriff des Raumes, ſo wie ihn der Meßkünſtler denkt und auch ſcharfſinnige Philoſophen ihn in den Lehrbegriff der Naturwiſſenſchaft aufgenommen haben, nicht für ein bloßes Gedankending anſehen, obgleich es nicht an Schwierigkeiten fehlt, die dieſen Begriff umgeben, wenn man ſeine Realität, welche dem innern Sinne anſchauend gnug iſt, durch Vernunftideen faſſen will. Aber dieſe Beſchwerlichkeit zeigt ſich allerwärts, wenn man über die erſten data unſerer Erkenntniß noch philoſophiren will, aber ſie iſt niemals ſo entſcheidend als diejenige, welche ſich hervorthut, wenn die Folgen eines angenommenen Begriffs der augenſcheinlichſten Erfahrung widerſprechen.

DE
MUNDI SENSIBILIS
ATQUE
INTELLIGIBILIS
FORMA ET PRINCIPIIS.

DISSERTATIO PRO LOCO

PROFESSIONIS LOG. ET METAPH. ORDINARIAE RITE SIBI VINDICANDO,

QUAM

EXIGENTIBUS STATUTIS ACADEMICIS

PUBLICE TUEBITUR

IMMANUEL KANT.

RESPONDENTIS MUNERE FUNGETUR

MARCUS HERTZ,

BEROLINENSIS, GENTE IUDAEUS, MEDICINAE ET PHILOSOPHIAE CULTOR,

CONTRA OPPONENTES

GEORGIUM WILHELMUM SCHREIBER,

REG. BOR. ART. STUD.

IOHANNEM AUGUSTUM STEIN,

REG. BOR. I. U. C.

ET

GEORGIUM DANIELEM SCHROETER,

ELBING. S. S. THEOL. C.

IN AUDITORIO MAXIMO

HORIS MATUTINIS ET POMERIDIANIS CONSUETIS

D. XXI. AUG. A. MDCCLXX.

AUGUSTISSIMO

SERENISSIMO ATQUE POTENTISSIMO

PRINCIPI AC DOMINO,

DOMINO

FRIDERICO,

REGI PRUSSORUM,

MARCHIONI BRANDENBURGICO,

S. R. I. ARCHICAMERARIO ET ELECTORI,

SUPREMO SILESIAE DUCI,

ETC. ETC. ETC.

PATRI PATRIAE CLEMENTISSIMO,

REGI AC DOMINO SUO INDULGENTISSIMO,

has demandati sibi muneris primitias devota mente offert

subiectissimus

IMMANUEL KANT.

Digitized by Google

SECTIO I.

De notione mundi generatim.

§. 1.

In composito substantiali, quemadmodum analysis non terminatur nisi parte quae non est totum, h. e. SIMPLICI, ita synthesis nonnisi toto quod non est pars, i. e. MUNDO.

In hac conceptus substrati expositione praeter notas, quae pertinent ad distinctam cognitionem obiecti, etiam ad *duplicem* illius e mentis natura *genesin* aliquantulum respexi, quae quoniam, exempli instar, methodo in metaphysicis penitius perspiciendae inservire potest, mihi haud parum commendabilis esse videtur. Aliud enim est, datis partibus *compositionem* totius sibi concipere, per notionem abstractam intellectus, aliud, hanc *notionem* generalem, tanquam rationis quoddam problema, *exsequi* per facultatem cognoscendi sensitivam, h. e. in concreto eandem sibi repraesentare intuitu distincto. Prius fit per conceptum *compositionis* in genere, quatenus plura sub eo (respective erga se invicem) continentur, adeoque per ideas intellectus et universales; posterius nititur *condicionibus* temporis, quatenus, partem parti successive adiungendo, conceptus compositi est genetice i. e. per SYNTHESIN possibilis, et pertinet ad leges *intuitus*. Pari modo, dato composito substantiali facile pervenitur ad ideam simplicium, notionem intellectualem *compositionis* generaliter tollendo; quae enim, remota omni coniunctione, remanent, sunt *simplicia*. Secundum leges vero cognitionis intuitivae id non fit, i. e. compositio omnis non tollitur, nisi a toto dato ad *partes quascunque possibiles* regrediendo, h. e. per

Digitized by Google

analysin*), quae iterum nititur condicione temporis. Cum autem ad compositum requiratur partium *multitudo*, ad totum *omnitudo*, nec analysis, nec synthesis erunt completae, adeoque nec per priorem conceptus *simplicis*, nec per posteriorem conceptus *totius* emerget, nisi utraque tempore finito et assignabili absolvi possit.

Quoniam vero in *quanto continuo regressus* a toto ad partes dabiles, in *infinito* autem *progressus* a partibus ad totum datum *carent termino*, ideoque ab una parte analysis, ab altera synthesis completae sint impossibiles, nec totum in priori casu secundum leges intuitus quoad *compositionem*, nec in posteriori compositum quoad *totalitatem* complete cogitari possunt. Hinc patet, qui fiat, ut, cum *irrepraesentabile* et *impossibile* vulgo eiusdem significatus habeantur, conceptus tam *continui* quam *infiniti* a plurimis reiiciantur, quippe quorum, *secundum leges cognitionis intuitivae*, repraesentatio plane est impossibilis. Quanquam autem harum e non paucis scholis explosarum notionum, praesertim prioris, causam hic non gero**), maximi tamen momenti erit monu-

*) Vocibus analysis et synthesis duplex significatus communiter tribuitur. Nempe synthesis est vel *qualitativa*, progressus in serie *subordinatorum* a ratione ad rationatum, vel *quantitativa*, progressus in serie coordinatorum a parte data per illius complementa ad totum. Pari modo analysis, priori sensu sumpta, est regressus *a rationato ad rationem*, posteriori autem significatu regressus a *toto ad partes* ipsius *possibiles* s. mediatas, h. e. partium partes, adeoque non est divisio, sed *subdivisio* compositi dati. Tam synthesin quam analysin posteriori tantum significatu hic sumimus.

**) Qui infinitum mathematicum actuale reiiciunt, non admodum gravi labore funguntur. Confingunt nempe talem infiniti definitionem, ex qua contradictionem aliquam exsculpere possint. *Infinitum* ipsis dicitur: *quantum, quo maius est impossibile*, et mathematicum: est multitudo (unitatis dabilis), qua maior est impossibilis. Quia autem hic pro *infinito* ponunt *maximum*, maxima autem multitudo est impossibilis, facile concludunt contra infinitum a semet ipsis confictum. Aut multitudinem infinitam vocant *numerum infinitum*, et hunc absonum esse docent, quod utique est in propatulo, sed quo non pugnatur nisi cum umbris ingenii. Si vero infinitum mathematicum conceperint ceu quantum, quod relatum ad mensuram tanquam unitatem est *multitudo omni numero maior*, si porro notassent, *mensurabilitatem* hic tantum denotare relationem ad modulum intellectus humani, per quem, nonnisi successive addendo unum uni, *ad conceptum multitudinis definitum* et, absolvendo hunc progressum tempore finito, ad *completum*, qui vocatur *numerus*, pertingere licet: luculenter perspexissent, quae non congruunt cum certa lege cuiusdam subiecti, non ideo omnem intellectionem excedere, cum, qui absque successiva applicatione mensurae multitudinem uno obtutu distincte cernat, dari possit intellectus, quanquam utique non humanus.

Digitized by Google

isse: gravissimo illos errore labi, qui tam perversa argumentandi ratione utuntur. Quicquid enim *repugnat* legibus intellectus et rationis, utique est impossibile; quod autem, cum rationis purae sit obiectum, legibus cognitionis intuitivae tantummodo *non subest*, non item. Nam hic dissensus inter facultatem *sensitivam* et *intellectualem* (quarum indolem mox exponam) nihil indigitat, nisi, *quas mens ab intellectu acceptas fert ideas abstractas, illas in concreto exsequi et in intuitus commutare saepenumero non posse.* Haec autem reluctantia *subiectiva* mentitur, ut plurimum, repugnantiam aliquam *obiectivam*, et incautos facile fallit, limitibus, quibus mens humana circumscribitur, pro iis habitis, quibus ipsa rerum essentia continetur.

Ceterum compositis substantialibus sensuum testimonio aut utcunque aliter datis, dari tam simplicia quam mundum, cum facile pateat, argumento ab intellectus rationibus deprompto: in definitione nostra causas etiam in subiecti indole contentas digito monstravi, ne notio mundi videatur mere arbitraria et, ut fit in mathematicis, ad deducenda tantum inde consectaria conficta. Nam mens, in conceptum compositi, tam resolvendo quam componendo, intenta, in quibus tam a priori quam a posteriori parte acquiescat, terminos sibi exposcit et praesumit.

§. 2.

Momenta, in mundi definitione attendenda, haec sunt:

I. Materia (in sensu transscendentali) h. e. *partes*, quae hic sumuntur esse *substantiae*. Poteramus consensus nostrae definitionis cum significatu vocis communi plane esse incurii, cum non sit nisi veluti quaestio quaedam problematis, secundum leges rationis oborti: quipote plures substantiae possint coalescere in unum, et quibus condicionibus nitatur, ut hoc unum non sit pars alterius. Verum vis vocis mundi, quatenus usu vulgari celebratur, ultro nobis occurrit. Nemo enim *accidentia*, tanquam *partes*, accenset *mundo*, sed, tanquam *determinationes, statui*. Hinc mundus sic dictus *egoisticus*, qui absolvitur unica substantia simplici cum suis accidentibus, parum apposite vocatur mundus, nisi forte imaginarius. Eandem ob causam ad totum mundanum non licet seriem successivorum (nempe statuum) tanquam partem referre; modificationes enim *non* sunt *partes* subiecti, sed *rationata*. Tandem naturam substantiarum, quae mundum constituunt, utrum sint *contingentes* an ne-

Digitized by Google

cessariae, in censum hic non vocavi, nec talem determinationem gratis in definitione recondo, postmodum, ut fit, eandem speciosa quadam argutandi ratione indidem deprompturus, sed contingentiam e condicionibus hic positis abunde concludi posse postea docebo.

II. FORMA, quae consistit in substantiarum *coordinatione*, non subordinatione. *Coordinata* enim se invicem respiciunt ut complementa ad totum, *subordinata* ut causatum et causa, s. generatim ut principium et principiatum. Prior relatio est reciproca et *homonyma*, ita, ut quodlibet correlatum alterum respiciat ut determinans, simulque ut determinatum, posterior est *heteronyma*, nempe ab una parte nonnisi dependentiae, ab altera causalitatis. Coordinatio haec concipitur ut *realis* et obiectiva, non ut idealis et subiecti mero arbitrio fulta, per quod, multitudinem quamlibet pro lubitu summando, effingas totum. Plura enim complectendo nullo negotio efficis *totum repraesentationis*, non ideo autem *repraesentationem totius*. Ideo, si forte sint quaedam substantiarum tota, nullo sibi nexu devincta, complexus illorum, per quem mens multitudinem cogit in unum ideale, nihil amplius loqueretur, nisi pluralitatem mundorum una cogitatione comprehensorum. Nexus autem, formam mundi *essentialem* constituens, spectatur ut principium *influxuum possibilium* substantiarum mundum constituentium. Actuales enim influxus non pertinent ad essentiam, sed ad statum, et vires ipsae transeuntes, influxuum causae, supponunt principium aliquod, per quod possibile sit, ut status plurium, quorum subsistentia ceteroquin est a se invicem independens, se mutuo respiciant ut rationata; a quo principio si discesseris, vim transeuntem in mundo ut possibilem sumere non licet. Et haec quidem *forma* mundo *essentialis* propterea est *immutabilis* neque ulli vicissitudini obnoxia; idque primo ob *rationem logicam*, quia mutatio quaelibet supponit identitatem subiecti, succedentibus sibi invicem determinationibus. Hinc mundus, per omnes status sibi successivos idem manens mundus, eandem tuetur formam fundamentalem. Nam ad identitatem totius non sufficit identitas *partium*, sed requiritur *compositionis* characteristicae identitas. Potissimum autem idem e *ratione reali* sequitur. Nam natura mundi, quae est principium primum internum determinationum variabilium quorumlibet ad statum ipsius pertinentium, quoniam ipsa sibi non potest esse opposita, naturaliter, h. e. a se ipsa, est immutabilis; adeoque datur in mundo quolibet forma quaedam naturae ipsius accensenda, constans, invariabilis, ceu

Digitized by Google

principium perenne formae cuiuslibet contingentis et transitoriae, quae pertinet ad mundi statum. Qui hanc disquisitionem insuper habent, frustrantur conceptibus *spatii* ac *temporis*, quasi condicionibus per se iam datis atque primitivis, quarum ope, scilicet, absque ullo alio principio, non solum possibile sit, sed et necessarium, ut plura actualia se mutuo respiciant uti compartes et constituant totum. Verum mox docebo, has notiones plane non esse *rationales* atque ullius nexus *ideas* obiectivas, sed *phaenomena*, et testari quidem principium aliquod nexus universalis commune, non autem exponere.

III. UNIVERSITAS, quae est omnitudo compartium *absoluta*. Nam respectu ad compositum aliquod *datum* habito, quanquam illud adhuc sit pars alterius, tamen semper obtinet omnitudo quaedam *comparativa*, nempe partium ad illud quantum pertinentium. Hic autem, quaecunque se invicem ut compartes ad totum *quodcunque* respiciunt, coniunctim posita intelliguntur. *Totalitas* haec absoluta, quanquam conceptus quotidiani et facile obvii speciem prae se ferat, praesertim cum negative enuntiatur, sicuti fit in definitione, tamen penitius perpensa crucem figere philosopho videtur. Nam statuum universi in *aeternum* sibi succedentium *nunquam absolvenda series* quomodo redigi possit in *totum*, omnes omnino vicissitudines comprehendens, aegre concipi potest. Quippe per infinitudinem ipsam necesse est, ut careat *termino*, ideoque non datur succedentium series, nisi quae est pars alterius, ita, ut eandem ob causam completudo omnimoda s. *totalitas absoluta* hinc plane exsulare videatur. Quanquam enim notio partis universaliter sumi possit, et, quaecunque sub hac notione continentur, si posita spectentur in eadem serie, constituant unum: tamen omnia illa *simul sumenda* esse per conceptum *totius* exigi videtur; quod in casu dato est impossibile. Nam quoniam toti seriei nihil succedit, posita autem successivorum serie non datur, cui nihil succedat, nisi ultimum: erit in aeternitate ultimum; quod est absonum. Quae infiniti successivi totalitatem premit difficultas, ab *infinito simultaneo* abesse forsitan quisquam putaverit, propterea, quod *simultaneitas* complexum *omnium eodem tempore* diserte profiteri videatur. Verum si infinitum simultaneum admittatur, concedenda etiam est totalitas infiniti successivi, posteriori autem negata, tollitur et prius. Nam infinitum simultaneum inexhaustam aeternitati materiam praebet, ad successive progrediendum per innumeras eius partes in infinitum, quae tamen series omnibus numeris absoluta

Digitized by Google

actu daretur in infinito simultaneo, ideoque, quae successive addendo nunquam est absolvenda series, tamen *tota* esset dabilis. Ex hac spinosa quaestione semet extricaturus notet: tam successivam quam simultaneam plurium coordinationem (quia nituntur conceptibus temporis) non pertinere ad conceptum *intellectualem* totius, sed tantum ad condiciones *intuitus sensitivi*; ideoque, etiamsi non sint sensitive conceptibiles, tamen ideo non cessare esse intellectuales. Ad hunc autem conceptum sufficit: dari quomodocunque coordinata et omnia cogitari tanquam pertinentia ad unum.

SECTIO II.

De sensibilium atque intelligibilium discrimine generatim.

§. 3.

Sensualitas est *receptivitas* subiecti, per quam possibile est, ut status ipsius repraesentativus obiecti alicuius praesentia certo modo afficiatur. *Intelligentia* (rationalitas) est *facultas* subiecti, per quam, quae in sensus ipsius per qualitatem suam incurrere non possunt, repraesentare valet. Obiectum sensualitatis est sensibile; quod autem nihil continet, nisi per intelligentiam cognoscendum, est intelligibile. Prius scholis veterum *phaenomenon*, posterius *noumenon* audiebat. Cognitio, quatenus subiecta est legibus sensualitatis, est *sensitiva*, intelligentiae, est *intellectualis* s. rationalis.

§. 4.

Cum itaque, quodcunque in cognitione est sensitivi, pendeat a speciali indole subiecti, quatenus a praesentia obiectorum huius vel alius modificationis capax est, quae, pro varietate subiectorum, in diversis potest esse diversa; quaecunque autem cognitio a tali condicione subiectiva exempta est, nonnisi obiectum respiciat: patet, sensitive cogitata esse rerum repraesentationes, *uti apparent*, intellectualia autem, *sicuti sunt*. Repraesentationi autem sensus primo inest quiddam, quod diceres *materiam*, nempe *sensatio*, praeterea autem aliquid, quod vocari potest *forma*, nempe sensibilium *species*, quae prodit, quatenus varia, quae sensus afficiunt, naturali quadam animi lege coordinantur. Porro,

Digitized by Google

quemadmodum sensatio, quae sensualis repraesentationis *materiam* constituit, praesentiam quidem sensibilis alicuius arguit, sed quoad qualitatem pendet a natura subiecti, quatenus ab isto obiecto est modificabilis; ita etiam eiusdem repraesentationis *forma* testatur utique quendam sensorum respectum aut relationem, verum proprie non est adumbratio aut schema quoddam obiecti, sed nonnisi lex quaedam menti insita, sensa ab obiecti praesentia orta sibimet coordinandi. Nam per formam seu speciem obiecta sensus non feriunt; ideoque, ut varia obiecti sensum afficientia in totum aliquod repraesentationis coalescant, opus est interno mentis principio, per quod varia illa secundum stabiles et innatas leges *speciem* quandam induant.

§. 5.

Ad sensualem itaque cognitionem pertinet tam materia, quae est sensatio, et per quam cognitiones dicuntur *sensuales*, quam forma, per quam, etiamsi reperiatur absque omni sensatione, repraesentationes vocantur *sensitivae*. Quod ab altera parte attinet *intellectualia*, ante omnia probe notandum est, usum intellectus s. superioris animae facultatis esse duplicem: quorum priori *dantur* conceptus ipsi vel rerum vel respectuum, qui est USUS REALIS; posteriori autem undecunque dati sibi tantum *subordinantur*, inferiores nempe superioribus (notis communibus) et conferuntur inter se secundum princ. contrad., qui USUS dicitur LOGICUS. Est autem usus intellectus logicus omnibus scientiis communis, realis non item. Data enim quomodocunque cognitio spectatur vel contenta sub nota pluribus communi, vel illi opposita, idque vel immediate et proxime, ut fit in *iudiciis* ad distinctam, vel mediate, ut in *ratiociniis* ad adaequatam cognitionem. Datis igitur cognitionibus sensitivis, per usum intellectus logicum sensitivae subordinantur aliis sensitivis, ut conceptibus communibus, et phaenomena legibus phaenomenorum generalioribus. Maximi autem momenti hic est, notasse, cognitiones semper habendas esse pro sensitivis, quantuscunque circa illas intellectui fuerit usus logicus. Nam vocantur sensitivae *propter genesin*, non ob *collationem* quoad identitatem vel oppositionem. Hinc generalissimae leges empiricae sunt nihilo secius sensuales et, quae in geometria reperiuntur, formae sensitivae principia (respectus in spatio determinati), quantumcunque intellectus circa illa versetur, argumen-

tando e sensitive datis (per intuitum purum) secundum regulas logicas, tamen non excedunt sensitivorum classem. In sensualibus autem et phaenomenis id, quod antecedit usum intellectus logicum, dicitur *apparentia*, quae autem apparentiis pluribus per intellectum comparatis oritur cognitio reflexa, vocatur *experientia*. Ab apparentia itaque ad experientiam via non est, nisi per reflexionem secundum usum intellectus logicum. Experientiae conceptus communes dicuntur *empirici*, et obiecta *phaenomena*, leges autem tam experientiae quam generatim omnis cognitionis sensitivae vocantur leges phaenomenorum. Conceptus itaque empirici per reductionem ad maiorem universalitatem non fiunt intellectuales in *sensu reali*, et non excedunt speciem cognitionis sensitivae, sed, quousque abstrahendo adscendant, sensitivi manent in indefinitum.

§. 6.

Quod autem intellectualia stricte talia attinet, in quibus *usus intellectus* est *realis*, conceptus tales tam obiectorum quam respectuum dantur per ipsam naturam intellectus, neque ab ullo sensuum usu sunt abstracti, nec formam ullam continent cognitionis sensitivae, qua talis. Necesse autem hic est, maximam ambiguitatem vocis *abstracti* notare, quam, ne nostram de intellectualibus disquisitionem maculet, antea abstergendam esse satius duco. Nempe proprie dicendum esset: *ab aliquibus abstrahere*, non *aliquid abstrahere*. Prius denotat, quod in conceptu quodam ad alia quomodocunque ipsi nexa non attendamus; posterius autem, quod non detur, nisi in concreto et ita, ut a coniunctis separetur. Hinc conceptus intellectualis *abstrahit* ab omni sensitivo, *non abstrahitur* a sensitivis, et forsitan rectius diceretur *abstrahens* quam *abstractus*. Quare intellectuales consultius est *ideas puras*, qui autem empirice tantum dantur conceptus, *abstractos* nominare.

§. 7.

Ex hisce videre est, sensitivum male exponi per *confusius* cognitum, intellectuale per id, cuius est cognitio *distincta*. Nam haec sunt tantum discrimina logica et quae *data*, quae omni logicae comparationi substernuntur, plane *non tangunt*. Possunt autem sensitiva admodum esse distincta et intellectualia maxime confusa. Prius animadvertimus

Digitized by Google

in sensitivae cognitionis prototypo, *geometria*, posterius in intellectualium omnium organo, *metaphysica*, quae, quantum operae navet ad dispellendas, quae intellectum communem obfuscant, confusionis nebulas, quanquam non semper tam felici quam in priori fit successu, in propatulo est. Nihilo tamen secius harum cognitionum quaelibet stemmatis sui signum tuetur, ita, ut priores, quantumcunque distinctae, ob originem vocentur sensitivae, posteriores, utut confusae, maneant intellectuales, quales v. g. sunt conceptus *morales*, non experiundo, sed per ipsum intellectum purum cogniti. Vereor autor, ne Ill. Wolffius per hoc inter sensitiva et intellectualia discrimen, quod ipsi non est nisi logicum, nobilissimum illud antiquitatis *de phaenomenorum* et *noumenorum indole* disserendi institutum, magno philosophiae detrimento, totum forsitan aboleverit, animosque ab ipsorum indagatione ad logicas saepenumero minutias averterit.

§. 8.

Philosophia autem *prima* continens *principia* usus *intellectus puri* est Metaphysica. Scientia vero illi *propaedeutica* est, quae discrimen docet sensitivae cognitionis ab intellectuali; cuius in hac nostra dissertatione specimen exhibemus. Cum itaque in metaphysica non reperiantur principia empirica, conceptus in ipsa obvii non quaerendi sunt in sensibus, sed in ipsa natura intellectus puri, non tanquam conceptus *connati*, sed e legibus menti insitis (attendendo ad eius actiones occasione experientiae) abstracti, adeoque *acquisiti*. Huius generis sunt possibilitas, exsistentia, necessitas, substantia, causa etc. cum suis oppositis aut correlatis; quae cum nunquam ceu partes repraesentationem ullam sensualem ingrediantur, inde abstrahi nullo modo potuerunt.

§. 9.

Intellectualium duplex potissimum finis est: prior *elencticus*, per quem negative prosunt, quando nempe sensitive concepta arcent a noumenis, et, quanquam scientiam non provehant latum unguem, tamen eandem ab errorum contagio immunem praestant. Posterior est *dogmaticus*, secundum quem principia generalia intellectus puri, qualia exhibet ontologia, aut psychologia rationalis, exeunt in exemplar aliquod,

Digitized by Google

nonnisi intellectu puro concipiendum et omnium aliorum quoad realitates mensuram communem, quod est PERFECTIO NOUMENON. Haec autem est vel in sensu theoretico*), vel practico talis. In priori est ens summum, DEUS, in posteriori sensu PERFECTIO MORALIS. *Philosophia* igitur *moralis*, quatenus *principia diiudicandi* prima suppeditat, non cognoscitur nisi per intellectum purum et pertinet ipsa ad philosophiam puram, quique ipsius criteria ad sensum voluptatis aut taedii protraxit, summo iure reprehenditur Epicurus, una cum neotericis quibusdam, ipsum e longinquo quadamtenus secutis, uti Shaftesbury et asseclae. In quolibet autem genere eorum, quorum quantitas est variabilis, *maximum* est mensura communis et principium cognoscendi. *Maximum perfectionis* vocatur nunc temporis ideale, Platoni idea (quemadmodum ipsius idea reipublicae), et omnium, sub generali perfectionis alicuius notione contentorum, est principium, quatenus minores gradus nonnisi limitando maximum determinari posse censentur; Deus autem, cum ut ideale perfectionis sit principium cognoscendi, ut realiter exsistens simul est omnis omnino perfectionis principium fiendi.

§. 10.

Intellectualium non datur (homini) *intuitus*, sed nonnisi *cognitio symbolica*, et intellectio nobis tantum licet per conceptus universales in abstracto, non per singularem in concreto. Omnis enim intuitus noster adstringitur principio cuidam formae, sub qua sola aliquid immediate, s. ut *singulare*, a mente *cerni* et non tantum discursive per conceptus generales concipi potest. Principium autem hoc formale nostri intuitus (spatium et tempus) est condicio, sub qua aliquid sensuum nostrorum obiectum esse potest, adeoque, ut condicio cognitionis sensitivae, non est medium ad intuitum intellectualem. Praeterea omnis nostrae cognitionis materia non datur nisi a sensibus, sed noumenon, qua tale, non concipiendum est per repraesentationes a sensationibus depromptas; ideo conceptus intelligibilis, qua talis, est destitutus ab omnibus *datis* intuitus humani. *Intuitus* nempe mentis nostrae semper

*) Theoretice aliquid spectamus, quatenus non attendimus nisi ad ea, quae enti competunt, practice autem, si ea, quae ipsi per libertatem inesse debebant, dispicimus.

Digitized by Google

est *passivus*; adeoque eatenus tantum, quatenus aliquid sensus nostros afficere potest, possibilis. Divinus autem intuitus, qui obiectorum est principium, non principiatum, cum sit independens, est archetypus et propterea perfecte intellectualis.

§. 11.

Quanquam autem phaenomena proprie sint rerum species, non ideae, neque internam et absolutam obiectorum qualitatem exprimant: nihilo tamen minus illorum cognitio est verissima. Primo enim, quatenus sensuales sunt conceptus s. apprehensiones, ceu causata testantur de praesentia obiecti, quod contra idealismum; quatenus autem iudicia spectas circa sensitive cognita, cum veritas in iudicando consistat in consensu praedicati cum subiecto dato, conceptus autem subiecti, quatenus est phaenomenon, non detur nisi per relationem ad facultatem cognoscendi sensitivam, et secundum eandem etiam praedicata dentur sensitive observabilia, patet, repraesentationes subiecti atque praedicati fieri secundum leges communes, adeoque ansam praebere cognitioni verissimae.

§. 12.

Quaecunque ad sensus nostros referuntur ut obiecta, sunt phaenomena; quae autem, cum sensus non tangant, formam tantum singularem sensualitatis continent, pertinent ad intuitum purum (i. e. a sensationibus vacuum, ideo autem non intellectualem). Phaenomena recensentur et exponuntur, *primo* sensus externi in PHYSICA, *deinde* sensus interni in PSYCHOLOGIA empirica. Intuitus autem purus (humanus) non est conceptus universalis s. logicus, *sub quo*, sed singularis, *in quo* sensibilia quaelibet cogitantur, ideoque continet conceptus spatii et temporis; qui, cum quoad *qualitatem* nihil de sensibilibus determinent, non sunt obiecta scientiae, nisi quoad *quantitatem*. Hinc MATHESIS PURA *spatium* considerat in GEOMETRIA, *tempus* in MECHANICA pura. Accedit hisce conceptus quidam, in se quidem intellectualis, sed cuius tamen actuatio in concreto exigit opitulantes notiones temporis et spatii (successive addendo plura et iuxta se simul ponendo), qui est conceptus *numeri*, quem tractat ARITHMETICA. Mathesis itaque pura, omnis nostrae sensitivae cognitionis formam exponens, est cuiuslibet intui-

tivae et distinctae cognitionis organon; et, quoniam eius obiecta ipsa sunt omnis intuitus non solum principia formalia, sed ipsa *intuitus originarii*, largitur cognitionem verissimam simulque summae evidentiae in aliis exemplar. *Sensualium itaque datur scientia*, quanquam, cum sint phaenomena, non datur intellectio realis, sed tantum logica; hinc patet, quo sensu, qui e schola Eleatica hauserunt, scientiam phaenomenis denegasse censendi sint.

SECTIO III.

De principiis formae mundi sensibilis.

§. 13.

Principium formae universi est, quod continet rationem nexus universalis, quo omnes substantiae atque earum status pertinent ad idem totum, quod dicitur *mundus*. Principium formae *mundi sensibilis* est, quod continet rationem *nexus universalis* omnium, quatenus sunt *phaenomena*. Forma *mundi intelligibilis* agnoscit principium obiectivum, h. e. causam aliquam, per quam exsistentium in se est colligatio. Mundus autem, quatenus spectatur ut phaenomenon, h. e. respective ad sensualitatem mentis humanae, non agnoscit aliud principium formae nisi subiectivum, h. e. certam animi legem, per quam necesse est, ut omnia, quae sensuum obiecta (per istorum qualitatem) esse possunt *necessario* pertinere videantur ad idem totum. Quodcunque igitur tandem sit principium formae mundi sensibilis, tamen non complectitur nisi *actualia*, quatenus in *sensus cadere* posse putantur, ideoque nec immateriales substantias, quae, qua tales, iam per definitionem a sensibus externis omnino excluduntur, nec mundi causam, quae, cum per illam mens ipsa exsistat et sensu aliquo polleat, sensuum obiectum esse non potest. Haec principia formalia *universi phaenomeni* absolute prima, catholica et cuiuslibet praeterea in cognitione humana sensitivi quasi schemata et condiciones, bina esse, tempus et spatium, iam demonstrabo.

§. 14.

De tempore.

1. *Idea temporis non oritur, sed supponitur a sensibus.* Quae enim in sensus incurrunt, utrum simul sint, an post se invicem, nonnisi per

Digitized by Google

ideam temporis repraesentari potest; neque successio gignit conceptum temporis sed ad illum provocat. Ideoque temporis notio, veluti per experientiam acquisita, pessime definitur per seriem actualium *post* se invicem exsistentium. Nam, quid significet vocula *post*, non intelligo, nisi praevio iam temporis conceptu. Sunt enim *post* se invicem, quae exsistunt *temporibus diversis*, quemadmodum *simul* sunt, quae exsistunt *tempore eodem*.

2. *Idea temporis est singularis*, non generalis. Tempus enim quodlibet non cogitatur, nisi tanquam pars unius eiusdem temporis immensi. Duos annos si cogitas, non potes tibi repraesentare, nisi determinato erga se invicem positu, et, si immediate se non sequantur, nonnisi tempore quodam intermedio sibimet iunctos. Quodnam autem temporum diversorum sit *prius*, quodnam *posterius*, nulla ratione per notas aliquas intellectui conceptibiles definiri potest, nisi in circulum vitiosum incurrere velis, et mens illud non discernit, nisi per intuitum singularem. Praeterea omnia concipis actualia *in* tempore posita, non *sub* ipsius notione generali, tanquam nota communi, contenta.

3. *Idea* itaque *temporis est intuitus*, et quoniam ante omnem sensationem concipitur, tanquam condicio respectuum in sensibilibus obviorum, est *intuitus* non sensualis, sed *purus*.

4. *Tempus est quantum continuum* et legum continui in mutationibus universi principium. Continuum enim est quantum, quod non constat simplicibus. Quia autem per tempus non cogitantur nisi relationes absque datis ullis entibus erga se invicem relatis, in tempore, ceu quanto, est compositio, quae, si tota sublata concipiatur, nihil plane reliqui facit. Cuius autem compositi, sublata omni compositione, nihil omnino remanet, illud non constat partibus simplicibus. Ergo etc. Pars itaque temporis quaelibet est tempus, et, quae sunt in tempore, simplicia, nempe *momenta*, non sunt partes illius, sed *termini*, quos interiacet tempus. Nam datis duobus momentis non datur tempus, nisi quatenus in illis actualia sibi succedunt; igitur praeter momentum datum necesse est, ut detur tempus, in cuius parte posteriori sit momentum aliud.

Lex autem *continuitatis* metaphysica haec est: *mutationes omnes sunt continuae* s. fluunt, h. e. non succedunt sibi status oppositi, nisi per seriem statuum diversorum intermediam. Quia enim status duo oppositi sunt in diversis temporis momentis, inter duo autem momenta semper sit tempus aliquod interceptum, in cuius infinita momentorum

Digitized by Google

serie substantia nec est in uno statuum datorum, nec in altero, nec tamen in nullo: erit in diversis, et sic porro in infinitum.

Celeb. Kaestnerus, hanc Leibnizii legem examini subiecturus, provocat eius defensores*), ut demonstrent: *motum puncti continuum per omnia latera trianguli esse impossibilem*, quod utique, concessa lege continuitatis, probari necesse esset. En igitur demonstrationem quaesitam. Denotent literae $a\ ^b\ c$ tria puncta angularia trianguli rectilinei. Si mobile incedat motu continuo per lineas $a\,b$, $b\,c$, $c\,a$, h. e. totum perimetrum figurae, necesse est, ut per punctum b in directione $a\,b$, per idem autem punctum b etiam in directione $b\,c$ moveatur. Cum autem hi motus sint diversi, non possunt esse *simul*. Ergo momentum praesentiae puncti mobilis in vertice b, quatenus movetur in directione $a\,b$, est diversum a momento praesentiae puncti mobilis in eodem vertice b, quatenus movetur secundum directionem $b\,c$. Sed inter duo momenta est tempus, ergo mobile in eodem puncto per tempus aliquod praesens est, i. e. *quiescit*, ideoque non incedit motu continuo, quod contra hypothesin. Eadem demonstratio valet de motu per quaslibet rectas, angulum includentes dabilem. Ergo corpus non mutat directionem in motu continuo, nisi secundum lineam, cuius nulla pars est recta, h. e. curvam, secundum placita Leibnizii.

5. *Tempus non est obiectivum aliquid et reale*, nec substantia, nec accidens, nec relatio, sed subiectiva condicio per naturam mentis humanae necessaria, quaelibet sensibilia certa lege sibi coordinandi, et *intuitus purus*. Substantias enim pariter ac accidentia coordinamus, tam secundum simultaneitatem, quam successionem, nonnisi per conceptum temporis; ideoque huius notio, tanquam principium formae, istorum conceptibus est antiquior. Quod autem relationes attinet s. respectus quoscunque, quatenus sensibus sunt obvii, utrum nempe simul sint, an post se invicem, nihil aliud involvunt, nisi positus in tempore determinandos, vel in eodem ipsius puncto, vel diversis.

Qui realitatem temporis obiectivam asserunt, aut illud tanquam fluxum aliquem in exsistendo continuum, absque ulla tamen re exsistente (commentum absurdissimum!), concipiunt, uti potissimum Anglorum philosophi, aut tanquam abstractum reale a successione statuum internorum, uti *Leibnizius* et asseclae statuunt. Posterioris

*) Höhere Mechanick, S. 354.

Digitized by Google

autem sententiae falsitas, cum circulo vitioso in temporis definitione obvia luculenter semet ipsam prodat, et praeterea *simultaneitatem**), maximum temporis consectarium, plane negligat, ita omnem sanae rationis usum interturbat, quod non motus leges secundum temporis mensuram, sed tempus ipsum, quoad ipsius naturam, per observata in motu aut qualibet mutationum internarum serie determinari postulet, quo omnis regularum certitudo plane aboletur. Quod autem temporis *quantitatem* non aestimare possimus, nisi in concreto, nempe vel *motu* vel *cogitationum serie*, id inde est, quoniam conceptus temporis tantummodo lege mentis interna nititur, neque est intuitus quidam connatus, adeoque nonnisi sensuum ope actus ille animi, sua sensa coordinantis, eliciatur. Tantum vero abest, ut quis unquam temporis conceptum adhuc rationis ope aliunde deducat et explicet, ut potius ipsum principium contradictionis eundem praemittat ac sibi condicionis loco substernat. *A* enim et *non A* non *repugnant*, nisi *simul* (h. e. tempore eodem) cogitata de *eodem*, *post se* autem (diversis temporibus) eidem *competere possunt*. Inde possibilitas mutationum nonnisi in tempore cogitabilis, neque tempus cogitabile per mutationes, sed vice versa.

6. Quanquam autem *tempus* in se et absolute positum sit ens imaginarium, tamen, quatenus ad immutabilem legem sensibilium, qua talium, pertinet, est conceptus verissimus et per omnia possibilia sensuum obiecta in infinitum patens intuitivae repraesentationis condicio. Cum enim simultanea, qua talia, sensibus obvia fieri non possint nisi ope temporis, mutationes autem non sint nisi per tempus cogitabiles: patet, hunc conceptum universalem phaenomenorum formam continere, adeoque omnes in mundo eventus observabiles, omnes motus omnesque internas vicissitudines necessario cum axiomatibus de tempore cogno-

*) *Simultanea* non sunt ideo talia, quia sibi non succedunt. Nam remota successione tollitur quidem coniunctio aliqua, quae erat per seriem temporis, sed inde non statim oritur *alia* vera relatio, qualis est coniunctio omnium in momento eodem. Simultanea enim perinde iunguntur eodem temporis momento, quam successiva diversis. Ideo, quanquam tempus sit unius tantum dimensionis, tamen *ubiquitas* temporis (ut cum Newtono loquar), per quam *omnia* sensitive cogitabilia sunt *aliquando*, addit quanto actualium alteram dimensionem, quatenus veluti pendent ab eodem temporis puncto. Nam si tempus designes linea recta in infinitum producta, et simultanea in quolibet temporis puncto per lineas ordinatim applicatas: superficies, quae ita generatur, repraesentabit *mundum phaenomenon*, tam quoad substantiam, quam quoad accidentia.

Digitized by Google

scendis partimque a nobis expositis consentire, quoniam *nonnisi sub hisce condicionibus sensuum obiecta esse et coordinari possunt.* Absonum igitur est, contra prima temporis puri postulata, e. g. continuitatem etc., rationem armare velle, cum legibus consequantur, quibus nihil prius, nihil antiquius reperitur, ipsaque ratio in usu principii contradictionis huius conceptus adminiculo carere non possit; usque adeo est primitivus et originarius.

7. Tempus itaque est *principium formale mundi sensibilis* absolute primum. Omnia enim quomodocunque sensibilia non possunt cogitari, nisi vel simul, vel post se invicem posita, adeoque unici temporis tractu quasi involuta ac semet determinato positu respicientia, ita, ut per hunc conceptum, omnis sensitivi primarium, necessario oriatur totum formale, quod non est pars alterius, h. e. *mundus phaenomenon.*

§. 15.

De spatio.

A. *Conceptus spatii non abstrahitur a sensationibus externis.* Non enim aliquid ut extra me positum concipere licet, nisi illud repraesentando tanquam in loco, ab eo, in quo ipse sum, diverso, neque res extra se invicem, nisi illas collocando in spatii diversis locis. Possibilitas igitur perceptionum externarum, qua talium, *supponit* conceptum spatii, non *creat*; sicuti etiam, quae sunt in spatio, sensus afficiunt, spatium ipsum sensibus hauriri non potest.

B. *Conceptus spatii est singularis repraesentatio* omnia *in se* comprehendens, non *sub se* continens notio abstracta et communis. Quae enim dicis *spatia plura*, non sunt nisi eiusdem immensi spatii partes, certo positu se invicem respicientes, neque pedem cubicum concipere tibi potes, nisi ambienti spatio quaquaversum conterminum.

C. *Conceptus spatii itaque est intuitus purus*, cum sit conceptus singularis, sensationibus non conflatus, sed omnis sensationis externae forma fundamentalis. Hunc vero intuitum purum in axiomatibus geometriae et qualibet constructione postulatorum s. etiam problematum mentali animadvertere proclive est. Non dari enim in spatio plures quam tres dimensiones, inter duo puncta non esse nisi rectam unicam, e dato in superficie plana puncto cum data recta circulum describere, etc., non ex universali aliqua spatii notione concludi, sed in ipso tantum

Digitized by Google

velut in concreto *cerni* potest. Quae iaceant in spatio dato unam plagam versus, quae in oppositam vergant, discursive describi s. ad notas intellectuales revocari nulla mentis acie possunt, ideoque, cum in solidis perfecte similibus atque aequalibus, sed discongruentibus, cuius generis sunt manus sinistra et dextra (quatenus solum secundum extensionem concipiuntur) aut triangula sphaerica e duobus hemisphaeriis oppositis, sit diversitas, per quam impossibile est, ut termini extensionis coincidant, quanquam per omnia, quae notis menti per sermonem intelligibilibus efferre licet, sibi substitui possint, patet hic nonnisi quadam intuitione pura diversitatem, nempe discongruentiam, notari posse. Hinc geometria principiis utitur non indubitatis solum ac discursivis, sed sub obtutum mentis cadentibus, et *evidentia* in demonstrationibus (quae est claritas certae cognitionis, quatenus assimilatur sensuali) non solum in ipsa est maxima, sed et unica, quae datur in scientiis puris, omnisque *evidentiae* in aliis *exemplar* et medium, quia, cum geometria *spatii relationes* contempletur, cuius conceptus ipsam omnis intuitus sensualis formam in se continet, nihil potest in perceptis sensu externo clarum esse et perspicuum, nisi mediante eodem intuitu, in quo contemplando scientia illa versatur. Ceterum geometria propositiones suas universales non demonstrat obiectum cogitando per conceptum universalem, quod fit in rationalibus, sed illud oculis subiiciendo per intuitum singularem, quod fit in sensitivis*).

D. *Spatium non est aliquid obiectivi* et realis, nec substantia, nec accidens, nec relatio; sed *subiectivum* et ideale et e natura mentis stabili lege proficiscens veluti schema omnia omnino externe sensa sibi coordinandi. Qui spatii realitatem defendunt, vel illud ut *absolutum* et immensum rerum possibilium *receptaculum* sibi concipiunt, quae sententia, post Anglos, geometrarum plurimis arridet, vel contendunt esse *ipsam* rerum exsistentium relationem, rebus sublatis plane evanescen-

*) Quod spatium necessario concipiendum sit tanquam quantum continuum, cum facile sit demonstratu, hic praetereo. Inde autem fit, ut simplex in spatio non sit pars, sed terminus. Terminus autem generaliter est id in quanto continuo, quod rationem continet limitum. Spatium, quod non est terminus alterius, est *completum* (*solidum*). Terminus solidi est *superficies*, superficiei *linea*, lineae *punctum*. Ergo tria sunt terminorum genera in spatio, quemadmodum tres dimensiones. Horum terminorum duo (superficies et linea) ipsi sunt spatia. Conceptus *termini* non ingreditur aliud quantum nisi spatium aut tempus.

Digitized by Google

tem et nonnisi in actualibus cogitabilem, uti, post Leibnizium, nostratum plurimi statuunt. Quod attinet primum illud inane rationis commentum, cum veras relationes infinitas absque ullis erga se relatis entibus fingat, pertinet ad mundum fabulosum. Verum qui in sententiam posteriorem abeunt, longe deteriori errore labuntur. Quippe cum illi nonnisi conceptibus quibusdam rationalibus s. ad noumena pertinentibus offendiculum ponant, ceteroquin intellectui maxime absconditis, e. g. quaestionibus de mundo spirituali, de omnipraesentia etc., hi ipsis phaenomenis et omnium phaenomenorum fidissimo interpreti, geometriae, adversa fronte repugnant. Nam ne apertum in definiendo spatio circulum, quo necessario intricantur, in medium proferam, geometriam, ab apice certitudinis deturbatam, in earum scientiarum censum reiiciunt, quarum principia sunt empirica. Nam si omnes spatii affectiones nonnisi per experientiam a relationibus externis mutuatae sunt, axiomatibus geometricis non inest universalitas nisi comparativa, qualis acquiritur per inductionem, h. e. aeque late patens ac observatur, neque necessitas nisi secundum stabilitas naturae leges, neque praecisio nisi arbitrario conficta, et spes est, ut fit in empiricis, spatium aliquando detegendi aliis affectionibus primitivis praeditum, et forte etiam bilineum rectilineum.

E. Quanquam *conceptus spatii*, ut obiectivi alicuius et realis entis vel affectionis, sit imaginarius, nihilo tamen secius *respective ad sensibilia quaecunque* non solum est *verissimus*, sed et omnis veritatis in sensualitate externa fundamentum. Nam res non possunt sub ulla specie sensibus apparere, nisi mediante vi animi, omnes sensationes secundum stabilem et naturae suae insitam legem coordinante. Cum itaque nihil omnino sensibus sit dabile nisi primitivis spatii axiomatibus eiusque consectariis (geometria praecipiente) conformiter, quanquam horum principium non sit nisi subiectivum, tamen necessario hisce consentiet, quia eatenus sibimet ipsi consentit, et leges sensualitatis erunt leges naturae, *quatenus in sensus cadere potest.* Natura itaque geometriae praeceptis ad amussim subiecta est, quoad omnes affectiones spatii ibi demonstratas, non ex hypothesi ficta, sed intuitive data, tanquam condicione subiectiva omnium phaenomenorum, quibus unquam natura sensibus patefieri potest. Certe, nisi conceptus spatii per mentis naturam originarie datus esset (ita, ut, qui relationes quascunque alias, quam per ipsum praecipiuntur, mente effingere allaboraret, operam luderet,

Digitized by Google

quia hoc ipso conceptu in figmenti sui subsidium uti coactus esset), geometriae in philosophia naturali usus parum tutus foret; dubitari enim posset, an ipsa notio haec ab experientia deprompta satis cum natura consentiat, negatis forsitan, a quibus abstracta erat, determinationibus, cuius aliquibus etiam suspicio in mentem incidit. *Spatium* itaque est *principium formale mundi sensibilis* absolute primum non solum propterea, quod nonnisi per illius conceptum obiecta universi possint esse phaenomena, sed potissimum hanc ob rationem, quod per essentiam non est nisi unicum, omnia omnino externe sensibilia complectens, adeoque principium constituit *universitatis*, h. e. totius, quod non potest esse pars alterius.

Corollarium.

En itaque bina cognitionis sensitivae principia, non, quemadmodum est in intellectualibus, conceptus generales, sed intuitus singulares, attamen puri; in quibus, non sicut leges rationis praecipiunt, partes et potissimum simplices continent rationem possibilitatis compositi, sed, secundum exemplar intuitus sensitivi, *infinitum continet rationem partis* cuiusque cogitabilis ac tandem simplicis s. potius *termini*. Nam, nonnisi dato infinito tam spatio quam tempore, spatium et tempus quodlibet definitum *limitando* est assignabile, et tam punctum quam momentum per se cogitari non possunt, sed non concipiuntur nisi in dato iam spatio et tempore, tanquam horum termini. Ergo omnes affectiones primitivae horum conceptuum sunt extra cancellos rationis, ideoque nullo modo intellectualiter explicari possunt. Nihilo tamen minus sunt *substrata intellectus*, e datis intuitive primis secundum leges logicas consectaria concludentis, maxima qua fieri potest certitudine. Horum quidem conceptuum *alter* proprie intuitum *obiecti*, alter *statum* concernit, inprimis *repraesentativum*. Ideo etiam spatium *temporis* ipsius conceptui ceu typus adhibetur, repraesentando hoc per *lineam* eiusque terminos (momenta) per puncta. Tempus autem *universali* atque *rationali conceptui* magis *appropinquat*, complectendo omnia omnino suis respectibus, nempe spatium ipsum et praeterea accidentia, quae in relationibus spatii comprehensa non sunt, uti cogitationes animi. Praeterea autem tempus leges quidem rationi non dictitat, sed tamen praecipuas *constituit condiciones, quibus faventibus secundum rationis leges*

Digitized by Google

mens notiones suas conferre possit; sic, quid sit impossibile, iudicare non possum, nisi de eodem subiecto *eodem tempore* praedicans *A* et *non A*. Et praesertim, si intellectum advertimus ad experientiam, respectus causae et causati in externis quidem obiectis indiget relationibus spatii, in omnibus autem tam externis quam internis, nonnisi temporis respectu opitulante, quid sit prius, quidnam posterius, s. causa et causatum, edoceri mens potest. Et vel ipsius spatii *quantitatem* intelligibilem reddere non licet, nisi illud, relatum ad mensuram tanquam unitatem, exponamus numero, qui ipse non est nisi multitudo numerando, h. e. in tempore dato successive unum uni addendo, distincte cognita.

Tandem quasi sponte cuilibet oboritur quaestio, utrum *conceptus* uterque sit *connatus*, an *acquisitus*. Posterius quidem per demonstrata iam videtur refutatum, prius autem, quia viam sternit philosophiae pigrorum, ulteriorem quamlibet indagationem per citationem causae primae irritam declaranti, non ita temere admittendum est. Verum *conceptus uterque* procul dubio *acquisitus est*, non a sensu quidem obiectorum (sensatio enim materiam dat, non formam cognitionis humanae) abstractus, sed ab ipsa mentis actione, secundum perpetuas leges sensa sua coordinante, quasi typus immutabilis, ideoque intuitive cognoscendus. Sensationes enim excitant hunc mentis actum, non influunt intuitum, neque aliud hic connatum est nisi lex animi, secundum quam certa ratione sensa sua e praesentia obiecti coniungit.

SECTIO IV.

De principio formae mundi intelligibilis.

§. 16.

Qui spatium et tempus pro reali aliquo et absolute necessario omnium possibilium substantiarum et statuum quasi vinculo habent, haud quidquam aliud requiri putant ad concipiendum, quipote exsistentibus pluribus quidam respectus originarius competat, ceu influxuum possibilium condicio primitiva et formae essentialis universi principium. Nam quia, quaecunque exsistunt, ex ipsorum sententia necessario sunt alicubi, cur sibi certa ratione praesto sint, inquirere supervacaneum ipsis videtur, quoniam id ex spatii, omnia comprehendentis, universi-

Digitized by Google

tate per se determinetur. Verum praeterquam, quod hic conceptus, uti iam demonstratum est, subiecti potius leges sensitivas quam ipsorum obiectorum condiciones attineat, si vel maxime illi realitatem largiaris, tamen non denotat, nisi intuitive datam coordinationis universalis possibilitatem, adeoque nihilo minus intacta manet quaestio, nonnisi intellectui solubilis: *quonam principio ipsa haec relatio omnium substantiarum nitatur, quae intuitive spectata vocatur spatium.* In hoc itaque cardo vertitur quaestionis de principio formae mundi intelligibilis, ut pateat, quonam pacto possibile sit, *ut plures substantiae in mutuo sint commercio* et hac ratione pertineant ad idem totum, quod dicitur mundus. Mundum autem hic non contemplamur quoad materiam, i. e. substantiarum, quibus constat, naturas, utrum sint materiales an immateriales, sed quoad formam, h. e. quipote generatim inter plures locum habeat nexus et inter omnes totalitas.

§. 17.

Datis pluribus substantiis, *principium commercii* inter illas possibilis *non sola ipsarum exsistentia constat*, sed aliud quid praeterea requiritur, ex quo relationes mutuae intelligantur. Nam propter ipsam subsistentiam non respiciunt aliud quicquam necessario, nisi forte sui causam, at causati respectus ad causam non est commercium, sed dependentia. Igitur, si quoddam illis cum aliis commercium intercedat, ratione peculiari, hoc praecise determinante, opus est.

Et in hoc quidem consistit influxus physici πρωτον ψευδος, secundum vulgarem ipsius sensum: quod commercium substantiarum et vires transeuntes per solam ipsarum exsistentiam affatim cognoscibiles temere sumat, adeoque non tam sit systema aliquod quam potius omnis systematis philosophici, tanquam in hoc argumento superflui, neglectus. A qua macula si hunc conceptum liberamus, habemus commercii genus, quod unicum reale dici et a quo mundi totum reale, non ideale aut imaginarium dici meretur.

§. 18.

Totum e substantiis necessariis est impossibile. Quoniam enim sua cuique exsistentia abunde constat, citra omnem ab alia quavis dependentiam, quae plane in necessaria non cadit: patet, non solum commer-

Digitized by Google

cium substantiarum (h. e. dependentiam statuum reciprocam) ex ipsarum exsistentia non consequi, sed ipsis tanquam necessariis competere omnino non posse.

§. 19.

Totum itaque substantiarum est totum contingentium, et *mundus, per suam essentiam, meris constat contingentibus.* Praeterea nulla substantia necessaria est in nexu cum mundo, nisi ut causa cum causato, ideoque non ut pars cum complementis suis ad totum (quia nexus compartium est mutuae dependentiae, quae in ens necessarium non cadit). Causa itaque mundi est ens extramundanum, adeoque non est anima mundi, nec praesentia ipsius in mundo est localis, sed virtualis.

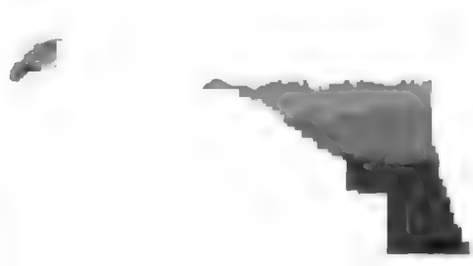
§. 20.

Substantiae mundanae sunt entia ab alio, sed non a diversis, sed *omnia ab uno.* Fac enim illas esse causata plurium entium necessariorum: in commercio non essent effectus, quorum causae ab omni relatione mutua sunt alienae. Ergo UNITAS *in coniunctione substantiarum universi est consectarium dependentiae omnium ab uno.* Hinc forma universi testatur de causa materiae et nonnisi *causa universorum unica est causa universitatis*, neque est mundi *architectus*, qui non sit simul *creator.*

§. 21.

Si plures forent causae primae ac necessariae cum suis causatis, eorum opificia essent *mundi*, non *mundus*, quia nullo modo connecterentur ad idem totum; et vice versa si sint plures mundi extra se actuales, dantur plures causae primae ac necessariae, ita tamen, ut nec mundus unus cum altero, nec causa unius cum mundo causato alterius in ullo sint commercio.

Plures itaque mundi extra se actuales *non per ipsum sui conceptum sunt impossibiles* (uti Wolffius per notionem complexus s. multitudinis, quam ad totum, qua tale, sufficere putavit, perperam conclusit), sed sub sola hac condicione, *si unica tantum exsistat causa omnium necessaria.* Si vero admittantur plures, *erunt plures mundi*, in sensu strictissimo metaphysico, *extra se possibiles.*



Digitized by Google

§. 22.

Si, quemadmodum a dato mundo ad causam omnium ipsius partium unicam valet consequentia, ita etiam vice versa a data causa communi omnibus ad nexum horum inter se, adeoque ad formam mundi, similiter procederet argumentatio (quanquam fateor hanc conclusionem mihi non aeque perspicuam videri), nexus substantiarum primitivus non foret contingens, sed *per sustentationem* omnium *a principio communi* necessarius, adeoque harmonia proficiscens ab ipsa earum subsistentia, fundata in causa communi, procederet secundum regulas communes. *Harmoniam* autem talem voco *generaliter stabilitam*, cum illa, quae locum non habet, nisi quatenus status quilibet substantiae individuales adaptantur statui alterius, sit *harmonia singulariter stabilita* et commercium e priori harmonia sit reale et *physicum*, e posteriori autem ideale et *sympatheticum*. Commercium itaque omne substantiarum universi est *externe stabilitum* (per causam omnium communem), et vel generaliter stabilitum per influxum physicum (emendatiorem), vel individualiter ipsarum statibus conciliatum, posterius autem vel per primam cuiusvis substantiae constitutionem *originarie* fundatum, vel *occasione* cuiuslibet mutationis impressum, quorum illud *harmonia praestabilita*, hoc *occasionalismus* audit. Si itaque per sustentationem omnium substantiarum ab uno *necessaria* esset *coniunctio* omnium, qua constituunt unum, commercium substantiarum universale erit per *influxum physicum*, et mundus totum reale; sin minus, commercium erit sympatheticum (h. e. harmonia absque vero commercio) et mundus nonnisi totum ideale. Mihi quidem, quanquam non demonstratum, tamen abunde etiam aliis ex rationibus probatum est prius.

Scholion.

Si pedem aliquantulum ultra terminos certitudinis apodicticae, quae metaphysicam decet, promovere fas esset, operae pretium videtur quaedam, quae pertinent ad intuitus sensitivi non solum leges, sed etiam causas, per *intellectum* tantum cognoscendas, indagare. Nempe mens humana non afficitur ab externis, mundusque ipsius adspectui non patet in infinitum, nisi *quatenus ipsa cum omnibus aliis sustentatur ab eadem vi infinita unius*. Hinc non sentit externa, nisi per praesen-

Digitized by Google

tiam eiusdem causae sustentatricis communis, ideoque spatium, quod est condicio universalis et necessaria compraesentiae omnium sensitive cognita, dici potest OMNIPRAESENTIA PHAENOMENON. (Causa enim universi non est omnibus atque singulis propterea praesens, quia est in ipsorum locis, sed sunt loca h. e. relationes substantiarum possibiles, quia omnibus intime praesens est.) Porro, quoniam possibilitas mutationum et successionum omnium, cuius principium, quatenus sensitive cognoscitur, residet in conceptu temporis, supponit perdurabilitatem subiecti, cuius status oppositi succedunt, id autem, cuius status fluunt, non durat, nisi sustentetur ab alio: conceptus temporis tanquam unici infiniti et immutabilis*), in quo sunt et durant omnia, est *causae* generalis *aeternitas phaenomenon*. Verum consultius videtur littus legere cognitionum per intellectus nostri mediocritatem nobis concessarum, quam in altum indagationum eiusmodi mysticarum provehi, quemadmodum fecit Malebranchius, cuius sententia ab ea, quae hic exponitur, proxime abest: *nempe nos omnia intueri in Deo*.

SECTIO V.

De methodo circa sensitiva et intellectualia in metaphysicis.

§. 23.

In omnibus scientiis, quarum principia intuitive dantur, vel per intuitum sensualem (experientiam), vel per intuitum sensitivum quidem, at purum (conceptus spatii, temporis et numeri), h. e. in scientia naturali et mathesi, *usus dat methodum*, et tentando atque inveniendo, postquam scientia ad amplitudinem aliquam et concinnitatem provecta est, elucescit, qua via atque ratione incedendum sit, ut fiat consummata et, abstersis maculis tam errorum quam confusarum cogitationum, purior nitescat; perinde ac grammatica post usum uberiorem sermonis, stilus post poëmatum aut orationum elegantia exempla regulis et disciplinae ansam praebuerunt. *Usus* autem *intellectus* in talibus scientiis,

*) Temporis momenta non sibi videntur succedere, quia hoc pacto aliud adhuc tempus ad momentorum successionem praemittendum esset; sed per intuitum sensitivum actualia quasi per seriem continuam momentorum descendere videntur.

Digitized by Google

quarum tam conceptus primitivi quam axiomata sensitivo intuitu dantur, non est nisi *logicus*, h. e. per quem tantum cognitiones sibi invicem subordinamus quoad universalitatem conformiter principio contradictionis, phaenomena phaenomenis generalioribus, consectaria intuitus puri axiomatibus intuitivis. Verum in philosophia pura, qualis est metaphysica, in qua *usus intellectus* circa principia est *realis*, h. e. conceptus rerum et relationum primitivi atque ipsa axiomata per ipsum intellectum purum primitive dantur, et, quoniam non sunt intuitus, ab erroribus non sunt immunia, *methodus antevertit omnem scientiam*, et, quidquid tentatur ante huius praecepta probe excussa et firmiter stabilita, temere conceptum et inter vana mentis ludibria reiiciendum videtur. Nam, cum rectus rationis usus hic ipsa principia constituat, et tam obiecta quam, quae de ipsis cogitanda sunt, axiomata per ipsius indolem solam primo innotescant, expositio legum rationis purae est ipsa scientiae genesis, et earum a legibus suppositiciis distinctio criterium veritatis. Hinc, quoniam methodus huius scientiae hoc tempore celebrata non sit, nisi qualem logica omnibus scientiis generaliter praecipit, illa autem, quae singulari metaphysicae ingenio sit accommodata, plane ignoretur, mirum non est, quod huius indaginis studiosi saxum suum Sisypheum volvendo in aevum vix aliquid adhucdum profecisse videantur. Quanquam autem mihi hic nec animus est nec copia fusius de tam insigni et latissime patenti argumento disserendi, tamen, quae partem huius methodi haud contemnendam constituunt, nempe *sensitivae cognitionis cum intellectuali contagium*, non quatenus solum incautis obrepit in applicatione principiorum, sed ipsa principia spuria sub specie axiomatum effingit, brevibus iam adumbrabo.

§. 24.

Omnis metaphysicae circa sensitiva atque intellectualia methodus ad hoc potissimum praeceptum redit: sollicite cavendum esse, *ne principia sensitivae cognitionis domestica terminos suos migrent ac intellectualia afficiant.* Nam quia *praedicatum* in quolibet iudicio, intellectualiter enuntiato, *est condicio*, absque qua subiectum cogitabile non esse asseritur, adeoque praedicatum sit cognoscendi principium: si est conceptus sensitivus, non erit nisi condicio sensitivae cognitionis possibilis, adeoque apprime quadrabit in subiectum iudicii, cuius conceptus itidem est

Digitized by Google

sensitivus. At si admoveatur conceptui intellectuali, iudicium tale nonnisi secundum leges subiectivas erit validum, hinc de notione intellectuali ipsa non praedicandum et obiective efferendum, sed *tantum ut condicio, absque qua sensitivae cognitioni conceptus dati locus non est**). Quoniam autem praestigiae intellectus, per subornationem conceptus sensitivi, tanquam notae intellectualis, dici potest (secundum analogiam significatus recepti) *vitium subreptionis*, erit permutatio intellectualium et sensitivorum *vitium subreptionis metaphysicum (phaenomenon intellectuatum*, si barbarae voci venia est), adeoque axioma tale *hybridum*, quod sensitiva pro necessario adhaerentibus conceptui intellectuali venditat, mihi vocatur *axioma subrepticium*. Et ex hisce quidem axiomatibus spuriis prodierunt principia fallendi intellectus per omnem metaphysicam pessime grassata. Ut autem habeamus, quod in promptu sit et luculenter cognoscibile, horum iudiciorum criterium et veluti Lydium lapidem, quo illa dinoscamus a genuinis, simulque, si forsan firmiter adhaerere intellectui videantur, artem quandam docimasticam, cuius ope, quantum pertineat ad sensitiva, quantum ad intellectualia, aequa fieri possit aestimatio, altius in hanc quaestionem descendendum esse puto.

§. 25.

En igitur Principium Reductionis axiomatis cuiuslibet subrepticii: *si de conceptu quocunque intellectuali generaliter quicquam praedicatur, quod pertinet ad respectus* Spatii atque Temporis: *obiective non est enuntiandum et non denotat nisi condicionem, sine qua conceptus datus*

---

*) Fecundus et facilis est huius criterii usus in dinoscendis principiis, quae tantum leges cognitionis sensitivae enuntiant, ab iis, quae praeterea aliquid circa obiecta ipsa praecipiunt. Nam si praedicatum sit conceptus intellectualis, respectus ad subiectum iudicii, quantumvis sensitive cogitatum, denotat semper notam obiecto ipsi competentem. At *si praedicatum sit conceptus sensitivus*, quoniam leges cognitionis sensitivae non sunt condiciones possibilitatis rerum ipsarum, de *subiecto* iudicii *intellectualiter cogitato* non valebit, adeoque obiective enuntiari non poterit. Sic in vulgari illo axiomate: *quicquid exsistit, est alicubi*, cum praedicatum contineat condiciones cognitionis sensitivae, non poterit de subiecto iudicii, nempe *exsistenti* quolibet, generaliter enuntiari; adeoque formula haec obiective praecipiens falsa est. Verum si convertatur propositio, ita ut praedicatum fiat conceptus intellectualis, emerget verissima, uti: *quicquid est alicubi, exsistit.*

Digitized by Google

sensitive cognoscibilis non est. Quod eiusmodi axioma sit spurium et, si non falsum, saltim temere et precario assertum, inde liquet: quia, cum subiectum iudicii intellectualiter concipiatur, pertinet ad obiectum, praedicatum autem, cum determinationes spatii ac temporis contineat, pertinet tantum ad condiciones sensitivae cognitionis humanae, quae, quia non cuilibet cognitioni eiusdem obiecti necessario adhaeret, de dato conceptu intellectuali universaliter enuntiari non potest. Quod autem intellectus huic subreptionis vitio tam facile subiiciatur, inde est, quia sub patrocinio alius cuiusdam regulae verissimae deluditur. Recte enim supponimus: *quicquid ullo plane intuitu cognosci non potest, prorsus non esse cogitabile*, adeoque impossibile. Quoniam autem alium intuitum, praeter eum, qui fit secundum formam spatii ac temporis, nullo mentis conatu ne fingendo quidem assequi possumus, accidit, ut omnem omnino intuitum, qui hisce legibus adstrictus non est, pro impossibili habeamus (intuitum purum intellectualem et legibus sensuum exemptum, qualis est divinus, quem Plato vocat ideam, praetereuntes), ideoque omnia possibilia axiomatibus sensitivis spatii ac temporis subiiciamus.

§. 26.

Omnes autem sensitivarum cognitionum sub specie intellectualium praestigiae, e quibus oriuntur axiomata subrepticia, ad tres species revocari possunt, quarum formulas generales has habeto:

1. Eadem condicio sensitiva, sub qua sola *intuitus* obiecti est possibilis, est condicio ipsius *possibilitatis obiecti.*
2. Eadem condicio sensitiva, sub qua sola *data sibi conferri possunt ad formandum conceptum obiecti intellectualem*, est etiam condicio ipsius possibilitatis obiecti.
3. Eadem condicio sensitiva, sub qua *subsumptio obiecti* alicuius obvii *sub dato conceptu intellectuali* solum possibilis est, est etiam condicio possibilitatis ipsius obiecti.

§. 27.

Axioma subrepticium Primae classis est: *quicquid est, est alicubi et aliquando**). Hoc vero principio spurio omnia entia, etiamsi in-

*) Spatium et tempus concipiuntur, quasi omnia sensibus ulla ratione obvia *in se* comprehendant. Ideo non datur secundum leges mentis humanae ullius entis

Digitized by Google

tellectualiter cognoscantur, condicionibus spatii atque temporis in exsistendo adstringuntur. Hinc de substantiarum immaterialium (quarum tamen eandem ob causam nullus datur intuitus sensitivus, nec sub tali forma repraesentatio) locis in universo corporeo, de sede animae, et id genus aliis quaestiones iactant inanes, et cum sensitiva intellectualibus, ceu quadrata rotundis, improbe misceantur, plerumque accidit, ut disceptantium alter hircum mulgere, alter cribrum supponere videatur. Est autem immaterialium in mundo corporeo praesentia virtualis, non localis (quanquam ita improprie vocitetur); spatium autem non continet condiciones possibilium actionum mutuarum, nisi materiae; quidnam vero immaterialibus substantiis relationes externas virium tam inter se quam erga corpora constituat, intellectum humanum plane fugit, uti vel perspicacissimus Eulerus, cetera phaenomenorum magnus indagator et arbiter (in literis ad principem quandam Germaniae missis) argute notavit. Cum autem ad entis summi et extramundani conceptum pervenerint, dici non potest, quantum hisce obvolitantibus intellectui umbris ludificentur. *Praesentiam* Dei sibi fingunt *localem*, Deumque mundo involvunt, tanquam infinito spatio simul comprehensum, hanc ipsi limitationem compensaturi, videlicet, localitate quasi *per eminentiam* concepta, h. e. infinita. At in pluribus locis simul esse absolute impossibile est, quia loca diversa sunt extra se invicem, ideoque, quod est in pluribus locis, est extra semet ipsum sibique ipsi externe praesens, quod implicat. Quod autem tempus attinet, postquam illud non solum legibus cognitionis sensitivae exemerunt, sed ultra mundi terminos ad ipsum ens extramundanum, tanquam condicionem exsistentiae ipsius, transtulerunt, inextricabili labyrintho sese involvunt. Hinc absonis quaestionibus ingenia excruciant, v. g. cur Deus mundum non multis retro saeculis condiderit. Facile quidem concipi posse sibi persuadent, quipote Deus praesentia, h. e. actualia *temporis in quo est*, cernat; at quomodo futura, h. e. actualia *temporis in quo nondum est*,

intuitus, nisi ut *in spatio ac tempore* contenti. Comparari huic praeiudicio potest aliud, quod proprie non est axioma subrepticium, sed ludibrium phantasiae, quod ita exponi posset generali formula: quicquid exsistit, *in illo est spatium et tempus*, h. e. omnis substantia est *extensa* et continuo *mutata*. Quanquam enim, quorum conceptus sunt crassiores, hac imaginandi lege firmiter adstringuntur, tamen facile ipsi perspiciunt, hoc pertinere tantum ad conatus phantasiae, rerum sibi species adumbrandi, non ad condiciones exsistendi.

Digitized by Google

prospiciat, difficile intellectu putant. (Quasi exsistentia entis necessarii per omnia temporis imaginarii momenta successive descendat et, parte durationis suae iam exhausta, quam adhuc victurus sit aeternitatem una cum simultaneis mundi eventibus prospiciat.) Quae omnia notione temporis probe perspecta fumi instar evanescunt.

§. 28.

Secundae speciei praeiudicia, cum intellectui imponant per conditiones sensitivas, quibus mens adstringitur, si in quibusdam casibus ad conceptum intellectualem pertingere vult, adhuc magis se abscondunt. Horum unum est quod quantitatis, alterum quod qualitatum generaliter afficit cognitionem. Prius est: *omnis multitudo actualis est dabilis numero* ideoque omne quantum finitum, posterius: *quicquid est impossibile, sibi contradicit.* In utroque conceptus temporis quidem non ingreditur notionem ipsam praedicati, neque censetur nota esse subiecti, attamen ut medium inservit conceptui praedicati informando, adeoque ceu condicio afficit conceptum intellectualem subiecti, quatenus nonnisi ipsius subsidio ad hunc pertingimus.

Quod itaque attinet *prius*, cum omne quantum atque series quaelibet non cognoscatur distincte, nisi per coordinationem successivam, conceptus intellectualis quanti et multitudinis opitulante tantum hoc conceptu temporis oritur et nunquam pertingit ad completudinem, nisi synthesis absolvi possit tempore finito. Inde est, quod *infinita series* coordinatorum secundum intellectus nostri limites distincte comprehendi non possit, adeoque per vitium subreptionis videatur impossibilis. Nempe secundum leges intellectus puri quaelibet series causatorum habet sui *principium*, h. e. non datur regressus in serie causatorum absque termino, secundum leges autem sensitivas quaelibet series coordinatorum habet sui *initium* assignabile, quae propositiones, quarum posterior *mensurabilitatem* seriei, prior *dependentiam* totius involvit, perperam habentur pro identicis. Pari modo *argumento intellectus*, quo probatur, quod dato composito substantiali dentur compositionis principia, h. e. simplicia, se adiungit *suppositicium* aliquod, a sensitiva cognitione subornatum, quod nempe in tali composito regressus in partium compositione non detur in infinitum, h. e. quod definitus detur in quolibet composito partium numerus, cuius certe sensus priori non est

Digitized by Google

geminus, adeoque temere illi substituitur. Quod itaque quantum mundanum sit limitatum (non maximum), quod agnoscat sui principium, quod corpora constent simplicibus, sub rationis signo utique certo cognosci potest. Quod autem universum, quoad molem, sit mathematice finitum, quod aetas ipsius transacta sit ad mensuram dabilis, quod simplicium, quodlibet corpus constituentium, sit definitus numerus, sunt propositiones, quae aperte ortum suum e natura cognitionis sensitivae loquuntur, et utcunque ceteroquin haberi possint pro veris, tamen macula haud dubia originis suae laborant.

Quod autem *posterius* concernit *axioma subrepticium*, oritur temere convertendo contradictionis principium. Adhaeret autem huic primitivo iudicio conceptus temporis eatenus, quod, datis *eodem tempore* contradictorie oppositis in eodem, liqueat impossibilitas, quod ita enuntiatur: *quicquid simul est ac non est, est impossibile.* Hic, cum per intellectum aliquid praedicetur in casu, qui secundum leges sensitivas datus est, iudicium apprime verum est et evidentissimum. Contra ea, si convertas idem axioma ita ut dicas: *omne impossibile simul est ac non est* s. involvit contradictionem, per sensitivam cognitionem generaliter aliquid praedicas de obiecto rationis, ideoque conceptum intellectualem de possibili aut impossibili subiicis condicionibus cognitionis sensitivae, nempe respectibus temporis, quod quidem de legibus, quibus adstringitur et limitatur intellectus humanus, verissimum est, obiective autem et generaliter nullo modo concedi potest. Nempe noster quidem intellectus *impossibilitatem non animadvertit*, nisi ubi notare potest simultaneam oppositorum de eodem enuntiationem, h. e. tantummodo ubi occurrit contradictio. Ubicunque igitur talis condicio non obvenit, ibi nullum intellectui humano de impossibilitate iudicium vacat. Quod autem ideo nulli plane intellectui liceat, adeoque, *quicquid non involvit contradictionem, ideo sit possibile*, temere concluditur, subiectivas iudicandi condiciones pro obiectivis habendo. Hinc tot vana commenta *virium*, nescio quarum, pro lubitu confictarum, quae absque obstaculo repugnantiae e quolibet ingenio architectonico, seu si mavis, ad chimaeras proclivi turbatim prorumpunt. Nam, cum *vis* non aliud sit, quam *respectus* substantiae *A* ad *aliud quiddam B* (accidens) tanquam rationis ad rationatum: vis cuiusque possibilitas *non nititur identitate* causae et causati, s. substantiae et accidentis, ideoque etiam impossibilitas virium falso confictarum *non pendet a sola contradictione.* Nullam

Digitized by Google

igitur *vim originariam* ut possibilem sumere licet, nisi *datam ab experientia*, neque ulla intellectus perspicacia eius possibilitas a priori concipi potest.

§. 29.

Tertiae speciei axiomata subrepticia e condicionibus *subiecto* propriis, a quibus in *obiecta* temere transferuntur, non ita pullulant, ut (quemadmodum fit in iis, quae sunt classis secundae) ad conceptum intellectualem *per sensitive data* sola pateat via, sed quia his tantum auxiliantibus ad *datum* per experientiam *casum applicari*, h. e. cognosci potest, utrum aliquid sub certo conceptu intellectuali contineatur, necne. Eiusmodi est tritum illud in quibusdam scholis: *quicquid exsistit contingenter, aliquando non exstitit.* Oritur hoc principium suppositicium e penuria intellectus, contingentiae aut necessitatis notas *nominales* plerumque, *reales* raro perspicientis. Hinc utrum oppositum alicuius substantiae possibile sit, cum per notas a priori depromptas vix perspiciatur, aliunde non cognoscetur, quam *si eam aliquando non fuisse constet*; et mutationes verius testantur contingentiam, quam contingentia mutabilitatem, ita ut, si nihil in mundo obveniret fluxum et transitorium, vix aliqua nobis notio contingentiae oboriretur. Ideoque propositio directa cum sit verissima: *quicquid aliquando non fuit, est contingens*, inversa ipsius non indigitat nisi condiciones, sub quibus solis, utrum aliquid exsistat necessario an contingenter, dinoscere licet; ideoque si ceu lex subiectiva (qualis revera est) enuntietur, ita efferri debet: *de quo non constat, quod aliquando non fuerit, illius contingentiae notae sufficientes per communem intelligentiam non dantur;* quod tandem tacite abit in condicionem obiectivam, quasi absque hoc annexo contingentiae plane locus non sit. Quo facto exsurgit axioma adulterinum et erroneum. Nam mundus hic, quanquam contingenter exsistens, *est sempiternus* h. e. omni tempori simultaneus, ut ideo tempus aliquod fuisse, quo non exstiterit, perperam asseratur.

§. 30.

Accedunt principiis subrepticiis magna affinitate alia quaedam, quae quidem conceptui dato intellectuali nullam sensitivae cognitionis maculam affricant, sed quibus tamen intellectus ita luditur, ut ipsa

Digitized by Google

habeat pro argumentis ab obiecto depromptis, cum tantummodo *per convenientiam* cum libero et amplo intellectus usu, pro ipsius singulari natura, nobis commendentur. Ideoque, aeque ac ea quae superius a nobis enumerata sunt, nituntur rationibus *subiectivis*, verum non legibus sensitivae cognitionis, sed ipsius intellectualis, nempe condicionibus, quibus ipsi facile videtur et promptum perspicacia sua utendi. Liceat mihi horum principiorum, quantum equidem scio, nondum alibi distincte expositorum, hic coronidis loco mentionem aliquam iniicere. Voco autem *principia convenientiae* regulas illas iudicandi, quibus libenter nos submittimus et quasi axiomatibus inhaeremus, hanc solum ob rationem, quia, *si ab iis discesserimus, intellectui nostro nullum fere de obiecto dato iudicium liceret.* In horum censum veniunt sequentia. PRIMUM, quo sumimus, *omnia in universo fieri secundum ordinem naturae*; quod quidem principium Epicurus absque ulla restrictione, omnes autem philosophi cum rarissima et non sine summa necessitate admittenda exceptione uno ore profitentur. Ita autem statuimus, non propterea, quod eventuum mundanorum secundum leges naturae communes tam amplam possideamus cognitionem, aut supernaturalium nobis pateret vel impossibilitas, vel minima possibilitas hypothetica, sed quia, si ab ordine naturae discesseris, intellectui nullus plane usus esset, et temeraria citatio supernaturalium est pulvinar intellectus pigri. Eandem ob rationem *miracula comparativa*, influxus nempe spirituum, sollicite arcemus ab expositione phaenomenorum, quia, cum eorum natura nobis incognita sit, intellectus magno suo detrimento a luce experientiae, per quam solam legum iudicandi sibi comparandarum ipsi copia est, ad umbras incognitarum nobis specierum et causarum averteretur. SECUNDUM *est favor* ille *unitatis*, philosophico ingenio proprius, a quo pervulgatus iste canon profluxit: *principia non esse multiplicanda praeter summam necessitatem*; cui suffragamur, non ideo, quia causalem in mundo unitatem vel ratione vel experientia perspiciamus, sed illam ipsam indagamus impulsu intellectus, qui tantundem sibi in explicatione phaenomenorum profecisse videtur, quantum ab eodem principio ad plurima rationata descendere ipsi concessum est. TERTIUM eius generis principiorum est: *nihil omnino materiae oriri, aut interire*, omnesque mundi vicissitudines solam concernere formam; quod postulatum, suadente intellectu communi, omnes philosophorum scholas pervagatum est, non quod illud pro comperto aut per argumenta a priori

Digitized by Google

demonstrato habitum sit, sed quia, si materiam ipsam fluxam et transitoriam admiseris, nihil plane stabile et perdurabile reliqui fieret, quod explicationi phaenomenorum secundum leges universales et perpetuas adeoque usui intellectus amplius inserviret.

Et haec quidem de methodo, potissimum circa discrimen sensitivae atque intellectualis cognitionis, quae si aliquando curatiori indagatione ad amussim redacta fuerit, scientiae propaedeuticae loco erit, omnibus in ipsos metaphysicae recessus penetraturis immensum quantum profuturae.

Nota. Quoniam in postrema hac sectione indagatio methodi omnem facit paginam, et regulae praecipientes veram circa sensitiva argumentandi formam propria luce splendeant, nec eam ab exemplis illustrationis causa allatis mutuentur, horum tantummodo quasi in transcursu mentionem inieci. Quare mirum non est, nonnulla ibi audacius quam verius plerisque asserta visum iri, quae utique, cum aliquando licebit esse prolixiori, maius argumentorum robus sibi exposcent. Sic, quae §. 27 de immaterialium localitate attuli, explicatione indigent, quam, si placet, quaeras apud Eulerum l. c. Tom. 2. p. 49—52. Anima enim non propterea cum corpore est in commercio, quia in certo ipsius loco detinetur, sed tribuitur ipsi locus in universo determinatus ideo, quia cum corpore quodam est in mutuo commercio, quo soluto omnis ipsius in spatio positus tollitur. *Localitas* itaque illius est *derivativa* et contingenter ipsi conciliata, *non primitiva* atque exsistentiae ipsius adhaerens condicio necessaria, propterea quod quaecunque per se sensuum externorum (quales sunt homini) obiecta esse non possunt, i. e. *immaterialia*, a condicione universali *externe sensibilium*, nempe spatio, plane eximuntur. Hinc animae localitas absoluta et immediata denegari et tamen hypothetica et mediata tribui potest.

Digitized by Google

Recenſion

von

Moscatis Schrift:

Von dem körperlichen weſentlichen Unterſchiede zwiſchen der Structur der Thiere und Menſchen.

Von dem körperlichen weſentlichen Unterſchiede zwiſchen der Structur der Thiere und Menſchen. Eine akademiſche Rede, gehalten auf dem anatomiſchen Theater zu Pavia von Dr. Peter Moscati, Prof. der Anat. Aus dem Italieniſchen überſetzt von Johann Beckmann, Prof. in Göttingen.

Da haben wir wiederum den natürlichen Menſchen auf allen Vieren, worauf ihn ein ſcharfſinniger Zergliederer zurückbringt, da es dem einſehenden Rouſſeau hiemit als Philoſophen nicht hat gelingen wollen. Der Dr. Moscati beweiſet, daß der aufrechte Gang des Menſchen gezwungen und widernatürlich ſei, daß er zwar ſo gebauet ſei, um in dieſer Stellung ſich erhalten und bewegen zu können; daß aber, wenn er ſich ſolches zur Nothwendigkeit und beſtändigen Gewohnheit macht, ihm Ungemächlichkeiten und Krankheiten daraus entſpringen, die gnugſam beweiſen, er ſei durch Vernunft und Nachahmung verleitet worden von der erſten, thieriſchen Einrichtung abzuweichen. Der Menſch iſt in ſeinem Inwendigen nicht anders gebauet als alle Thiere, die auf vier Füßen ſtehen. Wenn er ſich nun aufrichtet: ſo bekommen ſeine Eingeweide, vornehmlich die Leibesfrucht der ſchwangern Perſonen eine herabhängende Lage und eine halbumgekehrte Stellung, die, wenn ſie mit der liegenden oder auf Vieren geſtellten oft abwechſelt, nicht eben ſonderlich üble Folgen erzeugen kann, aber dadurch, daß ſie beſtändig fortgeſetzt wird, Mißgeſtaltungen und eine Menge Krankheiten verurſacht. So verlängert z. E. das Herz, da es genöthigt wird zu hängen, die Blutgefäße, an die es geknüpft iſt, nimmt eine ſchiefe Lage an, indem es ſich auf das Zwergfell ſtützt und mit ſeiner Spitze gegen die linke Seite glitſcht, eine Lage, darin der Menſch und zwar der erwachſene ſich von allen Tieren unterſcheidet, und dadurch er zu Aneurismen, Herzklopfen, Engbrüſtigkeit, Bruſtwaſſerſucht ꝛc. einen

unvermeidlichen Hang bekommt. Bei dieſer geraden Stellung des Menſchen ſinkt das Gekröſe (Mesentorium), von der Laſt der Eingeweide gezogen, ſenkrecht herunter, wird verlängert und geſchwächt und zu einer Menge Brüche vorbereitet. In der Pfortader, die keine Klappen hat, wird ſich das Blut dadurch, daß es in ihr wider die Richtung der Schwere ſteigen muß, langſam und ſchwerer bewegen, als bei der wagrechten Lage des Rumpfs geſchehen würde, woraus Hypochondrie, Hämorrhoiden ꝛc. ꝛc. entſpringen; zu geſchweigen: daß die Schwierigkeit, welche der Umlauf des Bluts, das durch die Blutadern der Beine bis zum Herzen gerade in die Höhe ſteigen muß, erleidet, Geſchwülſte, Aderkröpfe ꝛc. ꝛc. nicht ſelten nach ſich zieht. Vornehmlich iſt der Nachtheil aus dieſer ſenkrechten Stellung bei Schwangern ſowohl in Anſehung der Frucht, als auch der Mutter ſehr ſichtbar. Das Kind, das hiedurch auf den Kopf geſtellt wird, empfängt das Blut in ſehr ungleichem Verhältniſſe: indem ſolches in weit größerer Menge nach den obern Theilen, in den Kopf und die Arme, getrieben wird, wodurch beide in ganz andere Verhältniſſe ausgedehnt werden und wachſen, als bei allen übrigen Thieren. Aus dem erſtern Zufluſſe entſpringen erbliche Neigungen zum Schwindel, zum Schlage, zu Kopfſchmerzen und Wahnwitz; aus dem Zudrange des Bluts zu den Armen und Ableitung von den Beinen die merkwürdige und ſonſt bei keinem Thier wahrgenommene Disproportion: daß die Arme der Frucht über ihr geziemendes Verhältniß länger und die Beine kürzer werden, welches ſich zwar nach der Geburt durch die beſtändig ſenkrechte Stellung wiederum verbeſſert, aber doch beweiſet, daß der Frucht vorher Gewalt geſchehen ſein müſſe. Die Schäden der zweifüßigen Mutter ſind Hervorſchießung der Gebärmutter, unzeitige Geburten ꝛc. ꝛc., welche mit einer Iliade von andern Übeln aus ihrer aufrechten Stellung entſpringen und wovon die vierfüßige Geſchöpfe frei ſind. Man könnte dieſe Beweisgründe, daß unſere thieriſche Natur eigentlich vierfüßig ſei, noch durch andre vermehren. Unter allen vierfüßigen Thieren iſt nicht ein einziges, welches nicht ſchwimmen könnte, wenn es durch Zufälle ins Waſſer geräth. Der Menſch allein erſäuft, wo er das Schwimmen nicht beſonders gelernt hat. Die Urſache iſt, weil er die Gewohnheit abgelegt hat, auf Vieren zu gehen; denn dieſe Bewegung iſt es, durch die er ſich auf dem Waſſer ohne alle Kunſt erhalten würde, und wodurch alle vierfüßige Geſchöpfe ſchwimmen, die ſonſt das Waſſer verabſcheuen. So parador auch dieſer Satz unſeres italieniſchen Doctors ſcheinen mag, ſo erhält er doch in den Händen eines ſo ſcharfſinnigen und

Digitized by Google

philoſophiſchen Zergliederers beinahe eine völlige Gewißheit. Man ſieht daraus: die erſte Vorſorge der Natur ſei geweſen, daß der Menſch als ein Thier *für ſich und ſeine Art* erhalten werde; und hiezu war diejenige Stellung, welche ſeinem inwendigen Bau, der Lage der Frucht und der Erhaltung in Gefahren am gemäßeſten iſt, die *vierfüßige*; daß in ihm aber auch ein Keim von Vernunft gelegt ſei, wodurch er, wenn ſich ſolcher entwickelt, *für die Geſellſchaft* beſtimmt iſt, und vermittelſt deren er für beſtändig die hiezu geſchickteſte Stellung, nämlich die *zweifüßige*, annimmt, wodurch er auf einer Seite unendlich viel über die Thiere gewinnt, aber auch mit den Ungemächlichkeiten vorlieb nehmen muß, die ihm daraus entſpringen, daß er ſein Haupt über ſeine alte Cameraden ſo ſtolz erhoben hat. Koſtet 24 gr.

Von den

verſchiedenen Racen

der

Menſchen.

1. Von der Verſchiedenheit der Racen überhaupt.

Die Vorleſung, welche ich ankündige, wird mehr eine nützliche Unterhaltung, als eine mühſame Beſchäftigung ſein; daher die Unterſuchung, womit ich dieſe Ankündigung begleite, zwar etwas für den Verſtand, aber mehr wie ein Spiel deſſelben, als eine tiefe Nachforſchung enthalten wird.[1])

Im Thierreiche gründet ſich die Natureintheilung in Gattungen und Arten auf das gemeinſchaftliche Geſetz der Fortpflanzung, und die Einheit der Gattungen iſt nichts anders, als die Einheit der zeugenden Kraft, welche für eine gewiſſe Mannigfaltigkeit von Thieren durchgängig geltend iſt. Daher muß die Büffonſche Regel, daß Thiere, die mit einander fruchtbare Jungen erzeugen, (von welcher Verſchiedenheit der Geſtalt ſie auch ſein mögen) doch zu einer und derſelben phyſiſchen Gattung gehören, eigentlich nur als die Definition einer Naturgattung der Thiere überhaupt zum Unterſchiede von allen Schulgattungen derſelben angeſehen werden. Die Schuleintheilung geht auf Klaſſen, welche nach Ähnlichkeiten, die Natureintheilung aber auf Stämme, welche die Thiere nach Verwandtſchaften in Anſehung der Erzeugung eintheilt. Jene verſchafft ein Schulſyſtem für das Gedächtniß; dieſe ein Naturſyſtem für den Verſtand: die erſtere hat nur zur Abſicht, die Geſchöpfe unter Titel, die zweite, ſie unter Geſetze zu bringen.

Nach dieſem Begriffe gehören alle Menſchen auf der weiten Erde zu einer und derſelben Naturgattung, weil ſie durchgängig mit einander fruchtbare Kinder zeugen, ſo große Verſchiedenheiten auch ſonſt in ihrer Geſtalt mögen angetroffen werden. Von dieſer Einheit der Naturgattung,

---

[1]) Die Worte: Die — wird, welche in A^1 vor der Abhandlung ſtehen, fehlen in A^2.

welche eben ſo viel iſt, als die Einheit der für ſie gemeinſchaftlich gültigen Zeugungskraft, kann man nur eine einzige natürliche Urſache anführen: nämlich, daß ſie alle zu einem einzigen Stamme gehören, woraus ſie unerachtet ihrer Verſchiedenheiten entſprungen ſind, oder doch wenigſtens haben entſpringen können. Im erſtern Falle gehören die Menſchen nicht bloß zu einer und derſelben Gattung, ſondern auch zu einer Familie; im zweiten ſind ſie einander ähnlich, aber nicht verwandt, und es müßten viel Localſchöpfungen angenommen werden; eine Meinung, welche die Zahl der Urſachen ohne Noth vervielfältigt. Eine Thiergattung, die zugleich einen gemeinſchaftlichen Stamm hat, enthält unter ſich nicht verſchiedene Arten (denn dieſe bedeuten eben die Verſchiedenheiten der Abſtammung); ſondern ihre Abweichungen von einander heißen Abartungen, wenn ſie erblich ſind. Die erblichen Merkmale der Abſtammung, wenn ſie mit ihrer Abkunft einſtimmig ſind, heißen Nachartungen; könnte aber die Abartung nicht mehr die urſprüngliche Stammbildung herſtellen, ſo würde ſie Ausartung heißen.

Unter den Abartungen, d. i. den erblichen Verſchiedenheiten der Thiere, die zu einem einzigen Stamme gehören, heißen diejenigen, welche ſich ſowohl bei allen Verpflanzungen (Verſetzungen in andre Landſtriche) in langen Zeugungen unter ſich beſtändig erhalten, als auch in der Vermiſchung mit andern Abartungen deſſelbigen Stamms jederzeit halbſchlächtige Junge zeugen, Racen. Die, ſo bei allen Verpflanzungen das Unterſcheidende ihrer Abartung zwar beſtändig erhalten und alſo nacharten, aber in der Vermiſchung mit andern nicht nothwendig halbſchlächtig zeugen, heißen Spielarten; die aber, ſo zwar oft, aber nicht beſtändig nacharten, Varietäten. Umgekehrt heißt die Abartung, welche mit andern zwar halbſchlächtig erzeugt, aber durch die Verpflanzung nach und nach erliſcht, ein beſonderer Schlag.

Auf dieſe Weiſe ſind Neger und Weiße zwar nicht verſchiedene Arten von Menſchen (denn ſie gehören vermuthlich zu einem Stamme), aber doch zwei verſchiedene Racen: weil jede derſelben ſich in allen Landſtrichen perpetuirt, und beide mit einander nothwendig halbſchlächtige Kinder oder Blendlinge (Mulatten) erzeugen. Dagegen ſind Blonde und Brunette nicht verſchiedene Racen der Weißen, weil ein blonder Mann von einer brunetten Frau auch lauter blonde Kinder haben kann, obgleich jede dieſer Abartungen ſich bei allen Verpflanzungen lange Zeugungen hindurch erhält. Daher ſind ſie Spielarten der Weißen. Endlich bringt die

Digitized by Google

Beſchaffenheit des Bodens (Feuchtigkeit oder Trockenheit), imgleichen der Nahrung nach und nach einen erblichen Unterſchied oder Schlag unter Thiere einerlei Stammes und Race vornehmlich in Anſehung der Größe, der Proportion der Gliedmaßen (plump oder geſchlank), ingleichen des Naturells, der zwar in der Vermiſchung mit fremden halbſchlächtig anartet, aber auf einem andern Boden und bei anderer Nahrung (ſelbſt ohne Veränderung des Klima) in wenig Zeugungen verſchwindet. Es iſt angenehm, den verſchiedenen Schlag der Menſchen nach Verſchiedenheit dieſer Urſachen zu bemerken, wo er in eben demſelben Lande blos nach den Provinzen kenntlich iſt (wie ſich die Böotier, die einen feuchten, von den Athenienſern unterſchieden, die einen trocknen Boden bewohnten), welche Verſchiedenheit oft freilich nur einem aufmerkſamen Auge kenntlich iſt, von andern aber belacht wird. Was bloß zu den Varietäten gehört und alſo an ſich ſelbſt (obzwar eben nicht beſtändig) erblich iſt, kann doch durch Ehen, die immer in denſelben Familien verbleiben, dasjenige mit der Zeit hervorbringen, was ich den Familienſchlag nenne, wo ſich etwas Charakteriſtiſches endlich ſo tief in die Zeugungskraft einwurzelt, daß es einer Spielart nahe kommt und ſich wie dieſe perpetuirt. Man will dieſes an dem alten Adel von Venedig, vornehmlich den Damen deſſelben bemerkt haben. Zum wenigſten ſind in der neu entdeckten Inſel Otaheite die adlichen Frauen insgeſammt größern Wuchſes als die gemeinen. — Auf der Möglichkeit, durch ſorgfältige Ausſonderung der ausartenden Geburten von den einſchlagenden endlich einen dauerhaften Familienſchlag zu errichten, beruhte die Meinung des Herrn von Maupertuis: einen von Natur edlen Schlag Menſchen in irgend einer Provinz zu ziehen, worin Verſtand, Tüchtigkeit und Rechtſchaffenheit erblich wären. Ein Anſchlag, der meiner Meinung nach an ſich ſelbſt zwar thunlich, aber durch die weiſere Natur ganz wohl verhindert iſt, weil eben in der Vermengung des Böſen mit dem Guten die großen Triebfedern liegen, welche die ſchlafenden Kräfte der Menſchheit in Spiel ſetzen und ſie nöthigen, alle ihre Talente zu entwickeln und ſich der Vollkommenheit ihrer Beſtimmung zu nähern. Wenn die Natur ungeſtört (ohne Verpflanzung oder fremde Vermiſchung) viele Zeugungen hindurch wirken kann, ſo bringt ſie jederzeit endlich einen dauerhaften Schlag hervor, der Völkerſchaften auf immer kenntlich macht und eine Race würde genannt werden, wenn das Charakteriſtiſche nicht zu unbedeutend ſchiene und zu ſchwer zu beſchreiben wäre, um darauf eine beſondere Abtheilung zu gründen.

2. Eintheilung der Menschengattung in ihre verschiedene Racen.

Ich glaube, man habe nur nöthig, vier Racen derselben anzunehmen, um alle dem ersten Blick kenntliche und sich perpetuirende Unterschiede davon ableiten zu können. Sie sind 1) die Race der Weißen, 2) die Negerrace, 3) die hunnische (mungalische oder kalmuckische) Race, 4) die hinduische oder hindistanische Race. Zu der erstern, die ihren vornehmsten Sitz in Europa hat, rechne ich noch die Mohren (Mauren von Afrika), die Araber (nach dem Niebuhr), den türkisch-tatarischen Völkerstamm und die Perser, imgleichen alle übrige Völker von Asien, die nicht durch die übrigen Abtheilungen namentlich davon ausgenommen sind. Die Negerrace der nordlichen Halbkugel ist bloß in Afrika, die der südlichen (außerhalb Afrika) vermuthlich nur in Neuguinea eingeboren (Autochthones), in einigen benachbarten Inseln aber bloße Verpflanzungen. Die kalmuckische Race scheint unter den Koschottischen am reinsten, unter den Torgöts etwas, unter den Dsingorischen mehr mit tatarischem Blute vermischt zu sein und ist eben dieselbe, welche in den ältesten Zeiten den Namen der Hunnen, später den Namen der Mungalen (in weiter Bedeutung) und jetzt der Ölöts führt. Die hindistanische Race ist in dem Lande dieses Namens sehr rein und uralt, aber von dem Volke auf der jenseitigen Halbinsel Indiens unterschieden. Von diesen vier Racen glaube ich alle übrige erbliche Völkercharaktere ableiten zu können: entweder als vermischte oder angehende Racen, wovon die erste aus der Vermischung verschiedener entsprungen ist, die zweite in dem Klima noch nicht lange genug gewohnt hat, um den Charakter der Race desselben völlig anzunehmen. So hat die Vermischung des tatarischen mit dem hunnischen Blute an den Karakalpaken, den Nagajen und andern Halbracen hervorgebracht. Das hindistanische Blut, vermischt mit dem der alten Scythen (in und um Tibet) und mehr oder weniger von dem hunnischen, hat vielleicht die Bewohner der jenseitigen Halbinsel Indiens, die Tonkinesen und Schinesen, als eine vermischte Race erzeugt. Die Bewohner der nördlichen Eisküste Asiens sind ein Beispiel einer angehenden hunnischen Race, wo sich schon das durchgängig schwarze Haar, das bartlose Kinn, das flache Gesicht und langgeschlitzte, wenig geöffnete Augen zeigen: die Wirkung der Eiszone an einem Volke, welches in spätern Zeiten aus milderem Himmelsstriche in diese Sitze getrieben worden, so wie die Seelappen, ein Abstamm des

ungriſchen Volks, in nicht gar viel Jahrhunderten ſchon ziemlich in das Eigenthümliche des kalten Himmelſtrichs eingeartet ſind, ob ſie zwar von einem wohlgewachſenen Volke aus der temperirten Zone entſproſſen waren. Endlich ſcheinen die Amerikaner eine noch nicht völlig eingeartete hunniſche Race zu ſein. Denn im äußerſten Nordweſten von Amerika (woſelbſt auch aller Vermuthung nach die Bevölkerung dieſes Welttheils aus dem Nordoſten von Aſien wegen der übereinſtimmenden Thierarten in beiden geſchehen ſein muß), an den nordlichen Küſten von der Hudſonsbai, ſind die Bewohner den Kalmucken ganz ähnlich. Weiter hin in Süden wird das Geſicht zwar offener und erhobener, aber das bartloſe Kinn, das durchgängig ſchwarze Haar, die rothbraune Geſichtsfarbe, imgleichen die Kälte und Unempfindlichkeit des Naturells, lauter Überbleibſel von der Wirkung eines langen Aufenthalts in kalten Weltſtrichen, wie wir bald ſehen werden, gehen von dem äußerſten Norden dieſes Welttheils bis zum Staaten-Eilande fort. Der längere Aufenthalt der Stammväter der Amerikaner in N. O. von Aſien und dem benachbarten N. W. von Amerika hat die kalmuckiſche Bildung zur Vollkommenheit gebracht, die geſchwindere Ausbreitung ihrer Abkömmlinge aber nach dem Süden dieſes Welttheils die amerikaniſche. Von Amerika aus iſt gar nichts weiter bevölkert. Denn auf den Inſeln des ſtillen Meers ſind alle Einwohner, einige Neger ausgenommen bärtig; vielmehr geben ſie einige Zeichen der Abkunft von den Malayen, eben ſo wie die auf den ſundaiſchen Inſeln; und die Art von Lehnsregierung, welche man auf der Inſel Otaheite antraf, und welche auch die gewöhnliche Staatsverfaſſung der Malayen iſt, beſtätigt dieſe Vermuthung.

Die Urſache, Neger und Weiße für Grundracen anzunehmen, iſt für ſich ſelbſt klar. Was die hindiſtaniſche und kalmuckiſche betrifft, ſo iſt das Olivengelb, welches dem mehr oder wenigen Braunen der heißen Länder zum Grunde liegt, bei den erſtern eben ſo wenig, als das originale Geſicht der zweiten von irgend einem andern bekannten Nationcharakter abzuleiten, und beide drücken ſich in vermiſchten Begattungen unausbleiblich ab. Eben dieſes gilt von der in die kalmuckiſche Bildung einſchlagenden und damit durch einerlei Urſache verknüpften amerikaniſchen Race. Der Oſtindianer giebt durch Vermiſchung mit dem Weißen den gelben Meſtizen, wie der Amerikaner mit demſelben den rothen und der Weiße mit dem Neger den Mulatten, der Amerikaner mit eben demſelben den Kabugl oder den ſchwarzen Karaiben: welches jederzeit kennt-

lich bezeichnete Blendlinge sind und ihre Abkunft von ächten Racen beweisen.

3. Von den unmittelbaren Ursachen des Ursprungs dieser verschiedenen Racen.

Die in der Natur eines organischen Körpers (Gewächses oder Thieres) liegenden Gründe einer bestimmten Auswickelung heißen, wenn diese Auswickelung besondere Theile betrifft, Keime; betrifft sie aber nur die Größe oder das Verhältniß der Theile untereinander, so nenne ich sie natürliche Anlagen. In den Vögeln von derselben Art, die doch in verschiedenen Klimaten leben sollen, liegen Keime zur Auswickelung einer neuen Schicht Federn, wenn sie im kalten Klima leben, die aber zurückgehalten werden, wenn sie sich im gemäßigten aufhalten sollen. Weil in einem kalten Lande das Weizenkorn mehr gegen feuchte Kälte geschützt werden muß, als in einem trocknen oder warmen, so liegt in ihm eine vorher bestimmte Fähigkeit oder natürliche Anlage, nach und nach eine dickere Haut hervorzubringen. Diese Fürsorge der Natur, ihr Geschöpf durch versteckte innere Vorkehrungen auf allerlei künftige Umstände auszurüsten, damit es sich erhalte und der Verschiedenheit des Klima oder des Bodens angemessen sei, ist bewundernswürdig und bringt bei der Wanderung und Verpflanzung der Thiere und Gewächse dem Scheine nach neue Arten hervor, welche nichts anders als Abartungen und Racen von derselben Gattung sind, deren Keime und natürliche Anlagen sich nur gelegentlich in langen Zeitläuften auf verschiedene Weise entwickelt haben.*)

*) Wir nehmen die Benennungen Naturbeschreibung und Naturgeschichte gemeiniglich in einerlei Sinne. Allein es ist klar, daß die Kenntniß der Naturdinge, wie sie jetzt sind, immer noch die Erkenntniß von demjenigen wünschen lasse, was sie ehedem gewesen sind, und durch welche Reihe von Veränderungen sie durchgegangen, um an jedem Orte in ihren gegenwärtigen Zustand zu gelangen. Die Naturgeschichte, woran es uns fast noch gänzlich fehlt, würde uns die Veränderung der Erdgestalt, ingleichen die der Erdgeschöpfe (Pflanzen und Thiere), die sie durch natürliche Wandrungen erlitten haben, und ihre daraus entsprungene Abartungen von dem Urbilde der Stammgattung lehren. Sie würde vermuthlich eine große Menge scheinbar verschiedene Arten zu Racen eben derselben Gattung zurückführen und das jetzt so weitläuftige Schulsystem der Naturbeschreibung in ein physisches System für den Verstand verwandeln.

Digitized by Google

Der Zufall, oder allgemeine mechaniſche Geſetze können ſolche Zuſammenpaſſungen nicht hervorbringen. Daher müſſen wir dergleichen gelegentliche Auswickelungen als vorgebildet anſehn. Allein ſelbſt da, wo ſich nichts Zweckmäßiges zeigt, iſt das bloße Vermögen, ſeinen beſondern angenommenen Charakter fortzupflanzen, ſchon Beweiſes genug: daß dazu ein beſonderer Keim oder natürliche Anlage in dem organiſchen Geſchöpf anzutreffen geweſen. Denn äußere Dinge können wohl Gelegenheits-, aber nicht hervorbringende Urſachen von demjenigen ſein, was nothwendig anerbt und nachartet. So wenig als der Zufall oder phyſiſch-mechaniſche Urſachen einen organiſchen Körper hervorbringen können, ſo wenig werden ſie zu ſeiner Zeugungskraft etwas hinzuſetzen, d. i. etwas bewirken, was ſich ſelbſt fortpflanzt, wenn es eine beſondere Geſtalt oder Verhältniß der Theile iſt.*) Luft, Sonne und Nahrung können einen thieriſchen Körper in ſeinem Wachsthume modificiren, aber dieſe Veränderung nicht zugleich mit einer zeugenden Kraft verſehen, die vermögend wäre, ſich ſelbſt auch ohne dieſe Urſache wieder hervorzubringen; ſondern was ſich fortpflanzen ſoll, muß in der Zeugungskraft ſchon vorher gelegen haben, als vorher beſtimmt zu einer gelegentlichen Auswickelung den Umſtänden gemäß, darein das Geſchöpf gerathen kann, und in welchen es ſich beſtändig erhalten ſoll. Denn in die Zeugungskraft muß nichts dem Thiere Fremdes hinein kommen können, was vermögend wäre, das Geſchöpf nach und nach von ſeiner urſprünglichen und weſentlichen Beſtimmung zu entfernen und wahre Ausartungen hervorzubringen, die ſich perpetuirten.

Der Menſch war für alle Klimaten und für jede Beſchaffenheit des Bodens beſtimmt; folglich mußten in ihm mancherlei Keime und natürliche Anlagen bereit liegen, um gelegentlich entweder ausgewickelt oder zurückgehalten zu werden, damit er ſeinem Platze in der Welt angemeſſen würde und in dem Fortgange der Zeugungen demſelben gleichſam angeboren und dafür gemacht zu ſein ſchiene. Wir wollen nach dieſen Begriffen die ganze Menſchengattung auf der weiten Erde durchgehn und daſelbſt zweckmäßige Urſachen ſeiner Abartungen anführen, wo die natürlichen nicht wohl einzuſehen ſind, hingegen natürliche, wo wir die Zwecke nicht gewahr werden. Hier merke ich nur an: daß Luft und Sonne diejenigen Urſachen zu ſein

*) Krankheiten ſind bisweilen erblich. Aber dieſe bedürfen keiner Organiſation, ſondern nur eines Ferments ſchädlicher Säfte, die ſich durch Anſteckung fortpflanzen. Sie arten auch nicht nothwendig an.

ſcheinen, welche auf die Zeugungskraft innigſt einfließen und eine dauerhafte Entwickelung der Keime und Anlagen hervorbringen, d. i. eine Race gründen können; da hingegen die beſondere Nahrung zwar einen Schlag Menſchen hervorbringen kann, deſſen Unterſcheidendes aber bei Verpflanzungen bald erliſcht. Was auf die Zeugungskraft haften ſoll, muß nicht die Erhaltung des Lebens, ſondern die Quelle deſſelben, d. i. die erſten Principien ſeiner thieriſchen Einrichtung und Bewegung, afficiren.

Der Menſch, in die Eiszone verſetzt, mußte nach und nach in eine kleinere Statur ausarten, weil bei dieſer, wenn die Kraft des Herzens dieſelbe bleibt, der Blutumlauf in kürzerer Zeit geſchieht, der Pulsſchlag alſo ſchneller und die Blutwärme größer wird. In der That fand auch Cranz die Grönländer nicht allein weit unter der Statur der Europäer, ſondern auch von merklich größerer natürlichen Hitze ihres Körpers. Selbſt das Mißverhältniß zwiſchen der ganzen Leibeshöhe und den kurzen Beinen an den nördlichſten Völkern iſt ihrem Klima angemeſſen, da dieſe Theile des Körpers wegen ihrer Entlegenheit vom Herzen in der Kälte mehr Gefahr leiden. Gleichwohl ſcheinen doch die meiſten der jetzt bekannten Einwohner der Eiszone nur ſpätere Ankömmlinge daſelbſt zu ſein, wie die Lappen, welche mit den Finnen aus einerlei Stamme, nämlich dem ungriſchen, entſprungen, nur ſeit der Auswanderung der letztern (aus dem Oſten von Aſien) die jetzigen Sitze eingenommen haben und doch ſchon in dieſes Klima auf einen ziemlichen Grad eingeartet ſind.

Wenn aber ein nordliches Volk lange Zeitläufte hindurch genöthigt iſt, den Einfluß von der Kälte der Eiszone auszuſtehen, ſo müſſen ſich mit ihm noch größere Veränderungen zutragen. Alle Auswickelung, wodurch der Körper ſeine Säfte nur verſchwendet, muß in dieſem austrocknenden Himmelsſtriche nach und nach gehemmt werden. Daher werden die Keime des Haarwuchſes mit der Zeit unterdrückt, ſo daß nur diejenigen übrig bleiben, welche zur nothwendigen Bedeckung des Hauptes erforderlich ſind. Vermöge einer natürlichen Anlage werden auch die hervorragenden Theile des Geſichts, welches am wenigſten einer Bedeckung fähig iſt, da ſie durch die Kälte unaufhörlich leiden, vermittelſt einer Fürſorge der Natur allmählig flacher werden, um ſich beſſer zu erhalten. Die wulſtige Erhöhung unter den Augen, die halbgeſchloſſenen und blinzenden Augen ſchienen zur Verwahrung derſelben theils gegen die austrocknende Kälte der Luft, theils gegen das Schneelicht (wogegen die Eskimos auch Schnee-

Digitized by

brillen brauchen) wie veranſtaltet zu ſein, ob ſie gleich auch als natürliche Wirkungen des Klima angeſehen werden können, die ſelbſt in mildern Himmelsſtrichen, nur in weit geringerm Maße, zu bemerken ſind. So entſpringt nach und nach das bartloſe Kinn, die gepletſchte Naſe, dünne Lippen, blinzende Augen, das flache Geſicht, die röthlich braune Farbe mit dem ſchwarzen Haare, mit einem Worte, die kalmuckiſche Geſichtsbildung, welche in einer langen Reihe von Zeugungen in demſelben Klima ſich bis zu einer dauerhaften Race einwurzelt, die ſich erhält, wenn ein ſolches Volk gleich nachher in mildern Himmelsſtrichen neue Sitze gewinnt.

Man wird ohne Zweifel fragen, mit welchem Rechte ich die kalmuckiſche Bildung, welche jetzt in einem mildern Himmelsſtriche in ihrer größten Vollſtändigkeit angetroffen wird, tief aus Norden oder Nordoſten herleiten könne. Meine Urſache iſt dieſe. Herodot berichtet ſchon aus ſeinen Zeiten: daß die Argippäer, Bewohner eines Landes am Fuße hoher Gebirge, in einer Gegend, welche man für die des Uralgebirges halten kann, kahl und flachnaſicht wären und ihre Bäume mit weißen Decken (vermuthlich verſteht er Filzzelte) bedeckten. Dieſe Geſtalt findet man jetzt in größerm oder kleinerm Maße im Nordoſten von Aſien, vornehmlich aber in dem nordweſtlichen Theil von Amerika, den man von der Hudſonsbai aus hat entdecken können, wo nach einigen neuen Nachrichten die Bewohner wie wahre Kalmucken ausſehn. Bedenkt man nun, daß in der älteſten Zeit Thiere und Menſchen in dieſer Gegend zwiſchen Aſien und Amerika müſſen gewechſelt haben, indem man einerlei Thiere in dem kalten Himmelsſtriche beider Welttheile antrifft, daß dieſe menſchliche Race ſich allererſt etwa 1000 Jahre vor unſerer Zeitrechnung (nach dem Desguignes) über den Amurſtrom hinaus den Chineſen zeigte und nach und nach andere Völker von tatariſchen, ungriſchen und andern Stämmen aus ihren Sitzen vertrieb, ſo wird dieſe Abſtammung aus dem kalten Weltſtriche nicht ganz erzwungen ſcheinen.

Was aber das Vornehmſte iſt, nämlich die Ableitung der Amerikaner als einer nicht völlig eingearteten Race, eines Volks, das lange den nordlichſten Weltſtrich bewohnt hat, wird gar ſehr durch den erſtickten Haareswuchs an allen Theilen des Körpers außer dem Haupte, durch die röthliche Eiſenroſtfarbe der kälteren und die dunklere Kupferfarbe heißerer Landſtriche dieſes Welttheils beſtätigt. Denn das Rothbraune ſcheint (als eine Wirkung der Luftſäure) eben ſo dem kalten Klima, wie das

Olivenbraun (als eine Wirkung des Laugenhaft-Gallichten der Säfte) dem heißen Himmelsstriche angemessen zu sein, ohne einmal das Naturell der Amerikaner in Anschlag zu bringen, welches eine halb erloschene Lebenskraft verräth,*) die am natürlichsten für die Wirkung einer kalten Weltgegend angesehen werden kann.

Die größte feuchte Hitze des warmen Klima muß hingegen an einem Volke, das darin alt genug geworden, um seinem Boden völlig anzuarten, Wirkungen zeigen, die den vorigen gar sehr entgegengesetzt sind. Es wird gerade das Widerspiel der kalmuckischen Bildung erzeugt werden. Der Wuchs der schwammichten Theile des Körpers mußte in einem heißen und feuchten Klima zunehmen; daher eine dicke Stülpnase und Wurstlippen. Die Haut mußte geölt sein, nicht bloß um die zu starke Ausdünstung zu mäßigen, sondern die schädliche Einsaugung der fäulichten Feuchtigkeiten der Luft zu verhüten. Der Überfluß der Eisentheilchen, die sonst in jedem Menschenblute angetroffen werden und hier durch die Ausdünstung des phosphorischen Sauren (wornach alle Neger stinken) in der netzförmigen Substanz gefällt worden, verursacht die durch das Oberhäutchen durchscheinende Schwärze, und der starke Eisengehalt im Blute scheint auch nöthig zu sein, um der Erschlaffung aller Theile vorzubeugen. Das Öl der Haut, welches den zum Haareswuchs erforderlichen Nahrungsschleim schwächt, verstattete kaum die Erzeugung einer den Kopf bedeckenden Wolle. Übrigens ist feuchte Wärme dem starken Wuchs der Thiere überhaupt beförderlich, und kurz, es entspringt der Neger, der seinem Klima wohl angemessen, nämlich stark, fleischig, gelenk, aber unter der reichlichen Versorgung seines Mutterlandes faul, weichlich und tändelnd ist.

Der Eingeborne von Hindistan kann als aus einer der ältesten menschlichen Racen entsprossen angesehen werden. Sein Land, welches nordwärts an ein hohes Gebürge gestützt und von Norden nach Süden bis zur Spitze seiner Halbinsel von einer langen Bergreihe durchzogen ist (wozu ich nordwärts noch Tibet, vielleicht den allgemeinen Zufluchtsort des menschlichen Geschlechts während und dessen Pflanzschule nach der letzten großen Revolution unsrer Erde, mitrechne), hat in einem glücklichen Himmelsstriche

*) Um nur ein Beispiel anzuführen, so bedient man sich in Surinam der rothen Sklaven (Amerikaner) nur allein zu häuslichen Arbeiten, weil sie zur Feldarbeit zu schwach sind, als wozu man Neger braucht. Gleichwohl fehlt es hier nicht an Zwangsmitteln; aber es gebricht den Eingebornen dieses Welttheils überhaupt an Vermögen und Dauerhaftigkeit.

Digitized by Google

die vollkommenſte Scheitelung der Waſſer (Ablauf nach zwei Meeren), die ſonſt kein im glücklichen Himmelsſtriche liegender Theil des feſten Landes von Aſien hat. Es konnte alſo in den älteſten Zeiten trocken und bewohnbar ſein, da ſowohl die öſtliche Halbinſel Indiens, als China (weil in ihnen die Flüſſe, an ſtatt ſich zu ſcheiteln, parallel laufen) in jenen Zeiten der Überſchwemmungen noch unbewohnt ſein mußten. Hier konnte ſich alſo in langen Zeitläuften eine feſte menſchliche Race gründen. Das Olivengelb der Haut des Indianers, die wahre Zigeunerfarbe, welche dem mehr oder weniger dunkeln Braun anderer öſtlicheren Völker zum Grunde liegt, iſt auch eben ſo charakteriſtiſch und in der Nachartung beſtändig, als die ſchwarze Farbe der Neger und ſcheint zuſammt der übrigen Bildung und dem verſchiedenen Naturelle eben ſo die Wirkung einer trockenen, wie die letztere der feuchten Hitze zu ſein. Nach Herrn Ives ſind die gemeinen Krankheiten der Indianer verſtopfte Gallen und geſchwollene Lebern; ihre angeborne Farbe aber iſt gleichſam gelbſüchtig und ſcheint eine continuirliche Abſonderung der ins Blut getretenen Galle zu beweiſen, welche als ſeifenartig die verdickten Säfte vielleicht auflöſet und verflüchtigt und dadurch wenigſtens in den äußern Theilen das Blut abkühlt. Eine hierauf oder auf etwas Ähnliches hinauslaufende Selbſthülfe der Natur, durch eine gewiſſe Organiſation (deren Wirkung ſich an der Haut zeigt) dasjenige continuirlich wegzuſchaffen, was den Blutumlauf reizt, mag wohl die Urſache der kalten Hände der Indianer ſein*) und vielleicht (wiewohl man

*) Ich hatte zwar ſonſt geleſen: daß dieſe Indianer die Beſonderheit kalter Hände bei großer Hitze haben, und daß dieſes eine Frucht ihrer Nüchternheit und Mäßigkeit ſein ſolle. Allein als ich das Vergnügen hatte, den aufmerkſamen und einſehenden Reiſenden, Herrn Eaton, der einige Jahre als holländiſcher Conſul und Chef ihrer Etabliſſements zu Baſſora ꝛc. geſtanden, bei ſeiner Durchreiſe durch Königsberg zu ſprechen, ſo benachrichtigte er mich: daß, als er in Surat mit der Gemahlin eines europäiſchen Conſuls getanzt habe, er verwundert geweſen wäre, ſchwitzige und kalte Hände an ihr zu fühlen (die Gewohnheit der Handſchuhe iſt dort noch nicht angenommen), und da er andern ſeine Befremdung geäußert, zur Antwort bekommen habe: ſie habe eine Indianerin zur Mutter gehabt, und dieſe Eigenſchaft ſei an ihnen erblich. Ebenderſelbe bezeugte auch, daß, wenn man die Kinder der Parſis mit denen der Indianer dort zuſammen ſähe, die Verſchiedenheit der Racen in der weißen Farbe der erſten und der gelbbraunen der zweiten ſogleich in die Augen falle; ingleichen, daß die Indianer in ihrem Baue noch das Unterſcheidende an ſich hätten, daß ihre Schenkel über das bei uns gewöhnliche Verhältniß länger wären.

dieses noch nicht beobachtet hat) einer überhaupt verringerten Blutwärme, die sie fähig macht, die Hitze des Klima ohne Nachtheil zu ertragen.

Da hat man nun Muthmaßungen, die wenigstens Grund genug haben, um andern Muthmaßungen die Wage zu halten, welche die Verschiedenheiten der Menschengattung so unvereinbar finden, daß sie deshalb lieber viele Localschöpfungen annehmen. Mit Voltairen sagen: Gott, der das Rennthier in Lappland schuf, um das Moos dieser kalten Gegenden zu verzehren, der schuf auch daselbst den Lappländer, um dieses Rennthier zu essen, ist kein übler Einfall für einen Dichter, aber ein schlechter Behelf für den Philosophen, der die Kette der Naturursachen nicht verlassen darf, als da, wo er sie augenscheinlich an das unmittelbare Verhängniß geknüpft sieht.

Man schreibt jetzt mit gutem Grunde die verschiedenen Farben der Gewächse dem durch unterschiedliche Säfte gefällten Eisen zu. Da alles Thierblut Eisen enthält, so hindert uns nichts, die verschiedene Farbe dieser Menschenracen eben derselben Ursache beizumessen. Auf diese Art würde etwa das Salzsaure, oder das phosphorisch Saure, oder das flüchtig Laugenhafte der ausführenden Gefäße der Haut die Eisentheilchen im Reticulum roth, oder schwarz, oder gelb niederschlagen. In dem Geschlechte der Weißen würde aber dieses in den Säften aufgelöste Eisen gar nicht niedergeschlagen und dadurch zugleich die vollkommene Mischung der Säfte und Stärke dieses Menschenschlags vor den übrigen bewiesen. Doch dieses ist nur eine flüchtige Anreizung zur Untersuchung in einem Felde, worin ich zu fremd bin, um mit einigem Zutraun auch nur Muthmaßungen zu wagen.

Wir haben vier menschliche Racen gezählt, worunter alle Mannigfaltigkeiten dieser Gattung sollen begriffen sein. Alle Abartungen aber bedürfen doch einer Stammgattung, die wir entweder für schon erloschen ausgeben oder aus den vorhandenen diejenige aussuchen müssen, womit wir die Stammgattung am meisten vergleichen können. Freilich kann man nicht hoffen, jetzt irgendwo in der Welt die ursprüngliche menschliche Gestalt unverändert anzutreffen. Eben aus diesem Hange der Natur, dem Boden allerwärts in langen Zeugungen anzuarten, muß jetzt die Menschengestalt allenthalben mit Localmodification behaftet sein. Allein der Erdstrich vom 31sten bis zum 52sten Grade der Breite in der alten Welt (welche auch in Ansehung der Bevölkerung den Namen der alten Welt zu verdienen scheint) wird mit Recht für denjenigen gehalten, in welchem die glücklichste

Miſchung der Einflüſſe der kältern und heißern Gegenden und auch der größte Reichthum an Erdgeſchöpfen angetroffen wird; wo auch der Menſch, weil er von da aus zu allen Verpflanzungen gleich gut zubereitet iſt, am wenigſten von ſeiner Urbildung abgewichen ſein müßte. Hier finden wir aber zwar weiße, doch brünette Einwohner, welche Geſtalt wir alſo für die der Stammgattung nächſte annehmen wollen. Von dieſer ſcheint die hochblonde von zarter weißer Haut, röthlichem Haar, bleichblauen Augen die nächſte nordliche Abartung zu ſein, welche zur Zeit der Römer die nordlichen Gegenden von Deutſchland und (andern Beweisthümern nach) weiter hin nach Oſten bis zum altaiſchen Gebürge, allerwärts aber unermeßliche Wälder in einem ziemlich kalten Erdſtriche bewohnte. Nun hat der Einfluß einer kalten und feuchten Luft, welche den Säften einen Hang zum Skorbut zuzieht, endlich einen gewiſſen Schlag Menſchen hervorgebracht, der bis zur Beſtändigkeit einer Race würde gediehen ſein, wenn in dieſem Erdſtriche nicht ſo häufig fremde Vermiſchungen den Fortgang der Abartung unterbrochen hätten. Wir können dieſe alſo zum wenigſten als eine Annäherung den wirklichen Racen beizählen, und alsdann werden dieſe in Verbindung mit den Natururſachen ihrer Entſtehung ſich unter folgenden Abriß bringen laſſen.

Stammgattung.

Weiße von brünetter Farbe.

Erſte Race, Hochblonde (Nordl. Eur.) von feuchter Kälte.
Zweite Race, Kupferrothe (Amerik.) von trockner Kälte.
Dritte Race, Schwarze (Senegambia) von feuchter Hitze.
Vierte Race, Olivengelbe (Indianer) von trockner Hitze.

4. Von den Gelegenheitsurſachen der Gründung verſchiedener Racen.

Was bei der Mannigfaltigkeit der Racen auf der Erdfläche die größte Schwierigkeit macht, welchen Erklärungsgrund man auch annehmen mag, iſt: daß ähnliche Land- und Himmelsſtriche doch nicht dieſelbe Race enthalten, daß Amerika in ſeinem heißeſten Klima keine oſtindiſche, noch viel weniger eine dem Lande angeborne Negergeſtalt zeigt, daß es in Arabien oder Perſien kein einheimiſches indiſches Olivengelb giebt, ungeachtet dieſe

Länder in Klima und Luftbeschaffenheit mit jenem Lande sehr übereinkommen, u. s. w. Was die erstere dieser Schwierigkeiten betrifft, so läßt sie sich aus der Art der Bevölkerung dieses Himmelsstrichs faßlich genug beantworten. Denn wenn einmal durch den langen Aufenthalt seines Stammvolks im N. O. von Asien oder des benachbarten Amerika sich eine Race wie die jetzige gegründet hatte, so konnte diese durch keine fernere Einflüsse des Klima in eine andere Race verwandelt werden. Denn nur die Stammbildung kann in eine Race ausarten; diese aber, wo sie einmal Wurzel gefaßt und die andern Keime erstickt hat, widersteht aller Umformung eben darum, weil der Charakter der Race einmal in der Zeugungskraft überwiegend geworden.

Was aber die Localität der Negerrace betrifft, die nur Afrika*) (in der größten Vollkommenheit Senegambia) eigen ist, ingleichen die der indischen, welche in dieses Land eingeschlossen ist (außer wo sie ostwärts halbschlächtig angeartet zu sein scheint): so glaube ich, daß die Ursache davon in einem inländischen Meere der alten Zeit gelegen habe, welches sowohl Hindistan, als Afrika von andern sonst nahen Ländern abgesondert gehalten. Denn der Erdstrich, der von der Grenze Dauriens über die Mungalei, kleine Bucharei, Persien, Arabien, Nubien, die Sahara bis Capo Blanco in einem nur wenig unterbrochenen Zusammenhange fortgeht, sieht seinem größten Theile nach dem Boden eines alten Meeres ähnlich. Die Länder in diesem Striche sind das, was Buache Platteform nennt, nämlich hohe und mehrentheils wagerecht gestellte Ebenen, in denen die daselbst befindlichen Gebürge nirgend einen weitgestreckten Abhang haben, indem ihr Fuß unter horizontalliegendem Sande vergraben ist: daher die Flüsse, deren es daselbst wenig giebt, nur einen kurzen Lauf haben und im Sande versiegen. Sie sind den Bassins alter Meere ähnlich, weil sie mit Höhen umgeben sind, in ihrem Inwendigen, im Ganzen betrachtet, Wasserpaß halten und daher einen Strom weder einnehmen, noch auslassen, überdem auch mit dem Sande, dem Niederschlag eines alten, ruhigen Meers, größtentheils bedeckt sind. Hieraus wird es nun begreif-

*) In dem heißen südlichen Weltstriche giebt es auch einen kleinen Stamm von Negers, die sich bis zu den benachbarten Inseln ausgebreitet, von denen man wegen der Vermengung mit Menschen von indischem Halbschlag beinahe glauben sollte, daß sie nicht diesen Gegenden angeboren, sondern vor Alters bei einer Gemeinschaft, darin die Malayen mit Afrika gestanden, nach und nach herübergeführt worden.

Digitized by Google

lich: wie der indiſche Charakter in Perſien und Arabien nicht habe Wurzel faſſen können, die damals noch zum Baſſin eines Meeres dienten, als Hindiſtan vermuthlich lange bevölkert war; ingleichen, wie ſich die Negerrace ſowohl, als die indiſche unvermengt von nordiſchem Blute lange Zeit erhalten konnte, weil ſie davon durch eben dieſes Meer abgeſchnitten war. Die Naturbeſchreibung (Zuſtand der Natur in der jetzigen Zeit) iſt lange nicht hinreichend, von der Mannigfaltigkeit der Abartungen Grund anzugeben. Man muß, ſo ſehr man auch und zwar mit Recht der Frechheit der Meinungen feind iſt, eine Geſchichte der Natur wagen, welche eine abgeſonderte Wiſſenſchaft iſt, die wohl nach und nach von Meinungen zu Einſichten fortrücken könnte.

Die phyſiſche Geographie, die ich hiedurch ankündige, gehört zu einer Idee, welche ich mir von einem nützlichen akademiſchen Unterricht mache, den ich die Vorübung in der Kenntniß der Welt nennen kann. Dieſe Weltkenntniß iſt es, welche dazu dient, allen ſonſt erworbenen Wiſſenſchaften und Geſchicklichkeiten das Pragmatiſche zu verſchaffen, dadurch ſie nicht bloß für die Schule, ſondern für das Leben brauchbar werden, und wodurch der fertig gewordene Lehrling auf den Schauplatz ſeiner Beſtimmung, nämlich in die Welt, eingeführt wird. Hier liegt ein zwiefaches Feld vor ihm, wovon er einen vorläufigen Abriß nöthig hat, um alle künftige Erfahrungen darin nach Regeln ordnen zu können: nämlich die **Natur** und der **Menſch**. Beide Stücke aber müſſen darin kosmologiſch erwogen werden, nämlich nicht nach demjenigen, was ihre Gegenſtände im Einzelnen Merkwürdiges enthalten (Phyſik und empiriſche Seelenlehre), ſondern was ihr Verhältniß im Ganzen, worin ſie ſtehen und darin ein jeder ſelbſt ſeine Stelle einnimmt, uns anzumerken giebt. Die erſtere Unterweiſung nenne ich phyſiſche Geographie und habe ſie zur Sommervorleſung beſtimmt, die zweite Anthropologie, die ich für den Winter aufbehalte. Die übrige Vorleſungen dieſes halben Jahres ſind ſchon gehöriges Orts öffentlich angezeigt worden.[1])

[1]) Die Worte Die — worden, welche in A[1] hinter der Abhandlung folgen, fehlen in A[2].

Digitized by Google

445

Aufsätze,

das Philanthropin betreffend.

Digitized by Google

1.

Dessau 1776.

Erstes Stück des philanthropinischen Archivs, mitgetheilt von verbrüderten Jugendfreunden an Vormünder der Menschheit, besonders welche eine Schulverbesserung beginnen, und an Väter und Mütter, welche Kinder ins Dessauische Philanthropin senden wollen.

Niemals ist wohl eine billigere Forderung an das menschliche Geschlecht gethan und niemals ein so großer und sich selbst ausbreitender Nutze dafür uneigennützig angeboten worden, als es hier von Herren Basedow geschieht, der sich sammt seinen ruhmwürdigen Mitgehülfen hiemit der Wohlfahrt und Verbesserung der Menschen feierlich geweiht hat. Das, woran gute und schlechte Köpfe Jahrhunderte hindurch gebrütet haben, was aber ohne den feurigen und standhaften Eifer eines einzigen einsehenden und rüstigen Mannes noch eben so viel Jahrhunderte in dem Schooße frommer Wünsche würde geblieben sein, nämlich die ächte, der Natur sowohl als allen bürgerlichen Zwecken angemessene Erziehungsanstalt, das steht jetzt mit seinen unerwartet schnellen Wirkungen wirklich da und fordert fremde Beihülfe auf, nur um sich, so wie sie jetzt da ist, zu erweitern, ihren Samen über andere Länder auszustreuen und ihre Gattung zu verewigen. Denn darin hat das, was nur die Entwickelung der in der Menschheit liegenden natürlichen Anlagen ist, einerlei Eigenschaft mit der allgemeinen Mutter Natur: daß sie ihre Samen nicht ausgehen läßt, sondern sich selbst vervielfältigt und ihre Gattung erhält. Jedem gemeinen Wesen, jedem einzelnen Weltbürger ist unendlich daran gelegen, eine Anstalt kennen zu lernen, wodurch eine ganz neue Ordnung menschlicher Dinge anhebt (man kann sich von derselben in diesem Archiv und der Basedow'schen Schrift: Für Kosmopoliten Etwas zu lesen ꝛc. ꝛc.

belehren), und die, wenn sie schnell ausgebreitet wird, eine so große und so weit hinausſehende Reform im Privatleben sowohl, als im bürgerlichen Wesen hervorbringen muß, als man sich bei flüchtigem Blick nicht leicht vorstellen möchte. Um deswillen ist es auch der eigentliche Beruf jedes Menschenfreundes, diesen noch zarten Keim, so viel an ihm ist, mit Sorgfalt zu pflegen, zu beschützen, oder ihn wenigstens dem Schutze derer, die mit einem guten Willen das Vermögen verbinden Gutes zu thun, unabläſſig zu empfehlen; denn wenn er, wie der glückliche Anfang hoffen läßt, einmal zum vollständigen Wachsthume gelangt sein wird, so werden die Früchte desſelben sich bald in alle Länder und bis zur spätesten Nachkommenschaft verbreiten. Der 13te Mai ist in dieſer Absicht ein wichtiger Tag. Auf denſelben ladet der ſeiner Sache gewiſſe Mann die gelehrteſte und einſehendſte Männer benachbarter Städte und Univerſitäten zum Schauen desjenigen ein, was ſie bloßen Erzählungen zu glauben ſchwerlich würden bewogen werden können. Das Gute hat eine unwiderſtehliche Gewalt, wenn es angeſchauet wird. Die Stimme verdienſtvoller und beglaubigter Deputirter der Menſchheit (wovon wir eine gute Anzahl zu dieſem Congreſſe wünſchen) müßte die Aufmerkſamkeit Europens auf das, was ſie ſo nahe angeht, nothwendig rege machen und es zur thätigen Theilnehmung an einer ſo gemeinnützigen Anſtalt bewegen. Jetzt muß es ſchon jedem Menſchenfreunde zum größten Vergnügen und zu nicht minder reizender Hoffnung der Nachfolge eines ſo edlen Beiſpiels gereichen: daß (wie in der letzteren Zeitung gemeldet worden) das Philanthropin durch eine anſehnliche Beihülfe von hoher Hand wegen ſeiner Fortdauer geſichert worden. Es iſt bei ſolchen Umſtänden auch nicht zu zweifeln: daß nicht von allerlei Gegenden Penſioniſten hinzu eilen ſollten, um ſich in dieſer Anſtalt die Plätze, daran es vielleicht bald gebrechen möchte, zu verſichern; was aber denen, die eine ſchnelle Ausbreitung des Guten ſehnlich wünſchen, am meiſten am Herzen liegt, nämlich das Abſenden geſchickter Candidaten nach Deſſau, um ſich in der philanthropiſchen Erziehungsart zu belehren und zu üben, dieſes einzige Mittel, in kurzem allerwärts gute Schulen zu haben, das ſcheint eine ungeſäumte Aufmerkſamkeit und großmüthigen Beiſtand vermögender Gönner vorzüglich zu erfordern. In Erwartung: daß dieſer Wunſch auch bald in ſeine Erfüllung gehe, iſt es allen Lehrern ſowohl in der Privat- als öffentlichen Schulunterweiſung ſehr zu empfehlen: ſich der Baſedow'ſchen Schriften und von ihm herausgegebenen Schulbücher ſowohl zu eigener Belehrung, als der letzteren zur

Übung ihrer anvertrauten Jugend zu bedienen und dadurch, so viel als vorläufig geschehen kann, ihre Unterweisung schon jetzt philanthropisch zu machen. Kostet in der Kanterschen Buchhandlung 15 gr.

2.

An das gemeine Wesen.

Es fehlt in den gesitteten Ländern von Europa nicht an Erziehungsanstalten und an wohlgemeintem Fleiße der Lehrer, jedermann in diesem Stücke zu Diensten zu sein, und gleichwohl ist es jetzt einleuchtend bewiesen, daß sie insgesammt im ersten Zuschnitt verdorben sind, daß, weil alles darin der Natur entgegen arbeitet, dadurch bei weitem nicht das Gute aus dem Menschen gebracht werde, wozu die Natur die Anlage gegeben, und daß, weil wir thierische Geschöpfe nur durch Ausbildung zu Menschen gemacht werden, wir in kurzem ganz andre Menschen um uns sehen würden, wenn diejenige Erziehungsmethode allgemein in Schwang käme, die weislich aus der Natur selbst gezogen und nicht von der alten Gewohnheit vorher und unerfahrener Zeitalter sklavisch nachgeahmt worden.

Es ist aber vergeblich dieses Heil des menschlichen Geschlechts von einer allmählichen Schulverbesserung zu erwarten. Sie müssen umgeschaffen werden, wenn etwas Gutes aus ihnen entstehen soll: weil sie in ihrer ursprünglichen Einrichtung fehlerhaft sind, und selbst die Lehrer derselben eine neue Bildung annehmen müssen. Nicht eine langsame Reform, sondern eine schnelle Revolution kann dieses bewirken. Und dazu gehört nichts weiter, als nur eine Schule, die nach der ächten Methode von Grunde aus neu angeordnet, von aufgeklärten Männern nicht mit lohnsüchtigem, sondern edelmüthigem Eifer bearbeitet und während ihrem Fortschritte zur Vollkommenheit von dem aufmerksamen Auge der Kenner in allen Ländern beobachtet und beurtheilt, aber auch durch den vereinigten Beitrag aller Menschenfreunde bis zur Erreichung ihrer Vollständigkeit unterstützt und fortgeholfen würde.

Eine solche Schule ist nicht bloß für die, welche sie erzieht, sondern, welches unendlich wichtiger ist, durch diejenige, denen sie Gelegenheit giebt, sich nach und nach in großer Zahl bei ihr nach der wahren Er-

Digitized by Google

ziehungsmethode zu Lehrern zu bilden, ein Samkorn, vermittelst dessen sorgfältiger Pflege in kurzer Zeit eine Menge wohl unterwiesener Lehrer erwachsen kann, die ein ganzes Land bald mit guten Schulen bedecken werden.

Die Bemühungen des gemeinen Wesens aller Länder sollten nun darauf zuerst gerichtet sein, einer solchen Musterschule von allen Orten und Enden Handreichung zu thun, um sie bald zu der ganzen Vollkommenheit zu verhelfen, dazu sie in sich selbst schon die Quellen enthält. Denn ihre Einrichtung und Anlage sofort in anderen Ländern nachahmen zu wollen und sie selbst, die das erste vollständige Beispiel und Pflanzschule der guten Erziehung werden soll, indessen unter Mangel und Hindernissen in ihrem Fortschritt zur Vollkommenheit aufhalten, das heißt so viel: als den Samen vor der Reife aussäen, um hernach Unkraut zu ernten.

Eine solche Erziehungsanstalt ist nun nicht mehr bloß eine schöne Idee, sondern zeigt sich mit sichtbaren Beweisen der Thunlichkeit dessen, was längst gewünscht worden, in thätigen und sichtbaren Beweisen. Gewiß eine Erscheinung unserer Zeit, die, obzwar von gemeinen Augen übersehen, jedem verständigen und an dem Wohl der Menschheit theilnehmenden Zuschauer viel wichtiger sein muß, als das glänzende Nichts auf dem jederzeit veränderlichen Schauplatze der großen Welt, wodurch das Beste des menschlichen Geschlechts, wo nicht zurückgesetzt, doch nicht um ein Haar breit weiter gebracht wird.

Der öffentliche Ruf und vornehmlich die vereinigte Stimmen gewissenhafter und einsehender Kenner aus verschiedenen Ländern werden die Leser dieser Zeitung schon das Dessauische Educationsinstitut (Philanthropin) als dasjenige einzige kennen gelehrt haben, was diese Merkmale der Vortrefflichkeit an sich trägt, wovon es eine nicht der geringsten ist: daß es seiner Einrichtung gemäß alle ihm im Anfange etwa noch anhängende Fehler natürlicher Weise von selbst abwerfen muß. Die dawider sich hie oder da regende Anfälle und bisweilen Schmähschriften (deren eine, nämlich die Mangelsdorfische, neuerlich von Herrn Basedow mit der eigenthümlichen Würde der Rechtschaffenheit beantwortet worden) sind so gewöhnliche Griffe der Tadelsucht und des sich auf seinem Miste vertheidigenden alten Herkommens, daß eine ruhige Gleichgültigkeit dieser Art Leute, die auf alles, was sich als gut und edel ankündigt, jederzeit hämische Blicke werfen, vielmehr einigen Verdacht wegen der Mittelmäßigkeit dieses sich erhebenden Guten erregen müßte.

Digitized by Google

Diesem Institute nun, welches der Menschheit und also der Theilnehmung jedes Weltbürgers gewidmet ist, einige Hülfe zu leisten (welche einzeln nur klein, aber durch die Menge wichtig werden kann) wird jetzt die Gelegenheit dargeboten. Wollte man seine Erfindungskraft anstrengen, um eine Gelegenheit zu erdenken, wo durch einen geringen Beitrag das größtmögliche, dauerhafteste und allgemeine Gute befördert werden könnte, so müßte es doch diejenige sein, da der Same des Guten selbst, damit er sich mit der Zeit verbreite und verewige, gepflegt und unterhalten werden kann.

Diesen Begriffen und der guten Meinung zufolge, die wir uns von der Zahl wohl denkender Personen unseres gemeinen Wesens machen, beziehen wir uns auf das 21ste Stück dieser gelehrten und politischen Zeitung zusammt der Beilage und sehen einer zahlreichen Pränumeration entgegen: von allen Herren des geistlichen und Schulstandes, von Eltern überhaupt, denen, was zu besserer Bildung ihrer Kinder dient, nicht gleichgültig sein kann, ja selbst von denen, die, ob sie gleich nicht Kinder haben, doch ehedem als Kinder Erziehung genossen und eben darum die Verbindlichkeit erkennen werden, wo nicht zur Vermehrung, doch wenigstens zur Bildung der Menschen das ihrige beizutragen.

Auf diese von dem Dessauischen Educationsinstitut herauskommende Monatsschrift unter dem Titel Pädagogische Unterhandlungen wird nun die Pränumeration mit 2 Rthlr. 10 gr. unsers Geldes angenommen. Aber da wegen der noch nicht zu bestimmenden Bogenzahl am Ende des Jahres einiger Nachschuß verlangt werden könnte, so würde es vielleicht am besten sein (doch wird dieses jedermanns Belieben anheim gestellt), der Beförderung dieses Werks einen Dukaten pränumerationsweise zu widmen, wo alsdann jedem, der es verlangen würde, der Überschuß richtig zurückbezahlt werden soll. Denn gedachtes Institut macht sich die Hoffnung: daß es viele edeldenkende Personen in allen Ländern gebe, die eine solche Gelegenheit willig ergreifen würden, um bei dieser Veranlassung über das Pränumerationsquantum noch ein freiwilliges kleines Geschenk, als einen Beitrag zur Unterstützung des seiner Vollkommenheit nahen, aber durch den erwarteten Beistand nicht bei Zeiten fortgeholfenen Instituts, hinzu zu fügen. Denn da, wie Herr O. C. R. Büsching (wöchentl. Nachr. J. 1776. Stück 16) sagt, die Regierungen jetziger Zeit zu Schulverbesserungen kein Geld zu haben scheinen, so wird es doch endlich, wofern solche nicht gar ungeschehen bleiben soll, auf be-

Digitized by Google

mittelte Privatpersonen ankommen, diese so wichtige allgemeine Angelegenheit durch großmüthigen Beitrag selbst zu befördern.

Die Pränumeration hiesiges Orts wird bei Herrn Prof. Kant in den Vormittagsstunden von 10 bis Nachmittag gegen 1 Uhr und in der Kanterschen Buchhandlung zu aller Zeit gegen Pränumerationsschein abgegeben.

Digitized by Google

Anmerkungen.

Digitized by Google

Entwurf und Ankündigung eines Collegii der physischen Geographie.

Herausgeber: Paul Gedan.

Einleitung.

Die Schrift diente als Einladung zu Kants Vorlesungen. Ihre Datirung auf das Jahr 1757, wie sie Borowski giebt,[1]) ist sichergestellt durch den zuerst von E. Arnoldt mitgetheilten Censurvermerk:[2]) den 13. April 1757. M. Immanuel Kants Entwurf und Ankündigung eines Collegii der Physischen Geographie.

Ein Originaldruck der Schrift war den Herausgebern der sämmtlichen Werke nicht zugänglich, die Ausgabe verdankt einen solchen dem Paulus-Museum in Worms. Die Vergleichung ergab, dass in dem ersten Neudruck der Schrift,[3]) auf welchen alle späteren sich stützten, Auslassungen vorgenommen worden sind. Es fehlt die Colleganzeige (oben 9 30—10 11) und die Überschrift zu der kurzen Betrachtung (oben 10 12–15). Die Colleganzeige bringt eine neue Bestätigung[4]) dafür, dass das Colleg über Physische Geographie im Sommersemester 1757 gelesen wurde und ergänzt ausserdem das Verzeichniss der uns bekannt gewordenen Vorlesungen Kants.[5])

Drucke: M. Immanuel Kants Entwurf und Ankündigung eines Collegii der physischen Geographie, nebst dem Anhange einer kurzen Betrachtung über die Frage: ob die Westwinde in unsern Gegenden darum feucht seyn, weil sie über ein grosses Meer streichen.

---

[1]) Darstellung des Lebens und Characters Immanuel Kant's von L. E. Borowski, 1804, S. 56.

[2]) Act. Fac. Philos. Tom. V p. 252. Vgl. E. Arnoldt, Kritische Excurse im Gebiete der Kantforschung, 1894, S. 285.

[3]) Sammlung einiger bisher unbekannt gebliebenen kleinen Schriften von Immanuel Kant. Zweite sehr vermehrte Auflage 1807 (Nicolovius), S. 336—350.

[4]) In den Act. Fac. Phil. a. a. O. findet sich unter dem 13. April die Anzeige des Collegs über Physische Geographie.

[5]) Vgl. E. Arnoldt a. a. O. S. 525/6.

Digitized by Google

Am Ende der Schrift steht unter der Schlusslinie: Königsberg, gedruckt bey J. F. Drieſt, Königl. Preuß. privil. Buchdrucker.

Ein Neudruck ist zu Lebzeiten Kants nicht erfolgt.

Sachliche Erläuterungen.

4 14 Varenius] Vgl. E. zu I 444 2.

4 14 Buffon] Vgl. Histoire naturelle générale et particulière, 1749 ff.. Bd. I.

4 15 Lulofs] Vgl. E. zu I 444 2.

4 17 Reiſen] „Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande", Amsterdam, 1747—74. 21 Bde.

4 17. 18 Göttingiſche — Reiſen] „Sammlung neuer und merkwürdiger Reisen zu Wasser und zu Lande." Göttingen, 1750—57. 11 Theile.

4 18 das Hamburgiſche Magazin] „Das Hamburgische Magazin oder Gesammelte Schriften aus der Natur, Vorsehung und gesammten Wissenschaften." Hamburg, 1748—63. 26 Bände.

4 18 Leipziger Magazin] „Allgemeines Magazin der Natur, Kunst u. Wissenschaften." Leipzig, 1753—61. 12 Bände.

8 5 Linnäus] Die Hypothese Linné's wird in § 77 der Rink'schen Ausgabe der Physischen Geographie dargestellt: Gott habe, da die ganze Erde anfänglich mit Meer bedeckt war, eine einzige Insel, die sich in ein Gebirge erhob, unter den Äquator gesetzt, darauf aber alle verschiedene Arten von Thieren und Pflanzen nach der Verschiedenheit der Wärme und Kälte, die den verschiedenen Höhen gemäß war, hinaufgesetzt. Diese Insel habe jährlich durch das Anspülen der See neues Land gewonnen, und so sei alles feste Land in der Folge vieler Jahrhunderte durch den Anwachs des Meeres entstanden.

8 29 Woodward] John W., geb. 1665 in Derbyshire, gest. 1728 in Gresham College. — Von seinen geographisch-geologischen Werken seien erwähnt: „An essay towards a natural history of the earth" (London 1695[1], 1702[2], 1723[3], 1726[4]; lateinische Übersetzung bei Scheuchzer, Historia Telluris); „Specimen Geographiae Physicae" (Zürich 1704); „An attempt towards a natural history of the fossils of England" (London 1728—29). Woodward glaubte, die Sündflut habe alle Materie der Erde, Metalle, Steine, Erde u. s. w. aufgelöst, diese aber hätte sich nach und nach gesenkt, daraus wären die Erdschichten entstanden, die viele Körper fremder Art in sich schließen. (Rinks Ausgabe der Phys. Geographie.)

8 29 Burnet] Thomas B., geb. um 1635 in Croft, gest. 1715 in Charterhouse. Er veröffentlichte seine Theorie unter dem Titel „Telluris theoria sacra, orbis nostri originem et mutationes generales, quas aut jam subiit aut olim subiturus est, complectens". (2 Bände 1681: de Diluvio et Paradiso; Bd. 3 u. 4 1689: de conflagratione mundi et de futuro rerum statu.) Der erste Theil seines Werkes ist eine Geologie neptunistischen Charakters, entbehrt jedoch wissenschaftlicher Be-

Digitized by Google

gründung und fand daher von mehreren Seiten lebhaften Widerspruch. In einem zweiten Werke, „Archaeologiae Philosophicae sive doctrina antiqua de rerum originibus“ (1692), versuchte B. seine Theorie weiter auszubauen.

8$_{29}$ Whiſton] Vgl. E. zu I 46$_{511}$. Die geologischen Veränderungen betrachtete W. als Einwirkungen von Kometen, die Erde war nach seiner Meinung im Anfange selbst ein Komet. (Rinks Ausgabe der Phys. Geographie § 77.)

8$_{29}$ Leibniz] Die von Kant berührte Hypothese findet sich in der Schrift „Protogaea“. Diese entstand 1691 als Ergebniss der Studien Leibnizens über den Bergbau im Harz. Die Leipziger „Acta eruditorum“ veröffentlichten 1693 nur einen Abriss der Schrift, das ganze Werk wurde erst 1749 aus dem Nachlasse des Philosophen von Christian Ludwig Scheid herausgegeben, und zwar unter dem Titel: „Protogaea sive de prima facie telluris et antiquissimae historiae vestigiis in ipsis naturae monumentis dissertatio“. Nach Leibnizens Ansicht folgte auf eine plutonische Urbildung der Erde eine neptunische Umbildung.

8$_{29}$ Buffon] B. meinte, die Strömungen des die ganze Erde bedeckenden Urmeeres hätten die Unebenheiten und Gebirge bewirkt, das Meer hätte sich nach und nach zurückgezogen und die Höhen trocken gelassen. (Rinks Ausgabe der Phys. Geographie § 77.)

10$_{25}$ Musſchenbroek] Vgl. E. zu I 118$_{9}$, E. zu I 493$_{23}$.

11$_{11}$ Kolbe] Peter K., richtiger Kolb (1675—1726). Hauptwerk: Caput Bonae Spei Hodiernum. Das ist Vollständige Beschreibung des Africanischen Vorgebirges der Guten Hofnung, 1719, abgekürzte Ausgabe 1745.

Lesarten.

5$_{26}$ Cirknitzer] Czirnitzer || 9$_{14}$ in] Frey um, auf? Nicolovius ||

Paul Gedan.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Vorbemerkung. Die vier kleinen Schriften, welche den II. Band einleiten, sind sich zwar zeitlich benachbart und zum Theil aus demselben Verlage hervorgegangen; trotzdem ist eine zusammenfassende Behandlung ihrer sprachlichen Erscheinungen nicht zweckmässig. Zwar fehlt es nicht an gemeinsamen Eigenthümlichkeiten, doch lassen sich solche auch in Drucken verschiedener Jahrzehnte nachweisen, ohne dass wir darum zu einer Zusammenstellung schreiten müssten, und ihre Unterschiede sind zahlreich genug und erklären sich vielfach aus dem verschiedenartigen Inhalt.

Orthographie. Der Vocalismus in Entwurf und Ankündigung eines Collegii der physischen Geographie weist mehrmals e statt ä auf: erweget, nemlich, anderwerts; ee in Schweere; sehr häufig ey: Senkbley, Freyheit, Meynung

Digitized by Google

(auch Meinung), zwey, zweyter, beyde, dreyfach, bey, allerley, feuerspeyend, sey, seyn (Verb.); dazu ay in May. — Consonanten. Dehnungs-h fehlt in vornemlich, Höle; es stört in Meerströhme, Wiederhohlung, verlohren. Dazu kommt th: Athmosphäre, Schiffarth, Monathe. Der stimmlose Guttural erscheint als c in Climata trotz griechischer Abkunft, sehr häufig als ck im Auslaut und vor t: Physick, Logick, Metaphysick u. a., Structur, Producte, Correction. Ferner stört die Schreibung des scharfen s-Lautes: ſſ nach langen Vocalen in grosses, fliessen, heisse, ausser und vielen anderen, ß im Auslaut, so Erdkreiß, Beweißthümer. Die Verbindung qv tritt öfter auf: Qvelle, Äqvator, beqvem. Das Verhältniss von einfacher und Doppelconsonanz ist nicht durchweg dasselbe wie in der neueren Orthographie: kan (immer), Schifsrose, Begrif, Hofnung; Pflegerinn, worinn, darinn, inländisch, Morrästen, unterirrdisch. — Anfangsbuchstaben. Adjective, die zusammen mit Substantiven fest gewordene geographische Benennungen bilden, haben mehrfach die Minuskel. Andererseits tritt zuweilen der Grossbuchstabe ohne Berechtigung auf: Kugelförmigen; Westlichen ... Östlichen ... Gegend; auch nach Semikolon u. a. — Wortverbindung war herzustellen in so wohl, ob gleich, Tages Länge, Jahres Zeiten. — Eigennamen bedurften mehrfach der Änderung: Muschenbroeck, Akapulko, Leibnitz.

Interpunction. Komma fehlt häufig an Satzgrenzen, zuweilen zwischen gleichartigen Satztheilen, sonst selten (bei der Apposition, dem Infinitiv mit um zu, vor aber, doch). Überflüssig gesetzt ist es nicht oft: vor Satzgliedern, die durch und angefügt sind, und zur Abgrenzung adverbialer Bestimmungen. — Nur vereinzelt steht Semikolon, wo wir Komma, Komma, auch Punkt, wo wir Semikolon erwarten.

Sprache. Laute. Der Umlaut fehlt nur einmal in abhangen. — Ableitungssilben ermangeln hie und da der Synkope: gröſſeſten, gehörete (Imperf.), erhöhet, gefolget, abgeformeten. — Entsprechende Beispiele für das e der Flexionssilbe in der 3. Pers. Sing. Präs. sind wegen des häufigen Vorkommens dieser Form zahlreicher: erwärmet, nennet, scheinet; fehlet; führet, gehöret; schreibet, darleget, erweget, lieget; siehet, wehet, streichet, fasset. Stimmhafte und stimmlose Verschlusslaute, Spiranten, Resonanten und Liquiden sind gleichmässig vertreten; neben schwachen Verben finden sich starke. — Ursach tritt wie gewöhnlich nur vereinzelt auf. — Gleichfalls 1 mal steht Siebendes. — Die Flexion bietet seyn = sind 2 mal, = seien 4 mal, — die Wortbildung der Adverbien je 1 mal darinnen (sonst darinn), sonsten. — Syntax. Der Dat. Plur. des Artikels heisst 4 mal denen. vor mit Acc. steht, wie zu erwarten, noch, wo Drucke der Spätzeit für haben.

Ewald Frey.

Digitized by Google

Neuer Lehrbegriff der Bewegung und Ruhe.

Herausgeber: Kurd Lasswitz.

Einleitung.

Die vom 1. April 1758 datirte Abhandlung wurde von Kant der Ankündigung seiner Vorlesungen für das betreffende Sommerhalbjahr beigegeben. Das Original hat 8 Seiten in Quart. In den Akten der Facultät (1758, Tom. V S. 279) findet sich die Eintragung: Censurae Decani scripta sequentia sunt exhibita: d. 31. Mart. M. Kant Neuer Begrif der Bewegung und Ruhe, und der damit verknüpften Folgerungen.

Die Schrift ist ein interessantes Zeichen, wie frühzeitig einige Grundgedanken der Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft von Kant ausgebildet wurden.

Drucke: 1. M. Immanuel Kants Neuer Lehrbegriff der Bewegung und Ruhe, und der damit verknüpften Folgerungen in den ersten Gründen der Naturwissenschaft, wodurch zugleich seine Vorlesungen in diesem halben Jahre angekündigt werden. Den 1sten April 1758. Königsberg, gedruckt bey Johann Friedrich Driest.

2. Sammlung einiger bisher unbekannt gebliebener kleiner Schriften von Immanuel Kant. Herausgegeben von Friedrich Theodor Rink. Königsberg, 1800. S. 7—23.

3. Immanuel Kant's vermischte Schriften. Königsberg 1807. Bd. IV S. 7—23.

Sachliche Erläuterungen.

16₃ Cartes] Descartes im Anfang der Meditationes de prima philosophia (1641) und der Principia philosophiae (1644).

17₁₂ Bradley] S. I 231 $_{22}$ff. und sachl. Erl. dazu.

20$_{15-20}$. Die Stelle ist von hervorragender Wichtigkeit, weil sie Kants damalige Stellung zum Begriff der Fernkraft klarlegt, in der er nur den Ausdruck eines Gesetzes, nicht eine Eigenschaft der Materie sieht.

22₃ Leibnizens] S. Erl. zu I 37₃.

Digitized by Google

Lesarten.

16 16 Gegenſtänden] Gegenſtunden || 17 9 einer] einen || 19 9 umgebenden] Lasswitz umgebenen || 19 12 den] Schubert dem || 21 34 der] den || 23 17 vollkommen] Hartenstein vollkommene || 25 1. 2 verſetzen] Lasswitz verſetzten || 25 15 größer] großer, größeres? Hartenstein. ||

Kurd Lasswitz.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Vocale. Zu den Schreibungen nemlich, Schweere und den Beispielen für ey vgl. die vorangehende Schrift. wieder = gegen überwiegt; das die Dehnung bezeichnende e fehlt selten. — Consonanten. Dehnungs-h, ck, Consonantenverdoppelung und -vereinfachung sind ähnlich wie in Entwurf und Ankündigung behandelt. Als Besonderheiten fallen auf: die Verwendung von k, z. B. Objekt, Sekunde, reſpektive, von ß nach kurzen Vocalen, so in Flußes, Verhältniße, gewißen, daßelbe. Im Auslaut wird ß mehrfach durch s vertreten: das (Conjunction), weis; vor Consonanten durch ſ: müſte. Neben darinn erscheinen worin, darin; neben trift — Begriff. — Anfangsbuchstaben. Ungewöhnliche kleine bezw. grosse Buchstaben treten zuweilen auf, wohl theils durch Druckfehler hervorgerufen: that (Subst.), Denken (Verb.), Polemiſch (Adv.). An andere Drucke aber erinnern nichts körperlichem, Beziehungsweiſe; — ebenso die Schreibungen der Eigennamen Wolf, Leibnitz.

Interpunction. Zum Fehlen des Kommas vgl. wieder die vorangehende Abhandlung, auch zu seiner Setzung vor und sowie bei adverbialen Bestimmungen. Manchmal bezeichnet es rein rhetorisch eine Pause, indem es die Glieder eines Satzes in zwei Gruppen trennt. — Kolon fehlt manchmal; Punkt steht zuweilen, wo Fragezeichen erwartet wird.

Sprache. Laute. alsdenn und je 1 mal dörfen, würkte (sonst wirken) bieten die einzigen Stammsilbenvocale, die nicht geduldet wurden. — Zum Capitel der Ableitungssilben liefern wieder die Verben Material: ruhete (Ind. Imp.), erhellete, aufhöreten (Conj. Imp.); gerechtfertiget, beveſtiget, zurückgeleget, bemerket, beſtimmet (Part. Perf.), entfernetere. Doch sind beim Part. auch die synkopirten Formen häufig. Von Adverbien ist allein vorhero zu nennen. — Für Flexionsvocale kommen in Betracht: Geſetze, ferne und die Verbalformen fehlet, währet, erkläret, abſtrahiret, dienet, ruhet, ziehet, zugeſtehet, ſiehet, treibet, doch überwiegt Synkope. — Flexion. seyn steht 3 mal für sind. — Wortbildung. jetzo findet sich an 2 Stellen. — Syntax. 23 21 ist das Adjectiv nach einem Pronomen stark flectirt: ein jeglicher weicher Körper. vor m. Acc. steht stets statt für. Je 1 mal finden wir denn = dann, wann = wenn. Verhältniß ist 3 mal als Femin. belegt.

Ewald Frey.

Digitized by Google

Versuch einiger Betrachtungen über den Optimismus.

Herausgeber: Kurd Lasswitz.

Einleitung.

Die Schrift diente als Einladung zu Kants Vorlesungen für das Winterhalbjahr 1759/60. Die Wahl des Themas steht in Zusammenhang mit dem Streit über den Optimismus und die beste der Welten, welcher besonders lebhaft geworden war durch die von der Berliner Akademie (1753) für das Jahr 1755 gestellte Preisaufgabe, „On demande l'examen du système de Pope, contenu dans la proposition: Tout est bien." Schon die Stellung der Aufgabe, vornehmlich aber die Ertheilung des Preises an die Abhandlung von A. F. Reinhard (s. E. 31 22) hatte vielfache Gegenschriften, unter andern auch von Mendelssohn, Lessing, Waser und Wieland hervorgerufen (A. Harnack, Gesch. d. k. pr. Akademie d. Wiss. I, 404 ff.). Zu diesen Schriften kamen im October des Jahres 1759 drei Schriften hinzu, von denen zwei Daniel Weymann, eine Kant zum Verfasser hatten. Am 6. October habilitirte sich Weymann [1]) in Königsberg mit einer Dissertation: „De mundo non optimo". Am 5. October reichte Kant seine Schrift der Censur ein, sie erschien mit dem Datum Den 7. October. Darauf verfasste Weymann eine neue Schrift: „Beantwortung des Versuchs Einiger Betrachtungen über den Optimismus", welche am 13. October der Censurbehörde vorlag und unter dem 14. October erschien, Verleger war in allen Fällen J. F. Driest in Königsberg.

Titel und Inhalt der zuletzt genannten Schrift zeigen deutlich, dass Weymann in Kants Schrift einen Angriff auf seine Dissertation erblicken zu müssen glaubte. Seine Ansicht stimmt aber nicht mit dem thatsächlichen Verlauf überein,

---

[1]) Weymann wurde im Jahre 1732 in Brieg geboren und starb in Königsberg im Jahre 1795 Vgl. Möller, Geschichte des altstädtischen Gymnasiums zu Königsberg. Theil II Abschn. 2 S. 11. Königsberg 1849.

Digitized by Google

wie Kant ihn in einem ungedruckten Brief[1]) an Lindner vom 28. Oct. 1759[2]) schildert: Allhier zeigte ſich neulich ein *Meteorum* auf dem academiſchen Horizont. Der *M. Weymann* ſuchte durch eine ziemlich unordentlich und unverſtändlich geſchriebene *diſſertation* wieder den *Optimismus* ſeinen erſten Auftritt auf dieſem Theater, welches ebenſo wohl als das Hilferdingſche[3]) *Harlequins* hat, *solenne* zu machen. Ich ſchlug ihm wegen ſeiner bekannten Unbeſcheidenheit ab ihm zu *opponiren*, aber in einem *programmate*, welches ich den Tag nach ſeiner *diſſertat:* austheilen lies, — vertheidigte ich kürzlich den *optimismus* gegen *Cruſius*, ohne an *Weymann* zu denken. Seine Galle war gleichwohl aufgebracht. Folgenden Sonntag kam ein Bogen von ihm heraus, darinn er ſich gegen meine vermeinten Angriffe vertheidigte — voller Unbeſcheidenheiten, Verdrehungen u. d. g. Das Urtheil des *Publici* und die ſichtbare Unanſtändigkeit, ſich mit einem *Cyclopen* auf Fauſtſchläge einzulaßen, und überhaupt die Rettung eines Bogens, der vielleicht, wenn ſeine Vertheidigung herauskommt, ſchon unter die vergeßene Dinge gehört, geboten mir auf die anſtändigſte Art, das iſt durch ſchweigen, zu antworten. Das ſind unſere große Dinge, wovon wir kleinen Geiſter uns wundern, daß draußen nicht mehr davon geſprochen wird. Die Briefstelle giebt zugleich den Grund an, weshalb bei Weymann jene irrthümliche Auffassung entstehen konnte. Kant setzte sich in seiner Schrift mit Crusius auseinander, an welchen sich Weymann eng anschloss; daher er die gegen jenen gerichteten Angriffe auf sich selbst beziehen konnte.

Drucke: 1. Verſuch einiger Betrachtungen über den Optimismus von M. Immanuel Kant, wodurch er zugleich ſeine Vorleſungen auf das bevorſtehende Jahr ankündigt. Den 7. October, 1759. Königsberg, gedruckt bey Johann Friedrich Drieſt.

2. Immanuel Kant's vermiſchte Schriften. Königsberg 1807. Bd. IV S. 351 bis 361.

Sachliche Erläuterungen.

31 22 Reinhard] Adolf Friedrich Reinhard (1728—1783) studirte Jura und Theologie, schliesslich wurde er Assessor am Reichskammergericht zu Wetzlar. Die Preisschrift wurde mit anderen zur Bewerbung eingetroffenen Arbeiten gedruckt unter dem Titel: „Dissertation qui a remporté le prix proposé par l'Académie royale des sciences et belles lettres de Prusse sur l'optimisme." Berlin 1755. Vgl. zu Kants Citat a. a. O. S. 32. R. war ein Anhänger von Crusius.

32 12 Gegner des Optimismus] Vgl. Crusius, Entwurf der nothwendigen Vernunftwahrheiten. 2te Aufl. 1753 § 386.

33 20 Wenn ſich jemand] Crusius a. a. O. § 388.

Paul Menzer.

[1]) Von B. Groethuysen der Ausgabe mitgetheilt.
[2]) Vgl. X 22, 23.
[3]) Hilferding, von Geburt Italiener, war Schauspielunternehmer und spielte in Königsberg in den Jahren 1740 und 1742/3. Vgl. A. Hagen, Geschichte des Theaters in Preussen. Neue Preuss. Prov. Blätter X S. 423 ff. 1850.

Digitized by Google

Lesarten.

31 9 müßte] Hartenstein müſſe || 31 12 werden] würden? Rosenkranz || 31 26 könnten] Hartenstein konnten || 34 35 allem] allen? Rosenkranz. Aber vgl. 35 2 allem Geſchöpfe. ||

Kurd Lasswitz.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Der Vocalismus bietet keine bemerkenswerthen Unterschiede von dem des vorher besprochenen Druckes, — dgl. der Consonantismus, nur dass ſſ nach langen Vocalen öfter belegt ist: gröſſeres, und Vereinfachung des ff mehrmals beliebt wird: Treflichkeit, eröfnen, bewafnet (doch Begriff). Beides erinnert an die erste Abhandlung des Bandes. — Anfangsbuchstaben. Substantivirte Adjective haben oft die Minuskel: das beſte, etwas poſitives. Das erste Wort nach einem Kolon hat öfter einen grossen Anfangsbuchstaben, auch wenn es keine directe Rede einleitet; ebenso nach Semikolon. Die Schreibungen GOTT, GOtt wurden im Neudruck nicht beibehalten. — Zur **Interpunction** vgl. die vorigen Drucke.

Sprache. Laute. Je 1 mal stehen alsdenn, würklich (sonst wirklich), Unterſcheid (1 mal Unterſchied). — Die Superlativformen gröſſeſte und gröſte sind gleich stark vertreten. — Einer Synkope der Ableitungssilbe ermangelt nur wählete. — Häufiger sind entsprechende Belege der 3. Pers. Sing. Präs.: beſtimmet, geziemet, bedienet, ſcheinet, erhellet, irret, aufhöret, vorgehet, denket. Doch ist auch hier der Vocal meist geschwunden. — 2 mal steht ferne. — Die Flexionsform ſeyn = ſind tritt 1 mal, — die Wortbildung niemalen 2 mal (neben niemals) auf. — Syntax. Zu vor = für vgl. die beiden ersten Drucke. denn ist 1 mal zeitlich gebraucht.

Ewald Frey.

Digitized by Google

Gedanken bei dem frühzeitigen Ableben des Herrn Johann Friedrich von Funk.

Herausgeber: Paul Menzer.

Einleitung.

Über die Veranlassung der Schrift giebt ihr Inhalt hinreichenden Aufschluss. Sie wurde am 4. Juni 1760 dem Decan der philosophischen Facultät zur Censur vorgelegt (Act. Facult. Phil. Tom. V p. 338).

In letzter Stunde konnte ein Originaldruck aus dem Besitz des Kurländischen Provinzial-Museums in Mitau[1]) für die Ausgabe benutzt werden.

Die Schrift umfasst 8 Seiten in Quart. Unter Kants Namensunterschrift auf dem Titelblatt findet sich eine Zierleiste von Totenschädeln und unter dieser die Verlagsangabe: Königsberg, gedruckt bey Johann Friedrich Driest. Ein Neudruck erschien in Fr. Th. Rink „Sammlung einiger bisher unbekannt gebliebener kleiner Schriften von Immanuel Kant", Königsberg 1800 (S. 24—33).

Sachliche Erläuterungen.

39 21 Vgl. T. Lucreti Cari, De rerum natura ed. Brieger, Leipzig 1899, V. 223 f.

40 34 Haller] Vgl. „Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit" v. 14—16.

42 12 Vgl. Pope, „Versuch vom Menschen", aus dem Englischen übersetzt von B. H. Brokes, 1740 S. 11.

43 17. 18 jüngern Herrn Bruder] Wilhelm Ernst v. F. (1739—1794).

43 22 Teske] Johann Gottfried T. (1704—1772), seit 1729 Professor der Physik in Königsberg.

43 25 Funk] Johann Daniel F. (Funck) 1721—1764, vom Jahre 1749 ab Lehrer der Rechtsgelehrsamkeit in Königsberg, 1763 Criminalrath. Vgl. Pisanski, Preussische Litteraturgeschichte, 1876, S. 602.

---

[1]) Den Hinweis verdankt der Herausgeber A. Warda.

Digitized by Google

Lesarten.

447 Er] Es ||

Paul Menzer.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Vocale. Es finden sich Maas und häufig seelig, Glückseeligkeit. ey ist wie in den andern Drucken gebraucht. Neben wiederfährt u. ä. steht studieren. — Consonanten. Angeführt seien: gebohrne — vornemlich; Academie, Cathedralkirche — Dekanus; Charackter; beflißen — heissen, ausser u. a., daß (Pron.); Räzel; hofnungsvoll, antrift — entwerffen, abzuruffen. — Mit grossen Anfangsbuchstaben beginnen mehrfach Adjective, obwohl sie ihre eigentliche grammatische Bedeutung bewahrt haben: Adlichen; mit kleinen andere, die substantivirt sind: dieser glückseelige, ins innerste.

Interpunction. Komma vermissen wir häufig an Satzgrenzen, besonders vor eingeschobenen Sätzen, weniger hinter ihnen; auch vor Infinitiven mit um — zu und bei Appositionen. Dagegen stört es mehrfach bei adverbialen Bestimmungen, vor und sowie als Bezeichnung von Pausen im Satze; vgl. Neuer Lehrbegriff d. Beweg. u. Ruhe. Der Punkt steht zuweilen, obwohl die vorangehenden Sätze Frage- oder Ausrufungszeichen verlangen.

Sprache. Laute. Je 1 mal belegt sind auszudrucken; alsdenn, würkte, würklich. — Das e der Ableitungssilben ist häufig erhalten: gröſſeſten (1 mal neben größte); führete, wohnete, drohete (Ind. Imp.); zurückgeführet, geſtellet, gekrönet, gelanget u. a.; — ebenso das e der 3. Pers. Sing. Präs.: ſcheinet, beweinet, kennet, erfüllet, theilet, führet, verlieret, zugeſtehet, gehet, erwachet, erwäget u. a.; 1 mal findet sich unorganisches e: entflohe. — Vgl. noch ferne; auffodert. — Zur Wortbildung vgl. niemalen (1 mal); — zur Syntax die mehrfach belegte schwache Flexion des Adjectivs nach Präpos. ohne Artikel: mit langſamen Tritt, ferner einmaliges allem dieſen. Vereinzelt steht denenjenigen, denen = den, wann = wenn (daneben das letztere), stets vor = für.

Ewald Frey.

Digitized by Google

Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren.

Herausgeber: Kurd Lasswitz.

Einleitung.

Über Anlass und Abfassungszeit der Schrift sagt Kant in ihr selbst Folgendes: Ich würde mir zu sehr schmeicheln, wenn ich glaubte, daß die Arbeit von einigen Stunden vermögend sein werde, den Kolossen umzustürzen — — Meine Absicht ist nur, Rechenschaft zu geben, weswegen ich in dem logischen Vortrage, in welchem ich nicht alles meiner Einsicht gemäß einrichten kann, sondern manches dem herrschenden Geschmack zu Gefallen thun muß, in diesen Materien nur kurz sein werde, um die Zeit, die ich dabei gewinne, zur wirklichen Erweiterung nützlicher Einsichten zu verwenden.[1]) Wir haben daher in der Schrift eine Einladungsschrift Kants zu seinen Vorlesungen zu sehen. Diese Bestimmung muss für ihre Datirung massgebend sein. Das Verzeichniss der Vorlesungen zeigt nun, dass Kant in jedem der für uns in Betracht kommenden Semester[2]) Logik las.[3]) Einen Terminus ad quem gewinnen wir aus Hamanns Citat unserer Schrift in seinen „Fünf Hirtenbriefen das Schuldrama betreffend".[4]) Über die Abfassungszeit dieser Briefe finden wir in Hamanns Brief an Lindner vom 27. October 1762 die Notiz: „Briefe das Schuldrama betreffend, habe ich angefangen,"[5]) und dann theilt er am 5. Januar 1763 Lindner mit, dass er an Nicolai die Hirtenbriefe überschickt habe. Das Citat aus Kants Schrift findet sich in dem 4ten Brief, welchem Hamann das Datum „Den 17. des Wintermonats" (November) gegeben hat. Vor diesem Tage also, frühestens aber vor dem 27. October, muss die Schrift

---

[1]) Oben S. 57 18–26.

[2]) Es kann an die Semester 1761/2, 1762, 1762/3 gedacht werden. Vgl. B. Erdmann, Reflexionen zu Kants Kritik der reinen Vernunft, 1889, Vorwort, S. XVII.

[3]) Vgl. Arnoldt a. a. O. S. 534 f.

[4]) Hamanns Schriften. Herausgegeben von Friedrich Roth. 1821 ff. Zweiter Theil S. 427. Das Citat bezieht sich auf oben S. 49 10.

[5]) A. a. O. III S. 175 und 178.

Digitized by Google

Kants in Hamanns Händen gewesen sein. Der Terminus a quo lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit auf folgende Weise gewinnen. Die Schrift wird erst im Catalog der Ostermesse 1763 aufgeführt.[1]) Wäre sie schon zum Wintersemester 1761 oder Sommersemester 1762 erschienen, so muss auffallen, dass sie nicht im Messcatalog der Octobermesse 1762 angezeigt wurde.[2]) Erschien sie aber zu Beginn des Wintersemesters 1762/3, so ist ihr Fehlen im Catalog der Michaelismesse 1762 nicht weiter auffallend, da dieser am 7. October 1762 bereits in Berlin käuflich zu haben war.[3]) Kants Colleganzeige bei dem Decan fand am 11. October[4]) statt. Einige Tage früher wurden in der Regel die betreffenden Einladungsschriften dem Decan zur Censur vorgelegt und erschienen dann sehr bald darauf. Bei dem geringen Umfang unserer Schrift konnte sie in kurzer Zeit gedruckt werden und Hamann konnte sie bereits für seine Schrift benutzen.

So lässt sich schliessen, dass die Schrift zu Beginn des Wintersemesters 1762/3 erschienen ist. Diese Auffassung streitet nicht mit den vorhandenen Notizen und beseitigt die bei einer der früheren Datirungen bestehende Schwierigkeit, die verspätete Anzeige im Messcatalog zu erklären.

Drucke: 1. Die falſche Spitzfindigkeit der vier ſyllogiſtiſchen Figuren erwieſen von M. Immanuel Kant. Königsberg, bey Johann Jacob Kanter. 1762.

2. — — Frankfurt und Leipzig, 1797 (Nachdruck).

3. J. Kants ſämmtliche kleine Schriften. Nach der Zeitfolge geordnet. Königsberg und Leipzig, 1797/8. Bd. II S. 113—144 (Nachdruck).

4. Immanuel Kant's vermiſchte Schriften. Halle 1799 (Tieftrunk). Bd. I S. 585—610.

Paul Menzer.

Sachliche Erläuterungen.

54 33 Cruſii Logik] Vgl. E. zu I 393 19. Logik = Weg zur Gewissheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntniss. Leipzig 1747.

59 23 berühmten Gelehrten] Vgl. Georg Friedrich Meiers Versuch eines neuen Lehrgebäudes von den Seelen der Thiere. Halle 1749. Von der Vernunft der Thiere, S. 29 ff. Die Erzählung, auf welche Kant anspielt, wird von einer Kuh mitgetheilt.

Lesarten.

47 5 ſind] ſeyn || 47 11 daß es] Tieftrunk daß || 48 4 zufällig] Tieftrunk nothwendig || 48 32 bediene ich] bediene || 50 18 es] er? Lasswitz || 50 25 ſoll;] ſoll,

[1]) A. a. O. S. 340.

[2]) Dass Kanter bei Besorgung der Anzeigen im Messcatalog nicht immer zuverlässig war, ergiebt sich allerdings aus X 118. Doch kann dieser in Bezug auf Kants grössere Schriften vereinzelte Fall natürlich nicht als Widerlegung der obigen Beweisführung betrachtet werden.

[3]) Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen No. 120.

[4]) Act. fac. Phil. V p. 405.

Digitized by Google

Der Sinn erfordert den Zusatz: wohl jedoch einen vermengten (Wille, Kantstudien VIII, 336). Dann müsste es besser weiter heissen: dieser nämlich. Das dieser aber des Textes bezieht sich auf Zeile 20—24. Der ganze Satz bedürfte einer Umgestaltnng, ich habe mich daher damit begnügt, das Komma durch ein Semikolon zu ersetzen. || 50$_{26}$ noch] nach || 51$_{25}$ Sätze] Zus. Menzer; vgl. Z. 18 || 51$_{27}$ so] Zus. Lasswitz || 53$_{21}$ Form] Druckversehen anstatt Figur || 54$_{25}$ erhaltene] Hartenstein enthaltene || 56$_{26}$ so ist es] Tieftrunk so ist || 57$_{26}$ führen] führe || 58$_{8}$ kleinen] kleineren? Hartenstein || 60$_{20}$ Erkenntnisse] Erkenntnissen wegen dem; vielleicht auch den — Erkenntnissen || 61$_{6}$ unerweisliche] Tieftrunk unverweßliche || 61$_{7}$ einer] einem Rosenkranz. Tieftrunk hat jenem. ||

Kurd Lasswitz.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Von den drei Schriften, welche der Kantersche Verlag in den Jahren 1762 und 1763 der Öffentlichkeit übergab, gilt im Allgemeinen, was über das sprachliche Verhältniss der Abhandlungen der ersten Gruppe in der Vorbemerkung zu den betr. Zusammenstellungen gesagt ist. Auch sie werden daher am besten getrennt besprochen.

Orthographie. Vocale. In Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren erinnert an die genannte Gruppe das e in nemlich, zehlen, erwegen, das ey in Freyheit, Meynung, zweyte, drey, beyde, sey, seyn, das ie in wiedersprechen. — Mehr Anstoss erregen die Consonanten. Zwar weicht der Gebrauch des dehnenden h von dem unsrigen wenig ab: vornemlich — willkührlich; ebenso die Schreibung des harten Gutturals: Subjekt (zuweilen Subject), Prädikat; Subjeckt, Logick (und Logik). — Aber die Verwendung des stimmlosen ſ stört. Nach langen Vocalen ist ſſ die Regel: heiſſen, ſchlieſſen, Füſſe u. s. w. (nicht aber nach kurzen ß: Geheimniſſe, geſchloſſen); ebenso s vor Consonant und im Auslaut: meßbar, Vernunftſchluß, Verhältnis. — Die dentale Affricata wird öfter durch tz bezeichnet: gantz, gäntzlich, ſtürtzen; vgl. noch als Beispiel phonetischer Schreibung rätzelhaft. — Auch die Consonantendehnung fehlt oder findet sich häufig gegen heutigen Brauch; bei Resonanten: komt, vernimt, Anagram; Kentniſſe, genant, bekant, könte, kan; seltener bei Liquiden: algemein, wil; Irthum. Wie gewöhnlich macht uns auch das ſ zu schaffen: Zweiffel, häuffen, wegwerffen; andrerseits Begrif (selten Begriff). — Anfangsbuchstaben. Substantivirte Adjective sind oft klein gedruckt: das, alles vernünftige. Die Schreibung GOttes erinnert an die Abhandlung über den Optimismus.

Interpunction. Komma fehlt oft an Satzgrenzen, zuweilen vor dem Infinitiv mit um zu. Überflüssig gesetzt ist es meist nicht, ein Vorzug, den die beiden nächsten Kanterschen Drucke nicht theilen; doch steht es mehrfach, wo sich besser Kolon empfahl.

Sprache. Laute. alsdenn ist fest, wie fast stets in diesen Jahrzehnten. 1 mal kommt Unterſcheid vor. 2 mal fehlt der Umlaut: ausgedruckt. — Das e der

Digitized by Google

verbalen Ableitungssilben finden wir selten erhalten; im unflectirten Part. Perf.: bejahet, verneinet je 2 mal; im flectirten: entfernete 3 mal (daneben entfernten). — Die Kanzleiform nunmehro ist nur 1 mal belegt. — Häufiger hält sich e in der Flexionssilbe: erhellet, nennet, erkennet, verstehet, siehet, beruhet, fließet, haschet. — Einzelbelege sind ansahe und das Adverb ferne. — erfodern steht an 3 Stellen. — Die Flexion bietet nach altem Brauche seyn = sind (9 mal), = seien (3 mal). — Wortbildung. 2 mal steht sonsten neben sonst. — Syntax. Schwache Flexion des Adjectivs nach Präposition ohne Artikel erscheint nur 1 mal in von erheblichen Nutzen, öfter aber bei Für- und Zahlwörtern: von einen jeden, von allen demjenigen, zu ihren eigenthümlichen Zwecke. Ob Druckfehler vorliegen oder falsche Analogiebildungen nach einem bei Adjectiven nicht seltenen Brauch, bleibt fraglich. Erwähnt sei noch einmaliges denen = den und denenjenigen. — vor = für und davor waren wiederum zu erwarten. — Verhältniß ist 1 mal Femininum.

Ewald Frey.

Digitized by Google

Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes.

Herausgeber: Paul Menzer.

Einleitung.

Über die Dauer der Arbeit an dieser Schrift hat Kant sich an zwei Stellen geäussert. Er nennt den Beweisgrund einmal ein mühsam gesammeltes Baugeräth und kurz darauf heisst es: Die Betrachtungen, die ich darlege, sind die Folge eines langen Nachdenkens, aber die Art des Vortrages hat das Merkmal einer unvollendeten Ausarbeitung an sich, in so fern verschiedene Beschäftigungen die dazu erforderliche Zeit nicht übrig gelassen haben.[1]) Diese Angaben reichen nicht aus, um die Zeit, welche das lange Nachdenken einerseits, die Ausarbeitung andererseits in Anspruch nahmen, näher zu bestimmen. Die Schrift erschien in der zweiten Hälfte des December 1762. Hamann schreibt hierüber an Nicolai unter dem 21. Christmonat 1762: „Das Wenigste von Beyliegendem habe bisher noch durchlesen können; und der einzige mögliche Beweisgrund hat eben die Presse verlassen.“[2]) Von diesem Datum aus lässt sich — unter Annahme eines normalen Druckverlaufs — schliessen, dass das Manuscript im Spätherbst des Jahres 1762 abgeschlossen war.

„Gleich nach Erscheinung dieser Schrift wurden hier (in Königsberg) einige unwichtige Bedenklichkeiten von M. Weymann[3]) geschrieben.“[4]) Weymanns Schrift hatte den Titel „Bedenklichkeiten über den einzig möglichen Beweisgrund des Herrn M. Kants zu einer Demonstration des Daseyns Gottes“ und erschien im Jahre 1763 in Kanters Verlag. Die Dedication ist datirt vom 14. Januar 1763.

Drucke: 1. Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseyns Gottes, von M. Immanuel Kant. Königsberg, bei Johann Jakob Kanter. 1763.

---

[1]) Vgl. oben S. 66.

[2]) Vgl. Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte 1888 Bd. I S. 120. Den Hinweis auf diesen Brief verdanke ich A. Warda.

[3]) Über Weymann vgl. oben S. 461 A. 1.

[4]) Borowski a. a. O. S. 61. Vgl. Hamanns Schriften III S. 179/80. Kants und Weymanns Schrift wurden zugleich zur Jubilatemesse 1763 angezeigt.

Digitized by Google

2. Der einzige mögliche Beweis vom Daseyn Gottes, von Immanuel Kant. Königsberg, 1770. Bey Johann Jacob Kanter.

3. Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseyns Gottes von Immanuel Kant. Königsberg, 1783 [fälschlich für 1763]. Bey Johann Jakob Kanter. Neue[r] unveränderter Abdruck 1794.

4. — — Neue Auflage. Leipzig 1794 (Nachdruck).

5. J. Kants sämmtliche kleine Schriften nach der Zeitfolge geordnet. Königsberg und Leipzig 1797/8 Bd. II S. 145—288 (Nachdruck).

6. Immanuel Kant's vermischte Schriften. Halle 1799 (Tieftrunk). Bd. II S. 55—229.

Sachliche Erläuterungen.

65 4 *Lucretius*] De rerum natura 52/3.

68 35.36 Kosmologischen Briefen] Der Titel lautet: „Cosmologische Briefe über die Einrichtung des Weltbaues. Angefertigt von J. H. Lambert". Augsburg 1761.

76 5 Wolffische Erklärung des Daseins] Vgl. Philosophia prima, sive ontologia . . . . Autore Christiano Wolfio. Francofurti et Lipsiae 1730 § 174 und „Vernünftige Gedanken von der Welt und der Seele des Menschen" Halle 1720 § 14.

76 8 Baumgarten] Vgl. Metaphysica ed. III Halae 1750 § 55.

76 27 Crusius] Vgl. E. zu I 393 19 und in Bezug auf die Textstelle: Christian August Crusii, Entwurf der nothwendigen Vernunft-Wahrheiten, wiefern sie den zufälligen entgegen gesetztet werden. 2te Aufl. Leipzig 1753. § 46—48.

77 15 Crusius] Vgl. a. a. O. § 58.

98 30 ff. Maupertuis] Die wichtige Entdeckung nennt M. das „principe de la moindre quantité d'action". Es lautet „dans le choc des corps le mouvement se distribue de manière, que la quantité d'action, que suppose le changement arrivé, est la plus petite qu'il soit possible. Dans le repos les corps, qui se tiennent en équilibre, doivent être tellement situés, que s'il leur arrivait quelque petit mouvement, la quantité d'action serait la moindre". Essay de cosmologie, Leide 1751 p. 21. Vgl. auch Histoire de l'académie royale des sciences et belles lettres 1746 S. 268—294 u. d. Titel „les loix du mouvement et du repos déduites d'un principe métaphysique".

99 25 Preisfrage] Der Wortlaut war folgender: Si la vérité des principes de la statique et de la mécanique est nécessaire ou contigente. Die Aufgabe wurde im Jahre 1756 auf 1758 gestellt, dann auf 1760 verlängert, ohne dass der Preis erteilt wurde.

104 36 Raf] Vgl. E. zu I 444 27. Über das Erdbeben auf Jamaica vgl. die dort angegebene deutsche Übersetzung aus dem Jahre 1698 S. 217 ff.

105 9 Whistons Theorie von der Sündfluth] Vgl. E. zu I 465 11. Eine deutsche Übersetzung des Werkes erschien im Jahre 1755 in Wittenberg. Vgl dort besonders S. 166 ff. Ausser auf die Darstellung bei Buffon „Histoire naturelle"

Digitized by Google

Bd. I p. 172 sei verwiesen auf: „Übersetzung der allgemeinen Welthistorie", 1746, Erster Theil, 2te Aufl. § 223 ff.

111 22 110] Vgl. Johann Peter Süssmilch, Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, 2te Aufl. 1761/2 S. 118 ff. S. getraut sich nicht, ein „Mittelverhältniss der Heirathenden zur Zahl der Lebenden zu bestimmen". Seine Zahlen schwanken zwischen „unter 80 und 115". Kant hat wohl die Mitte genommen aus folgender Angabe S.'s: „Will man aber für Dörfer, die vom Ackerbau leben, wie unsere Brandenburgischen und die in Finnland, etwas annehmen: so würde das Verhältniss wie 1 zu 108 bis 115 können gebraucht werden" (S. 147). Vgl. auch S. 121, wo die Zahl für Berlin auf 110 angegeben und bemerkt wird: „Dies stimmt mit den Brandenburgischen Dörfern fast völlig überein".

114 20 Doppelte Frage] Kant denkt hier an die Evolutionstheorie und die Theorie der Epigenesis. Vgl. Kritik der Urtheilskraft § 81.

114 33 Schimmel] Kant bezieht sich wohl auf „Des Herrn Joseph Monti Abhandlung vom Schimmel. Aus den Commentar. Scient. Bonon. T. III p. 148". Hamburger Magazin XIX 563–587, 1757. Vgl. auch ebenda XX S. 582 ff.

114 36 Baum der Diane] Vgl. Maupertuis Vénus physique 5te éd. 1748 S. 125: „lorsque l'on mêle de l'argent et de l'esprit de nitre avec du mercure et de l'eau, les parties de ces matières viennent d'elles mêmes s'arranger pour former une végétation si semblable à un arbre, qu'on n'a pu lui en refuser le nom (arbre de Diane).

115 4 innerliche Formen des Herrn von Buffon] Vgl. Histoire naturelle etc. 1749 Bd. II cap. II De la réproduction en général. Für den Ausdruck innerliche Form vgl. ebenda p. 34.

115 5.6 Gesetzen der Begierden und des Abscheues] Vgl. Maupertuis Oeuvres 1756. Bd. II p. 146/7.

117 26 Doctor Hill] John Hill (1716(?)–1775), ursprünglich Apotheker, war auf verschiedenen Gebieten, besonders dem der Naturwissenschaft schriftstellerisch thätig. Er schrieb unter anderm: A general natural history, London 1748–52. Die Versuche Hills werden in den Jahren 1753–1758 mitgetheilt, für unsere Stelle kommt der 13. vornehmlich in Betracht, a. a. O. 1757 S. 233–290.

120 36. 37 Whistonschen Theorie] Vgl. E. zu 105 9.

122 6 f. Süßmilch] Vgl. a. a. O. in der ersten Auflage Cap. V „Von der Fortpflanzung und Verhältniss des männlichen und weiblichen Geschlechtes" bes. § 61. Diese Ansicht wird in der 2ten Auflage in der von Kant angegebenen Weise widerlegt § 423–424. Ein neuer Erklärungsversuch wird dann in § 430 gemacht.

127 13 Burnet] Vgl. E. zu 82 9. Zu der Stelle vgl. seine Schrift: Telluris theoria sacra. 1681. In der dritten Aufl. 1702 findet sich seine Theorie über die Entstehung der Gebirge S. 37 ff. Kant giebt B.'s Ansicht nicht genau wieder. Vgl. ebenda S. 40: „Notandum vero, quamvis mundi veteris dissolutionem et rationes diluvii secundum ordinem causarum naturalium explicemus, quod eo magis clare

Digitized by Google

et distincte intelligantur, non ideo in poenam humani generis ordinatum fuisse diluvium, singulisque ipsius motibus praefuisse providentiam, inficiamur: imo in eo elucet maxime sapientia divina, quod mundum naturalem morali ita coaptet et attemperet, ut huius ingeno illius ordo et dispositio semper respondeat.

130 5] Vgl. E. zu 170 10. Die Stelle war nicht aufzufinden. Der Bergwerkverſtändige ist wahrscheinlich Bergrath Borlach in Kösen. Vgl. Anfangsgr. d. angew. Mathematik, 2te Aufl. S. 89.

131 23 Spötterei eines Voltaire] Vgl. Oeuvres complètes ed. Moland 1878, XVIII, S. 103. Die Stelle steht im Dictionnaire philosophiques Artikel Causes finales Sect. II.

135 1.2 nach dem Lehrgebäude verſchiedener Neuern] Es ist etwa an Raj (a. a. O. S. 135/6) und Burnet (vgl. E. zu 127 13) zu denken.

137 32.33 Vgl. Pope a. a. O. S. 35. Das Citat ist nicht genau.

141 5 Maupertuis] Vgl. I 254 f. und a. a. O. Cap. VI.

142 4 Buffon] Vgl. E. zu I 277 20.

144 19 Mairan] Vgl. E. zu I 45 15.

148 16 Miltons Limbus der Eitelkeit] Vgl. Paradise lost III v. 495. Limbus wird an der Stelle auch das Paradies der Thoren genannt.

156 31 bei andern] Vgl. F. Chr. Baumeister, Institutiones metaphysicae. Wittenbergae et Servestae 1738 p. 545 ff. und Crusius, Entw. d. nothw. Vernunft-Wahrheiten, 2te Aufl. § 235.

157 33.34 Schule der Wolffiſchen Philoſophen] Vgl. J. G. Daries Elementa metaphysices. Ed. nova Jenae 1754. Darin Elementa theologiae naturalis § 44 ff. Baumgarten a. a. O. § 851 und dazu § 308—310. F. Chr. Baumeister a. a. O. § 780 ff.

158 7 angefochten wird] Vgl. E. zu I 393 19.

160 13 Derhams] Vgl. E. zu I 254 19.

160 13 Nieuwentyts] Bernard Nieuwentyt (1654—1718). Sein Hauptwerk hat den Titel: Het regt Gebruik der Wereltbeschouningen und erschien 1715. In französischer Übersetzung erschien es 1725 (Paris), 1727, 1760 (Amsterdam). Die Übersetzung vom Jahre 1727 (durch den Arzt Noguez) hat den Titel: l'existence de dieu, démontrée par les merveilles de la nature; où l'on traite de la structure du corps de l'homme, des éléments, des astres et de leurs divers effets.

161 22 Reimarus] Der Titel genauer: Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion in zehn Abhandlungen auf eine begreifliche Art erklärt und gerettet. Hamburg 1754 u. ö.

Lesarten.

Dem Druck wurde der Text der ersten Auflage aus dem Jahre 1763 (A^1) zu Grunde gelegt. Um den Druck der Auflagen aus den Jahren 1770 (A^2) und 1794 (A^3) hat sich Kant wohl kaum gekümmert. Dies geht vor Allem daraus hervor, dass die von ihm zu A^1 angegebenen Druckfehler in A^2 und A^3 nur

Digitized by Google

etwa für das erste Viertel der Schrift berücksichtigt wurden und Versehen wie Bile für Bild stehen blieben. A^3 hat ausserdem die Vorrede ohne erkennbaren Grund fortgelassen und es fehlt für die Erste Abtheilung die entsprechende Bezeichnung, während eine solche für die 2te und 3te Abtheilung vorhanden ist. A^3 wird auf dem Titelblatt als neue[r] unveränderter Abdruck der Ausgabe 1763 (fälschlich 1783) bezeichnet. So bringt A^3 die Vorrede wieder zum Abdruck, schliesst sich aber dann in Seiten- und Zeilenordnung, von geringeren Abweichungen abgesehen, durchaus an A^2 an. Eine Vergleichung des Textbestandes von A^1 im Verhältniss zu A^2 und A^3 ergab denn auch, dass die beiden letzteren einander in Bezug auf Sprache, Orthographie und Interpunction im Ganzen näher stehen. So ist jene Bezeichnung nicht zu streng zu nehmen. Ferner bringen A^2 und A^3 dieselben Verbesserungen gegenüber dem Text von A^1. Eine ganze Menge der in A^1 zahlreichen Druckfehler ist verbessert und einige Emendationen des Inhalts sind gemacht. Doch lassen sich die letzteren aus der Arbeit eines aufmerksamen Setzers oder Correctors erklären. A^3 bringt dann wieder einige neue Verbesserungen des Textes der bezeichneten Art. Neben dieser Übereinstimmung im Ganzen treten aber Abweichungen zwischen A^2 und A^3 in Sprache, Orthographie und Interpunction hervor und jeder der beiden Drucke weist besondere Druckversehen auf.

Das nachstehende Verzeichniss führt die Abweichungen der Auflagen nur in so weit auf, als sie den Inhalt berühren.

65 2 *Ne*] A^1 *Nec* A^3 || 65 12 zu] fehlt A^3 || 66 17 willen] fehlt A^3 || 67 19 er] Menzer es A || 67 34 ihren] Tieftrunk ihrer A || 68 24 hin] A^3 ihn A^1. ||

72 16 Beſtimmung] Zus. Menzer, ein einziges? Wille (Kantstudien VIII S. 336/7) || 73 33 ihren Merkmalen] Menzer ihren Merkmale $A^{1.2}$ ihrem Merkmale A^3, Tieftrunk, Rosenkranz, Hartenstein, Schiele[1]) Vgl. 73 36 und 74 18 || 74 7 die] Menzer das A || 75 23 ſind] Menzer iſt A Beziehung — iſt? Rosenkranz, Hartenstein || 75 26 ich] Zus. Menzer || 76 2 er] Zus. Menzer || 76 31 er fehlt A^1 || 77 30 der rechte] Wille die rechten A || 78 3 oder] aber? Wille || 80 19 Zuſammenſtimmung] Wille Zuſtimmung A || 82 1 wurde] Tieftrunk würde A || 82 33 allem Denklichen] Tieftrunk allen denklichen A, vgl. 84 33 || 83 26 in fehlt A^1 || 85 3 5] $A^{2.3}$ 2 A^1 || 85 21 aller] Menzer anderer A || 87 15 Verneinungen] Tieftrunk Vereinigungen A || 88 9 es] Schiele ihn A || 89 32 in] Tieftrunk im A || 91 17 anderem] Rosenkranz (anderm) andern A || 91 23 ſeien] ſei A || 92 6.7 wahrnehmen] Tieftrunk wahrzunehmen A. ||

95 13 den] Tieftrunk dem A || 95 35 es fehlt A^1 || 97 26.27 Tage unſchädlich] Menzer Tage dieſen Wechſel unſchädlich A. Ich nehme an, dass dieſen Wechſel später von Kant übergeschrieben, den Überſchritt aber nicht ausgestrichen wurde. Man könnte auch an eine Beseitigung von den Überſchritt denken und dafür dieſen Wechſel einsetzen. Hartenstein schreibt bei dem Überſchritt. || 99 5 Ver-

[1]) Vgl. Philos. Bibl. Bd. 47 II, Leipzig 1902.

Digitized by Google

ſchiedenheiten] $A^{1.2}$ Verſchiedenheit A^3 || 103 7 abnehme] Tieftrunk abnehmen A || 104 22 es] Zusatz Tieftrunk || 110 25 eingeſehen] Tieftrunk einſehen A || 110 33 weſentlichſten] $A^{1.2}$ weſentlichen A^3 || 111 22 110] Hartenstein, Rosenkranz, Schiele haben fälschlich 10; vgl. E. zu der Stelle. || 112 22 daß] Tieftrunk daß A || 117 16 demnach] Wille dennoch A || 118 36 auferlegt] A aufgelegt? Tieftrunk || 119 29 zutrauen] Menzer zuzutrauen A || 122 5 ſich] Zusatz Tieftrunk || 122 14 Geſchlechts] Zusatz Tieftrunk || 125 7 ein] $A^{1.2}$ kein A^3 || 126 31 könnte] Tieftrunk konnte A || 127 7 dieſem] A^3 dieſen $A^{1.2}$ || 128 4 dieſen (Materien)] Tieftrunk dieſe (Rinde) A, Schiele || 128 27 eine angenommene übernatürliche] Tieftrunk, Hartenstein, Rosenkranz einer angenommenen übernatürlichen A || 131 29 den] Tieftrunk dem A || 132 35 geben, doch beſtehen muß, nicht? Wille || 132 37 aufzuhalten] Tieftrunk aufgehalten A || 133 32.33 den — allen] unter allen den größeſten Raum einſchließt? Hartenstein || 137 24 werde] Rosenkranz werden A || 138 13 nichtig] Tieftrunk wichtig A || 138 28 welchen] Tieftrunk welcher A || 144 27 Urſache] A^3 Urſachen $A^{1.2}$ || 145 33 ſich — werden] Menzer ſich fehlt, werde A nach dem Maße ſich werden? Rosenkranz || 146 18 befanden] Wille befinden A || 148 3 den] A^3 dem] $A^{1.2}$ || 152 6 kleine] A^3 klein $A^{1.2}$ || 152 13 beruhender] Tieftrunk berührender A || 152 29 ſo wohl] Hartenstein ſowohl A || 153 22 einen] Rosenkranz, Hartenstein ein A ||

155 20 bloße] Hartenstein große A || 156 17 müßte] Hartenstein mußte A || 158 28 auf Begriffe] Menzer aus Begriffen A || 162 5 5] Tieftrunk 6 A ||

Paul Menzer.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Der Vocalismus ist derselbe wie im vorher besprochenen Druck. — Der Consonantismus weicht in mancher Hinsicht ab. Dehnungs-h fehlt ausser in vornemlich besonders in war und seinen Zusammensetzungen, wird aber dafür gesetzt in: Nahme, Seeſtröhme (daneben Ströme), Rinnſahl, Willkühr, Perſohnen, mahlen, nehmlich; vgl. dazu darböthe. — ck steht selten statt k: Metaphyſick; dagegen finden wir öfter k, wo wir c erwarten: Produkte, Prädikat; c, wo wir k schreiben: Cokosbaum, Punct (neben Punkt), cosmologiſch. — g ersetzt in Ableitungssilben der Adjective zuweilen das richtigere ch: falſigt, gleichförmigt. — Die ſ-Laute sind ähnlich wie im vorangehenden Drucke behandelt; doch finden wir vorwiegend ß nach kurzen Vocalen: Erkentniße, Schlüße, wißen, laßen. — Auch die Consonantenvereinfachung bietet keine wesentlichen Abweichungen, nur ist sie häufiger bei l: Aleen, alzugroß. algemein, ſolten, wolte; und f: Begrif. vortreflich. antrift, unbeſchift, wogegen ff seltener auftritt: lauffen. — Anfangsbuchstaben. Die Majuskel erscheint mehrfach am unrechten Orte: Kunſt zu Schiffen, Siebente, die Unermeßliche Größe u. A. Vgl. im übrigen die Bemerkungen über den vorangehenden Druck. — Zusammensetzung. Zusammengerückt wurden im Neudruck ſo wohl, ſo gleich, ob zwar, ein ander,

Digitized by Google

über dem. — Eigennamen. Erwähnt seien Voltäre, wolfisch. — Besonders anzuführen ist die Wortbildung Davidsstraße 136 17.

Interpunction. Komma fehlt oft an Satzgrenzen, zuweilen vor dem Infinitiv mit um zu, bei Appositionen und verwandten Bestimmungen. Es steht häufig vor Satztheilen, die durch und angeknüpft werden; umschliesst mehrfach adverbiale Bestimmungen, bezeichnet zuweilen Pausen im Satze und tritt öfter unnöthiger Weise zu Klammern. — Semikolon und Komma oder Kolon mussten im Neudruck öfter ausgetauscht werden.

Sprache. Laute. Ungewöhnlichen Umlaut bietet nur 1 mal vorkömt (sonst o: bekomt, komt, ankomt). Dagegen fehlt er öfter: abhangen, eingedruckt, eindruckte; unzahlige, Überzeugung. In den letzten beiden Fällen liegen wohl Druckfehler vor. — Auch sonst bieten die Stammsilbenvocale Anlass zu Eingriffen: alsdenn (stets), untrieglich (2 mal), dörfen (1 mal; sonst stets ü), stünden (4 mal), entstunde (wohl Druckfehler; 1 mal), herumschwung (1 mal). — Ableitungssilben. Im Superlativ ist das e mehrfach erhalten: gröſſester (häufig; doch auch größte), schnellesten, mehresten; auch im Ind. Imperf.: erfüllete, verkühlete, führeten, zeigeten; im Conjunct. Imperf.: reimete, einräumete, kehrete, erklärete, wehete, prüfete, forschete, sagete, zeigete; im flectirten Part. Perf.: verdünnete, entferneten; am häufigsten aber im unflectirten: eingeräumet, verdienet, vorgestellet, geführet, bejahet, erreichet, gemäßiget, angemerket u. s. w. Die vorangehenden Consonanten sind sehr verschiedenartig. — Von Adverbien mit kanzleimässigem o-Suffix kommen vor: vorhero (1 mal), nunmehro (2 mal). — Flexionssilben. Collectiva haben das e mehrfach erhalten: Baugeräthe, Gewichte, Strafgerichte (auch Strafgericht), Gesetze. Sehr häufig ist andrerseits Ursach. — Adjective und Adverbien. in so ferne überwiegt. unnütze steht 1 mal, ebenso freyers Feld (Druckfehler?). — Verba. Sehr oft bewahrt ist e in der 3. Pers. Sing. Vgl. die entsprechenden Belege beim Part. Perf. — Unorganisches e haben erhielte, geschahe. — Der Consonantismus bietet Foderung, erfoderlich u. A. (daneben seltener die Formen mit r). — Flexion. Pronomina. Einzelfälle sind dererjenigen, denenjenigen. — Verba. seyn steht für sind 45, für seien 8 mal; zweifelhaft scheinen 8 Belege: 80 4, 88 31, 96 19, 100 8, 110 22, 125 25, 144 33, 162 13. — Wortbildung. Auch die Adverbien nöthigen oft zu Eingriffen: ohngefehr (seltener ungefehr), ohnerachtet (daneben unerachtet), selbsten, sonsten (auch sonst), darinnen (häufiger darin, worin, hierin), niemalen (auch niemals), jetzo (und jetzt); vereinzelt: hindan gesetzt, öfterer. Vgl. dazu die erweiterten Adjectiv-Comparative dichterern und schwererern (1 mal). — Syntax. Die Adjectivflexion nach Fürwörtern, Zahlwörtern und Präpositionen stört öfter; manchmal mag der Wechsel zwischen starken und schwachen Endungen durch Druckfehler hervorgerufen sein. Beispiele für unzulässige starke Flexion sind: ein jeder vorkommender Begriff, aller bisher vorgetragener zu meinem Beweise gehöriger Gründe, einer zufälligen, aber mit großer Weisheit übereinstimmender Einheit (Druckfehler?), mit einem uns nicht begreiflichem Vermögen; für schwache Flexion: zu irgend etwas Denklichen, in irgend etwas Wirklichen, von minder vollkommenen Art, zu einigen Vorwande,

Digitized by Google

unſer entworfene Ontologiſche Beweis. — Vgl. noch zur Pronominalflexion: von dieſen Planeten (Sing.), innerhalb welchen (dgl.), in welchen (dgl., Dativ), mit ſeinen Willen, bey jeglichen Prädicate, von etwas andern, mit ſeinen innern Vermögen; und die ſtarke Flexion in jeder anderer Begebenheiten. Die Artikelformen denen und derer ſind verhältnissmässig zahlreich (12 und 5 Belege). 1 mal begegnet Ellipse des ich. — Auch bei den Zahlwörtern finden wir schwache Endungen, wenn auch seltener als beim Pronomen: zu allen dieſem, allen Anſcheine nach. — Präpositionen. vor ist statt für gesetzt, entsprechend vorjetzt, davor; ohne regiert 1 mal den Dativ, sonst den Accusativ. 1463s steht auffallend um ihr. — Conjunctionen. Sehr häufig hat denn temporale Bedeutung. — Geschlecht. Verhältniß ist 3 mal Femininum, sonst Neutrum.

Ewald Frey.

Digitized by Google

Versuch den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen.

Herausgeber: Kurd Lasswitz.

Einleitung.

In Bezug auf die Schrift findet sich in den Act. Fac. Phil. Tom. V p. 428 die Eintragung: „d. III. Jun. M. Kants Versuch den Begrif der Negativen Größen in die Weltweißheit einzuführen, nebst dem Anhange einer Hydrodynamischen Aufgabe". Über diesen Anhang ist nichts Näheres bekannt. Angezeigt wurde die Schrift erst zur Ostermesse 1764.

Drucke: 1. Versuch den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen von M. Immanuel Kant. Königsberg, bey Johann Jacob Kanter 1763.

2. — — Neueste Auflage, Grätz 1797 (Nachdruck).

3. J. Kants sämmtliche kleine Schriften. Nach der Zeitfolge geordnet. Königsberg und Leipzig 1797/98 Bd. II S. 53—112 (Nachdruck).

4. Immanuel Kant's vermischte Schriften. Halle 1799. Bd. I S. 611—676.

Sachliche Erläuterungen.

16820 Euler] S. E. zu I 3783. Kant meint die Abhandlung: „Réflexions sur l'espace et le temps" im angeführten Bande der Hist. de l'Acad. p. 324—333.

16911 Crusius] S. E. I 39319. Die Schrift hat den Titel: „Anleitung, über natürliche Begebenheiten ordentlich und vorsichtig nachzudenken". Leipzig 1749.

16913 Newton] Der Vergleich findet sich in den der Optik von 1717 angehängten Fragen in der 31. (Opera omnia ed. Horsley, London 1779, T. IV.) Die Vorstellung Newtons ist, dass die kleinsten Körpertheilchen anziehende Kräfte von grösster Stärke bei der Berührung besitzen. Beim Zusammenschluss der Atome vermindern sich diese um so mehr, je grösser die zusammengesetzten Theile werden, und gehen unter Umständen in abstossende Kräfte über. Dies findet etwa in der Entfernung statt, die wir heute eine moleculare nennen, und

Digitized by Google

in der Newton die Wirkungsweite der chemischen Kräfte sieht. Die Gravitationswirkung darf hiermit nicht verwechselt werden. Näheres in Lasswitz, Geschichte der Atomistik, Bd. II p. 568, 569. Vgl. Lesarten 16915.

17010 Käſtner] Abraham Gotthelf K., geb. 1719 zu Leipzig, gest. 1800 zu Göttingen. Kästner definirt a. a. O. (3. Aufl. 1774 S. 62): „Entgegengesetzte Grössen heissen Grössen von einer Art, die unter solchen Bedingungen betrachtet werden, dass die eine die andre vermindert.“ Er betont die Relativität des Negativen.

17013 Philoſophen] Es ist wohl Crusius gemeint. Vgl. „Weg zur Gewissheit“ etc. § 7.

18132 Maupertuis] Essai de philosophie morale. Berlin 1749. Cap. 2.

1851.2 Muſchenbroek] S. E. I, 1189. Vgl. Elementa Physicae 2 teAufl. 1751 Cap. XXVI De igne. bes. §§ 788, 793.

18532 Äpinus] Franz Ulrich Theodor, geb. 1724 zu Rostock, gest. 1802 zu Dorpat. Längere Zeit Professor der Physik, Mitglied der Ak. d. W. zu St. Petersburg, Director des Cadettencorps daselbst. Vgl. Sermo academicus de similitudine vis electricae atque magneticae. Petropoli 1758. Eine Übersetzung erschien in Bd. XXII des Hamburger Magazins 1759.

18610 Mathias Bel] Theologe, geb. 1684 zu Ottava in Ungarn, meist in Pressburg, wo er 1749 starb. Schrieb unter anderm ein vierbändiges Werk Notitia Hungariae nova historico-geographica, divisa in partes quattuor. Viennae Austriae 1735—1742.

18616 Boerhaave] S. E. I, 20819.

18619 Jacobi] Johann Friedrich J. (1712—1791) 1735 Magister der Philosophie in Göttingen, dann Prediger an verschiedenen Orten, zur Zeit seines Aufsatzes in Hannover. „Sammlung einiger Erfahrungen und Anmerkungen über die Wärme und Kälte in freier Luft.“ Zusammengetragen von Hrn. Joh. Friedr. Jacobi. Hamb. Mag. 1758 XXI S. 16f.

18623 Äpinus] S. E. zu 18532.

19122 Reimarus] Vernunftlehre, Hamburg und Kiel 1756. § 35.

19813.14 geſchätzt] S. E. zu I, 117 und 168.

20311 Cruſius] S. E. I, 39319. Vgl. Metaphysik § 34ff., Logik § 140ff.

Lesarten.

1682 andere] andern || 16811 dann] denn || 16818 geben] giebt? Lasswitz || 1695 noch] nach || 16914 der] Lasswitz da, da er Tieftrunk, dann könnte aber das er fälschlich auf Crusius bezogen werden || 16915 Weite] Hier will Wille (Kantstudien VIII S. 336) einfügen ſich vermindernd immer noch eine anziehende bleibt. Eine Lücke liegt aber wohl nicht vor, da es hier nur auf den Vorzeichenwechsel ankommt. Newton meint, dass die Kraft in vermehrter Weite keine anziehende bleibt, sondern in eine abstossende übergeht; anziehend ist

Digitized by Google

sie nur in unmittelbarster Nähe der kleinsten Theilchen, der Übergang in die Abstossung findet aber schon sehr nahe an den Körpern statt. Vgl. Erl. hierzu. Es genügt zur Verdeutlichung der Stelle, die Worte doch .... Körpern in Kommata zu schliessen. || 169 25 2.] 1. ||

172 19 ſein] entgegengeſetzte ſein? Lasswitz || 176 6 eine] eins || 177 7 das] Zus. Tieftrunk || 178 4 einem] einen ||

181 26 iſt] Lasswitz abhängt, als eine Folge .... abhängt Hartenstein || 181 27 eine] einer || 183 30 ſie] Lasswitz es || 184 31 könne] können || 185 11 Körper] Zus. Lasswitz || 185 12 jene Materie dieſe Wärme] Lasswitz jenen diese Materie der Wärme || 185 13 derſelben] deſſelben (im Zusammenhang mit 185 12) || 185 23 der] Lasswitz des ||

190 22 hätte] Wille (a. a. O.) schlägt hatte vor, aber hätte ist richtig, denn die Bewegung ist eben nicht hervorgebracht, sondern zur Hemmung verbraucht. || 196 10 Nur] Nun || 196 20 der] des || 200 20 anderer] anderen || 200 36 ihn] es? || 201 22 dasjenige] Zus. Lasswitz || 201 25 indem] Lasswitz die, indem, die ſo Tieftrunk || 202 26 vor Geiſtes ist endlichen einzusetzen || 203 5 dann] denn || 204 7 endigen] endiget ||

Kurd Lasswitz.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Vocale. Doppelvocale haben Maaß, Schweere, Heerd. e steht ziemlich häufig für å: Erwegung, ohngefehr, allerwerts, besonders oft nemlich. Über ey vgl. die früheren Drucke. wieder = gegen findet sich wohl, doch herrscht wider. — Consonanten. Dehnungs-h fehlt in Warheit und verwandten Wörtern, ferner in warnehmen, vornemlich; es steht in willkührlich, verlohren. — ck und besonders k sind beliebt: Mathematick, Subjeckt, Augenmerck, abſtrackt; Spekulation, Abſtraktion, Prädikat, Subjekt. — ß ist öfter nach kurzen Vocalen gesetzt: Kenntniße, Paßivſchuld, zuverläßig, laßet. ſ, s stehen sehr häufig vor Consonanten und im Auslaut: Bewuſtſeyn, müſte, Misdeutung, Anlas u. a. — Einfache Consonanz statt doppelter fällt wie in den beiden älteren Kanterschen Drucken bei m, n, l und f auf (s. o.). — Zuweilen steht ß statt z: Reiß, Geldgeiß. — Anfangsbuchstaben. Erwähnenswerth ist allein die Minuskel substantivirter Adjective, die recht oft erscheint: wenig wahres. — Von Namen wurden geändert Gallilâi, Stagyrit, Jackall.

Interpunction. Komma fehlt oft an Satzgrenzen, zuweilen bei Appositionen, sowie Infinitiven mit um zu, ohne zu. Es steht häufig vor und nebst Satztheilen, manchmal bei adverbialen Bestimmungen, Klammern, hinter denn (denn, wenn), zerlegt Sätze in Gruppen von Satzgliedern, trennt Genitiv-Attribute von ihren Beziehungswörtern.

Sprache. Laute. Der Umlaut fehlt in ausgedruckt (1 mal, sonst ü), drucke (2 mal), zuſammenhangenden (daneben abhängen). Er findet sich auffallend in

Digitized by Google

Näheit (1 mal). — alsdenn steht regelmässig. würklich wechselt mit wirklich, überwiegt aber. Nur einmal belegt ist dörfte. — Ableitungssilben. Neben dem Superlativ mehreſte (2 mal) treten eine Anzahl Participialformen auf, in denen e bewahrt ist: verneinet, vorgeſtellet, angefüllet, geirret, bejahet, geſchätzet. Vereinzelt sind nunmehro, Reglen (Druckfehler?). — Flexionssilben. Einige Collective haben e bewahrt: Gegengewichte (daneben Gleichgewicht), Getränke (aber Geſchlecht, Geſetz). — In der 3. Pers. Sing. Präs. ist e noch oft erhalten. Die vorangehenden Consonanten sind nicht nur Nasale (erkennet, ſtimmet), Liquiden (fühlet, lehret) und Spiranten (beſtehet), sondern auch Verschlusslaute (leget, denket) und Affricaten (ſetzet). 1 mal belegt ist einfahe. — Statt in ſo ferne findet sich selten in ſo fern. — Consonanten. Auffoderung ist 7 mal gedruckt (daneben seltener erfordert). — Flexion. ſeyn vertritt meist ſind (20 mal), zuweilen ſeien (3 mal). — Wortbildung. Ältere Adverbformen sind ſonſten (4 mal neben ſonſt), jetzo, vorjetzo, anjetzo (je 1 mal; daneben anjetzt), ohngefehr (1 mal). — Syntax. Die Flexion der Adjectiva und Pronomina erregt auch in diesem Drucke mehrfach Anstoss: ein jegliches poſitives Zeichen; von etwas andern, von jeden (Sing.), in jeden Falle, in einen Körper (Dat.). denen (2 mal), derer (1 mal) finden sich als Formen des Artikels. — vor steht im Sinne von für, entsprechend vorjetzt. In räumlicher Bedeutung regiert es 2 mal auffallender Weise den Acc., so 1731.2, obwohl kurz vorher die richtige Construction sich findet (Druckfehler?). — Je 1 mal belegt sind wann = wenn, denn = dann. — Verhältniß hat an 2 Stellen weibliches Geschlecht.

Ewald Frey.

Digitized by Google

Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen.

Herausgeber: Paul Menzer.

Einleitung.

Die Schrift wurde am 8. October 1763 dem Decan zur Censur[1]) vorgelegt. Über die Zeit ihres Erscheinens giebt Hamanns Brief an Lindner vom 1. Februar 1764 Aufschluss: „Eben jetzt arbeite ich an Kant's Beobachtungen über das Gefühl, die ich gern ein wenig umständlich und vorzüglich recensirt sehen wollte.“[2]) Aus dieser Mittheilung geht hervor, dass die Schrift damals schon erschienen war und sie ist deshalb vor den Aufsatz **Versuch über die Krankheiten des Kopfes** gestellt worden. Vergleicht man ferner das Datum des Censurvermerkes mit Hamanns Nachricht, dass der Ziegenprophet am 13. Januar 1764 erschien,[3]) so ergiebt sich, dass das Manuscript der **Beobachtungen** längst abgeschlossen war, als Kant Anlass fand, sich über diesen und das Thema des Aufsatzes zu äussern.

Drucke: 1. Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen von M. Immanuel Kant. Königsberg, bey Johann Jacob Kanter, 1764.

2. — — 1766.

3. — — Riga, bey Friedrich Hartknoch, 1771. [Vignette: Füllhorn mit Blumen, Mercurstab, Blattguirlanden.]

4. — — [Vignette: Melone (?) mit Blumenzweigen.]

5. — — [Vignette: Cartouche mit Zweigen.]

6. — — Neueste Auflage. Grätz, gedruckt bey Andreas Leykam 1797 (Nachdruck).

---

[1]) Acta Fac. Phil. Tom. V p. 448.

[2]) A. a. O. III S. 212/3. Die Recension erschien in den „Königsberger gelehrten und politischen Zeitungen“ am 30. April 1764.

[3]) A. a. O. III S. 236.

Digitized by Google

7. J. Kants ſämmtliche kleine Schriften nach der Zeitfolge geordnet. Königsberg und Leipzig 1797/8. Bd. II S. 289—378.

8. Immanuel Kant's vermiſchte Schriften. Zweiter Band. Halle 1799 (Tieftrunk). S. 347—434.

Sachliche Erläuterungen.

208$_{18}$ **wie Bayle berichtet**] B. citirt aus Thomas Lansius, In Mantissa orat. p. 792.

209$_{20}$ **Carazans Traum**] Der Titel des Magazins heisst: Bremisches Magazin zur Ausbreitung der Wissenschaften und Künste und Tugend. Von einigen Liebhabern derselben mehrentheils aus den englischen Monatsschriften gesammelt und herausgegeben. Der 4te Band erschien im Jahre 1761. C.'s Traum wird als „eine morgenländische Erzählung" bezeichnet. Kant citirt übrigens nicht genau.

210$_{9.10}$ **Haſſelquiſt**] D. Friedrich Hasselquists . . . Reise nach Palästina in den Jahren 1749—1752. Rostock 1762. Die Beschreibung der Pyramiden findet sich dort S. 82—94. Vgl. bes. S. 85.

212$_{26}$ **Hanway**] Jonas H. (1712—1786). Vgl. Herrn Jonas Hanway zuverlässige Beschreibung. Nebst einer unpartheyischen Historie des grossen Eroberers Nadir Kuli oder Kuli Chams. Hamburg und Leipzig 1754. 2ter Theil S. 396.

229$_{36}$ **Frau Dacier**] Anna D. (1654—1720), Frau des Philologen André D. und selbst in dem Fache ihres Mannes thätig.

230$_{1}$ **Marquiſin von Chaſtelet**] Vgl. E. zu I 45$_{11}$.

230$_{12}$ **Fontenelle**] Vgl. Entretiens sur la pluralité des mondes, Paris 1686. Die Unterhaltungen finden mit einer Dame statt.

230$_{14}$ **Algarotti**] Vgl. le Neutonianisme pour les dames, Amsterdam 1741.

253$_{2}$ **Hume**] Vgl. Hume, Philosophical works ed. Green & Grose 1874/5, III p. 253.

254$_{32}$ **Labat**] Jean Baptiste L. (1663—1738) war französischer Missionar. Vgl. Voyage du père Labat aux îles de l'Amérique. Haye 1724, Bd. II p. 54.

Lesarten.

Von den **Beobachtungen** sind Originaldrucke aus den Jahren 1764, 1766 und 1771 vorhanden. Die beiden ersteren erschienen bei Kanter, im Jahre 1771 ist Hartknoch der Verleger. Eine Vergleichung der Drucke ergab, dass Kant sich um die späteren nicht gekümmert hat, und deshalb ist A^1 dem Neudruck zu Grunde gelegt worden. A^2 weist gegenüber A^1 zwar Verbesserungen der Interpunction auf, doch konnte diese Änderungen der Setzer oder Corrector vornehmen. Verbesserungen des Inhalts sind ausser bei 238$_{30}$ kaum vorhanden,

Digitized by Google

selbst an den Stellen nicht, wo sie leicht möglich waren (z. B. 23917). Dagegen ist eine grosse Zahl von Verschlechterungen in A^2 zu finden (z. B. 20910, 21330, 22411, 23414 u. a. m.).

Wie das Verzeichniss der Drucke schon angiebt, existiren drei verschiedene Drucke, deren Titelblatt gleichmässig das Jahr 1771 zeigt Es ist wahrscheinlich, dass der bei Aufzählung dieser Drucke an erster Stelle genannte (A^3) auch der älteste ist, denn er stimmt in Bezug auf Seiten- und Zeileneintheilung, von wenigen Ausnahmen abgesehen, peinlich genau mit A^1 und A^2 überein, während A^4 und A^5 erheblich in dieser Hinsicht abweichend sind. Als Druckvorlage für A^3 diente anscheinend ein Exemplar von A^2. Das Lesartenverzeichniss zeigt, dass A^3 die in A^2 enthaltenen Abweichungen, selbst wenn sie Verschlechterungen des Textes sind, in vielen Fällen beibehält (z. B. 20910, 23414, 25424, 25430). Doch sind auch einige Verbesserungen gegenüber A^2 vorhanden (z. B. 21330, 22411, 25310). Ferner hat A^3 bei 21825 gegenüber $A^{1.2}$ die bessere Lesart. Diese Verbesserungen stehen an Zahl aber weit zurück hinter den vielen Druckfehlern und Verschlechterungen des Textes in A^3 z. B. 21122.23, 21917, 2396). Schliesslich finden sich Unterschiede des Textes, deren Grund sich nicht erkennen lässt, da der Inhalt sie nicht erforderlich macht (z. B. 20823, 21026, 21118, 21429 u. a. m.). So kann auf besondere Sorgfalt bei Herstellung des Druckes oder eine Mitwirkung Kants mit Sicherheit nicht geschlossen werden.

A^3 hat dann anscheinend als Druckvorlage für A^4 und A^5 gedient. Dies lässt sich daraus schliessen, dass beide die gekennzeichneten Lesarten von A^3 enthalten (vgl. z. B. 21917). — Die Drucke sind im Ganzen correcter und eine grosse Zahl von Druckfehlern ist verbessert. Auch die Vergleichung der sprachlichen Eigenthümlichkeiten zeigte, dass A^4 und A^5 A^3 näher stehen, wenn sich auch eine Anzahl von Übereinstimmungen mit A^2 nachweisen liessen. Doch können diese auf den Setzer zurückgeführt werden. Ausserdem weisen A^4 und A^5 gemeinsame Abweichungen inhaltlicher Art von A^3 auf. Sie werden hier besonders mit Hinzufügung der Lesarten von A^1 und A^2 aufgeführt:

21037 worden] $A^{1.2.4.5}$ werden A^3 || 21518 Verſtellung] A^3 Vorſtellung $A^{1.2.4.5}$ || 21717 Geſelligkeit] $A^{2.3}$ Gefälligkeit $A^{1.4.5}$ || 22910 dem] $A^{1.2.4.5}$ den A^3 || 24236 aber] A^{1-3} oder $A^{4.5}$ || 24213 Dank] A^{1-3} Gang $A^{4.5}$ || 24912 Vorzügen A^{1-3} Vergnügen $A^{4.5}$ || 25214 erlaubten] $A^{2.3}$ erlauben $A^{1.4.5}$ || 2564 romaniſche A^{1-3} romantiſche $A^{4.5}$ || 25611 in] A^{1-3} in die $A^{4.5}$ ||

Dies Verzeichniss zeigt zugleich, dass $A^{4.5}$ theils mit A^1 gegenüber $A^{2.3}$, theils mit $A^{1.2}$ gegenüber A^3 übereinstimmen, in der Mehrzahl der Fälle aber eine von A^{1-3} abweichende Lesart haben. Welcher der beiden Drucke (A^4, A^5) der ältere sei, lässt sich nicht mehr feststellen. Die in ihnen vorhandenen, wenig zahlreichen Abweichungen betreffen nur Interpunction und Sprache. A^5 hat eine grössere Zahl von Druckfehlern als A^4. Ob die drei Drucke sämmtlich im Jahre 1771 erschienen, ist nicht zu entscheid[illegible] aber wenig wahrscheinlich.

Im folgenden Verzeichniss steht das Sigel A[illegible] die drei Drucke des Jahres 1771, sie haben ausser den [illegible] geführten an [illegible] llen die gleiche Lesart.

207 20 geiſtreichſter] $A^{1.2}$ geiſtreicher A^3 || 208 14 es] Wille ſie A || 208 19 Empfindungen] Tieftrunk Erfindungen A || 208 23 was wir nun] $A^{1.2}$ das wir jetzt A^3 || 209 10 Heiterkeit] A^1 Herrlichkeit $A^{2.3}$ || 209 14 mit dem Reize einer? Wille || 210 26 glimmernde] $A^{1.2}$ ſchimmernde A^3 || Todesängſte $A^{1.2}$ Todesangſt A^3 || 210 30 noch] Zusatz Menzer; nach dem Original ||

211 18 wie] $A^{1.2}$ als A^3 || 211 20 ſo] fehlt A^3 || 211 22.23 lachende Freuden] $A^{1.2}$ lachenden Freunde A^3 || 211 29 wie] $A^{1.2}$ als A^3 || 212 15 können] kann? Tieftrunk || 213 9 denen des Schönen] $A^{1.2}$ dem Schönen A^3 || 213 30 täuſchen] $A^{1.3}$ tauſchen A^2 || 214 21 iſt (das erste)] fehlt $A^{2.3}$ || 214 29 romaniſch] $A^{1.2}$ romanhaft A^3; vgl. 256 4 im Verzeichniss auf S. 484. || 215 15 Scharfſinnigkeit] $A^{1.2}$ der Scharfſinnigkeit A^3 || 216 30 wird] werden? Menzer || 216 34 von] $A^{1.2}$ vor A^3 || 218 25 nicht im] A^3 im nicht $A^{1.2}$ || 218 32 was] $A^{1.2}$ und was A^3 || 219 17 fühlt] $A^{1.2}$ fühlt A^3 || 221 15 um der] A^3 der um $A^{1.2}$ || 224 11 widrige] $A^{1.3}$ würdige A^2 || 224 17 bemüht iſt] $A^{1.2}$ ſich bemüht A^3 || 225 1 der] A^3 er $A^{1.2}$ || 225 20 innern] $A^{1.2}$ den innern A^3 || 226 5 was] fehlt A^3 || 226 28 wo] $A^{1.2}$ dem A^3 || 227 24 eine] A^3 einen $A^{1.2}$ ||

228 25 männlichen] $A^{1.2}$ nämlichen A^3 || 228 33 zugleich] $A^{1.2}$ auch zugleich A^3 || 229 10 dem] $A^{1.2}$ den A^3 || 229 21 nur es iſt] $A^{1.2}$ es iſt nur A^3 || 229 29 die] $A^{1.2}$ nie A^3 || 230 8 als da] $A^{1.2}$ als A^3 || 230 16 aufzuzeichnen] A^1 anzuzeichnen $A^{2.3}$ || 232 10 ſetzt] A^1 ſetze $A^{2.3}$ || 233 1 laſſen müſſen]? Wille || 233 23 kein] Tieftrunk keiner A || 234 14 gemeine] A^1 geheime $A^{2.3}$ || 234 30 ſie] Zusatz Hartenstein || 234 34.35 iſt verſchwendet worden] $A^{1.2}$ verſchwendet worden iſt A^3 || 235 20 Feinigkeiten] $A^{1.2}$ Reinigkeiten A^3 || 235 27 als] $A^{1.2}$ für A^3 || 238 15 was] $A^{1.2}$ das A^3 || 238 30 es] fehlt A^1 || 238 32 er] Menzer ſie A || 239 6 Beſitzes] $A^{1.2}$ Beſitzers A^3 || 239 7 eheliche] Tieftrunk ehrliche A || 239 14 Verfeinigung] $A^{1.2}$ Verfeinerung A^3 || 240 25 aufs] A^3 auf $A^{1.2}$ || 240 30 was] $A^{1.2}$ das A^3 || 241 28 als] $A^{1.2}$ für A^3 || 242 4 zu] fehlt A^3 || 242 24 ungleich] $A^{1.2}$ ungleichen A^3 || 242 31 Feinigkeiten] $A^{1.2}$ Feinheiten A^3 ||

243 10 aber steht in A^3 hinter Spanier || 245 15 den] fehlt A^3 || 251 21 er] Wille ſie A || 252 11 die] $A^{1.3}$ der A^2 || 252 13 von] fehlt A^2 || 253 10 ein] $A^{1.3}$ von A^2 || 253 24 hunderte von] $A^{1.2}$ von hundert A^3 || 254 24 und] A^1 nicht $A^{2.3}$ || 254 30 über] fehlt $A^{2.3}$ || 255 26 auslief] $A^{1.2}$ hinauslief A^3 || 255 36 folgten A^1 folgen $A^{2.3}$ ||

Paul Menzer.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Obwohl der Druck nur geringen Umfang hat, nöthigt er doch zu zahlreichen Eingriffen. Vocale. Zwar sind störende Doppelvocale selten und in der Hauptsache auf Maaß, gewiſſer maaßen (häufig neben Anmaßung, ei[illegible]rmaßen) beſchränkt. Dafür aber fällt e statt ä auf in Erzehlung, erwegen, [illegible]ngeſchrenkt, nemlich, vorwerts und ist ey sehr häufig in Stammsilben:

Meynung, frey, zweyte, sey, seyn, beschneyte, schreyend, eingeweyhet, feyerlich, bey (doch Beispiel, Beileid, Beifall), beyderley und in Ableitungssilben: Parthey, Tartarey, Gasterey, Schmeicheley, Papagey. ay fand sich in Hayn. Ungewöhnlich ist i statt ie in Weisheitsmine, Turnir, grichisch; andrerseits steht ie in Biesam, ausgiengen. — Consonanten. Hier bedurfte es sehr oft der Änderung. Dehnungs-h steht in Eingebohrne, verlohr, gemahltes, th in Parthey, Abentheuer, Hoffarth (daneben Hoffärtiger), darbiethen; h fehlt in Warscheinlichkeit, verhelet, frölich, vornemlich (aber wohl). — Die gutturale Tenuis wird mehrfach durch c bezeichnet, wo wir k setzen: Sclave, Carl, Creutz, oft durch k, wo wir c gebrauchen: Instinkt, spekulativ, abstrakt, delikat, auch durch ck: Volck, Franckreich, starck, unvermerckt (daneben Blendwerk, Stärke, sinkt). — Die dentale Affricata erscheint oft als tz: Schertz, Reitzbarkeit, Schweitzer, Residentz, gräntzt (daneben Schmerzen, gänzlich u. a.). — Unter den Labialen fällt v auf in Vestigkeit, sangvinisch (aber Quelle). — Auch die dentale Spirans macht Schwierigkeiten, soweit sie tonlos erscheint. Nach langen Vocalen ist sie oft durch ſſ bezeichnet: gröſſeres, genieſſen, beiſſenden (neben größerer, genießen; nach kurzen finden wir immer ſſ: Geheimniſſe, veranlaſſen u. s. w.). Vor Consonant und im Auslaut wird sie vielfach durch ſ, s bezeichnet: Bewuſtſeyn, Finſternis, mistrauisch, grosmüthig, geniesbar, lies (doch auch Finſterniß, Anlaß, flößt u. a.). — Consonantendehnung und einfache Consonanz entsprechen gleichfalls nicht immer den für unsere Ausgabe massgebenden Grundsätzen, indessen sind die Abweichungen mässig. l statt ll bieten: wil, solte, wolten, gleichfals; dagegen steht Lustpallast. m statt mm hat gesamt (auch zusammt); n statt nn Bekantschaft, kentlich, konte (aber kann). f findet sich in Begrif, trift, vortreflich (aber Hoffnung), andrerseits Ausschweiffung. Statt t erwarten wir tt in Blätchen, sitlich (neben sittlich); daneben steht Tittel. — Auf Einzelerscheinungen (thörigt, Verwandschaft u. a.) gehe ich nicht ein. — Auch die Anfangsbuchstaben finden oft nicht unsere Billigung. Die Minuskel haben substantivisch gebrauchte Adjective: das schöne, ein sangvinischer, das Ernsthaft-erhabene, viel artiges, etwas großes, nichts vortheilhafteres; vgl. Carl dem zwölften (häufiger freilich das Erhabene, ein Hoffärtiger, nichts Beleidigendes). — Die Majuskel stört in eigentlichen Adjectiven: Original, Ekelhaft, den Gothischen (Geschmack), Ägyptische Pyramide; ferner nach Semikolon: Daher, Dagegen, Das, Es. — Unzulässig erscheint die Trennung von so gar, so wohl, in dem, kurz um, gewisser maßen, seiner Seits, Menschen Gattungen. — Eigennamen. Anstoss erregen die Schreibungen Lycurgus, Lucretia, Monaldeschi.

Interpunction. Komma ist an Satzgrenzen in der Regel gesetzt, fehlt aber doch sehr oft, zuweilen bei Infinitiven mit um zu, ohne zu, vor aber, sondern, hinter Apposition. — Dass es adverbiale Bestimmungen nicht einschliesst, überrascht uns angenehm. Dagegen steht es oft vor Satztheilen, die durch und angefügt werden und keineswegs immer umfänglich sind. Zuweilen erzeugt es im Satze Pausen, ohne dass ein bestimmter Satztheil es hervorgelockt zu haben scheint, 217 32. Andere Abweichungen sind unbedeutend.

Sprache. Laute. Stammsilbenvocale. Der Umlaut fehlt 1 mal in ausdrucken, ist je 1 mal gesetzt in herankömmt (sonst kommt), genennet (sonst nannten, genannt). — Je 1 mal belegt sind dörfen, ſtünde, beſtünde, aufſtünde. Immer steht alsdenn. — Vocale der Ableitungssilben. Einmaliges abentheurlich ist wohl Druckfehler (sonst abentheuerlich). — Im Superlativ ist e mehrfach erhalten: gröſſeſte, mehreſte, feineſte, geiſtreicheſter. Verbalformen bieten es im Indic. Imp.: flammete, erſtarrete, wehrete, zeigeten; im Conj. Imp.: beſtimmete, zeigete; im unflectirten Part. Perf.: geziemet, genennet, gemeynet, entſtellet, geführet, verwehret, bemühet, eingeweihet, geſchätzet (doch auch Synkope in beurtheilt und nach Verschlusslauten); im flectirten: entferneteſter, eingeweyhete. Ein Einzelbeleg ist die Adverbialbildung nunmehro. — Flexionssilben. Von neutralen Substantiven haben noch das e Gleichgewichte, Schäfergedichte. 256 3 steht Abentheuere (Plur.; Druckfehler?). — Die 3. Pers. Sing. Präs. weist oft noch e auf (wenngleich die Synkope überwiegt): zählet, geſellet, erfüllet, bewahret, härmet, wohnet, ſcheinet, verdienet, nennet; gehet, beruhet, geſchiehet, herrſchet, befaſſet, haſſet; ſtützet, ſchätzet, trotzet; beweget, merket, erſtrecket. — 3 mal findet sich ſahe. — ferne ist regelmässig (daneben wofern). — Consonanten. fodern, erfodert bilden die Regel, fordern ist vereinzelt. 234 17 und an einigen andern Stellen ist gepropft belegt. — Flexion. denenjenigen, denenſelben, dererjenigen stehen vereinzelt. ſeyn vertritt 10 mal ſind, 1 mal ſeien. Zweifelhaft bleiben 228 34, 231 18, 243 32, 34, 246 32. — Wortbildung. Es finden sich itzt (1 mal), jetzo (2 mal), ſelbſten (1 mal), ſonſten (7 mal). — Syntax. Verhältnissmässig oft sind adjectivische Attribute schwach flectirt, wenn sie ohne Artikel hinter Präpositionen stehen; z. B. in ungleichen Maaße, von prächtigen Ausdruck u. s. w., von geſundem und derben Geſchmacke 250 2. 3, im Ganzen 9 mal. Die angemessene Flexion überwiegt allerdings. — Fälschlich ist dann die schwache Endung auch auf Fürwörter übertragen worden, wenn nicht Druckfehler vorliegen: mit jeden Augenblicke 210 27, von dieſen Ekelhaften 234 1; vgl. von den gütigen . . . Wohlwollen 245 13 (Druckfehler?), von allem dieſen 236 2. — denen steht 6 mal = den, keineswegs immer im Sinne eines Demonstrativ-Pronomens, vgl. 221 32, derer 3 mal = der. — Die Zahlwörter zwei und drei finden wir je 1 mal flectirt nach Präposition in attributiver Stellung: von zweyen Menſchen, von dieſen dreyen Gattungen. — Auffällige Rection von Verben bieten ihn entgegen gehet 212 33 (Druckfehler?), vor feinere Augen verbirgt er ſich 224 2, gehört in dem Zuſammenhang 224 23, vor den Irrthum verwahret 250 36. 37 (auf derselben Seite Z. 24. 25: vor dieſer Ausſchweifung bewahret). — Präpositionen. vor steht mit 1 Ausnahme statt für, entsprechend davor, vorjetzt. um ist 240 12 mit dem Dat. verbunden: um ihr. — Conjunctionen. denn ist nur 245 26 zeitlich gebraucht. — Geschlecht. 237 36 findet sich dem perſiſchen Race. — Ungewöhnliche Wortstellung bietet im nicht mindeſten 218 25. 26; einen Fehler in der Beziehung von König Carl den zwölften 225 20. 21. In beiden Fällen ist Druckfehler möglich, doch nicht sicher.

Ewald Frey.

Digitized by Google

Versuch über die Krankheiten des Kopfes.

Herausgeber: Max Köhler.

Einleitung

Die äussere Veranlassung zu diesem Aufsatz, der anonym in den „Königsbergsche Gelehrte und Politische Zeitungen", 4tes—8tes Stück, vom 13—27ten Februar 1764 erschien, lag nach dem Zeugniss von Borowski (a. a. O. S. 64) in dem Auftreten eines halbverrückten Schwärmers, Namens Jan Pawlikowicz Zdomozyrskich Komarnicki, der sich in Gesellschaft eines Knaben und einer Viehherde damals bei Königsberg aufhielt; seine wunderliche Art erregte ein solches Aufsehen, dass Hamann, der Herausgeber der „Königsbergsche Gelehrte und Politische Zeitungen", es „unseren Verbindlichkeiten gemäss" hielt, „mit einer Nachricht davon unsere Leser zu unterhalten". In dem Auszuge, den Borowski (a. a. O. 206 ff.) von dieser Nachricht (vgl. Hamanns Schriften, ed. Roth III, 236 ff.) giebt, lautet sie:

„Es ward aus dem sogenannten Baumwalde im Amte Alexen, ein Abentheurer, ohngefähr 50 Jahre alt — ein neuer Diogenes und ein Schaustück der menschlichen Natur nach Königsberg gebracht. Er suchte das Lächerliche und Unanständige seiner Lebensart mit einigen Feigenblättern aus der Bibel zu bemänteln. Dieserwegen und, weil er bis dahin ausser einem kleinen 8jährigen Knaben, eine Heerde von 14 Kühen, 20 Schaafen und 46 Ziegen umherführte, erhielt er hier den Namen eines Ziegenpropheten von der ihn angaffenden Menge. Ausser der Zierde eines langen Barts, wiess er sich, in rauche Thierhäute gekleidet, die er um den nackten Körper umschlug, — ohne Unterschied der Jahreszeiten barfuss und mit unbedecktem Haupte. Eben so der Junge. Ein Paar Kühe dienten ihm zu seinem Angespann, von der Milch der Schaafe, wozu bisweilen Butter und Honig kam, nährten sich beide. Nur an hohen Festtagen erlaubte er sich, das Fleisch seiner Heerde zu kosten, welches er in Honig sottete. Er genoss davon nichts, als die rechte Schulter und Brust, das übrige verschenkte er oder verbrannte es nach 3 Tagen zu Asche. An der Verwandelung dieser menschlichen Gestalt war eine vor 7 Jahren erfahrne Krankheit schuld, die in Unverdaulichkeit und Magenkrämpfen bestand. Nach einem zwanzigtägigen Fasten wollte er Jesum mehrere male gesehen haben. Er hatte ihm das Gelübde einer siebenjährigen Wahlfahrt gethan, an welcher nun nur noch zwei Jahre

fehlten. Da man ihn bei Alexen im Walde antraf, hatte er bereits den grössten Theil seiner Heerde verloren. Er kam mit seinem Buben und mit der Bibel in der Hand an, aus welcher er jedem, der ihm etwa Fragen vorlegte, bald einen passenden, oft aber auch ganz unpassenden Spruch citirte u. f. Jeder ging hin und betrachtete den Abentheurer und seinen Buben. Auch K[ant], der sein Gutachten über die sonderbare Erscheinung zu geben, von Mehreren aufgefordert ward, ging hin und machte folgendes Raisonnement bekannt:

Bei dem Anschauen und Anhören des begeisterten Faunus und seines Buben ist für solche Augen, welche die rohe Natur gerne ausspähen, die unter der Zucht der Menschen gemeiniglich sehr unkenntlich wird, das Merkwürdigste — der kleine Wilde, der in den Wäldern aufgewachsen, allen Beschwerlichkeiten der Witterung mit fröhlicher Munterkeit Trotz zu bieten gelernt hat, in seinem Gesichte keine gemeine Freimüthigkeit zeiget und von der blöden Verlegenheit nichts an sich hat, die eine Wirkung der Knechtschaft oder der erzwungenen Achtsamkeiten in der feinern Erziehung wird und, kurz zu sagen (wenn man dasjenige wegnimmt, was einige Menschen schon an ihm verderbt haben, die ihn lehren Geld fordern und naschen), ein vollkommnes Kind in demjenigen Verstande zu sein scheint, wie es ein Experimentalmoralist wünschen kann, der so billig wäre, nicht eher die Sätze des Herrn Rousseau den schönen Hirngespinsten beizuzählen, als bis er sie geprüfet hätte. Zum wenigsten dürfte diese Bewunderung, zu welcher nicht alle Zuschauer fähig sind, weniger zu belachen sein, als diejenige, darin jenes berufene schlesische Kind mit dem goldnen Zahn viele deutsche Gelehrte versetzt hat, ehe sie durch einen Goldschmidt der Mühe überhoben wurden, mit der Erklärung dieses Wunders sich länger zu ermüden."

Diesem Raisonnement, das ohne Kants Namen mit leichter Änderung der einleitenden Worte (Nach dem Urtheil eines hiesigen Gelehrten, möchte in obiger Nachricht von unserm begeisterten Faunus, für Augen, welche ....) zugleich mit dem Bericht Hamanns im 3ten Stück der „Königbergsche Gelehrte und Politische Zeitungen" veröffentlicht wurde, folgte noch die weitere Mittheilung: „Wir kündigen hiemit zugleich den ersten Originalversuch in unsern nächsten Blättern an, und versprechen uns für die Zufriedenheit unserer Leser mehrere Beyträge von der Gefälligkeit dieses scharfsinnigen und gelehrten Gönners". Im nächsten Stück begann der Abdruck des Versuchs über die Krankheiten des Kopfes.

Ein Neudruck erschien zu Lebzeiten Kants in: Sammlung einiger bisher unbekannt gebliebener kleiner Schriften von Immanuel Kant. Herausgegeben von Friedrich Theodor Rink, Königsberg 1800, S. 34—55.

Sachliche Erläuterungen.

260$_{27}$ Clavius] Christoph Schlüssel, lat. Clavius, geb. 1537 in Bamberg, gest. 1612 in Rom, war ein bedeutender Mathematiker und ist bekannt durch seinen Antheil an der Kalenderverbesserung Gregors XIII.

Digitized by Google

260$_{29}$ Orbile] Orbil, nach dem Namen des römischen Grammatikers Orbilius Pupillus, des Lehrers des Horaz (Epist. II, 1, 70 f.), gebildet, bezeichnet allgemein Schultyrann. Vgl. Sanders, Wörterbuch der deutschen Sprache, Leipzig 1863, II, 478. Über ein franzõs. Pamphlet aus dem Jahre 1764, das für die Züchtigungsmethode der Jesuiten den Ausdruck: orbilianisme einführte, s. G. Compayré, Histoire critique des doctrines de l'éducation en France, Paris 1879, II, 244.

262$_{9}$ Pyrrho] Vgl. Diogenes Laërtius IX, 68.

269$_{36}$ Terraſſon] Jean Terrasson, 1670—1750, seit 1713 Mitglied der Académie française, schrieb: Dissertation critique sur l'Iliade d'Homère 1725; Séthos, histoire ou vie tirée des monuments-anecdotes de l'ancienne Egypte, 1731; La philosophie applicable à tous les objets de l'esprit et de la raison, nach seinem Tode von D'Alembert 1754 herausgegeben. Die von Kant erwähnte Unterscheidung findet sich in diesen Werken nicht.

270$_{24}$ Wochenſchrift] Der Arzt. Eine medicinische Wochenschrift, Hamburg, VI. Theil 1761. Sie wurde verfasst und herausgegeben von Joh. Aug. Unzer zu Altona. Die Aufsätze, auf die Kant Bezug nimmt, sind: im 150ten Stück: Vom Zusammenhang des Verstandes mit der Verdauung; im 151ten Stück: Beweis, dass alle Arten des Unsinns durch die Verbesserung der Verdauung curirt werden müssen; im 152ten Stück: Derselbe Beweis insbesondere von einigen hitzigen Deliriis.

271$_{16}$ Beobachtungen des Swifts] Jonathan Swift, 1667—1745. Vgl. Περι βαθους: s. Anti-Sublime. Das ist: D. Swifts neueste Dicht-Kunst, oder Kunst in der Poesie zu kriechen. . . . Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, Leipzig 1733, Cap. III, S. 77 ff. (Works ed. Sir Walter Scott, 1883, XIII, 29 ff).

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Vocale. aa kommt in Maaß, angemaaßt (daneben Anmaßer) vor, e statt ä in nemlich, verdrenget (aber erwähnt). — ey ist wie immer häufig: Schleyer, Schreyer, freye, vermeynten (auch Meinung), beyde, zweytens, drey, seyn, bey, Beyhülfe, Prophezeyung, Arzeney, Schelmerey, mancherley. — wieder ist stets die Schreibung für gegen, andrerseits findet sich Mine statt Miene. — Consonanten. thörigt ist vereinzelt. Dehnungs-h steht in Nahme, empöhrt, gespühret, mahlen (pingere), nehmlich, niemahls, fehlt in warhaft, vornemlich. — k steht in Doktor, c in catharctisch, ck öfter statt k: Logicker, Onomastick, Mathematick, eckelhaft (aber wirklich, verstärkt u. a.). — ſ, s finden wir vor Consonant und im Auslaut: wohlbewuſt, wuſte, Misbrauch, weis (doch auch heißt, verhaßt, Anlaß), andrerseits Dichterpreiß. — Zwischen Vocalen steht ß sehr oft: Verhältniße, beßers, beßen, müße (daneben faſſen, haſſen, Poſſenreißer). — tz statt z bieten Geitz, Artzt (aber Arzeney). — Störende Doppelconsonanz ist selten, z. B. darinn; Vereinfachung häufiger: ſolte; könte, unkentlich, kan (auch können, kann); vortreflich, Hofnungsloſen. — Kleine Anfangsbuchstaben haben substantivirte Adjective mehr-

Digitized by Google

fach: nichts beſſeres, etwas böſes, des begehrten; vgl. auch durch vernünfteln. Meist aber steht die Majuskel (der Hochmüthige). Nach Semikolon findet sich zuweilen grosser Anfangsbuchstabe. — Zusammensetzung. Zusammengerückt wurden ſo wohl, ſo gar, ob zwar, ſeit dem. — Eigennamen. Wir erwähnen die Schreibungen Eyneas, Leiden, pohlniſch.

Interpunction. Komma fehlt am häufigsten an Satzgrenzen, ist aber auch hier in der Regel angewandt. Selten vermissen wir es nach Apposition, vor Infinitiv mit um zu, zwischen gleichartigen Satztheilen, die unverbunden sich folgen 264 37. — Überflüssig scheint es uns oft bei adverbialen Bestimmungen, selten vor und nebst Satztheil. Rein rhetorisch ist es in denn, da; dermaßen, daß; auch 260 37 vor heißt, wo es eine Pause im Satze schafft. — Semikolon steht manchmal, wo Kolon besser ist, z. B. 264 8.

Sprache. Laute. Umlaut haben kömmt, ankömmt (je 1 mal; sonst kommt). Chimare, chimariſch, Eindrucke sind wohl Druckfehler (sonst Chimäre, auszudrücken u. a.). — alsdenn bildet die Regel (2 mal steht alsdann). — Ableitungssilben. Je 1 mal belegt sind die Superlative ſchärfeſte, größeſten, mehreſte. Der seltene Ind. Imperf. schwacher Verba hat Synkope, im Conjunctiv aber finden sich verſuchete, führeten. Einige Belege liefert auch das unflectirte Part. Perf.: entbehret, geſpühret (neben geehrt, gerührt), gehöhnet, verſchonet, gehaſſet, berauſchet; keine das flectirte: selbst nach Liquida und Resonanz ist das e nicht erhalten geblieben. — 2 mal steht das Adverb nachhero (neben daher). — Flexionssilben. Recht häufig ist e in der 3. Pers. Sing. Präs. gebieret, umkehret (neben zerſtöhrt, entbehrt); fället, fühlet (neben fühlt); einräumet; machet, ſiehet, ziehet (neben macht, verſteht), wäichet, herrſchet (neben heißt, läßt, verſchließt); ausſetzet, hecket, verdränget, nöthiget (neben dünkt, ſagt u. a.). — Unorganisches e haben ſahe, hielte (je 1 Beleg). — Stets steht in ſo ferne. — Zum Consonantismus vgl. gepropft (2 mal). Den Übergang zur Flexion giebt das selten in damaligen Drucken vorkommende geſchicht 265 26. — Flexion. Die Femininform zwo ist 1 mal belegt (sonst zwey). — ſeyn vertritt 2 mal ſind. — Wortbildung. Je 1 mal stehen ſonſten (neben ſonſt), darinnen (öfter darinn). — Syntax. Erwähnt sei der Dativ denenjenigen, die Verbalconstruction geſichert vor die Ungereimtheit 269 13. vor, hievor stehen neben gleichbedeutendem für, dafür. wann ist 2 mal conditional = wenn, so 259 8.

Ewald Frey.

Digitized by Google

Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral.

Herausgeber: Kurd Lasswitz.

Einleitung.

Die Abhandlung entstand auf Veranlassung des Preisausschreibens der Berliner Akademie der Wissenschaften. Die Acten derselben enthalten darüber folgende Eintragungen: „28. Mai 1761. La classe de philosophie a agréé une question, proposée pour le prix de 1763 par M. le professeur Sulzer. Après qu'elle aura encore circulé dans la classe, le sécretaire en dressera l'énoncé pour l'assemblée publique." Dies geschah am 4. Juni: „Il (le sécrétaire) a indiqué la question que la classe de philosophie spéculative propose pour la même année. On l'annoncera comme à l'ordinaire par un programme." Den Wortlaut des Preisausschreibens bringen die „Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen" in No. 75 am 23. Juni 1761:

Die Classe der tiefsinnigen Philosophie schlägt jetzo auf das Jahr 1763 nachstehende Frage vor:

Man will wissen: Ob die Metaphysischen Wahrheiten überhaupt, und besonders die ersten Grundsätze der Theologiae naturalis, und der Moral, eben der deutlichen Beweise fähig sind, als die geometrischen Wahrheiten, und welches, wenn sie besagter Beweise nicht fähig sind, die eigentliche Natur ihrer Gewissheit ist, zu was vor einem Grade man gemeldete Gewissheit bringen kann, und ob dieser Grad zur völligen Ueberzeugung zureichend ist?

Man ladet die Gelehrten aller Länder, nur die ordentlichen Mitglieder der Academie nicht, ein, über diese Frage zu arbeiten. Der Preiss, welcher in einer goldenen Gedächtniss-Münze, fünfzig Ducaten schwer, bestehet, soll demjenigen gegeben werden, dem, nach dem Urtheil der Academie, seine Arbeit am besten gelungen ist. Die sauber und recht leserlich geschriebenen Abhandlungen werden dem beständigen Secretair der Academie, Herrn Professor Formey, zugeschickt; die Zeit zu ihrem Empfang ist bis auf den 1sten Januar 1763 bestimmt, hernach aber wird man durchaus keine mehr annehmen, die

Digitized by Google

Entschuldigungen wegen ihrer langsamen Einsendung mögen auch beschaffen seyn, wie sie wollen.

Man ersucht zugleich die Verfasser, sich nicht zu nennen, sondern bloss eine Sinnschrift zu erwählen, und selbiger einen zugesiegelten Zettel beyzufügen, aus welchem man, mit der Sinnschrift, ihren Namen, und ihre Wohnung, ersehen kann.

Das Urtheil der Academie wird den 31sten May 1763. in ihrer öffentlichen Versammlung bekannt gemacht werden.

Aus Kants Brief an Formey vom 28. Juni 1763 erfahren wir, dass dieser unter dem 31. December 1762 den Empfang des Manuscripts bestätigt hat.[1]) Es kam also gerade noch zur rechten Zeit. So erhalten Kants Bemerkungen über die Abfassungszeit seiner Schrift erwünschte Erläuterung. In der Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen etc. nennt er sie ein kurze und eilfertig abgefaßte Schrift,[2]) und in der Nachschrift zur Untersuchung heisst es: Was die Sorgfalt, Abgemessenheit und Zierlichkeit der Ausführung anlangt, so habe ich lieber etwas in Ansehung derselben versäumen wollen, als mich dadurch hindern zu lassen, sie zur gehörigen Zeit der Prüfung zu übergeben.[3]) Wir werden deshalb annehmen dürfen, dass Kant nur kurze Zeit an der Schrift gearbeitet hat und dass diese erst am Ende des Jahres fertig wurde. Im Zusammenhang des über die Abfassungszeit des Beweisgrundes Gesagten[4]) ergiebt sich demnach, dass Kant wohl nach Vollendung[5]) dieser Hauptschrift des Jahres 1762 in den letzten Monaten die Preisschrift ausarbeitete.

Die Acten der Akademie berichten dann weiter unter dem 28. Mai 1763 „Les deux pièces No. XX et XXVIII out balancé quelque temps les suffrages qui sont enfin réunis en faveur du Nro. XX, mais avec la clause qu'en déclairerait dans l'assemblée publique que le N. XXVIII en approchait autant qu'il était possible et méritait les plus grands éloges.

Am 2. Juni 1763 wurde in öffentlicher Sitzung die Ertheilung des ersten Preises an Mendelssohn beschlossen. Am 21. Juni bringt dann die schon genannte Zeitung folgende Mittheilung:

„Die Königl. Academie der schönen Künste und Wissenschaften hat folgendes Programma bekannt gemachet:

Da die philosophische Classe vor zwey Jahren zur Preiss-Frage aufgeworfen hatte: . . .? So hat es sich gefunden, dass bey der öffentlichen Versammlung der Academie vom 2ten Junii dieses Jahres besagte Academie declarirte, dass sie bey ihrer Versammlung vom 31sten May einer gewissen Piece den Preiss

---

[1]) X 38/9.
[2]) Vgl. unten S. 308 16. 17 und X 39.
[3]) Vgl. oben S. 301 5 ff.
[4]) Vgl. oben S. 470.
[5]) Die Möglichkeit, dass Kant noch während der Ausarbeitung des Beweisgrundes auch schon an der Preisschrift arbeitete, ist natürlich nicht ganz auszuschliessen.

Digitized by Google

ertheilet hatte, und nach Eröfnung des versiegelten Zettels fand sich, dass der geschickte hiesige Jude Moses, Mendels Sohn der Verfasser dieser Piece wäre: die Academie erklärte aber zugleich, dass das deutsche Memoire, welches zur Devise hatte:

Verum animo satis haec vestigia parva sagaci
Sunt, per quae possit caetera cognoscere tute

der Schrift des gelehrten Juden, welche den Sieg davon getragen hatte, beynahe gleich wäre."

Dies war wohl die *Berliner* Zeitung, aus welcher Kant die Nachricht erhielt, daß ſeine Abhandlung vor diejenige erklärt worden, welche der Preisſchrift am nächſten gekommen wäre.[1]) Weiter theilt Kant in dem Brief seine Absicht mit, einen Anhang beträchtlicher Erweiterungen und einer näheren Erklärung der Schrift zu geben. Dieser Plan blieb, obgleich Formey in seiner Antwort vom 5. Juli 1763[2]) ihm zustimmte, unausgeführt. Zugleich erfahren wir aus Formeys Brief den Grund der Verzögerung des Druckes der Preisschriften. Die mehrfach genannte Zeitung bringt erst am 24. April 1764 eine Nachricht, nach welcher die beiden Abhandlungen in der Leipziger Jubilate-Messe 1764 zu bekommen sind. Am 16. Mai 1764 berichtet Hamann an Lindner: „Die akademischen Preis- und Wettschriften . . . sind angekommen."[3])

Drucke: 1. Unter dem im Text vorgedruckten Titel zusammen mit Mendelssohns Abhandlung auf p. 67 ff. in „Dissertation qui a remporté le prix proposé par l'Académie Royale des sciences et belles-lettres de Prusse, sur la nature, les espèces, et les degrés de l'évidence avec les pièces qui ont concouru. à Berlin chez Haude et Spener, Libraires du Roi et de l'Académie. MDCCLXIV."

2. J. Kants ſämmtliche kleine Schriften. Nach der Zeitfolge geordnet. Königsberg und Leipzig, 1797/8. Bd. II S. 479—526 (Nachdruck).

3. Immanuel Kants vermiſchte Schriften. Halle, 1799 (Tieftrunk). Bd. II S. 1—54.

Paul Menzer.

Sachliche Erläuterungen.

273 Motto] Aus Lucretius „De rerum natura" ed. Brieger 1894 I 403 f.

277 21 Wolff] Elementa matheseos universae, Halae 1717, I S. 96 (Praefatio zu den Elementa geometriae).

283 19 Warburton] William W., geb. 1698 zu Newark, gest. 1779 zu Gloucester. Vgl. Hrn. Wilhelm Warburtons critische Abhandlung von dem Erdbeben und Feuerflammen etc. Aus dem Englischen übersetzt. Gotha 1755 S. 18 ff.

283 33 Auguſtinus] In den „Confessiones" Liber. XI cap. XIV. Die Stelle

---

[1]) Kants Brief an Formey vom 28. Juni 1763, X 38/9.
[2]) X 40.
[3]) A. a. O. III S. 227.

Digitized by Google

lautet: „Quid est ergo tempus? Si nemo ex me quaerat, scio; si quaerenti explicare velim, nescio; fidenter tamen dico, scire me.

290$_{12}$ Sauvage] Francois Boissier de Sauvages de la Croix, Mediciner und Botaniker (1706—1767). Vgl. „Betrachtungen über die Seele in der Erstarrung und Schlafwanderung“ im Hamburger Magazin VII S. 489—512.

293$_{23}$ ff. Cruſius] S. E. zu I 393$_{19}$.

Lesarten.

277$_{4}$ eins] eine Hartenstein || 277$_{26}$ ſind] Zus. Hartenstein || 279$_{28}$ unerweisliche] unermeßliche Tieftrunk || 281$_{14}$ unerweislichen] unermeßlichen Tieftrunk || 281$_{32}$ ihn] Auf Raum zu beziehen, daher es bei Hartenstein und Rosenkranz nicht berechtigt. || 282$_{18}$ Zerfällung] Zerfallung ||

283$_{28}$ ſie] Lasswitz es || 284$_{22}$ dem] den Tieftrunk || 285$_{31}$ auszeichnet] Hartenstein aufzeichnet || 285$_{35}$ das eine in dem andern] Tieftrunk eine in der andern ||

295$_{37}$ die der] die || 296$_{33}$ dem Metaphyſiker] Tieftrunk der Metaphyſik || 297$_{4}$ Möglichkeit] Möglichkeit || 297$_{36}$ können] kann? Hartenstein || 298$_{5}$ noch] Tieftrunk nach || 299$_{3}$ welche es] Hartenstein welches || 299$_{3}$ ſei] ſeien? Lasswitz. Scheint mir nicht auf Betrachtung, sondern auf Dinges oder Begriffes zu beziehen. || 299$_{35}$ ſie] Tieftrunk es ||

Kurd Lasswitz.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Vocale. e haben nemlich, anderwerts; ey Meynung, Freyheit, zwey, zweyte, drey, beyde, ſey, ſeyn, bey, Beyſpiel, beynahe, mancherley. — Consonanten. Dehnungs-h fehlt in vornemlich, Grundwarheit (aber wahrnehmen, wohl), ist gesetzt in willkührlich. c, k, ck sind im Allgemeinen wie heute gebraucht. Mehr Anstoss erregt ſ, s: heiſt, Erkenntnis, gemäs (doch meist ß: gewiß, unermeßlich); besonders ſſ nach langer Silbe: groſſer, lieſſen, ſchlieſſen, heiſſen, auſſerhalb u. s. w.; selten ß nach kurzem Vocal: Meßing (meist ſſ: Wiſſenſchaft). tz steht vereinzelt: Kreutzbogen. — Verdoppelung der Consonanten ist selten störend: darinn, hierinn, Biſchoff, ebenso Vereinfachung: insgeſamt, doch oft Begrif. — Anfangsbuchstaben. Hier und da findet sich die Minuskel in substantivirten Adjectiven, z. B. viel wahres, und die Majuskel nach Semikolon. — Im Ganzen giebt also die Orthographie wenig Anlass zu Eingriffen.

Interpunction. Komma fehlt öfter an Satzgrenzen, zuweilen noch an andern Stellen, z. B. hinter d. i. Überflüssig scheint es uns häufig bei adverbialen Bestimmungen, sowie vor und nebst Satztheil, in dagegen, wenn; vornehmlich,

da; nämlich, daß; ſondern, weil; dadurch, daß u. a. Demonstrativa werden zuweilen an folgende Relativsätze angeschlossen: , von denen die 29522, der Satz wird manchmal in zwei Theile zerlegt und eine Pause geschaffen: , die 27921. — Komma steht mehrfach statt Kolon, z. B. 27711, und Semikolon, z. B. 29019. — Auch andere Zeichen finden wir an Stellen, wo wir sie nicht erwarten, so Semikolon öfter, wo wir Kolon setzen, z. B. 29211, Kolon statt Komma vor daß 27730, 2902 u. a., Fragezeichen statt Ausrufungszeichen 2898, Punkt statt Ausrufungszeichen 2777 u. a., statt Fragezeichen 27518 u. a.

Sprache. Laute. Der Umlaut giebt keinen Anlass zu Änderungen, dagegen die Stammsilbenvocale in alsdenn (stets), würklich, würken (dgl.), dörften (1 mal). — Ableitungssilben. Es finden sich die Superlative gröſſeſter (4 mal, ebenso oft größte), ſchwereſten (1 mal neben ſchwerſte), mehreſte (2 mal); die Imperfectformen einräumete, einführete (Indic.), gehörete, erklärete (Conjunct.); die Participien ſubſumiret, geirret, geſtellet, entfernet, vermeinet. Synkope überwiegt und ist im flectirten Particip überall durchgeführt. — Über Adverbien ist nichts zu sagen. — Flexionssilben. Das e der 3. Pers. Sing. Präs. ist oft erhalten: irret, nennet u. a., ſtehet, ziehet u. a., hoffet, faſſet, verknüpfet, entſpringet u. a., öfter allerdings beseitigt. — Immer steht in ſo ferne. — Consonanten. 1 mal findet sich erfodert (sonst erfordert, erforderlich). — Flexion. ſeyn steht 14 mal für ſind, 2 mal für ſeien (1 mal ist das damals sehr seltene ſeyen belegt); zweifelhaft bleibt die Deutung 28737, 29514. — Wortbildung. unzähliche (1 mal) ist vielleicht rein orthographisch und nicht als falsche Analogiebildung zu betrachten. — ſonſten (neben ſonſt), jetzo, ohnerachtet (neben ungeachtet) treten je 1 mal auf. — Syntax. Die Flexion adjectivischer Attribute erfordert im Allgemeinen keine Eingriffe. Erwähnt sei hier aber aus allen diesem 28515. — denen steht 1 mal = den. — vor ist stets im Sinne von für gesetzt, vgl. davor. ohne regiert 2846 den Dativ: ohne ihr. — denn steht 2 mal zeitlich = dann, z. B. 28414. — Verhältniß hat 3 mal weibliches Geschlecht.

Ewald Frey.

Digitized by Google

A. Immanuel Kants Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbenjahre von 1765—1766.

Herausgeber: Kurd Lasswitz.

Drucke: 1. — — Königsberg, bey Johann Jacob Kanter.

2. Sammlung einiger bisher unbekannt gebliebener kleiner Schriften von Immanuel Kant. Herausgegeben von Friedrich Theodor Rink. Königsberg, 1800. S. 56—70.

Sachliche Erläuterungen.

308 16 f. Vgl. oben S. 273—301.

313 28 Citat aus Terentius, Heauton timorumenos v. 80.

Lesarten.

307 4 zu] Zus. || 308 2 selten] sollten || 308 5 ist] in || 310 34 welchem] welchen || 311 34 von] Zus. || 312 24 physische, moralische] physisch-moralisch- || 312 32 welches] Lasswitz welche || 313 17 den] die ||

Kurd Lasswitz.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Vocale. aa finden wir in Maasstab; e in erwegen, nemlich, allerwerts; ey in Meynung, freylich, zwey, drey, beyde, seyn, beyderley, Beyfall; ie in Studierte, wieder (gegen). — Consonanten. Hierher gehört hartnäckigt, wohl auch unzählich (vgl. den vorigen Druck, Wortbildung). Dehnungs-h steht in Nahme, th in darbiethet; h fehlt in vornemlich, allmälig. — c findet sich in griechischen Wörtern: Cosmologie, Critik; ck ist sehr häufig: Mathematick,

Digitized by Google

Logick, Abstrackte u. s. w. — Auch ſ, s stören oft: müſte, Erkenntuis, Anlas, Maasſtab, misbrauche, weis. Andrerseits findet sich daß (Artikel). Selten ist ß nach kurzem Vocal: zuverläßige. — Vereinzelt sind Reitz, Verwandſchaft, Quelle, Quarantaine (aber bequem). — Einfachen Consonanten bieten Kentniſſe (meist Erkenntniſſe, könnten u. s. w.), Vortreflichkeit, antrift, betrift, Inbegrif; Doppelconsonanten darinn, worinn, Stuffe. — Kleine Anfangsbuchstaben haben öfter substantivirte Adjective: das einfache und allgemeinſte, grosse Adjective in eigentlicher Bedeutung: Achtſam, Körperlichen Natur u. a. Vgl. noch die Schreibung GOtt. — Zusammensetzung. ſo gar, anderer Seits wurden zusammengerückt, Entbehrlichſchönen getrennt. — Eigennamen. Geändert wurde die Schreibung von Euclides, Schaftsbury.

Interpunction. Komma fehlt oft an Satzgrenzen, zuweilen vor Infinitiv mit ohne zu, vor ſondern, aber, vor oder hinter Appositionen, die durch d. i., nämlich eingeleitet sind, zwischen gleichartigen Satztheilen. — Es steht öfter vor und nebst Satztheil, bei adverbialen Bestimmungen, bildet Pausen im Satze vor das 307 32, vor eine 309 33, löst, gleichfalls rein rhetorisch, das durch nähere Bestimmungen beschwerte Substantiv von seinem Artikel ab: die, . . . Vergleichung, 312 37—313 1, was in damaliger Zeit nicht selten ist; steht falsch bei Klammern, z B. 309 35. 36. — Andre Zeichen. Mehrfach ist Semikolon gesetzt, während wir Komma oder Kolon erwarten; Kolon statt Punkt 307 9 u. a., Punkt statt Kolon 309 13.

Sprache. Laute. Zum Capitel der Stammsilbenvocale gehört einmaliges würklich. — Ableitungssilben. Ich nenne die Superlative ſchwereſte (2 mal), gröſeſte (1 mal), die unflectirten Participien gehöret, gezählet, gelernet, vorgeleget, gelanget, neben denen die synkopirten Formen überwiegen; das 2 mal belegte nunmehro (sonst daher, vorher). — Flexionssilben. In Gebiete ist das e bewahrt, öfter, doch verhältnissmässig selten in der 3. Pers. Sing. Präs.: nennet, lernet, beruhet, läßet, erſchnappet. — Consonanten. 307 8 steht hie, das unsere Ausgabe entsprechend Kants späterem Brauche nur in Zusammensetzungen duldet. — Flexion. zwo erscheint 1 mal als Femininform des Zahlworts, sonst dient als diese zwey. — Wortbildung. Ältere Adverbformen sind ziemlich häufig: ſelbſten, ſonſten, darinnen stehen mehrmals, 1 mal jetzo (doch auch darinn, worinn, jetzt). — Syntax. Der Dativ Plur. des Artikels heisst 2 mal denen. 310 34 findet sich nach welchen (Sing., vielleicht Druckfehler). — vor erscheint stets, wo wir für erwarten. — denn ist 1 mal temporal, Verhältnis 1 mal weiblich gebraucht.

Ewald Frey.

Digitized by Google

Träume eines Geiſterſehers, erläutert durch Träume der Metaphyſik.

Herausgeber: Paul Menzer.

Einleitung.

Der Titel der Schrift deutet ihre doppelte Veranlassung an. Doch liegt die Darstellung der Gründe, welche Kant zur Kritik der Metaphysik seiner Zeit führten, ausserhalb des Rahmens dieser Einleitung und es werden deshalb hier nur die Angaben verwerthet, welche über Kants Entschluss, sich mit Swedenborg auseinanderzusetzen, Aufschluss geben. Kants Brief an Fräulein Charlotte von Knobloch [1]) und die in diesem mitgetheilten Thatsachen zeugen von seinem lebhaften Interesse für den Geisterseher. Die entscheidende Ursache zur Abfassung seiner Schrift giebt Kant dann selbst in dem Vorbericht durch den Hinweis auf das ungeſtüme Anhalten bekannter und unbekannter Freunde an.[2]) Zwei Stellen aus Briefen an Mendelssohn kommen hierfür ebenfalls in Betracht. In dem Brief vom 7. Februar 1766 nennt Kant die Träume eine gleichſam abgedrungene Schrift, sie enthält mehr einen flüchtigen Entwurf von der Art, wie man über dergleichen Fragen urtheilen ſolle als die Ausführung ſelber.[3]) Der Äusserung im Vorbericht der Schrift entsprechend heisst es dann in dem Brief vom 8. April 1766: Ich weis nicht, ob Sie bey Durchleſung dieſer in ziemlicher Unordnung abgefaßten Schrift einige Kennzeichen von dem Unwillen werden bemerkt haben, womit ich ſie geſchrieben habe; denn da ich einmal durch die Vorwitzige Erkundigung nach den *viſionen* des Schwedenbergs ſowohl bey Perſohnen, die ihn Gelegenheit hatten ſelbſt zu kennen, als auch vermittelſt einiger Correſpondenz und zuletzt durch die Herbeyſchaffung ſeiner Werke viel hatte zu reden gegeben, ſo ſahe ich wohl, daß ich nicht eher vor die unabläßige Nachfrage würde Ruhe haben, als bis ich mich der bey mir vermutheten Kenntnis aller dieſer *anecdoten* entledigt hätte.[4])

---

[1]) Vgl. X 40 ff.
[2]) Vgl. oben S. 318 19 f.
[3]) X 65.
[4]) X 66. Vgl. auch oben 367 10 f.

Digitized by Google

Über die Abfassungszeit unserer Schrift sind wir verhältnissmässig gut orientirt.[1]) Den Buchhändlern Kanter wurde vom Senat der Universität eine Strafe von 10 Reichsthalern auferlegt, weil sie die Schrift „absque Censura und Imprimatur abgedruckt“ hatten. Darauf richteten sie unter dem 5. März 1766 eine Vorstellung an das Etatsministerium, in welcher es heisst: „Es ist nemlich das Mscpt. des Mag. Kant höchst unleserlich geschrieben, und wegen seiner dermahligen vorgestandenen Reise nach Goldap blätterweise zum Drucke eingesandt, so dass er bey der Correctur so viel Neuerungen vornehmen müssen, dass dieser tractat nur allererst, nachdem er reine abgezogen worden, in seiner jetzigen Beschaffenheit erschienen, weshalb es dieser Umstände wegen theils den Professoribus unmöglich gewesen, diesen tractat zu censiren, theils aber hätten dieselbe eine ganz andere Schrift censirt, wenn man sie ihnen vor der Abdruckung derselben eingehändigt hätte“.[2]) Nach allen diesen Mittheilungen dürfen wir wohl auf eine nicht allzu lange Zeit der Abfassung unserer Schrift schliessen. Durch den Censurvermerk, nach welchem die gedruckte Schrift am 31. Januar 1766 vorgelegt wurde,[3]) wird Kants Aufenthalt in Goldap näher bestimmt. Er wird in den Herbstferien dort gewesen sein und hat kurz vor seiner Abreise die noch unfertige Schrift „blätterweise zum Druck gegeben“. Die Abfassung der Schrift fällt also höchst wahrscheinlich ganz in das Jahr 1765.

Die Schrift erschien anonym. Doch hat Kant die Anonymität nicht zu erhalten gesucht, wie aus seinem Brief an Mendelssohn vom 7. Februar 1766 hervorgeht.[4])

Drucke: 1. Träume eines Geiſterſehers, erläutert durch Träume der Metaphyſik. Königsberg bey Johann Jacob Kanter 1766. (A[1])

2. — — Riga und Mietau, bey Johann Friedrich Hartknoch 1766. (Titelvignette Rosenzweige darstellend.) (A[2])

3. — — Von A[2] kenntlich unterschieden durch die Titelvignettte, welche einen sitzenden nackten Genius, der in den Händen einen Blumenstock hält, darstellt.[5]) (A[3])

4. — — J. Kants ſämmtliche kleine Schriften. Nach der Zeitfolge geordnet. Königsberg und Leipzig 1797/8. Bd. II S. 379—478.

5. — — J. Kant's vermiſchte Schriften. Halle 1799. (Tieftrunk) Bd. II S. 247—346.

---

[1]) Durch A. Wardas Mittheilungen in der Altpr. Mon. Bd. XXXVII S. 535 f. Anmerkung.

[2]) Akten des akademischen Senats zu Königsberg (Censur und verbotene Bücher betr. C. 13).

[3]) Acta Fac. Phil. Tom. V S. 638.

[4]) X 65.

[5]) Nach C. Kehrbachs Unterscheidungen. Vgl. die Lesarten.

Digitized by Google

Sachliche Erläuterungen.

315 Citat aus Horatius, De Arte poetica v. 7/8.

322 3 Philoſophen] Vgl. Daries, Elementa Metaphysices. Psychologia rationalis § 4, und Baumgarten, Metaphysica § 742 ff.

325 4 Schullehrer] Vgl. Daries a. a. O. Psychologia rationalis § 103 und bes. Corollar I, wo die Kantische Formulierung sich findet: totam animam in toto corpore omnibusque partibus corporis organicis praesentem esse.

326 31 *ideae materiales*] Vgl. Passiones animae I art. XXIII ff. XXXV, XLII. Zu dem Ausdruck vgl. Chr. Wolff, Psychologia rationalis § 102 ff., F. C. Baumeister, Philosophia definitiva ed. III S. 181.

327 1 Leibnizens ſcherzhafter Einfall] Vgl. M. G. Hansche, Godefridi Guilelmi Leibnitii Principia philosophiae more geometrico demonstrata. Frankfurt und Leipzig 1728 p. 135.

329 11. 12 Citat aus Virg. Aeneis VI. 268/9.

330 33 Boerhaave] Vgl. E. zu I, 208 19. Zu der Stelle vgl. Elementa chemiae 1732 vol. I S. 64: „alimenta plantarum radicibus externis, animalium internis, hauriuntur".

331 29 Stahl] Georg Ernst St., geb. 1660 in Ansbach, seit 1694 Professor der Medicin in Halle, 1716 Leibarzt des Königs von Preussen, gestorben 1734 in Berlin. Vgl. Stahls Theoria medica vera. Halae 1708. Darin Sect. I Physiologia Membrum I. De scopo seu fine corporis, bes. p. 18. Vgl. auch die Schrift: De vera diversitate corporis mixti et vivi .... demonstratio. Halae 1707.

331 31 Hofmann] Friedrich H., geb. 1660 in Halle, seit 1693 Professor der Medicin daselbst, 1709 Leibarzt des Königs von Preussen, 1712 zurück nach Halle, starb dort im Jahre 1742. Vgl. seine Schrift: Philosophia corporis humani vivi et sani. Liber I. Sect. I cap. I—III, Opera omnia 1740 I p. 26 ff.

338 17 gewiſſe Philoſophen] Vgl. z. B. Daries, a. a. O. Psychologia empirica § 26.

339 34 Senſorium der Seele] Vgl. E. zu 326 31.

341 31 Tycho de Brahe] Die Anecdote war nicht aufzufinden. Es ist anzunehmen, dass sie aus früherer Zeit auf B. übertragen wurde. Vgl. Diogenes Laertius I. 34, wo die Anecdote von Thales erzählt wird.

342 4 Ariſtoteles] Es liegt ein Irrthum Kants vor. Das Citat ist ein Fragment Heraclits. Vgl. H. Diels, Herakleitos von Ephesos 1901. Fragm. 89.

345 19 Carteſius] Vgl. E. zu 326 31.

348 21 Hudibras] Vgl. Samuel Butlers Hudibras, ein satyrisches Gedicht wider die Schwärmer und Independenten zur Zeit Carls des Ersten, in neun Gesängen. Aus dem Englischen übersetzt. Hamburg und Leipzig 1765 S. 292/3.

353 6 Citat aus Virg. Aeneis VI, 266.

354 9 Schwedenberg] Kants Schreibart ist nach den Principien der Ausgabe für Swedenborg erhalten. S. wurde im Jahre 1688 zu Stockholm geboren und starb im Jahre 1772 in London. Über sein Leben und die von Kant mit-

Digitized by Google

getheilten Erzählungen vgl. Tafel, Sammlung von Urkunden betreffend das Leben und den Character Emanuel Swedenborgs, Tübingen 1839—45 in vier Abtheilungen.

355 10 Erzählungen] Vgl. hierzu Kants Brief an Fräulein Charlotte v. Knobloch vom 10. August 1763(?), X 40ff.

357 20 Artemidor] aus Ephesos, schrieb ein Buch Ονειροκριτικα.

357 24 ff. Apollonius von Tyane] Pythagoreer des ersten Jahrhunderts n. Chr., stand im Ruf, magische Kunst und die Gabe der Weissagung zu besitzen. Flavius Philostratus (um 200 n. Chr.) schrieb eine romanhafte Biographie des Apollonius.

357 30.31 Citat aus Horatius, Epist. II 2, 208/9.

359 12 Citat aus Virg. Bucol. III, 65.

360 1 Arioſto] Flasche im Mond. Gesang 34, Strophe 67 ff.

360 11 Liscow] Vgl. Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften, Frankfurt und Leipzig 1739 No. II Vitrea fracta etc. S. 45—90.

360 15 Der Titel lautet ausführlich: Arcana coelestia, quae in scriptura sacra seu verbo domini sunt detecta. Una cum mirabilibus, quae visa sunt in mundo spirituum et in coelo angelorum. Londini 1749—56. 8 Bände.

360 21 D. Johann August Ernesti, Neue theologische Bibliothek, darinnen von den neuesten theologischen Büchern und Schriften Nachricht gegeben wird. Leipzig 1760. Dort im 6. Stück S. 515—527.

367 28.29 Citat aus Virg. Aeneis II, 793.

378 25 Candide] Vgl. Candide ou l'optimisme. I. partie am Schluss.

Lesarten.

C. Kehrbach hat zuerst das Verhältniss der vorhandenen Originaldrucke klargestellt. Er kommt zu dem Resultat, „dass aus dem Jahre 1766 wenigstens drei typographisch verschiedene Drucke von ungleicher Güte existiren“ [1]) Der Wechsel des Verlages wird jetzt aufgeklärt durch die in früheren Ausgaben fortgelassene Mittheilung aus Kants Brief an Lambert vom 31. Dec. 1765: Er (Kanter) iſt mit ſeinem vorigen Handlungsbedienten HEn *Hartknoch*, der ſeine *affairen* anietzt in *Riga* verwaltet, in *Compagnie* getreten.[2]) Über die äusseren Unterscheidungsmerkmale der drei Ausgaben orientirt die am Schluss der Einleitung gegebene Aufzählung der Drucke. Ausführlicher bespricht Kehrbach dies Verhältniss. Auch hat er ein, allerdings nicht vollständiges, Verzeichniss der Varianten gegeben. Es fehlen die in nachfolgender Zusammenstellung unter 322 14, 329 11, 330 34, 333 35, 334 18, 338 15, 346 4, 346 16, 347 2, 356 14, 357 20, 357 30, 358 32, 369 18 aufgeführten Lesarten.[3])

Vergleicht man die Drucke auf ihre Correctheit, so zeigt sich, dass A^1 den beiden anderen vorgezogen werden muss. Die Abweichungen, welche A^2 und A^3

[1]) K.'s Ausgabe in Reclams Universal-Bibliothek S. IX.
[2]) X 52.
[3]) Ausnahmsweise sind auch offenbare Druckfehler aufgenommen.

Digitized by Google

enthalten, geben selten eine richtigere Lesart. Dagegen weisen sie eine Anzahl grober Versehen auf, wie z. B. 35814. Deshalb wurde A^1 dem Texte zu Grunde gelegt. Die Annahme Kehrbachs,[1]) dass A^1 der erste Druck sei, findet jetzt eine sichere Bestätigung durch die in der Einleitung mitgetheilten Thatsachen und die oben citirte Briefstelle.

Es bleibt noch übrig, das Verhältniss von A^2 zu A^3 zu bestimmen. Eine Vergleichung der Lesarten zeigt, dass A^3 allein von A^1 nur in einem Fall (3464), während A^2 mehrfach von A^1 abweicht (vgl. z. B. 35415, 35527, 35730, 35832, 3638, 36430, 36433). Dasselbe Resultat ergab die Vergleichung der Sprache. A^2 weicht hierin vielfach von A^1 ab, während A^3 fast überall mit A^1 übereinstimmt. Sehr lehrreich ist die Beobachtung eines Druckfehlers (vgl. 33815). A^1 hat richtig vergesellschafteten, A^3 vergesellschaftenten, A^2 vergesellschaftenden. Da anzunehmen ist, dass der der ersten Ausgabe inhaltlich und sprachlich am nächsten stehende Druck zugleich auch zeitlich ihr am nächsten steht, so komme ich zu der Ansicht, dass A^3 der zweite, A^2 der dritte Druck ist. Dem entspricht auch, dass A^2 die Versehen von A^3 und noch einige neu hinzukommende enthält. A^3 wird also wohl als Druckvorlage für A^2 gedient haben.

In dem folgenden Verzeichniss, wie auch bei Aufzählung der Drucke, ist trotzdem die von Kehrbach gegebene Reihenfolge und Bezeichnung der Drucke beibehalten worden (A^1=A, A^2=B, A^3=C bei Kehrbach). Es erschien zweckmässig, von dieser nicht abzuweichen, um späterer Vergleichung nicht zu grosse Schwierigkeiten zu bereiten.

31717 und] oder? Wille (Kantstudien VIII S. 338/9) || 3183 hinaus] A^1 hieraus $A^{2.3}$ ||

32032 errichtet] A^1 erreichet $A^{2.3}$ || 32214 Entſcheidungen] A^1 Entſchließungen $A^{2.3}$ || 32230 Zurückſtoßung] Menzer Zurückſtoßung A || 32827 deſſelben] Wille derſelben A || 32434 ſchmerzhaften] $A^{1.3}$ ſchmerzhafteſten A^2 || 32627 dieſen] Tieftrunk deſſen A || 32724 wohl fehlt $A^{2.3}$ || 32812 ausmachen? Menzer || 32829 ſind] ſeien? Hartenstein || 32911 *sola* fehlt $A^{2.3}$ || 3309 es] Tieftrunk ſie A || 33034 Wurzel] $A^{1.3}$ Wurzeln A^2 || 3319 dieſen] A^1 dieſem $A^{2.3}$ || auf] aus? Hartenstein || 33320 ihnen] Wille ihr A || 33335 Theile] $A^{2.3}$ Theile A^1 || 33418 um] $A^{1.3}$ und A^2 || 3355 jedes] Kehrbach jede A || 3359 Beweggründen] A^1 Bewegungsgründen $A^{2.3}$ || 33515 desſelben] Menzer derſelben || 33517 Materie] Materien? Menzer; vgl. 33522. || 33620 Materien] Tieftrunk Materie A || 33713 nicht aber ff] Es fehlt das Subject zu befugt iſt. Kant schwebte anscheinend der Menſch als solches vor, wozu ihn die beiden er veranlassen konnten. Da die Emendation zweifelhaft blieb, wurde nicht geändert. || 33815 vergeſellſchafteten] vergeſellſchaftenden A^2, vergeſellſchaftenten A^3 || 33832 beſtätigen] Hartenstein beſtätigt A || 33839 werden] Tieftrunk wird A || 34215 bewohnt] Hartenstein bewohnen A || 34331 Träumern] A^1

[1]) A. a. O. S. IX/X.

Digitized by Google

Träumen $A^{2.3}$ || 344 23 Wirkung] Wirklichkeit? Wille || 345 29 jener — dieſer] Menzer jenem — dieſem A || 346 4 beſtehet] $A^{1.2}$ beſtehe A^3 || 346 8 die] A^1 der $A^{2.3}$ || 346 10 er] in Beziehung zu der verworrene Menſch oben Z. 4.5 || 346 16 denkenden] $A^{2.3}$ denkendes A^1 || 347 2 jeglichem] A^1 jeglichen $A^{2.3}$ || 347 10 Gefühl] A^1 Geſicht $A^{2.3}$ || 347 33 Entwürfen] Hartenstein Einwürfen A || 350 5 der der] der $A^{2.3}$ || 352 4 der] Menzer denen A ||

358 10 denſelben] Tieftrunk demſelben A || 354 15 abfaßt] $A^{1.3}$ abgefaßt A^2 || 354 32 gerufen] A^1 berufen $A^{2.3}$ || 355 27 ſich] $A^{1.3}$ ſie A^2 || 356 14 voranſchickten] A^1 voranſchicken $A^{2.3}$ || 357 2 finden] A^1 findet $A^{2.3}$ || 357 30 *sagas*] $A^{1.3}$ *sages* A^2 || 357 31 *portentaque*] Tieftrunk *protentaque* A || 358 14 gnugſamer] A^1 grauſamer $A^{2.3}$ || 358 18 bei] A^1 auf $A^{2.3}$ || 358 32 Parallelen] Druckfehler in A^2 || Undenkliche] Unendliche? Hartenstein || 360 4 derſelben] Wille deſſelben A || 361 22 nur] $A^{1.3}$ nun A^2 || 361 24 verwirren] verirren? Tieftrunk || 363 8 Lagen] $A^{1.3}$ Lage A^2 || 364 23 erregen] Hartenstein erregt A || 364 30 Subſiſtenz] $A^{1.3}$ Subſtanz A^2 || 364 33 er fehlt in A^2 || 365 34 ſind] Menzer iſt A || 366 5 allen] Tieftrunk allem A || 369 18 des] A^1 der $A^{2.3}$ || 369 37 ihrem] Zusatz Hartenstein || 370 2 Schwierigkeiten] Hartenstein Schwierigkeit A || 371 20 und] Zusatz Frey über neue Begriffe? Rosenkranz, Kehrbach || 372 6 als] Zusatz Wille, als Fundament? Kehrbach ||

Paul Menzer.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Vocale. aa haben Waage, Maaß, Schaale; e findet sich selten für ä: nemlich, hervordrengen (aber gegenwärtig, erwähnten, erzählt). ey ist wie immer häufig: Meynung, meynet, frey, beyde, zwey (aber zweite, zweideutig), seyn, bey, allerley, Partheylichkeit (aber Phantasei). — Consonanten. Dehnungs-h und th sind meist wie heute gebraucht (doch Partheylichkeit; vermuthlich). Ähnliches gilt von c, k, ck (doch Cubikfuß; Abstraktion, Spekulation) und von den s-Lauten (als Ausnahmen erscheinen Misbrauch; Beweiß; Geistereinflüßen, unichlüßig; heissen, Stoffes). — Vereinzelte, doch auch in manchen andern Drucken sich findende Schreibungen sind Räzel, vest, pnevmatisch (aber bequem, Quelle). — Wenig ist ferner über Consonantenvereinfachung zu berichten. materiel, solte, wil; nimt, samt sind Ausnahmen von der Regel. Dagegen steht sehr häufig f für ff: Hofnung, öfnen, trift, Begrif, Kunstgrif, Stof. — Anfangsbuchstaben. Substantivirte Adjective sind nur selten klein geschrieben: das vornehmste, nichts ähnliches; auch Adjective in ursprünglicher Bedeutung selten gross: meine Vermeintliche Gründe. — Zusammensetzung. Zusammengerückt wurden einer Seits, anderer Seits, so gar. — Im Ganzen weicht somit die Orthographie des Druckes von der unsrigen nicht erheblich ab.

Interpunction. Komma fehlt nur an Satzgrenzen häufig, ist aber auch da meist gesetzt. Selten vermissen wir es bei prädicativ gestellten Attributen,

Digitized by Google

z. B. 32933, vor aber, obzwar, Infinitiv mit um zu, vor der Anrede, hinter Apposition. Manchmal liegt wohl einfach Druckversehen vor. — Andrerseits ist es nur zuweilen überflüssig gesetzt, so besonders vor Satztheilen, die durch und angefügt sind. Diese sind dann in der Regel durch nähere Bestimmungen oder angeschlossene Nebensätze belastet, zuweilen aber nur kurz. Hingegen fehlt das Komma hier in der überwiegenden Zahl der Belege, mehrfach selbst dann, wenn die Länge des Satztheils eine vorangehende Pause erklärlich machen würde. Bei adverbialen Bestimmungen steht das Zeichen seltener als in andern Drucken, und ganz vereinzelt sind Fälle wie Komma vor Genitiv-Attributen 33119 (hinter Leben), zur Bezeichnung einer Pause im Satze 3571 (vor selbst), zwischen dadurch, daß; darum, weil u. a. — Es steht manchmal statt Kolon, so 3696. — Andere Zeichen. Wir finden zuweilen Semikolon statt Komma 33019, statt Kolon 35816; Punkt statt Ausrufungszeichen 3696 u. a., statt Fragezeichen 3304 u. a.

Sprache. Laute. Stammsilben. Der Umlaut fehlt in abhangend (1 mal neben zusammenhängende), steht in kömmt (1 mal neben kommt). — Stets begegnen wir alsdenn. 2 mal Unterscheid, 1 mal verabscheidete (neben überwiegendem Unterschied). — Ableitungssilben. Neben Phantasie begegnet 2 mal Phantasei. Einmaliges abentheurlichsten ist nicht nothwendig Druckfehler. — Die Superlative weisen öfter noch e auf: mehresten, klåresten, feineste, größeste (neben geheimsten, rathsamsten). — Auch in schwachen Verbalformen ist es nicht selten; so im Ind. Imp.: vertheileten, hinschieleten (häufiger ertheilten, beseelte, beehrte, meynte u. a.); öfter im Conj. Imp.: offenbareten, zugefelleten, machete, nützete (aber sagte, schreckte, beliebten); sehr häufig im unflectirten Part. Perf.: gehöret, geführet (neben aufgehört, verspürt, organisirt), erfüllet, vorgestellet, zusammengeballet (neben gezählt, mitgetheilt, vorgestellt), ausgeträumet, entfernet, gedienet; erreichet (neben untersucht), vorausgesetzet, verknüpfet (neben verknüpft), beygeleget, genöthiget (neben erlangt). Auch die seltener auftretende flectirte Form hat es manchmal: enthüllete, abgetrenneten, entfernete (aber auch ausgedehnter, entfernten). Im Ganzen überwiegt doch die Synkope. — Von Adverbien sind vereinzelt belegt: nunmehro, vorhero, nachhero (manchmal nunmehr, meist vorher, nachher, stets daher). — Flexionssilben. Zu nennen sind die Substantive Gerüste, Gehirne, Sophiste (aber Gleichgewicht, Geschenk u. a.); die zahlreichen Belege für e in der 3. Pers. Sing. Präs. starker und schwacher Verba. Die Beispiele entsprechen den angeführten Participien; hinzu kommen widerstehet, beruhet, einstehet (häufiger steht, beruht, steht u. a.). Auch hier ist überwiegend Synkope eingetreten. — Unorganisches e bietet allein sahe (2 mal). — so ferne steht meist (selten wofern). — Flexion. Zu denenjenigen (2 mal), denenselben (1 mal) vgl. Syntax, Pronomen. — seyn vertritt 28 mal sind, 6 mal seien. entfalten 32037 ist vielleicht nur Druckfehler statt entfaltet. — Wortbildung. Die Adverbialformen mussten oft geändert werden: darinnen (1 mal), sonsten (6 mal; meist sonst), mehrmalen (3 mal), ohngefehr (2 mal), jetzo (1 mal; auch jetzt), vorjetzo (1 mal), itzo (8 mal), itzt (4 mal; vgl. itzig, 1 mal). — Syntax. Mehrfach stört die starke Flexion der Adjective nach Pronomen, sei es, dass sie substantivisch gebraucht sind: ein jeder Vernünftiger (2 Belege), sei

Digitized by Google

es, dass sie adjectivische Attribute sind: in diesem eingebildetem Raume, aus ihrem gehörigem Gleichgewicht. — Hingegen missfallen uns schwache Endungen nach Präposition ohne Artikel: von körperlichen Zeuge, nach vollbrachten Schlafe, von an sich größeren Gewichte. — Vgl. dazu die Pronomina: von jeglichen (Sing.), von allem diesen. — denen steht 18 mal = den, derer 1 mal = der. — Flexion von zwei bietet mit zweyen Welten (1 mal). — Ungewöhnliche Verbalconstruction ist belegt in warnen vor m. Acc. 322 14. 15, sichern vor m. Acc. 356 23. — vor ist stets im Sinne von für gesetzt; ohne regiert 328 26 den Dativ, sonst den Accusativ. — Weibliches Geschlecht weisen Bedürfniß (2 mal) und Verhältniß (5 mal; aber auch Neutrum) auf.

Ewald Frey.

Digitized by Google

Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raume.

Herausgeber: Kurd Lasswitz.

Drucke: 1. — — In den Königsberger Frag- und Anzeigungsnachrichten Stück 6—8.

2. Sammlung einiger bisher unbekannt gebliebener kleiner Schriften von Immanuel Kant. Herausgegeben von Friedrich Theodor Rink. Königsberg 1800. S. 71—80.

3. Immanuel Kant's vermischte Schriften. Königsberg 1807. Bd. IV S. 71—80.

Sachliche Erläuterungen.

377 7 Boerhaave] S. E. zu I 208 19. Vgl. Elementa chemiae I p. 2.

377 13 *Analysin situs*] Nach Leibniz ist die räumliche Ausdehnung nicht (wie bei Descartes) als gegeben vorauszusetzen, sondern durch das Denken zu erzeugen. Es ist die Aufgabe der Analysis situs als einer neu zu schaffenden Wissenschaft, das Qualitative in der Bedeutung der geometrischen Figuren zu untersuchen und dadurch die Analysis der Grösse als eine Analysis der Lage zu ergänzen. (Vgl. u. a. L.'s Math. Schriften ed. C. J. Gerhardt Bd. V p. 179.) Ausführlicheres und Quellennachweise in E. Cassirer, Leibniz' System, Marburg 1902, Kap. 3.

378 19 Euler] S. E. zu 168 20, wo dieselbe Abhandlung citirt ist.

380 21 Mariotte] S. E. zu I 502 13.

380 25 Ulloa] Don Antonio de Ulloa, geb. 1716 zu Sevilla, gest. 1795 zu Isla de Leon bei Cadix, hoher spanischer Marineoffizier, Mitglied der Royal Society. Vgl. Redacion del viage a la America meridional, übers. Amsterdam 1752.

381 5 Borelli] Giovanni Alfonso B., 1608—1679, bekannt durch seine Corpusculartheorie und seine physikalische Theorie der Jupiterstrabanten. Vgl.

Digitized by Google

Des Herrn Alphonsus Borelli Bemerkungen von der ungleichen Stärke der Augen, woraus man schliessen kann, dass das linke Auge die Objecte gemeiniglich viel deutlicher sehe als das rechte. Hamburger Magazin, Bd. XXIII, 1759, S. 641—645. Dort übersetzt aus: J. B. Denis, Recueil des mémoires et conférences sur les arts et les sciences présentées à Monseigneur le Dauphin pendant l'année 1672, à Amsterdam 1673. S. 295—298.

Lesarten.

377 10 ſtanden] Von Hartenstein in beſtanden geändert, weil irrthümlich auf Kunſtſtücke bezogen. Das Wort bezieht sich aber auf Chemiſten und bedeutet: sich befanden. (Vgl. I 101 3. || 379 35 der] Zus. Lasswitz || 381 35 eine] Hartenstein eines || 382 7 ihr gegenübergeſtellte] Lasswitz gegen ihr übergeſtellte || 382 11 der] Lasswitz des. Wohl besser als die Kant vermuthlich vorschwebende Beziehung auf Körper (Z. 4). ||

Kurd Lasswitz.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Vocale. Wie gewöhnlich betreffen die Änderungen vorzugsweise e, welches durch ä ersetzt ist: Erwegung, nemlich, allerwerts; ey in meynet, zwey, drey, ſey, ſeyn, Beyſpiel, einerley. Dazu kommt ie in Probierſtein, wiederſprechen und seltenes aa: Saamen. — Consonanten. Dehnungs-h ist meist wie heute gesetzt; es fehlt in vornemlich. — Consonantisches i, in den Drucken eine ungewöhnliche Erscheinung, gemahnt uns an Kants eigene Schreibweise, die es in seiner älteren Zeit, besonders den 70er Jahren, bevorzugt: iede, demjenigen, desjenigen. — c und k gruppiren sich keineswegs nach der Abstammung der Wörter: Academie — Abſtraktion, Vertikalfläche u. a. Vgl. auch cörperlich (meist Körper). — Sehr beliebt ist ck: Metaphyſick, Mechanicker, Gedancke (daneben wirklich). — s steht für ß in Meskunſt, Verhältnis (aber auch Verhältniß), mislingen u. v. a. Mehrfach findet sich ſſ in langer Silbe: umſtoſſen, auſſer. Einzelfälle sind Verhältniße (sonst ſſ: Verhältniſſe, Abriſſes), Kreiß. — t fehlt in Gewandheit, stört in Evidentz, durchkreutzen (aber Herzens, einzig). — Die Consonantendehnung weicht von der heute üblichen nicht ab; dagegen missfällt uns mehrfach Vereinfachung: kan (stets; aber könnten, unkenntlich), Begrif, Begrifs stets). Vereinzelt zeigen sich insgesamt, wolten (neben will), Blat. — Anfangsbuchstaben. Nur dass Adjective öfter mit grossem Buchstaben beginnen, stört: Horizontal, Perpendikular, mit Geographiſchen (Kenntniſſen) u. a.

Interpunction. Komma fehlt fast nur an Satzgrenzen, da aber oft. — Gesetzt ist es meist richtig; doch entbehren wir es gern bei adverbialen Bestimmungen (wenige Belege), vor Satztheilen, die durch und angefügt sind (dgl.), nach allein, denn (vgl. auch und, wenn; und, um . . . zu). — Wir erwarten statt

seiner Semikolon 38019; Punkt 3794. — Andere Zeichen. Semikolon steht mehrfach für Komma, so 38018; Kolon statt Punkt 37811.

Sprache. Laute. Stammsilbenvocale. 1 mal belegt ist Unterſcheib (sonst immer Unterſchied). — Ableitungssilben. Der Superlativ klåreſte (neben allgemeinſten), die Participialformen geführet, gekehret (sonst stets Synkope: unberührt, umgekehrt, beſtimmt u. s. w.), geſtellete (sonst Synkope: angeführten u. a.) sind vereinzelt. — Flexionssilben. 1 mal steht Geſchicke (neben Geſetz). — In der 3. Sing. Präs. ist e ziemlich häufig noch erhalten, besonders nach h: beziehet, ſtehet (selten beſteht), gehet, ſiehet, und nach n: wohnet, meynet, ſcheinet; seltener nach l: theilet, vorſtellet; sonst nur noch je 1 mal in machet, zeiget (hier überwiegt entschieden Synkope). — 2 mal steht in ſo ferne (neben in wie fern). — Flexion. Als Femininum tritt 1 mal zweene auf (öfter zwey). — ſeyn steht = ſind in 6 Fällen. — Wortbildung. Ausser einem Beleg für ſonſten finden wir nichts Auffälliges. — Syntax. Zur Flexion adjectivischer Attribute vgl. bey allen Ausgedehnten (Sing.) 37726.27; zur Verwendung von denen als Artikelform 37922 und (zum Beweise, dass keineswegs immer demonstrativische Bedeutung zu Grunde liegt) 37821. — Zum Capitel der Verbalconstruction führe ich an: ankommen auf m. Dat. 38233.34. — vor steht 1 mal = für. 38033 findet sich bey Seiten (Druckfehler?) neben 38111 bey Seite. — denn steht 1 mal temporal. Verhältnis hat ausser an 1 Stelle neutrales Geschlecht. — Auffällig ist die Wortstellung gegen ihr übergeſtellte 3827.

Ewald Frey.

Digitized by Google

De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis.

Herausgeber: Erich Adickes.

Einleitung.

Am 15. März 1770 starb nach einer langwierigen Krankheit der ordentliche Professor der Mathematik an der Königsberger Universität, Oberhofprediger Langhansen. Vermittelst eines von Kant selbst vorgeschlagenen Stellentausches wurde ihm durch Cabinetsordre vom 31. März 1770 die ordentliche Professur der Logik und Metaphysik übertragen (X 86—90). Schon am 15. Dec. 1769 rechnete Kant mit einer vielleicht nahen *vacance* (X 79), wobei er ohne Zweifel den Tod Langhansens im Auge hatte. Doch ist es unwahrscheinlich, dass er schon damals an die Ausarbeitung seiner Dissertation ging, deren öffentliche Vertheidigung er vorschriftsmässig beim Antritt der neuen Stelle leiten musste. Gerade in den Jahren 1769—70 waren, wie der handschriftliche Nachlass zeigt, seine Gedanken sehr im Fluss, und alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass er die Dissertation erst in den Monaten April—August des Jahres 1770 ausgearbeitet hat.

Sie wurde in Königsberg gedruckt und von dem Buchhändler Kanter ziemlich spät und nur in geringer Zahl ohne Ankündigung im Messkatalog nach auswärts verschickt (X 118).

Drucke: 1. — — *Regiomonti, Stanno regiae aulicae et academicae typographiae.*

2. Kant: Frühere noch nicht gesammelte kleine Schriften. Lintz (in Wirklichkeit: Webel in Zeitz). 1795. S. 1—44.

3. Kant: Sämmtliche kleine Schriften. Königsberg und Leipzig (in Wirklichkeit: Voigt in Jena). Bd. III. 1797. S. 1—63 (in deutscher Übersetzung).

4. Kant: Vermischte Schriften. Ächte und vollständige Ausgabe. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1799. Bd. II S. 435—88 (auf S. 489—566: deutsche Übersetzung von J. H. Tieftrunk). Vgl. zu letzterer Ausgabe XII 206.

Im ersten Band des Briefwechsels beziehen sich auf Kants Ernennung zum Ordinarius und auf die Dissertation die Nrn. 44, 48—59, 62, 63, 65, 70, 71.

Digitized by Google

Soweit die dortigen Angaben die bald auftauchenden Pläne einer Umarbeitung und Erweiterung der Dissertation betreffen, sowie die Rolle, welche diese Pläne und die Dissertation selbst in der äusseren Entstehungsgeschichte der Kritik der reinen Vernunft spielen, sind sie von B. Erdmann in seiner Einleitung zum letzteren Werk (IV 570ff.) verwerthet. Ergänzend füge ich noch hinzu, dass Kant im Sept. 1770 mit dem Plan umgeht, ein paar Bogen zu der Dissertation hinzu zu thun, um sie auf künftige Messe auszugeben, darinn er die Fehler der Eilfertigkeit verbessern und seinen Sinn besser bestimmen will (X 94). Die erste und vierte *section*, meint er ebenda Lambert gegenüber, können als unerheblich übergangen werden, aber in der zweyten, dritten und fünften, ob ich solche zwar wegen meiner Unpäslichkeit gar nicht zu meiner Befriedigung ausgearbeitet habe, scheint mir eine Materie zu liegen, welche wohl einer sorgfältigern und weitläuftigeren Ausführung würdig wäre. Im Juni 1771 plant er statt der Neuherausgabe der Dissertation ein Werk unter dem Titel: Die Grentzen der Sinnlichkeit und der Vernunft (X 117). Er bedauert, dass die Dissertation so geringe Verbreitung gefunden hat: weil diese der *text* ist, worüber das Weitere in der folgenden Schrift soll gesagt werden, weil auch manche abgesonderte Gedanken darin vorkommen, welche ich schwerlich irgend anzuführen gelegenheit haben dürfte und doch die *dissertation* mit ihren Fehlern keiner neuen Auflage würdig scheint, so verdrießt es mich etwas, daß diese Arbeit so geschwinde das Schicksal aller menschlichen Bemühungen, nemlich die Vergessenheit, erdulden müssen (X 118).

Hinzuweisen ist noch auf eine kleine Schrift des „Respondenten" Marcus Herz: Betrachtungen aus der speculativen Weltweisheit (Königsberg, 1771. J. J. Kanter. kl. 8°. 158 S.). Vgl. X 118, 120, 121, 127, 128, 135, 139. Das Werk ist der Hauptsache nach eine deutsche Bearbeitung von Kants Dissertation; Kant selbst nennt es eine *Copey* derselben (X 135) und beurtheilt es nicht gerade günstig (X 127, 135, 139). Doch kann es immerhin an manchen Stellen, wo die Dissertation gar zu kurz ist, zur Feststellung und Erläuterung der Ansichten Kants, wenn auch nur mit grösster Vorsicht, herangezogen werden.

Sachliche Erläuterungen.

399$_{27}$ *Ergo etc.*] Diese Worte sollen m. E. den Beweis für die Kontinuität der Zeit abschliessen; statt des *etc.* würde es also vollständig heissen: *tempus est quantum continuum.* Die Abkürzung *E* oder *E.* für *Ergo* findet sich mehrfach auch in Kants Bemerkungen zu G. Fr. Meiers Auszug aus der Vernunftlehre (cf. die Durchschussseiten zu p. 100, 103 in Kants Handexemplar).

400$_{3}$ff. *Kaestnerus*] Der vollständige Titel des Werks lautet: Anfangsgründe der höhern Mechanik, welche von der Bewegung fester Körper besonders die praktischen Lehren enthalten. Abgefasst von Abraham Gotthelf Kästner. Der mathematischen Anfangsgründe vierter Theil; erste Abtheilung. Göttingen. 1766. 424 S. 8°. 2. sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 1793. Der be-

Digitized by Google

treffende Passus findet sich im 3. Abschnitt, Absatz 188 (S. 353/4 der ersten, S. 547 der zweiten Aufl.) und lautet: „Das Gesetz der Stetigkeit in der Geometrie, wird bei krummen Linien unverbrüchlich in Acht genommen; aber kann es auch bei geradelinichten Figuren beibehalten werden? Ist es schlechterdings unmöglich, dass ein Punct seinen Weg plötzlich ändert, so kann kein Punct in dem Umfange eines Vierecks oder Dreiecks herumgehen. Wenn also das Gesetz der Stetigkeit in der Geometrie so grosse Ausnahmen leidet, so kann dieses schon einen Zweifel erregen, ob es auch in der Mechanik ganz allgemein sein mag."

400 34 f. *Anglorum philosophi . . . Leibnizius et asseclae*] Diese Stelle kehrt, ebenso wie die verwandte 403 28 f., 404 1 (*post Anglos, geometrarum plurimis . . . post Leibnizium, nostratum plurimi*) in der Kritik der reinen Vernunft (III 63—64, IV 41—42) inhaltlich unverändert wieder. Zur Sache vgl. Vaihingers Erläuterungen in seinem Commentar zum letzteren Werk Bd. II, 1892, S. 412—422.

401 33 *ubiquitas temporis (ut cum Newtono loquar)*] Kant scheint eine Stelle im Scholium generale am Schluss der „Philosophiae naturalis principia mathematica" im Sinn zu haben. Es heisst da im 4. Absatz: Deus „durat semper, et adest ubique, et existendo semper et ubique, durationem et spatium constituit. Cum unaquaeque spatii particula sit semper, et unumquodque durationis indivisibile momentum ubique, certe rerum omnium fabricator ac dominus non erit nunquam, nusquam." Die erste Ausgabe der Principia (1687) enthält das Scholium noch nicht. In der mir vorliegenden, von Th. Le Seur und Fr. Jacquier commentirten Quart-Ausgabe steht die citirte Stelle im 3. Bande (Genevae, 1742) S. 674.

403 28 f., 404 1 *Anglos . . . Leibnizium*] S. E. zu 400 34 f.

408 28 *Wolffius*] Cf. seine „Cosmologia generalis, methodo scientifica pertractata" (Ed. nova. Francofurti et Lipsiae. 1737. 4°. § 48, 60, 61), sowie seine „Vernünfftigen Gedancken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt" (8. Aufl. Halle, 1741. 8°. § 548—550; man vgl. aber auch § 948—950, die einen andern Beweis gegen die Mehrheit von Welten bringen; ihm entspricht in Wolffs „Theologia naturalis" P. I, 1736, der Paragraph 117).

410 15. 16 *Malebranchius*] In Malebranches Werk „De la recherche de la vérité" (Paris 1675, 7. Aufl. ebenda 1721) lautet die Überschrift von Chap. VI im zweiten Theil des dritten Buches: „Que nous voyons toutes choses en Dieu." In der lateinischen Übersetzung (Genevae, 1691) heisst es: „Nos omnia in Deo videre."

414 13. 14, 419 17 *Eulerus*] Leonhard Euler (1707—1783) gab, zunächst anonym, „Lettres à une princesse d'Allemagne sur divers sujets de Physique et de Philosophie" heraus. Sie erschienen zuerst 1768—1772 in drei Bänden; die beiden ersten wurden 1769 ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: „Briefe an eine deutsche Prinzessinn über verschiedene Gegenstände aus der Physik und Philosophie. Aus dem Französischen übersetzt" (Leipzig). Kants Verweis auf Bd. II

Digitized by Google

S. 49—52 scheint sich auf die deutsche Ausgabe zu beziehen (die erste französische liegt mir nicht vor), und zwar auf den Schluss des 92., sowie den grössten Theil des 93. Briefes. Die Briefe waren an die älteste Tochter des Markgrafen von Brandenburg-Schwedt gerichtet.

Erich Adickes.

Lesarten.

Es sind zwei Drucke vorhanden, welche sich dadurch von einander unterscheiden, dass der eine (A^1) auf dem Titelblatt das Datum XXI. Aug., der andere (A^2) XX. Aug. führt. An Stelle der bei Aufzählung der Drucke angegebenen Druckerei steht in A^2: Impensis Io. Iac. Kanteri. In A^2 fehlt ausserdem die Widmung.

387 9 *quae*] *quae disquisitio?* Adickes || 387 20 *possibilis, et*] Adickes *possibilis et*; *posterius* ist Subject zu *pertinet.* || 388 27 *qua*] Tieftrunk *quo* || 391 11. 12 respectu — *datum* — *comparativa*] Adickes *respectu* — datum — comparativa || 394 7 *empirici*] Kant unter Errata *empiricae* || 394 12 *sensitivi*] Thomas *sensitivae* || 394 12. 13 *in indefinitum*] Kant schreibt sonst, sogar im Gegensatz zu einem dabeistehenden *definitus* (vgl. 405 19. 20, 415 34), *infinitus* (Thomas) || 395 28 *finis*] Kant unter Errata *usus* || 396 33 *ipsi per libertatem inesse*] Kant unter Errata *ipsi inesse* || 397 13 *detur*] Hartenstein *datur* || 399 12 *iunctos*] Hartenstein *iunctos* || 399 24 *absque datis ullis*] *absque ullis?* Adickes; an einer ganz ähnlichen Stelle (404 3) fehlt *datis* auch; die Stellung des Wortes vor *entibus* ist auffällig; der Gegensatz betrifft die *relationes* einerseits, die *entia relata* anderseits, wobei es aber ganz gleichgültig ist, ob diese *entia* erfahrungsmässig im Raum ausser uns gegeben (*data*) oder Producte der Phantasie (Constructionen in der reinen Anschauung) sind; ich nehme an, dass Kant erst hat schreiben wollen: *absque datis ullis erga se invicem relatis*, dann aber für *datis* das richtigere *entibus* eingeschoben und vergessen hat, das ursprüngliche *datis* auszustreichen (Adickes). [Doch vgl. 413 7, 417 33 (Thomas).] || 399 27 *Ergo etc.*] Hartenstein *E etc.* Als Randnotiz von Kant (vgl. zu 401 5), der entsprechend § 15 auch hier einmal die Abschnitte mit Buchstaben, nicht mit Ziffern, bezeichnen wollte, zu tilgen? Thomas || 399 35 *intermediam*] Tieftrunk *inter mediam* || 401 5 *mensuram, sed*] Kant unter Errata *mensuram nempe motum, sed* || 404 1 *in actualibus*] Tieftrunk *inactualibus* || 404 26 *coordinante*] *coordinantis?* Adickes. Cf. 401 11. 12, 406 21. 22 und zu 406 19. || 404 30 *eatenus*] Adickes *extenus, hactenus* Tieftrunk; vgl. 397 1. || 405 4 *abstracta*] Tieftrunk *abstractum* || 405 7 *nonnisi*] Zus. Adickes; vgl. 402 1. || 405 19 *spatium et*] Zus. Tieftrunk || 405 25 *intellectus*] Hartenstein *intellectui*; *intellectui — concludenti* (vgl. 394 32, 401 14. 15 und zu 406 15)? Thomas || 406 9 *multitudo numerando*] Kant unter Errata *multitudo sit numerando* || 406 10 *distincte*] Tieftrunk *distincta* || 406 14 *quamlibet*] Hartenstein *quemlibet* || 406 15 *declaranti*] Thomas *declarantis* || 406 16. 17 *sensu — obiectorum*] *sensuum — obiectis?* Adickes || 406 19 *coordinante*] *coordinantis?* Adickes. Cf. 401 11. 12,

Digitized by Google

406 21. 22 und zu 404 26. || 407 21 *illis*] Tieftrunk *illas* || 409 11 *quilibet*] Kant unter Errata *quaelibet* || 411 11 *vana*] Kant unter Errata *inana* || 412 24 *enuntiandum*] Tieftrunk *enuntianda* || 413 3 *concipiatur*] Adickes *concipitur* || 415 9 *conceptum*] Zus. Thomas. Cf. 413 7, 25, 28, 415 16, 20, 416 19, 417 7, 10, 33. || 416 9 *dubia*] Tieftrunk *dubita* || 418 2. 3 *convenientiam cum — usu, pro — natura, nobis*] Adickes *convenientiam, cum — usu, pro — natura nobis.* Die Änderung der Satzzeichen hat hier eine Sinnesänderung zur Folge; nach der Interpunction des Originals muss *convenientiam* mit *pro ipsius singulari natura* verbunden werden (so auch Tieftrunk in seiner Übersetzung der Dissertation Bd. II S. 563), es gehört aber zu *cum libero — — usu.*

Emil Thomas.

Digitized by Google

Recenſion von Moscatis Schrift.

Herausgeber: Kurd Lasswitz.

Einleitung.

Die Schrift erschien anonym am 23. August 1771 in den „Königsbergischen gelehrten und politischen Zeitungen", Stück 67. Kants Verfasserschaft wird gesichert durch eine handschriftliche Anmerkung von Kraus zu Walds Gedächtnissrede (nach Reicke, Kantiana, 1860):

S. 15. „Die originalsten Autoren, wie paradox sie auch sein mochten, waren seine Lieblingsautoren. Daher nahm er selbst den Moscati, der den aufrechten Gang des Menschen als Quelle vieler Krankheiten und mithin als nicht naturgemäss vorstellte, in einer Recension in Schutz. Denken und wo möglich immer was Neues, die gewöhnlichen Begriffe überflügelndes Denken war für seinen regen Geist Bedürfniss. Daher seine Liebe für alle, wenn auch noch so paradoxen Schriften."

Ein Neudruck ist zu Lebzeiten Kants nicht erschienen. Die Schrift wurde erst bekannt durch Reickes Abdruck in den Kantiana S. 66—68.

Sachliche Erläuterungen.

424 17.18 erbliche] Der Sinn ist „angeborene". Wille schlägt vor (Kantstudien VIII S. 339) „erhebliche". Der Vergleich mit der Originalstelle zeigt aber, dass erbliche beizubehalten ist. Die Stelle lautet (S. 26/27): „Ist es nun nicht leicht einzusehen, dass die grösseren öbern Blutgefässe, der grössere Kopf und die grössere Menge Bluts, die bei dem Menschen zu seinem Unterschiede von den vierfüssigen Thieren dahin kommt, uns eine unvermeidliche erbliche organische Neigung zum Schlage, zum Schwindel, zu Kopfschmerzen und zum Wahnwitze giebt."

Digitized by Google

Lesarten.

424 15 in] Zus. Wille || 424 26 Iliade] Der Vorschlag von Wille „Chiliade“ wäre zu billigen, wenn nicht im Original Iliade stände. Die Stelle lautet: „und endlich die ganze klägliche Iliade von üblen Zufällen.“ ||

Kurd Lasswitz.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

In aller Kürze sei erwähnt, was der Änderung bedurfte. Orthographie. Vocale: waagrecht; frey, beyde, zweyfüßig, seyn, bey; wieder (= gegen; auch wider). Consonanten: vornemlich; Geburth, Gebährmutter; Doktor; Verhältnis, Gewisheit; Füssen, Hervorschiessung (meist ß); könte, darinn). — Interpunction. Komma fehlt zwischen gleichartigen Satztheilen 423 15, 2 mal an der Satzgrenze, sonst noch vereinzelt; ist 3 mal vor und nebst Satztheil gesetzt, 2 mal bei adverbialen Bestimmungen, auch noch in einigen andern Fällen. Semikolon steht statt Kolon 424 14, Kolon statt Semikolon 425 5 und mehrfach für Komma, z. B. 424 24. — Sprache. Ich begnüge mich mit der Aufzählung der Formen: bekömmt (1), gelernet 1; sonst Synkope), vorhero (1), ziehet (1), siehet (1), glitschet (1; meist Synkope), vor = für (3).

Ewald Frey.

Digitized by Google

Von den verſchiedenen Racen der Menſchen.

Herausgeber: Max Köhler.

Einleitung.

Der Aufsatz erschien zur Ankündigung der Vorleſungen der phyſiſchen Geographie im Sommerhalbjahr 1775. Nähere Mittheilungen über die äusseren Umstände seiner Entstehung liegen nicht vor, auch nicht über die Veranlassung, aus der Kant ihn der erweiternden Umarbeitung unterzog, in der er ihn im IIten Theil von J. J. Engels „Philosoph für die Welt“ 1777 noch einmal veröffentlichte. Dass diese Umarbeitung von Kant selbst herrührt, ergiebt sich sowohl aus dem Zeugniss des Herausgebers (vgl. S. 125 „gütigst mitgetheilt von Herrn Professor Kant in Königsberg“) als auch aus den an der Spitze der Lesarten angezogenen Briefen.

Drucke: 1. Von den verſchiedenen Racen der Menſchen zur Ankündigung der Vorleſungen der phyſiſchen Geographie im Sommerhalbenjahre 1775, von Immanuel Kant der Log. und Met. ordentl. Prof. Königsberg, gedruckt bey G. L. Hartung, Königl. Hof- und Academ. Buchdrucker.

2. — — J. J. Engel, Der Philoſoph für die Welt, Leipzig 1777. II. Theil S. 125—164.

3. Immanuel Kants frühere noch nicht geſammelte kleine Schriften, Linz, auf Koſten des Herausgebers. 1795. S. 87—106.

4. J. Kants ſämmtliche kleine Schriften. Nach der Zeitfolge geordnet. Königsberg und Leipzig 1797/8. Bd. 3 S. 65—90.

5. Immanuel Kant's vermiſchte Schriften, Halle in der Rengerſchen Buchhandlung, 1799. Zweiter Band S. 607—632.

Sachliche Erläuterungen.

429 10 Büffonſche Regel] Vgl. Histoire naturelle: histoire de l'âne. Ed. par C. S. Sonnini, Paris 1808, XXII 279 ff.

431 20 Otaheite] Otaheite, nach englischer, Otahiti, nach französischer Schreibung des 18. Jahrhunderts, = 'das ist Tahiti', die grösste der französischen

Digitized by Google

Gesellschaftsinseln, wurde, nachdem schon 1606 der Spanier Quiros auf ihr gelandet, 1767 von S. Wallis neu entdeckt und dann 1768 von Bougainville und 1769 von Cook besucht. Vgl. den auf Grund von Cooks und J. Banks' Tagebüchern gearbeiteten Bericht von Cooks erster Reise in J. Hawkesworth, Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeer, übersetzt von J. Fr. Schiller, Berlin 1774, II, 185.

431 24 Maupertuis] Vgl. Système de la nature, thèse LVI, Oeuvres, Lyon 1756, II, 159.

432 9 Niebuhr] Carsten Niebuhr (Vater des Historikers), 1733—1815, ist bekannt durch seine Reise nach Arabien, die er als Geograph bei einer vom König Friedrich V. ausgestatteten Gesellschaft 1761 von Kopenhagen aus antrat und als der einzig Überlebende durchführte, nachdem alle anderen Gefährten schon im ersten Jahre den Strapazen erlegen waren. 1767 kehrte er nach Kopenhagen zurück und veröffentlichte daselbst die Ergebnisse in seiner „Beschreibung von Arabien" 1772 und „Reisebeschreibung nach Arabien und die angrenzenden Länder" 1774/8.

433 23 Otaheite] A. a. O. S. 240.

436 13 Cranz] David C. Cranz, 1723—1777, begleitete als Schreiber den Grafen Zinzendorf auf verschiedenen Reisen. Als Ergebniss eines einjährigen Aufenthaltes in Grönland erschien: Historie von Grönland, Leipzig 1765. Vgl. S. 177 ff.

437 15 Argippäer] Herodoti historia lib. IV c. 23 (St. 291). Über die Lesart Ὀργιεμπαιοι vgl. Herodoti Musae, ed. Creuzer-Baehr, Leipzig 1832, II, 324, nota.

437 26 Deguignes] Joseph de Guignes, 1721—1800, französ. Orientalist. Vgl. seine Histoire générale des Huns, Paris 1756, I, seconde partie, 16 ff.

439 13 Ives] Edward Ives, gest. 1786, englischer Schiffsarzt und Reisender. Vgl. A voyage from England to India in the year 1754 . . . also a journey from Persia to England by an unusual route, 1773, übersetzt von Chr. W. Dohm, Leipzig 1774/5, Teil II, erster Anhang des Verfassers.

440 6 Voltairen] Voltaire vertheidigte die Ursprünglichkeit der Lappen insbesondere gegen Buffon, der sie in seiner Histoire naturelle von den Samojeden ableitete. Vgl. Essai sur les moeurs et l'esprit des nations, ch. 119 und Histoire de l'empire de Russie ch. 1 (Ed. Garnier, Paris 1878—85. XII, 222 f.; XVI, 400).

442 22 Buache] Philippe Buache, 1700—1773, ist hervorragend als Kartograph und durch sein methodisches Studium der plastischen Bodenverhältnisse. Über die Einführung des Begriffs des plateau vgl. s. Essai de géographie physique in den Mémoires de l'Académie Royale des Sciences, année 1753, p. 404.

Lesarten.

Zu Grunde gelegt ist die zweite, durch zahlreiche Zusätze erweiterte Bearbeitung, auf welche auch alle späteren Erörterungen hinsichtlich einer Fortführung des hier behandelten Themas Bezug nehmen (vgl. den Briefwechsel mit

Digitized by Google

Breitkopf X 211, XII 364, mit J. J. Engel X 237, 238 f. und die Einleitung der Bestimmung des Begriffs einer Menschen-Race 1785). Nur sind die Eingangs- und die Schlussworte der ersten Bearbeitung, wie im Text bemerkt, hinzugefügt.

429 8 Gattungen] Gattung A^1 || 429 10–14 Daher muß — werden] Daher — werden muß A^1 || 429 17 verschafft] A^1 verschaffen A^2 || 429 19 zweite] zweite aber A^1 || 429 23 zeugen] erzeugen A^1 || 430 11 Verschiedenheiten] Verschiedenheit A^1 || 430 14 heißen] sind A^1 || 430 22 zeugen] erzeugen A^1 || 430 23. 24 und — nacharten] Zusatz A^2 || 430 25 nicht] und A^2 || 430 30 vermuthlich] Zus. A^2 || 430 34 der Weißen] Zus. A^2 || 430 37 sie] sie bisweilen A^1 || 431 3 einerlei] eben desselben A^1 || 431 19 desselben] derselben A^1 || 431 26–37 Ein — gründen] Zus. A^2 || 432 3–5 Ich — können] Ich glaube mit vier Racen derselben auszulangen, um alle erbliche und sich perpetuirende Unterschiede derselben davon ableiten zu können A^1 || 432 16 etwas] weniger A^1 || 432 23 angehende] angehende, oder ausgehende A^1 || 432 25 anzunehmen] anzunehmen, die letzte aber durch Verpflanzung in einen andern Landstrich von ihrer alten Race etwas verloren hat, obgleich noch nicht völlig ausgeartet ist. A^1 || 432 27 hervorgebracht.] hervorgebracht hat. A^1 || 433 4 eingeartete] eingeartete oder halb ausgeartete A^1 || 433 13 der Wirkung] den Wirkungen A^1 || 433 13 in kalten Weltstrichen] im kalten Weltstriche A^1 || 433 15–19 der — amerikanische] Zus. A^2 || 433 32—434 2 Eben — beweisen] Auch trägt die Art, wie die übrige unvollkommene Racen aus diesen abgeleitet werden können, dazu bei, die genannte als Grundracen anzusehen A^1 || 434 6 Auswickelung] Auswickelung desselben A^1 || 434 25 Sinne] Bedeutung A^1 || 435 20 dem — Fremdes] Zus. A^2 || 435 23 perpetuirten] perpetuiren A^1 || 436 6 desselben, d. i. — afficiren.] desselben afficiren, d. i. — Bewegung. A^1 || 436 18 Gleichwohl] Indessen A^1 || 436 22 doch schon] Zus. A^2 || 436 35 blinzende] blinzernde A^1 || 437 5 blinzende] blinzernde A^1 || 437 32 eingearteten] eingearteten, oder vielleicht halb ausgearteten A^1 || 438 6–25 Die — ist] Die größte feuchte Hitze des warmen Klima muß hingegen an einem Volke, dessen fruchtbarste Landstriche gerade diejenige sind, worin der Einfluß von beiden am heftigsten ist, wenn es jetzt alt genug ist, um seinem Boden völlig anzuarten, Wirkungen zeigen, die den vorichten gar sehr entgegen gesetzt sind. Der Verlust der Säfte durch Ausdünstung (wegen der Hitze der Weltgegend) erforderte und die Hitze bewirkte es: daß die Keime des Haareswuchses, als einer Verschwendung derselben, zurückgehalten würden, außer auf dem Haupte. Die Haut mußte gedlt sein, damit diese Ausdünstung vermindert würde. (Die schwarze Farbe derselben kann als eine Nebenfolge durch die Fällung der Eisentheile, welche in allem Thierblute enthalten sind, vermittelst der besondern Eigenschaft der ausdünstenden Säfte angesehen werden.) Der Wuchs der schwammichten Theile des Körpers mußte in einem heißen und feuchten Klima zunehmen; daher die dicke Stülpnase und Wurstlippen. Kurz es entsprang der Neger, der seinem Klima wohl angemessen ist: stark, fleischig, gelenk, von warmem Blut aus Mischung und von trägem wegen Schlaffheit der Gefäße ist. A^1 || 438 33–37 Um — Dauerhaftigkeit] Zus. A^2 || 439 2 im — liegender] Zus. A^2 || 439 6

Digitized by Google

—440² Hier — ertragen] Damals ſcheint auch dieſes Land von allen Ländern Aſiens lange Zeit abgeſchnitten geweſen zu ſein. Denn der große Landſtrich, der zwiſchen dem mustag- und dem altaiſchen Gebirge, imgleichen zwiſchen der kleinen Bucharei und Daurien inne liegt und Hindiſtan nordwärts abſchneidet, ſo wie andererſeits Perſien und Arabien, welche es weſtwärts von der übrigen Welt abſondern, ſind Länder, die zu dem Meere hin entweder gar keinen, oder nur nahe an den Küſten einen kurzen Abhang haben (Buache nennt dergleichen hohe und wagrecht geſtellte Länder Platteformen) und alſo gleichſam Baſſins alter Meere, die nach und nach eingetrocknet ſind, wie der Sand,*) der die Fläche derſelben faſt allenthalben bedeckt und vermuthlich ein Niederſchlag der alten, ruhigen Waſſer iſt, es zu beſtätigen ſcheint.

Hindiſtan alſo, in jener Zeit abgeſchnitten von der übrigen Welt (welches man auch von Afrika vermittelſt der Wüſte Sahara, dem ſichtbaren Baſſin eines alten Meeres, ſagen kann), konnte in langen Zeitläuften eine feſte menſchliche Race gründen. Das Olivengelb der Haut des Indianers, die wahre Zigeunerfarbe, welche dem mehr oder weniger dunkeln Braun anderer oſtlichen Völker zum Grunde liegt, iſt ebenſo charakteriſtiſch und in der Nachartung beſtändig, als die ſchwarze Farbe der Neger und ſcheint zuſammt der übrigen Bildung und dem verſchiedenen Naturelle eben ſo die Wirkung einer trockenen, wie die letztere der feuchten Hitze zu ſein. Der Indianer giebt in der Vermiſchung mit dem Weißen den gelben Meſtizen, wie der Amerikaner den Rothen, oder der letztere mit dem Neger den Kabugl (den ſchwarzen Karaiben), welche insgeſammt Blendlinge ſind und ihre Abkunft von ächten Racen beweiſen.

Frägt man: mit welcher der jetzigen Racen der erſte Menſchenſtamm wohl möge die meiſte Ähnlichkeit gehabt haben, ſo wird man ſich, wiewohl ohne jenes Vorurtheil, wegen der anmaßlich größeren Vollkommenheit einer Farbe von der andern vermuthlich für die der Weißen erklären. Denn der Menſch, deſſen Abkömmlinge in alle Himmelsſtriche einarten ſollten, konnte hiezu am geſchickteſten ſein, wenn er uranfänglich dem temperirten Klima angemeſſen war: weil ſolches zwiſchen den äußerſten Gränzen der Zuſtände, darin er gerathen ſollte, mitten inne liegt. Und hieſelbſt finden wir auch von den älteſten Zeiten her die Race der

---

*) Die Platteformen heißen Ebenen: weil der Fuß der in ihrem Innern befindlichen Gebirge mehrentheils mit horizontal liegendem Sande bedeckt iſt, und ſie alſo keinen weiterſtreckten Abhang ihres Bodens haben. Weswegen ſie auch viele Flüſſe enthalten, die im Sande verſiegen und das Meer nicht erreichen, ein Umſtand, den man ſonſt nirgend in der Welt antrifft. Alle Sandwüſten ſind hohe Ebenen (Platteformen), und alle hohen Ebenen ſind Sandwüſten: ein merkwürdiger Satz über das Bauwerk der Erde. Sie ſind als trockene Baſſins anzuſehen, weil ſie von Höhen eingeſchloſſen ſind, und da ſie im Ganzen Waſſerpaß halten, ihr Sand aber über den Fuß der nächſten oder inwendigen Gebirge erhöht iſt, ſo nehmen ſie keinen Fluß ein und laſſen keinen aus. Der Gürtel von der Grenze Dauriens an über die Mungalei, kleine Bucharei, Perſien, Arabien Nubien, die Sahara bis zu Capo blanco iſt das einzige, was man von dieſer Art auf der Erde antrifft und ziemlich zuſammenhängend ausſieht.

Digitized by Google

Weißen. A¹ || 440₃ die] welche A¹ || 440₁₃—443₁₁ Man — könnte] Zus. A² || 440₃₅ 52ſten] Hartenstein 32ſten A³ ||

Max Köhler.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Vocale. Als Beleg für e statt ä findet sich nehmlich (aber allerwärts u. a.). — ey ist wieder recht häufig: Meynung, freylich, zwey, zweyte, beyde, bey, seyn, einerley, Mungaley, Bucharey. — Consonanten. Neben Mannichfaltigkeit steht schwammigt. Dehnungs-h ist nicht selten: nehmlich (auch nemlich), geöhlt (auch Öl), ungestöhrt, eingebohren. — k steht öfter, wo c zu erwarten wäre: Lokalität, Lokalschöpfung, Lokal-Modifikation, Retikulum; andrerseits Scorbut. — s ist im Auslaut oft zu finden: Gedächtnis u. a., Wasserpas (aber Abriß, größte); andrerseits begegnen wir häußlich. — ſſ folgt sehr oft auf einen langen Vocal oder Diphthong: heiſſen, Weiſſe, äuſſern, groſſer (doch auch ß). — Verwandschaft, nezförmig sind vereinzelt. — Consonanten-Verdoppelung bieten worinn, darinn, Gemahlinn, Indianerinn (aber inländisch, Inwendigen). — Vgl. dagegen betrift. — Anfangsbuchstaben. im Zweyten Falle, Einer Familie bieten eine auch nicht durch Betonung gerechtfertigte Majuskel (vgl. im erstern Falle). — Adjectivische Ableitungen von Völker- und Ländernamen haben oft grosse Anfangsbuchstaben: Hunnische, Mungalische, Kalmuckische Race. — Die Schreibung der Eigennamen musste häufig geändert werden: Scyten, Lapland, Esquimaux, Kalmuken.

Interpunction. Komma fehlt sehr selten, steht aber gern vor und, sowie bei adverbialen Bestimmungen. Erwähnt sei noch 437₁₁, wo wir Punkt statt Fragezeichen erwarten. Sonstige Einzelheiten können übergangen werden.

Sprache. Die Zahl der einer Änderung bedürftigen Formen ist ausserordentlich gering: kömmt (1); — größeſte (öfter größte); genöthiget (aber bestätigt), gefället (aber gezählt), gefälleten (aber geſtellte; Synkope ist die Regel); jetzo (1); — gehet, widerſtehet (aber geſchieht, ſieht, verſteht), anerbet (aber bleibt, ſchreibt), beſtätiget, zeiget (aber entſpringt; auch hier waltet Synkope vor). — nach zweyen Meeren. —

Ewald Frey.

Digitized by Google

Aufsätze, das Philanthropin betreffend.

Herausgeber: Paul Menzer.

Einleitung.

1.

Der erste der beiden Aufsätze erschien anonym am 28. März 1776 in den „Königsbergische Gelehrte und Politische Zeitungen". Kants Verfasserschaft wird gesichert[1]) durch seinen eigenhändigen Entwurf, dessen Benutzung R. Reicke dem Herausgeber freundlichst gestattete.

Der Aufsatz wurde zuerst durch den Neudruck in R. Reickes Kantiana 1860 (S. 70—72) wieder bekannt gemacht.

2.

Der zweite Aufsatz erschien, mit K. unterzeichnet, am 27. März 1777 in derselben Zeitung. Der Anlass lag wohl in den pecuniären Schwierigkeiten des Philanthropins, über welche Campe Kant berichtet hatte.[2]) Kants Verfasserschaft wird gesichert[3]) durch die einleitenden Worte, mit denen der Aufsatz in den „Pädagogischen Unterhandlungen, herausgegeben von J. B. Basedow und J. H. Campe." Dessau 1777, S. 296—301, abgedruckt wird: „... eben so merkwürdig und ehrend ist uns die auf Unpartheylichkeit und Kenntniss unserer Zwecke gegründete Empfehlung des berühmten Herrn Professors Kant, welche in dem 25. Stücke der Königsbergischen gelehrten und politischen Zeitungen enthalten ist." Unter dem Artikel steht hier der vollständige Name Kant.

Ein Neudruck erschien zuerst in: Karl von Raumer, Geschichte der Päda-

---

[1]) Vgl. auch die Nachschrift zu Kants Brief an Chr. H. Wolke vom 28. März 1776: Beyliegendes Blatt soll einen kleinen Beweis von der Achtung abgeben, darinn Dero Institut in hiesigen Gegenden zu kommen anhebt.

[2]) Vgl. X 187.

[3]) Vgl. auch Kants Brief an F. W. Regge vom 22. März 1777: Was das Pränumerationsgeschäfte auf die padagogische Unterhandlungen betrift, so wird den nächsten Donnerstag eine Aufmunterung dazu, imgleichen eine Anzeige, wie sie so wohl, als die Subscriptionen angestellet werden sollen, in der Kanterschen Zeitung zu lesen seyn.

Digitized by Google

gogik, Stuttgart 1843 ff., Bd. II S. 269—272. Allgemeiner bekannt wurde der Aufsatz erst durch Reickes Kantiana (S. 72—76).[1])

Sachliche Erläuterungen.

1.

447 3 philanthropiniſches Archiv] Es erschienen im Jahre 1776 drei Stücke des Archivs.

447 6 Deſſauiſches Philanthropin] Über Kants Beziehungen zum Philanthropin vgl. die Briefe No. 98—100, 103, 104, 107, 109, 110, 118, 123, 125, 129.

447 27 Baſedow'ſche Schrift] Der Titel lautet genauer: „Für Cosmopoliten Etwas zu lesen, zu denken und zu thun. In Ansehung eines in Anhalt-Dessau errichteten Philanthropins oder Pädagogischen Seminars von ganz neuer Art, die schon alt sein sollte. Ein Antrag an Eltern, an Studirende, an solche, welche die Nothwendigkeit guter Werke practisch glauben, an Wohlthäter armer zur Pädagogie geschickter Genies, und an Staatsmänner, die ihren Monarchen von etwas Anders als von Finanzen und Miliz Vorstellungen thun dürfen. Mindestens zum Anlasse einiger Discurse aufgesetzt oder wiederholt von Joh. Bernh. Basedow, Fürsorger des Philanthropins in Dessau.“ Leipzig 1775.

448 11 13te Mai] An diesem Tage und den beiden folgenden fand eine öffentliche Prüfung der Schüler des Philanthropins statt, zu welcher Basedow in dem ersten Stück des Archivs einlud.

---

[1]) Von dem Abdruck des dritten von Reicke Kant zugeschriebenen Aufsatzes vom 24. August 1778 (a. a. O. S. 76—81) wird hier abgesehen. Schon Hartenstein (S. W. II. S. XI) hat Kants Verfasserschaft bezweifelt mit den Worten: „Abgesehen von dem über ein pädagogisches Detail sich mit einer gewissen Redseligkeit ausbreitenden Inhalt ist mir namentlich die Wendung, mit welcher am Schlusse das Philanthropin selbstredend eingeführt wird, viel zu theatralisch.“ Hartenstein versucht dann W. Crichtons Verfasserschaft wahrscheinlich zu machen unter Hinweis auf Kants Brief an diesen vom 29. Juli 1778. Es heisst dort: Aus der Einlage werden Ew: Hochehrw: ersehen, daß, nachdem mir die letzten Stücke der pädagog: Unterhandl: zum vertheilen überschickt worden, von mir erwartet wird, das Publikum aufs neue, sowohl zur Fortsetzung der *Praenumeration*, als überhaupt zum Wohlwollen und Wohlthun gegen das *institut* aufzumuntern. Ich bin auch dazu von Herzen bereit und willig; allein ich finde doch, daß der Einflus weit größer seyn würde, wenn Ew: HochEhrw: sich dieser Sache vorzüglich anzunehmen beliebeten und ihren Nahmen und Feder zum Besten derselben verwenden wolten (X 218). Hartensteins Ansicht erhält eine neue Stütze durch Kants Brief an Christian Heinrich Wolke vom 4. August 1778, in welchem es heisst: Ich habe HEn Hofprediger *Doctor Crichton* die *liste* der bisher Pränumerirenden und den Auftrag, den ich hatte, Ihre Angelegenheit künftig durch öffentliche Ankündigung, *colligi*rung und anderweitige Bewerbungen aufs beste zu treiben, übergeben, und er hat solche gerne übernommen (X 221). So ergiebt sich, dass Kants Verfasserschaft äusserst unwahrscheinlich, die Crichtons aber sehr wahrscheinlich ist. Auch Reicke nimmt Kant nicht mehr als Verfasser in Anspruch.

448 23 letzteren Zeitung] In der Nummer vom 25. März 1776 der Königsbergischen Zeitung.

448 24 Beihülfe von hoher Hand] Gemeint ist die Schenknng des Fürsten Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau.

2.

450 31 Mangelsdorfische] Karl Ehregott Mangelsdorf, geb. zu Dresden im Jahre 1748, 1770 Magister, bis 1777 Lehrer am Philanthropin, 1782 Professor der Beredsamkeit und Geschichte in Königsberg, starb dort im Jahre 1802. M. schrieb im Jahre 1777 das „Erste Wort an das Publicum, den königl. Dänischen Prof. Basedow betreffend" (Leipzig). Darauf antwortete das Institut mit der Schrift: „An das Publikum, die Mangelsdorfsche Schmähschrift wider das Dessauische Educationsinstitut und den Professor Basedow betreffend" Dessau 1777. M. liess ein „Zweytes Wort" im selben Jahre folgen.

451 12 21ste Stück dieser gelehrten und politischen Zeitung] Das Stück ist vom 13. März 1777 und bringt die „Anzeige einer Monatsschrift von pädagogischem Inhalte, welche mit dem nächsten Osterquartal ihren Anfang nehmen soll". Sie ist unterzeichnet: „Das Dessauische Educationsinstitut" und diente für Kants Darstellung mehrfach als Vorlage.

451 21 Pädagogische Unterhandlungen] herausgegeben von J. B. Basedow und J. H. Campe. Dessau 1777—79.

451 25 Büsching] Anton Friedrich B. (1724—1793), Oberconsistorialrath und Director des Gymnasiums zum grauen Kloster in Berlin, gab die Zeitschrift heraus: „Wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten, geographischen, statistischen und historischen Büchern und Schriften" 1773—1787. Vgl. dort a. a. O. S. 131.

Lesarten.

449 16 vorher] roher? Hartenstein || 450 15. 16] Der Text ist hier offenbar verderbt, doch wurde, da eine ganz sichere Emendation nicht möglich schien, von einer solchen abgesehen. ||

Paul Menzer.

Orthographie, Interpunction und Sprache.

Orthographie. Die zwei Aufsätze sind gleichartig behandelt und können daher zusammen besprochen werden. Der Vocalismus weist häufiges ey auf: Meynung, freywillig, feyerlich, seyn, bey, Beyhülfe, einerley; vgl. ay: May. Einzelfälle sind Saamen, dawieder. — Consonanten. Hervortretende Züge fehlen. Neben philantropinisch stehen angebothen, Wohlfarth; neben Edukationsinstitut — Cosmopoliten, sclavisch. Die Schreibung des stimmlosen ſ stört zuweilen: Fleiſſe, groſſer (meist ß); unabläßig (meist ſſ); müſte. 1 mal steht erndten. —

Digitized by Google

Doppelconsonanz bietet darinn, Vereinfachung kan (meist kann), Hofnung, Vortreflichkeit. — Anfangsbuchstaben. Einige Änderungen waren nöthig, so bei mangelsdorfische, belieben (Substant.). — Zusammengezogen wurden so wohl, so fort, ob zwar.

Interpunction. Komma fehlt sehr selten: nur 1 mal an der Satzgrenze, 451 6 zwischen gleichartigen Satztheilen, vereinzelt vor ob zwar, nach Apposition. — Öfter stört sein Vorhandensein, besonders vor und nebst Satztheil, vor und hinter adverbialen Bestimmungen (doch fehlt es manchmal vor oder hinter ihnen, manchmal auch ganz). — Falsch gesetzt oder überflüssig ist es zuweilen bei Klammern. — Eine Pause im Satze schafft es 450 28 vor als, 450 28 vor alle.

Sprache. Laute. Stammsilbenvocale. 1 mal belegt ist alsdenn. — Ableitungssilben. e hat sich in den Superlativen einsehendeste, größesten gehalten, ebenso in den unflectirten Participien geweihet, gelanget, nachgeahmet (häufiger begegnen wir Synkope: mitgetheilt, gelehrt, gepflegt u. s. w.). — Flexionssilben. Hier ist das Verhältniss der Formen ähnlich: gehöret, dienet, stehet (aber meist fehlt e: geschieht, angeht, scheint, fehlt, macht u. s. w.). — Consonanten. Nur Foderung, fodern fallen auf. — Wortbildung. 1 Beleg für itzt neben sonstigem jetzt, jetzig findet sich. — Syntax. Zu erwähnen sind: mit lohnsüchtigen . . . edelmüthigen Eifer; vor, davor = für, dafür (je 1 mal).

Ewald Frey.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library

or to the

NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

- 2-month loans may be renewed by calling (510) 642-6753
- 1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
- Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

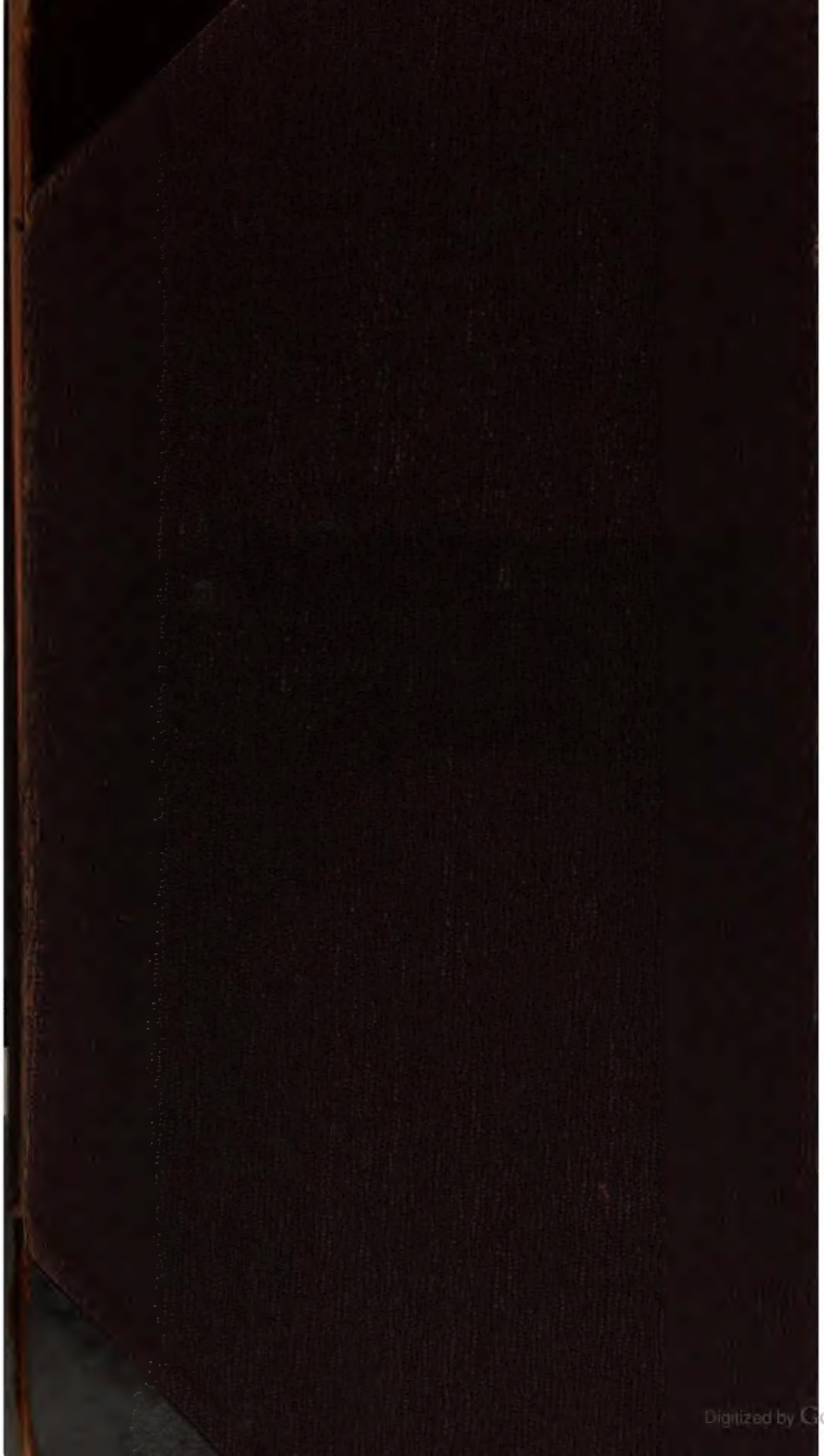
JUN 1 5 2004

DD20 6M 9-03

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, 60m, 12/80 BERKELEY, CA 94720

Digitized by Google

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY
B000911105


Digitized by Google